



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Der geheime Klub der abtreibungserfahrenen Frauen‘.
Leibliche und psychische Erfahrungen im Kontext
von Schwangerschaftsabbrüchen als Dokument
des sozialen Kampfes um die Geschlechterordnung“

verfasst von / submitted by

Miriam Gertz, BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Science (MSc)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 840

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Psychologie UG2002

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Thomas Slunecko

*Für alle Frauen, die noch heute darum fürchten müssen, für ihre Sexualität
und reproduktive Entscheidungen missachtet und verurteilt zu werden*

[...]
When you have a baby, they throw you a party
And then when you die they get together for a cry
[...]
But no one's gonna celebrate you
No one's gonna bring you cake
And no one's gonna shower you with flowers
The doctor won't congratulate you
No one on that pavement's gonna
Shout at you that your heart also matters
[...]
Why don't I come over?
I can bring some friends if you want us to come
We can bring you cake and we can bring you flowers
We can bring you wine and we can talk for hours
Ukulele by request
We'll throw you the best
Abortion shower

(Songtext von Amanda Palmer: *Voicemail for Jill*)

DANKSAGUNG

Bis vor kurzem verstand ich das Genre »Danksagungen im Vorwort von wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten« nicht so richtig. Nun stehe ich mit dieser Masterarbeit selbst am Ende meines Studiums und spüre, wie eine Lebensphase sich dem Ende neigt, in der mich gewisse Menschen maßgeblich begleitet und inspiriert haben, für deren Unterstützung ich sehr dankbar bin!

Zuallererst möchte ich Julia Riegler danken. Dafür, dass du zum richtigen Zeitpunkt ein Bachelorseminar angeboten und mich an die qualitative Forschung herangeführt hast. Und dass du mich danach nicht hast weiterziehen lassen, sondern ich Teil des Vermittlungsteams werden durfte. Das Wissen, dass ich in diesen Jahren der Beschäftigung mit der rekonstruktiven Sozialforschung sammeln durfte, hat mein Verständnis von Mensch, Psyche und Gesellschaft so sehr geprägt wie keine anderen Inhalte meines Studiums. Danke, dass du mich immer bestärkt und mir viel zugetraut hast und danke für deine klare feministische Haltung, die eine wahre Wohltat an der psychologischen Fakultät ist. Danke auch an Thomas Slunecko, für die kritischen Nischen, die Sie an der Fakultät ermöglichen, die interessanten Gesprächsrunden im Masterseminar und die wohlwollende Betreuung während der Masterarbeit. Danke auch dafür, dass sie trotz Urlaubszeit so rasch die letzten Teile meiner Masterarbeit gelesen und mir immer auf angenehme Weise Feedback gegeben haben. Danken möchte ich auch Martin Wieser, Nora Ruck und Markus Brunner – dafür, dass ihr (ebenso wie Julia) seit Beginn meines Studiums immer wieder präsent wart, mich mit euren Verständnissen von Psychologie inspiriert und meinen Studienkolleg_innen und mir klar vermittelt habt, dass wir uns immer an euch wenden können. Danke auch für alle Antworten und Anregungen, die ihr mir dann im Laufe meines Studiums auf meine Nachfragen zu Literaturtipps und Begrifflichkeiten gegeben habt! Teresa und Manu, euch danke ich von Herzen dafür, dass wir seit dem ersten Semester bis zum Ende gemeinsam durchs Studium gegangen sind. Auch wenn wir trotzdem alle Vereinzelungserfahrungen im Massenstudium gemacht haben, hat der Austausch mit euch soo gut getan. Auch Meike, Andrea und allen anderen Kripsis meiner Zeit danke ich dafür, dass wir uns auf so spannende Weise außercurricular mit gesellschaftskritischen Perspektiven auf die und in der Psychologie beschäftigt haben! Ich danke auch allen anderen Freund_innen, die sich für meine psychologischen und politischen Gedanken zum Schwangerschaftsabbruch interessieren und mit denen ich v. a. im letzten Jahr viele Gespräche über das Thema geführt habe. Lisi, ich freue mich so sehr über den inspirierenden fachlichen Austausch mit dir! Amelie, dir möchte ich besonders für das Korrekturlesen der gesamten 250 Seiten in kürzester Zeit danken! Nicht zuletzt danke ich meiner Familie für die enorme, wohltuende Unterstützung während der gesamten Studienzeit. Margarete und Michael, danke, dass ihr mich immer darin bestärkt habt, meinen Interessen nachzugehen! Und Inge und Hermann, euch möchte ich dafür danken, dass ihr ein so bedeutsamer Teil des Netzwerks seid, dass mir u. a. durch die große Unterstützung in der Betreuung von Milo ermöglicht hat, mein Masterstudium in drei Jahren und mit einem intensiven Forschungsprojekt abzuschließen. Dir, Lukas, möchte ich ~einfach~ von ganzem Herzen für dein Da-Sein und deinen Support auf so vielen Ebenen danken.

ABSTRACT

Gegenstand der Arbeit sind Erfahrungen, die Frauen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen machen. Es werden dabei insbesondere kollektive Dimensionen in den Blick genommen, um dem allgemeinen Diskurs über die ›Pathologie‹ und Betroffenheit Einzelner eine Perspektive entgegenzusetzen, die die gesellschaftliche Einbettung psychischer und leiblicher Erfahrungen konsequent berücksichtigt. Untersucht werden Abtreibungserfahrungen und damit verknüfte Sinnstrukturen in Bezug auf ihre erfahrungsräumlichen Spezifika, d.h. in ihren geschlechts-, milieu- und generationsspezifischen Lagerungen.

Die Analyseeinstellung, deren Ziel es ist, konjunktiv geteilte Orientierungs- und Erfahrungsmuster in ihrem sozialen Entstehungszusammenhang zu rekonstruieren, beruht auf einer feministisch informierten kulturpsychologischen Perspektive und der Methodologie der rekonstruktiv-qualitativen Sozialforschung. Die Erhebung von insgesamt sechs Fällen erfolgte anhand der Methoden der Gruppendiskussion und des narrativen Interviews. Ausgewertet wurde das daraus ausgewählte Material mittels der praxeologisch fundierten dokumentarischen Methode, die einen Zugang zu den impliziten Wissensbeständen der Befragten ermöglicht.

Die empirischen Ergebnisse zeigen im Wesentlichen, dass Schwangerschaftsabbrüche als reproduktive Ereignisse ein Schlüsselmoment der Manifestation des Geschlechterverhältnisses sind, da die reproduktive Differenz besonders spürbar wird.

Die Linien des sozialen Kampfes um die Geschlechterordnung laufen dabei durch die Einzelnen hindurch; sowohl traditionelle Geschlechterideale, insbesondere das Mutterschaftsideal, als auch emanzipative Frauenbilder schreiben sich in die Psychen und Körper ein. Wie genau dieser gesellschaftliche Konflikt verarbeitet wird, unterscheidet sich jedoch. Drei Typen werden diesbezüglich aus dem Material rekonstruiert: Nämlich jene des (1) individualisierend-spiritualistischen, (2) politisierend-materialistischen und des (3) politisierend-spiritualistischen Umgangs. Auffällig ist, dass sich in allen erhobenen Fällen das Stigma-Management dokumentiert, das Frauen betreiben müssen, um nach Schwangerschaftsabbrüchen nicht diskreditiert und abgewertet zu werden. Bedingung für die Stigmatisierung ist, dass weibliche Sexualität im hierarchischen Geschlechterverhältnis als ausgerichtet auf Reproduktion innerhalb einer heterosexuellen Ehe und der Moral untergeordnet konstruiert wird. Frauen, die diese sozialen Normen durch lustorientierte Sexualität und ›selbstbestimmte‹ Familienplanung herausfordern, werden bestraft. Heutzutage geschieht dies in Ländern wie Österreich typischerweise durch die –wissenschaftlich nicht haltbare – Prophezeiung psychischer Krisen.

Schlüsselwörter: Schwangerschaftsabbruch, Abtreibung, Stigma, Sexualität, Dokumentarische Methode, rekonstruktive Sozialforschung, Gruppendiskussionen

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	5
1.2 <i>Von der Beobachtung zum Erkenntnisinteresse</i>	5
1.2 (Kurze) <i>Geschichte des Schwangerschaftsabbruchs in Österreich</i>	8
1.3 <i>Begriffsklärung.....</i>	11
1.4 <i>Der Schwangerschaftsabbruch in der psychologischen bzw. sozialwissenschaftlichen Forschung.....</i>	15
1.5 <i>Forschungsfragen</i>	25
2 Erkenntnistheoretischer und methodologischer Rahmen.....	27
2.1 <i>Feministische Frauen- und Geschlechterforschung.....</i>	27
2.2 <i>Kulturpsychologie</i>	31
2.3 <i>Methodologie der dokumentarischen Methode</i>	34
3 Methodik und Forschungsprozess.....	40
3.1 <i>Felderschließung, Feldzugang und Sampling</i>	40
3.2 <i>Allgemeine Prinzipien im rekonstruktiv-qualitativen Forschungsprozess.....</i>	44
3.3 <i>Erhebung: Allgemeine Prinzipien für die kommunikative Leitung eines Interviews oder einer Gruppendiskussion.....</i>	48
3.4 <i>Erhebung: Gruppendiskussion.....</i>	50
3.5 <i>Erhebung: Narratives Interview.....</i>	51
3.6 <i>Datensicherung: Transkription</i>	55
3.7 <i>Auswertung: dokumentarische Methode</i>	55
3.7.1 <i>Aufbereitung des Materials</i>	56
3.7.2 <i>Formulierende Interpretation.....</i>	59
3.7.3 <i>Reflektierende Interpretation.....</i>	59
3.7.4 <i>Falldarstellung</i>	61
3.7.5 <i>Komparative Analyse und Typenbildung.....</i>	62
4 Falldarstellungen	63
4.1 <i>Falldarstellung Gruppe Wochenende.....</i>	64
4.1.1 <i>Passage Reproduktive Rechte & Verantwortung.....</i>	67
4.1.2 <i>Passage Dieses Verhütungsproblem</i>	82
4.1.3 <i>Passage Ent-/Tabuisierung</i>	87
4.1.4 <i>Zusammenfassung Gruppe Wochenende.....</i>	108
4.2 <i>Falldarstellung Gruppe Herbst.....</i>	113
4.2.1 <i>Passage Verhütung</i>	115
4.2.2 <i>Passage Belastung</i>	126
4.2.3 <i>Zusammenfassung</i>	153
4.2.5 <i>Erste komparative Analyse (Fall 1 & Fall 2).....</i>	158
4.3 <i>Falldarstellung Petra Bachinger.....</i>	161
4.3.1 <i>Eingangspassage.....</i>	164
4.3.2 <i>Passage Breakdown</i>	171
4.3.3 <i>Passage Erleuchtung.....</i>	177
4.3.4 <i>Zusammenfassung</i>	184
4.3.4 <i>Zweite komparative Analyse (Fall 1, Fall 2 & Fall 3)</i>	188
4.4 <i>Falldarstellung Gruppe UFO.....</i>	192
4.4.1 <i>Passage Geheimzirkel.....</i>	197

4.4.2 Passage Vorwürfe von der Mama.....	201
4.4.3 Passage Familiensysteme und Ahnenreihen	206
4.4.4 Zusammenfassung Gruppe UFO	223
4.4.5 Dritte komparative Analyse (Fall 1 – Fall 4).....	228
5 Zusammenschau der empirischen Ergebnisse	231
<i>5.1 Der Kampf um die Geschlechterordnung als leibliche und innerpsychische Erfahrung im Kontext ungewollter Schwangerschaften.....</i>	<i>232</i>
5.1.1 Typus 1: Individualisierend-spiritualistischer Umgang.....	236
5.1.2 Typus 2: Politisierend-materialistischer Umgang.....	239
5.1.3 Typus 3: Politisierend-spiritualistischer Umgang.....	241
6 Reflexion über den Forschungsprozess	244
7 Fazit	248
8 Literaturverzeichnis	257
9 Anhang	264
9.1 Abstract (dt.)	264
9.2 Abstract (engl.).....	265
9.3 Transkripte	266
9.3.1 Gruppe Wochenende: Reproduktive Rechte & Verantwortung.....	266
9.3.2 Gruppe Wochenende: Dieses Verhütungsproblem.....	271
9.3.3 Gruppe Wochenende: Ent-/Tabuisierung	272
9.3.4 Gruppe Herbst: Eingangsstimulus	281
9.3.5 Gruppe Herbst: Verhütung	283
9.3.6 Gruppe Herbst: Belastung	286
9.3.7 Petra Bachinger: Eingangspassage	300
9.3.8 Petra Bachinger: Breakdown	302
9.3.9 Petra Bachinger: Erleuchtung	303
9.3.10 Gruppe Ufo: Geheimzirkel	305
9.3.11 Gruppe Ufo: Vorwürfe von der Mama	306
9.3.12 Gruppe Ufo: Familiensysteme und Ahnenreihen	308

1 Einleitung

1.2 Von der Beobachtung zum Erkenntnisinteresse

Ungewollte Schwangerschaft und Abtreibung sind in unserer Gesellschaft nach wie vor ein Tabu. Das dokumentiert sich unter anderem darin, dass die meisten Menschen kaum etwas über die rechtliche Regelung und die faktische Versorgungslage wissen, viele Mythen¹ verbreitet sind und kaum über persönliche Erfahrungen mit dem Thema gesprochen wird.

Auch ich hatte bis vor einiger Zeit nur oberflächliches Wissen und nahm u. a. grundsätzlich an, dass ungewollt Schwangere in Österreich relativ problemlos einen Termin zum Abbruch bekommen könnten. Dass es ganz so einfach nicht ist, lernte ich 2017 während meines Praktikums im Wiener Frauengesundheitszentrum FEM. Dort hatte ich regelmäßig mit ungewollt Schwangeren zu tun, die sich über Möglichkeiten für einen Abbruch informieren wollten. Einige hatten auch Gesprächsbedarf, die allermeisten wussten jedoch eindeutig, dass sie einen Abbruch wünschten, und brauchten nur Informationen.

Bewusst wurde mir dabei zum einen, dass es in Österreich im Allgemeinen und in Wien im Speziellen an Transparenz über die Versorgungsmöglichkeiten bei ungewollter Schwangerschaft mangelt. Übersichtliche Informationen sind kaum zu erhalten, jede Frau muss sich selbst erst mühsam informieren und ggf. nach einiger Zeit erfahren, dass sie für einen Termin in einem öffentlichen Spital trotz frühem Schwangerschaftsstadium zu spät dran ist. Dadurch, dass Schwangerschaftsabbrüche in Österreich eine Privatleistung sind und die Kosten von der Krankenkassa nicht übernommen werden, herrscht zudem massive Ungleichheit in den Zugangsmöglichkeiten zum Schwangerschaftsabbruch. Den verhältnismäßig günstigen chirurgischen Eingriff in manchen Spitälern des Wiener Krankenanstaltenverbundes à ca. 313 € (Stand: 2019) können viele Frauen wegen langer Wartelisten und intern heruntergesetzter Fristen nicht in Anspruch nehmen. Für Frauen in finanziell prekären Lagen oder ohne eigenes Einkommen ist oft auch dieser Betrag zu hoch. Einmalig können in Wien zwar im Rahmen der sogenannten Hilfe

¹ Toni Belfield hat folgende Mythen identifiziert: (1) Eine (medizinisch korrekt durchgeführte!) Abtreibung gefährdet die körperliche Gesundheit. (2) Abtreibung verursacht Unfruchtbarkeit und Probleme in der Konzeption. (3) Abtreibung verursacht psychische Probleme. (4) Abtreibung verursacht Brustkrebs. (5) Abtreibung verursacht Schmerzen beim Embryo/Fötus. (6) Frauen brauchen Pflichtberatung vor einer Abtreibung und eine Bedenkzeit. (7) Notfallverhütung ist das gleiche wie Abtreibung. (8) Verhütung ist heutzutage so effektiv, dass Abtreibungen nicht notwendig sind. (9) Es gibt zu viele Abtreibungen. (10) Es gibt keine Gründe für Abtreibungen im zweiten Trimester einer Schwangerschaft. (11) Illegalisierung verhindert Abtreibungen. (12) Frauen können zum Zeitpunkt einer Abtreibung nicht über die zukünftige Verhütung nachdenken. – All diese Mythen stimmen nicht mit der Realität überein. Ad (9): Was wäre denn die richtige Anzahl an Schwangerschaftsabbrüchen? Die Frage ist nicht sinnvoll zu beantworten und somit hinfällig. Dementsprechend gibt es auch kein »Zuviel«. Die Nicht-Existenz von Schwangerschaftsabbrüchen ist absolut unrealistisch und damit kein anzustrebendes Ziel. (vgl. Belfield 2014)

in besonderen Lebenslagen die Kosten durch das Sozialamt und die Kinder- und Jugendhilfe übernommen werden; das erfordert aber zum einen bürokratischen Aufwand und geht zum anderen an der Realität vorbei, dass viele Frauen mehrmals ungewollt schwanger werden. Ihnen wird dadurch vermittelt, dass eine Abtreibung gerade noch in Ordnung ist, sie sich bei wiederholter ungewollter Schwangerschaft aber offenbar fehlerhaft verhalten hätten, wofür die Stadt Wien nicht die Kosten übernehmen möchte. Die Verantwortung wird somit wieder allein den Frauen auferlegt, die nicht unbedingt mit finanzieller Unterstützung durch einen Partner rechnen können oder in schwierigen Beziehungskonstellationen eine ungewollte Schwangerschaft aus Selbstschutz verheimlichen müssen. Auch Frauen, die kein oder nur sehr wenig Deutsch sprechen, stehen vor besonderen Herausforderungen. Für die vorgeschriebene medizinische Beratung brauchen sie eine dolmetschende Person, die sie selbst mitbringen müssen. Dafür auf Personen aus dem nahen Umfeld zurückgreifen zu müssen (beispielsweise auf Schwägerinnen oder Töchter), kann unter Umständen sehr belastend sein. Die Last der Finanzierung kommt hier oftmals dazu und unter Umständen auch der Druck, ohne sicheren Aufenthaltsstatus und Arbeitserlaubnis oder in einer zu kleinen Wohnung und mit unsicheren Zukunftsaussichten keine Ressourcen für ein (weiteres) Kind zu haben. Von einer freien Entscheidung kann unter letztgenannten Umständen kaum gesprochen werden.

Während meines Praktikums wurde mir auch die enorme Bedeutung der Tabuisierung und Stigmatisierung im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen bewusst. Zum einen bekam ich in den Beratungsgesprächen mit, dass viele Frauen aus Angst vor Abwertung nahestehende Personen kaum um Unterstützung fragen mochten. Zum anderen erfuhr ich auch in meiner eigenen Umgebung erst jetzt, da ich begonnen hatte, meine Auseinandersetzungen mit dem Thema aktiv zu teilen, von vielzähligen Schwangerschaftsabbrüchen. Zweimal fiel mir dabei auf, dass Bekannte mir innerhalb eines Gesprächs über ihre ungewollten Schwangerschaften die Ereignisse zunächst so schilderten, als wäre es zu einer spontanen Fehlgeburt gekommen, und dann im Laufe der Unterhaltung erzählten, dass sie den Abort medikamentös herbeigeführt hätten. Dabei kam es mir so vor, als hätten sie die Widersprüchlichkeiten in ihren Berichten gar nicht bemerkt; als handle es sich um einen unbewussten Schutz- und Abwehrmechanismus, mit dem die tabuisierte Handlung des Schwangerschaftsabbruchs versucht wurde zu verdrängen.

Mit der Zeit sprach sich mein Engagement für das Thema herum, sodass ich nun ab und zu Anrufe mit Fragen zur Versorgungslage oder Ähnlichem erhalte. Besonders eindrücklich war das Gespräch mit einer Frau, die ungewollt schwanger geworden und damit ziemlich überfordert war. Christina² und ihr Mann hatten bereits ein Kind und die Familienplanung eigentlich abgeschlossen. Für sie war völlig klar, dass sie die Mühen von Schwangerschaft, Geburt und

² Name geändert.

Babyjahren nicht noch einmal durchmachen und auch im Beruf nicht zurückstecken wollte. Dennoch plagten Christina moralische Zweifel und christliche Wertvorstellungen, deren starke Internalisierung sie zuvor nicht geahnt hatte. Bei dem Gedanken daran, abzutreiben, bekam sie ein massives schlechtes Gewissen. Sie verurteilte sich vorab selbst als egoistisch, da das Paar die finanziellen Mittel für ein weiteres Kind gehabt hätte und sie sich fragte, welches Recht sie ohne soziale oder ökonomische Notlage hätte, abzutreiben (bzw. um in diesem Orientierungsrahmen zu bleiben: um ein werdendes Leben zu töten). Es zeigt sich darin, dass ein Schwangerschaftsabbruch als eine eigentlich moralisch zu verurteilende Tat konstruiert werden kann, die zwar in gewissen Notsituationen gerechtfertigt sein möge, aber jedenfalls gut begründet werden müsse. Die reine Orientierung an den Bedürfnissen der Schwangeren und ihren biographischen Wünschen gilt dabei nicht als ausreichender Grund, sondern im Gegenteil als sündhafter Egoismus. Vor einem Schwangerschaftsabbruch hatte sie außerdem Angst, weil sie gehört hatte, dass Abtreibungen häufig zu psychischen Belastungen und Beziehungsproblemen führen. Letztere sah sie schon darin angelegt, dass sie sich nicht sicher war, ob ihr Mann nicht doch noch einen kleinen Kinderwunsch hatte. Christina stand nun vor einem Dilemma: Sie konnte entweder abtreiben und dafür mit psychischen Problemen und Partnerschaftskonflikten gestraft werden, für die sie sich die »Schuld« gegeben hätte, oder die Schwangerschaft austragen und ein Kind bekommen, das – wie ihr Mann bereits konstatiert hatte – von Anfang an spüren würde, dass sie es nicht gewollt hatte, und daran leiden würde. Dieses Leid wäre ebenfalls von ihr »verschuldet«. An der potenziellen ungewollten Mutterschaft würde sie selbst außerdem auch direkt leiden. Für welchen Weg sie sich letztlich entschieden und wie sie die Geschehnisse weiter für sich eingeordnet hat, weiß ich nicht.

Nachdem ich immer mehr Frauen zugehört hatte, wie sie von ihren ungewollten Schwangerschaften und geplanten oder erlebten Abtreibungen erzählen, begann in mir der Wunsch heranzureifen, mich in meiner Masterarbeit dezidiert mit der Ebene der Kollektivität der Erfahrungen, die Frauen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen machen, zu beschäftigen. Dies war mir ein Anliegen, da sehr viele Frauen, die eine ungewollte Schwangerschaft feststellen, sich als allein und in irgendeiner Form abnormal erleben, während ihre Geschichten einander häufig ähneln. Ihre zwischenmenschlichen Auseinandersetzungen und innerpsychischen Dynamiken, ihre Affekte und leiblichen Empfindungen sind zwar in ihrer spezifischen Aufschichtung, aber nicht in ihren allgemeinen Mustern einzigartig und jedenfalls nicht allein mit einem individuell-psychologischen Zugang, der nur die Einzelne in den Blick nimmt, zu verstehen. Mich begann zu interessieren, welche Bedeutung gesellschaftliche Diskurse zu weiblicher Sexualität, Schwangerschaft und Mutterschaft sowie politisch-kulturelle Kompromisse zum Schwangerschaftsabbruch für die psychische Verarbeitung ungewollter Schwangerschaften

und Abtreibungen haben und wie genau sich die meist unsichtbare Kollektivität, die Frauen mit Abbruchserfahrungen verbindet, gestaltet.

Ich möchte nun, bevor ich in weiteren Kapiteln meine empirische Untersuchung darlege, zunächst einen Überblick über die jüngere Geschichte des Schwangerschaftsabbruchs in Österreich geben, um das Thema in seiner Historizität greifbar werden zu lassen. Anschließend werde ich grundlegende Schlüsselbegriffe rund um Schwangerschaft und Abtreibung klären und auf relevante Erkenntnisse aus der psychologischen bzw. sozialwissenschaftlichen Gegenstandsliteratur eingehen. Zum Schluss der Einleitung komme ich auf die Forschungsfragen, die für meinen Forschungsprozess handlungsanleitend waren und die ich im Fazit der Arbeit zu beantworten versuchen werde.

1.2 (Kurze) Geschichte des Schwangerschaftsabbruchs in Österreich

Die Geschichte des umkämpften Zugangs zum Schwangerschaftsabbruch in Österreich dreht sich letztlich mehr um abstrakte kirchendogmatische sowie konkrete bevölkerungs- und frauen- bzw. familienpolitische Interessen, als um die heutzutage so häufig bemühte moralische Wertschätzung des ungeborenen Lebens.

Zur Zeit der Habsburgermonarchie galten anfangs dem Prinzip der sog. Sukzessivbeseelung entsprechend Abtreibungen in der ersten Schwangerschaftshälfte nur als minderschwere Straftat. Das katholische Kirchenrecht unterschied in frauenfeindlicher Manier zwischen der Beseelung weiblicher und männlicher Embryonen: die männlichen seien 40 Tage nach der Empfängnis belebt, also beseelt, und die weiblichen 80 Tage. »Menschsein ist danach eher männlich als weiblich« (Ranke-Heinemann 1991). 1768 vereinheitlichte Maria Theresia das Strafrecht für alle Habsburgerländer in der *Constitutio Criminalis Theresiana* derart, dass Abtreibung zu jedem Zeitpunkt mit dem Tod durch das Schwert zu bestrafen war. Papst Pius IX. verabschiedete allerdings erst 1869 ein Edikt, in dem Abtreibung von Beginn einer Schwangerschaft an, gemäß dem Prinzip der sog. Simultanbeseelung, als Mord verstanden wurde. Die Motivation des päpstlichen Edikts lag jedoch weniger im »Schutz des ungeborenen Lebens«, wie es heute verstanden wird, sondern in theologischen Überlegungen »zur unbefleckten Empfängnis Marias: Man könne doch keine vernunftlose Materie feiern« (Busch 2015, S. 21). Gemeint ist damit, dass Gott Maria vom Beginn ihres Lebens an vor der Erbsünde bewahrt habe, weil sie die Mutter Jesu werden sollte. Glorifiziert wird in der katholischen Kirche bereits ihre Empfängnis. Päpstliche Ärzte gingen dementsprechend schon im 17. Jahrhundert davon aus, dass »die Seele [...] schon im Augenblick der Empfängnis eingegossen [werde], sonst würde ja das Fest Mariae

Empfängnis am 8. Dezember eine seelenlose Zelle feiern« (Ranke-Heinemann 1991). Die Annahme der Beseelung bzw. Belebung ab Empfängnis setzte sich bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts auch unter Theologen durch und führte zur vehementen Verurteilung jeglicher Abtreibung. Auch vorher schon richteten sich christliche Normsetzungen weniger auf den unbedingten Schutz des ungeborenen, werdenden Lebens als gegen die Vorwürfe an das junge Christentum »rituell zu töten und Kleinkinder zu verspeisen«, die durch das Verbot der Abtreibung entkräftet werden sollten, sowie auf die Verhinderung der Unterbrechung unehelicher Schwangerschaften, da sonst auch »Maria ggf. den Messias hätte abtreiben können« (Busch 2015, S.20). Maria Theresia war zwar Katholikin, dürfte aber – wie sich u. a. in der zeitlichen Vorwegnahme der päpstlichen Verordnung zeigt – großteils bevölkerungspolitische Anliegen im Sinn gehabt haben. Der Aufgabe, eine große, gut ausgebildete und nützliche Bevölkerung, das heißt auch ausreichend Soldaten, zu schaffen, begegnete sie mit dem absoluten Verbot von Abtreibung und Verhütung (Rauscher 2016).

1852 wurde mit Inkrafttreten eines neuen Strafgesetzbuches der § 144 wirksam, der – mit einer Unterbrechung durch die noch repressiveren Regelungen des NS-Regimes³ – bis zur Einsetzung der Fristen- und Indikationenregelung Mitte der 1970er Jahre galt.

Der Inhalt des § 144 lautete:

Eine Frauensperson, welche absichtlich was immer für eine Handlung unternimmt, wodurch die Abtreibung ihrer Leibesfrucht verursacht, oder ihre Entbindung auf solche Art, dass das Kind tot zur Welt kommt, bewirkt wird, macht sich eines Verbrechens schuldig.

Im Folgeparagrafen war geregelt, dass »die zustande gebrachte Abtreibung mit schwerem Kerker zwischen einem und fünf Jahren bestraft werden« sollte. Auch die Person, die die Abtreibung vorgenommen hatte, sollte bestraft werden.

1945 wurde in Österreich das alte Strafgesetz wieder in Kraft gesetzt. Erst 1975 wurde die Fristen- und Indikationenregelung nach langem Kampf der Frauenbewegung als Ausdruck eines gesellschaftlichen Kompromisses gesetzlich verankert (vgl. Mesner 1994). Seit den 1970er Jahren ist nun im § 96 StGB noch immer geregelt, dass Schwangerschaftsabbrüche verboten sind und unter Freiheits- bzw. Geldstrafe stehen. Der darauf folgende § 97 schreibt jedoch fest, dass die Tat nach § 96 nicht strafbar ist, wenn der Abbruch innerhalb der ersten drei Schwangerschaftsmonate nach ärztlicher Beratung und durch eine_n Arzt/Ärztin vorgenommen wird,

³ Die nationalsozialistische Verordnung »zum Schutz von Ehe, Familie und Mutterschaft« verschärfte den Strafrahmen zumindest für »Arierinnen«, unter Umständen drohte auf Abtreibungen sogar die Todesstrafe. Menschen, die in der NS-Ideologie als »unwertes Leben« und im Sinne der Eugenik als »auszumerzen« galten, wurden hingegen zwangssterilisiert oder ermordet. »Das ungeborene Leben« wurde also keinesfalls per se staatlich geschützt, vielmehr ging es um rassistische, eugenische und nationalistische Bevölkerungspolitik (s. *Verordnung zum Schutz von Ehe, Familie und Mutterschaft* von 1943, abrufbar unter <http://www.ns-quellen.at/>).

bzw. wenn medizinische oder eugenische Indikationen vorliegen und der Eingriff durch eine_n Arzt/Ärztin erfolgt, bzw. wenn der Abbruch zur Rettung der Schwangeren aus Lebensgefahr durchgeführt werden musste. Im selben Paragraphen ist die Gewissensfreiheit⁴ von Mediziner_innen und weiterem Fachpersonal geregelt, die besagt, dass außer im Falle eines medizinischen Notfalls niemand dazu verpflichtet werden kann, an einem Schwangerschaftsabbruch mitzuwirken.

Seitdem für die Legalisierung von Abtreibungen gekämpft wird, organisieren sich auch christlich-fundamentalistische Gegner_innen des Rechts auf reproduktive und sexuelle Selbstbestimmung. So realisierte 1975 die der Österreichischen Bischofskonferenz nahestehende Aktion Leben ein Volksbegehren gegen die Einführung der Fristenregelung. 2014 startete Aktion Leben die Bürgerinitiative »Fakten helfen!« mit den Forderungen, die statistische Erfassung und Meldung von Schwangerschaftsabbrüchen für Ärzt_innen gesetzlich vorzuschreiben und regelmäßig die Gründe für Abtreibungen zu erforschen. Da Studien dieser Art bereits vorliegen und eine Statistik durch Übernahme der medizinischen Leistung durch die Krankenkassen automatisch erreicht werden würde, kann angenommen werden, dass in erster Linie Hürden für Ärzt_innen und Abschreckung von ungewollt Schwangeren angezielt wurden.

Unter der zweiten ÖVP-FPÖ-Regierung unter Kanzler Kurz (2017-2019) bekamen die Anti-Abtreibungs-Aktivist_innen so kräftigen Rückenwind wie nie zuvor seit Inkrafttreten der Fristenlösung; die Regierungsparteien hielten einige Hinweise auf geplante Verschärfungen der gesetzlichen Regelungen zum Schwangerschaftsabbruch bereits im Regierungsprogramm fest (vgl. Gertz 2019). Durch die überraschende Verkürzung der Legislaturperiode im Zuge der sog. »Ibiza-Affäre« ist zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit nicht klar, welche Parteien nach der Übergangszeit regieren werden. Davon wird es abhängen, ob die Allianz aus Katholik_innen, Evangelikalen und Mitgliedern der ÖVP und FPÖ, die sich zuletzt unter dem Namen »#fairändern« und mit der Durchführung einer nun hinfälligen Petition formiert hat, ihre Bestrebungen weiter erfolgreich verfolgen kann oder nicht. Die Agenda steht jedenfalls in einem größeren Kontext der Verteidigung traditionell-konservativer Familien- und Geschlechterrollenbilder. Auch wenn die politische Strategie hauptsächlich darauf fußt, mittels emotionalisierender Bilder und Geschichten für den »Schutz« »unschuldiger Embryonen« zu plädieren, geht es letztlich doch um die Reglementierung weiblicher Sexualität und den Erhalt der traditionellen heterosexuellen Ehe als gesellschaftliche Norm.

⁴ Die Verweigerung aus Gewissensgründen ist ein menschenrechtliches Konzept aus dem vollkommen anderen, militärischen Kontext des Wehrdienstes. Die Übertragung des Prinzips auf den Bereich der medizinischen Versorgung bei ungewollt Schwangeren impliziert, dass es ein Menschenrecht auf die Verweigerung von kriegerischen Handlungen bzw. Gewaltausübung gegenüber anderen gibt, das 1) im Falle einer ungewollten Schwangerschaft auf den Embryo als »anderen« angewandt werden kann und 2) über dem Menschenrecht der Schwangeren auf sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung steht. Ärzt_innen und vermeintlich getrennt existierenden Embryonen wird so mehr Subjektstatus zugeschrieben als schwangeren Personen (s. Gertz 2019).

1.3 Begriffsklärung

Die Begriffe, die ich im Rahmen der Analyse meines Forschungsgegenstandes verwende, sind mit Alltagssprachlicher Kompetenz vermutlich irritationsfrei verständlich und bedürfen eben deshalb einer Klärung. Auf die Begriffe *Schwangerschaft*, *ungewollt*, *unerwünscht*, *unbeabsichtigt*, *ungeplant*, *Schwangerschaftsabbruch*, *Abtreibung*, *Embryo* und *Leibesfrucht* werde ich im Folgenden genauer eingehen.

(a) Was bedeutet »Schwangerschaft«?

Die Linguistin Elisabeth Wehling hat sich mit gegenwärtigen Frames rund um Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch beschäftigt und unter anderem festgestellt, dass der »Begriff 'Schwangerschaft' [...] automatisch das Konzept eines 'Kindes' [aktiviert], das erwartet wird« (Wehling 2016, S.143). Das bedeutet, dass wir, wenn von *Schwangerschaft* gesprochen wird, implizit annehmen, dass ein Kind ausgetragen wird. Diese Annahme macht also einen Teil der Definition dessen aus, was *Schwangerschaft* bedeutet. Darüber hinaus ist auf der Basis medizinischen Wissens juristisch festgelegt, dass eine *Schwangerschaft* ab Nidation, also mit der Einnistung einer befruchteten Eizelle beginnt. Insbesondere Kirchenvertreter_innen plädieren jedoch immer wieder dafür, den Anfang einer *Schwangerschaft* mit der Konzeption gleichzusetzen. Wehling schlägt hingegen aus sprachwissenschaftlicher Perspektive vor, von *Schwangerschaft* erst zu sprechen, wenn eine Frau sich tatsächlich für eine *Schwangerschaft* entschieden hat – das heißt, wenn sie wirklich »ein Kind erwartet«, zum Beispiel nach Ablauf der gesetzlichen

12-Wochen-Frist, innerhalb derer ein Abbruch möglich ist (ebd., S.144). In diesem Frame würde die Frage nach dem Austragen oder Abtreiben der Leibesfrucht nicht mehr lauten »Wollen wir einen Schwangerschaftsabbruch?«, sondern »Wollen wir eine Schwangerschaft beginnen?« (ebd., S.145). Medizinisch gesehen macht es jedoch vermutlich Sinn, bereits ab Nidation von einer *Schwangerschaft* zu sprechen. Wichtig ist aber, dass nicht kontextfrei selbstverständlich ist, was unter einer *Schwangerschaft* zu verstehen ist, und dass beispielsweise medizinische, religiöse oder sprachwissenschaftliche Antworten darauf sehr unterschiedlich ausfallen können. In meiner Arbeit verwende ich den Begriff gemäß der medizinischen und in Österreich und Deutschland auch juristischen Definition, d. h. gemäß der Auffassung, dass eine *Schwangerschaft* zum Zeitpunkt der Nidation beginnt. Mir ist es jedoch wichtig, mit der impliziten Annahme zu brechen, dass *Schwangerschaften* 'normalerweise' zur Geburt eines Kindes führen. Zu hoch ist die Rate der spontanen und induzierten Aborte, um sie als Anomalie

zu behandeln. Wichtig ist dementsprechend auch, den Begriff der *Schwangeren* nicht mit dem der Mutter gleichzusetzen. Es ist aber insbesondere bei gewollten *Schwangerschaften* möglich, dass eine schwangere Frau sich mit der Rolle als Mutter identifiziert und dementsprechend auch als solche bezeichnet werden kann. In diesem Sinne erleben auch viele Frauen im Kontext medizinisch indizierter Spätabbrüche, dass sie einen 'Sohn' oder eine 'Tochter' verloren haben. Dennoch kann nicht per se davon ausgegangen werden, dass eine *Schwangere* im biologischen Sinn tatsächlich Mutter wird, indem sie ein Kind gebiert, oder auch im sozialen bzw. psychologischen Sinn Mutter wird, indem sie die Rolle eines sorgenden Elternteils übernimmt.

(b) Ungewollt, ungeplant, unbeabsichtigt, unerwünscht?

Es gibt verschiedene Begriffe für negative Einstellungen zu einer diagnostizierten Schwangerschaft, die in der Literatur teilweise unterschiedlich verwendet werden. Ich verstehe sie wie folgt:

Viele Paare nehmen sich ausdrücklich vor, zu einem bestimmten Zeitpunkt schwanger zu werden. Wenn eine Schwangerschaft dann tatsächlich entsteht, ist sie als *geplant* zu verstehen, wobei die Vorstellung eines rationalen Plans als Grundlage biographischer Entscheidungen aus praxeologischer Perspektive zu hinterfragen ist. Schwangerschaften, für die zuvor nicht die Idee bestand, sie zu diesem Zeitpunkt bewusst herbeizuführen, sind in diesem Konzept jedenfalls *ungeplant*. Sie sind ebenfalls *unbeabsichtigt*, obwohl die situative Beabsichtigung einer Schwangerschaft weniger Entwicklungszeit braucht als ein tatsächlicher Plan und der Begriff mit weniger Rationalität assoziiert ist. *Unbeabsichtigte* Schwangerschaften können entweder generell ungewollt sein oder aber prinzipiell gewollt, aber zu früh eingetreten sein.

Der Begriff *unerwünscht* bezieht sich in unserer Sprache semantisch häufig auf Personen (z. B. »ein unerwünschter Gast«, vgl. Wehling 2016, S. 146). Die Verwendung des Adjektivs im Kontext von Schwangerschaften lässt somit ein metaphorisches Bild entstehen, indem das potenzielle Kind bereits als Subjekt existiert und *unerwünscht* ist. Ganz anders ist es mit den Begriffen *ungeplant* und *unbeabsichtigt*; ein Gast kann beispielsweise nicht *unbeabsichtigt* sein, aber ein körperlicher Prozess kann gewissermaßen aus Versehen in Gang gebracht worden sein. Da die Assoziation mit einem *unerwünschten* Menschen, mit dem sich infolge solidarisiert werden kann, den Fokus von der Schwangeren weglenkt, die jedoch tatsächlich die einzige direkt betroffene Person ist, werde ich ihn in meiner Arbeit nicht verwenden.

Anders verhält es sich mit dem Begriff *ungewollt*, den ich hauptsächlich gebrauchen werde. Im typischen Sprachgebrauch kann z. B. ein Kuss *ungewollt* sein, oder auch

Kinderlosigkeit. Die Semantik verweist also eher auf einen Prozess oder Zustand, in den eine Person unfreiwillig oder versehentlich gerät.

Schwangerschaftsabbrüche können am Ende unterschiedlich bewerteter Schwangerschaften stehen. In meiner Studie beschränke ich mich auf Abbrüche nach *ungewollten* Schwangerschaften, die also ggf. auch nach der ersten Überraschung noch *ungewollt geblieben* sind. Andere Situationen liegen vor, wenn eine Schwangerschaft zwar gewollt ist, die Frau sich aber durch äußere Umstände (Gewalt, sozialer Druck, finanzielle Notlagen etc.) gezwungen sieht, einen Abbruch vornehmen zu lassen, oder wenn gewollte Schwangerschaften aufgrund gravierender medizinischer Diagnosen beendet werden.

(c) Schwangerschaftsabbruch, Abtreibung oder ...?

Im Deutschen werden meistens die Begriffe *Schwangerschaftsabbruch* und *Abtreibung* für die absichtlich herbeigeführte Beendigung eines Schwangerschaftsprozesses gebraucht; medizinisch wird auch von *Interruptio* bzw. *Abruptio gravidatis* oder *induziertem Abort* gesprochen.

Zu dem Begriff *Abtreibung* gibt es sehr unterschiedliche Assoziationen. Für viele ist er die gängige Bezeichnung, wenngleich das Verruchte, Unmoralische immer etwas mit-schwingt und Assoziationen zu unsicheren *Abtreibungspraktiken* vor der Fristenlösung geweckt werden können. Aus diesem Grund verwenden auch religiöse Gegner_innen des Rechts auf reproduktive Selbstbestimmung stets den Begriff der *Abtreibung* (und verstärken damit die negativen Assoziationen).

Gleichzeitig wird der Begriff im Sinne des *reclaimings* und wegen seiner Prägnanz aber auch von Feministinnen benutzt. Ein linguistischer Vorteil liegt darin, dass er dem Subjekt eine aktive Handlung ermöglicht (»Wir haben abgetrieben!«).

Der medizinische Ausdruck des *Schwangerschaftsabbruchs* wird meistens als sachlichste und deshalb vorzuziehende Bezeichnung gesehen. Aus linguistischer Perspektive kann eingewandt werden, dass *Abbrechen* generell negativ konnotiert ist und die Vorstellung beinhaltet, dass etwas (aktiv) begonnen wurde und nun aber nicht, wie es eigentlich vorgesehen wäre, zu Ende gebracht wird. Die Bezeichnung als *Schwangerschaftsabbruch* kann somit zu Assoziationen mit »Versagen« führen (Wehling 2016). Im Bemühen um eine sachliche, medizinische, professionelle Sprache zeigt sich jedenfalls die Stigmatisierung von *Abbrüchen* und die Angst vor Assoziationen mit Illegalität und Gefahr, die es abzuwehren gilt. Der Rechtfertigungsdruck dokumentiert sich so bereits auf der begrifflichen Ebene im Diskurs.

Selbst wenn der Begriff *Schwangerschaftsabbruch* großteils Verbreitung gefunden hat, wird seine Bedeutung nicht von allen Menschen kontextunabhängig gleich verstanden.

Zum einen gibt es immer wieder Unsicherheiten darüber, ob bereits Methoden der Notfallverhütung (»Pille danach«, »Spirale danach«) als *Schwangerschaftsabbruch* zu verstehen sind. Dies ist aus medizinischer Perspektive nicht der Fall, weil Notfallverhütung nur vor der Einnistung der befruchteten Eizelle wirkt und eine Schwangerschaft erst ab Nidation beginnt. Zum anderen kann das Phänomen *Schwangerschaftsabbruch* mit ganz unterschiedlichen Konzepten gefasst werden; z. B. als kriminelles Delikt, als Reaktion auf soziale Bedingungen oder als biographischer Prozess (s. Helfferich 2015). Damit zusammen hängt auch, ob *Schwangerschaftsabbrüche* per se als etwas verstanden werden, das es möglichst zu vermeiden gilt und also präventiv verhindert werden sollte, oder ob sie als Normalität im Kontext menschlicher Reproduktionsfähigkeit interpretiert werden und damit als Kulturtechnik, die Frauen eine möglichst selbstbestimmte Ausübung ihrer Sexualität und die aktive Gestaltung ihrer Biographie ermöglicht.

In meiner Arbeit verwende ich sowohl den Begriff des *Schwangerschaftsabbruchs* (bzw. *Abbruchs*) als auch den der *Abtreibung*, da beide für mich sowohl Vor- als auch Nachteile haben und unterschiedliche Aspekte des Phänomens in den Vordergrund stellen.

(d) Was wächst in der Gebärmutter einer Schwangeren?

Heutzutage wird mit Blick auf das, was sich aus der befruchteten Eizelle entwickelt und in der Gebärmutter einer Schwangeren wächst, meist von einem *Embryo* (in der Phase der Organentwicklung) oder bei fortgeschrittener Schwangerschaft von einem *Fötus* (in der Phase des Wachstums und der Ausreifung) gesprochen. Diese Begriffe sind zwar wissenschaftlich korrekt, aber dennoch kritisch zu betrachten. Ausgehend vom medizinischen Diskurs wird auch im allgemeinen Sprachgebrauch häufig vom *Embryo* geredet. Dieser bekommt dabei im wahrsten Sinne des Wortes ein Eigenleben, so als könnte er als vom Leib der Schwangeren getrennt gedacht werden. Diese Vorstellung wird durch Ultraschallbilder von *Embryonen* gestärkt. Im Rahmen gynäkologischer Untersuchungen erscheint das Sonogramm eines *Embryos* auf dem Bildschirm eines neben der Schwangeren stehenden Apparates. Der *Embryo* wird damit externalisiert; der Körper der Schwangeren ist als Umgebung nur zu erraten. Auch die Schwangere selbst sieht den *Embryo* als ein äußeres Gegenüber; ein Alien-artiges Wesen mit menschlichen Ansätzen. Ausgedruckte Ultraschallbilder erwecken den Eindruck von Fotografien, wenngleich niemand den *Embryo* je direkt gesehen hat und er außerhalb des Körpers der Schwangeren nicht lebensfähig wäre. Häufig werden diese Bilder wie Fotos bereits lebender Kinder herumgezeigt. In Ratgebern und Artikeln werden Texte zu Schwangerschaften mit eingefärbten Abbildungen, die ebensolchen bildgebenden Verfahren entstammen, illustriert. Abtreibungsgegner_innen verteilen kleine Kunststoff-*Embryonen*,

um Frauen dazu zu überreden, sich gegen einen Abbruch zu entscheiden bzw. um ihnen ein schlechtes Gewissen zu machen und sie zu bestrafen. Die künstliche Trennung des *Embryos* vom Leib der Schwangeren führt dazu, dass er diskursiv zum Subjekt erhoben wird und u. a. die Rechte der Schwangeren und des *Embryos* überhaupt erst gegeneinander abgewogen werden können. Wenn Schwangere und *Embryo* getrennt voneinander gedacht werden, ist es möglich, sich entweder mit der Frau oder mit dem *Embryo* zu identifizieren bzw. Partei zu ergreifen.

Ganz anders verhält es sich mit dem altmodischen, aber passenden Begriff der *Leibesfrucht*, für den die feministische Psychologin Conny Hühn plädiert. Der Begriff »[trennt] nicht schon vom Wort her den Embryo von der Frau [...], von der er ein Teil ist, in deren Leib er ist« [Hühn 1990, S. 83]. Während bei dem Wort *Embryo* »mittlerweile schon die ganze 'Mörderinnen'-Diskussion [mitschwingt]«, weist der Begriff der *Leibesfrucht* daraufhin, dass es von der Schwangeren, in deren Leib die Frucht reift, abhängt, ob aus dem »kleinen, lebendigen Etwas« ein Kind wird oder nicht (ebd.).

Der Kollektivitätsbegriff, auf den ich mich in meiner Arbeit beziehe, wird im Kapitel 2 im Kontext methodologischer Grundlagen erörtert.

1.4 Der Schwangerschaftsabbruch in der psychologischen bzw. sozialwissenschaftlichen Forschung

Die Art, in der sich Forscher_innen einem Phänomen nähern, ist immer auch ein Dokument für zeitgenössische Diskurse und Moralvorstellungen, wenngleich diese selten reflektiert werden. So zeigt Cornelia Helfferich in einem Überblick zu »Schwangerschaftsabbruch und empirische Forschung« (2015) für die Bundesrepublik Deutschland, dass auch Sozialwissenschaftler_innen den Schwangerschaftsabbruch bis zur Verabschiedung der Indikationenregelung 1976 als *Straftat* behandelten. Da Frauen im Geheimen abtreiben mussten, waren sie für die Forschung zudem schwer zugänglich. Im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen der 1960er und 1970er Jahre und der lautstarken feministischen Auseinandersetzungen rund um die Reform des deutschen § 218 StGB entstanden viele Forschungsprojekte, in denen insbesondere Frauen zu ihren Meinungen und Erfahrungen mit Schwangerschaftsabbrüchen befragt wurden. Der Abbruch wurde – zu einer Zeit, in der Psychoanalyse und -therapie großen Aufwind erfuhren – vermehrt als *Konfliktlösung* und die abtreibende Frau als *psychopathologisch* konstruiert (mit innerpsychischen Ursachen als Grund für die ungewollte Schwangerschaft) oder der Abbruch

wurde als *Ausdruck einer sozialen Zwangslage* gesehen, in der die Frau entweder als *Verzweifelte* oder als *rational Entscheidende*, die auf äußere Ursachen reagiert, imaginiert wurde (Helfferich 2015, S. 63f.).

Mit der Verbreitung hormoneller Verhütungsmethoden wie der »Pille« wurde auch das Verhütungsgeschehen vermehrt in den Fokus gerückt. Sichere Verhütung wurde und wird so mit dem Appell zur »Vernunft und Eigenverantwortlichkeit« als Norm und vermeintliches »Verhütungsversagen« als begründungsbedürftig gesetzt (ebd., S. 72f.).

Ab den 1990er Jahren wurde der Schwangerschaftsabbruch dann tendenziell öfter als *biographischer Prozess* verstanden und Frauen – in ihrer Diversität – als *Trägerinnen unterschiedlicher Lebenschancen und Lebensläufe* (ebd., S. 74f.).

Die Lebenslaufperspektive kommt auch in der von Helfferich und Kolleginnen durchgeführten Studie *frauenleben 3 – Familienplanung im Lebenslauf von Frauen. Schwerpunkt: Ungewollte Schwangerschaften* (Helfferich et al. 2016a) zum Tragen. Die Forscherinnen nehmen nicht an, dass es »die typische Frau, die eine Schwangerschaft abbricht« gibt, sondern interessieren sich für die Verschiedenheit von Frauen »in den Dimensionen Alter, Partnerschaft und Bildung« (Helfferich 2015, S. 75). Sie erkennen damit – im Unterschied zu Studien, die sich in reifizierender Weise mit den Motiven für Schwangerschaftsabbrüche und den typischen Charakteristika abtreibender Frauen beschäftigen – an, dass Schwangerschaftsabbrüche sehr unterschiedliche Geschichten und Bedeutungen haben. Für die umfassende Studie zur Effektivität und den Schwierigkeiten von Familienplanung wurde ein mixed-methods-Design gewählt. Sowohl standardisierte Umfragen (mit einer Zufallsstichprobe von N = 4002) als auch qualitativ-biographische Interviews (N = 97) und Expertinneninterviews mit Beraterinnen (N = 24) wurden durchgeführt (Helfferich et al. 2016a, S. 13f.). Zum Thema der ungewollten Schwangerschaften fanden Helfferich und Kolleginnen heraus, dass jede dritte Schwangerschaft (33,7 %) im repräsentativen Sample deutscher Frauen nicht beabsichtigt eingetreten war und ungefähr jede sechste Schwangerschaft (17,7 %) – als Teil der unbeabsichtigten Schwangerschaften – ungewollt war. In Bezug auf die Frauen heißt das, dass knapp ein Drittel der Befragten (29,9 %) nach eigener Auskunft⁵ mindestens einmal im Leben nicht beabsichtigt schwanger gewesen war bzw. 16,8 % mindestens einmal ungewollt schwanger gewesen waren. Von den ungewollten Schwangerschaften waren 43 % trotz der Verwendung von Verhütungsmitteln eingetreten. Es zeigt sich, dass zu früh eingetretene, aber generell gewollte Schwangerschaften nicht unbedingt als Problem gesehen werden und, dass von den ungewollten Schwangerschaften mehr als die Hälfte (57 %) ausgetragen wurden. Ungewollte Schwangerschaften bei jungen Frauen bis

⁵ Nicht eingerechnet sind hier die unbeabsichtigten Schwangerschaften, die wegen frühzeitiger Spontanaborte niemals bemerkt werden.

zum Alter von 24 Jahren kamen relativ gesehen häufiger bei hochqualifizierten Frauen vor. Diese hatten infolge außerdem häufiger Schwangerschaftsabbrüche. Im Alter von 25-34 gab es die meisten Schwangerschaften, diese waren jedoch im Verhältnis am seltensten ungewollt. Niedrig qualifizierte Frauen wurden öfter ungewollt schwanger und trugen die Schwangerschaften dann eher aus als hochqualifizierte Frauen. Ab dem Alter von 34 Jahren akzeptierten eher hochqualifizierte Frauen ungewollte Schwangerschaften.

Als Hauptgründe für eine Abtreibung gaben die Befragten folgende Faktoren an: Schwierige Partnerschaftssituation, berufliche oder finanzielle Unsicherheit, gesundheitliche Bedenken und altersbezogene Gründe (Helfferich et al. 2016a, S. 149). Die Studienautorinnen halten fest, dass die »Qualität der Partnerschaft [...] den größten Einfluss auf die Gewolltheit und den Ausgang einer Schwangerschaft [hat]« (Helfferich et al. 2016b, S. 12). In schwierigen Beziehungssituationen wurden Schwangerschaften »sechsmal so häufig abgebrochen wie in stabilen Partnerschaften«, also im Verhältnis von 58 % zu 10 % (ebd.).

Für den österreichischen Kontext gibt es Ergebnisse aus den Studien von Wimmer-Puchinger (z. B. 1992) und Tazi-Preve & Kytir (2001). Wimmer-Puchinger, die Gründerin des Ludwig Boltzmann Instituts für Frauengesundheitsforschung, hat sich in ihrer empirischen Untersuchung zu »Schwangerschaftskonflikten« seit den 1980er Jahren ebenfalls mit den Gründen bzw. Motiven für Schwangerschaftsabbrüche beschäftigt und dabei nach den Rahmenbedingungen gefragt, »die bei Erstschwangeren die Entscheidung über Abbruch oder Austragen der Schwangerschaft bestimmen« (Boltzmann Institut 2001, S. 17). Die Ergebnisse decken sich – wenig überraschend – mit denen von Helfferich et al. aus dem Jahr 2016 in Deutschland. Die von Wimmer-Puchinger herausgearbeiteten Motive drehen sich ebenfalls um das Thema der »mangelnden finanziellen und emotionalen Sicherheit für die Zukunft«, d. h. insbesondere um das Motiv, das potenzielle Kind ohne Unterstützung des beteiligten Mannes oder der Familie nicht allein großziehen zu können oder zu wollen, sowie darum, Beruf oder Ausbildung derzeit nicht unterbrechen zu können oder zu wollen oder um das Motiv, dem potenziellen Kind – in welcher Form auch immer – keine Stabilität bieten zu können (ebd. S. 18). Die Studien von Wimmer-Puchinger sind jedoch teilweise schwer zu interpretieren, da im standardisierten Vorgehen Relevanzsetzungen und Vorannahmen der Wissenschaftlerinnen Eingang in die Konstruktion der Studie erhalten haben, die aus qualitativ-kulturpsychologischer Perspektive problematisch sind. So wurde festgestellt, dass sich Frauen, »die eine vorliegende Erstschwangerschaft voraussichtlich abbrechen lassen«, grundlegend von denjenigen Frauen unterscheiden, »die ihre Schwangerschaft austragen« (ebd., S. 17). Diese Unterscheidung stärkt den Mythos, dass es verschiedene Gruppen von heterosexuellen Frauen gäbe; zum einen die, die abtreiben, und zum anderen die, die Kinder bekommen. In der Realität ist es so, dass die meisten Frauen, die in ihrem Leben mindestens eine Schwangerschaft abbrechen lassen, auch Mutter sind oder

werden. Zudem werden in der Studie »instabile sexuelle Beziehungen« als Gegenpart zu »stabilen, sexuell treuen Partnerschaften gesetzt«. Sexuelle Treue wird dabei mit Loyalität und Vertrauen in der Beziehung gleichgesetzt. Stabile Partnerschaften, die sich (ggf. bewusst) außerhalb des normativen Beziehungsideals sexueller Treue bewegen, können damit nicht abgebildet werden. Auch wird der Schwangerschaftsabbruch in jedem Fall als belastendes Ereignis, das möglichst verhindert werden sollte, konstruiert. Dies zeigt sich in den Fragestellungen von Wimmer-Puchinger aus dem Jahr 1988 (vgl. Boltzmann Institut 2001): (1) »Wie können ungewollte Schwangerschaften verhindert werden?« und (2) »Wie kann im Falle eines Abbruchs die Belastung auf ein erträgliches Maß gebracht werden?« und auch in den Formulierungen der Studie des Boltzmann Instituts für Frauengesundheitsforschung von 2001, in der »mögliche psychische Folgen des Abbruchs und Belastungsbewältigung« untersucht wurden (ebd., S. 4). Vor dem Hintergrund der Erwartung von Belastungen ist ein von den Wissenschaftlerinnen hervorgehobenes Ergebnis, dass »**das Ausmaß der Depressivität und der Ängstlichkeit** der hier befragten Frauen [gemäß Hospital Anxiety and Depression-Skala, Anm. M. G.] zum überwiegenden Teil **im unauffälligen Bereich** liegen [sic!] – sowohl zum Zeitpunkt des Schwangerschaftsabbruchs als auch drei Monate nach dem Schwangerschaftsabbruch« (Boltzmann Institut 2001, S. 139f., Hervorhebungen im Original).

Obwohl die Forscherinnen einem frauengesundheitsbewegten Kontext zuzuordnen sind, ist der psychopathologisierende Blick derart ausgeprägt, dass von auffälligen psychischen Belastungen nach Abbrüchen ausgegangen und ihr Nicht-Vorhandensein hervorgehoben wird. Dies kann auch als Reaktion auf pseudowissenschaftliche Bemühungen, den Schwangerschaftsabbruch als gesundheitsgefährdend darzustellen, begriffen werden, wird jedoch nicht in dieser Weise diskutiert. Auch der restliche Text weist auf implizite, nicht reflektierte Annahmen der Forscherinnen hin. Der Abbruch wird per se als Belastung mit negativen psychischen Folgen konstruiert, die aber durch entsprechende Copingstrategien und psychosoziale Ressourcen abgefedert werden können.

Tazi-Preve und Kytir veröffentlichten 2001 empirische Befunde zur gesellschaftspolitischen Lage des Schwangerschaftsabbruchs in Österreich. Sie arbeiten darin insbesondere heraus, dass es in Österreich zwar seit Einführung der Fristenlösung den stabilen Konsens gibt, dass Abbrüche bei Gefährdung der Gesundheit »der Mutter« sowie im Falle einer wahrscheinlichen Behinderung des Kindes notwendig sein können und dementsprechend möglich sein müssen – eine Haltung, die v. a. die Indikationenregelung nach § 97 StGB bestätigt –, dass Schwangerschaftsabbrüche »nur als Mittel der Geburtenkontrolle« aber von einer Mehrheit der Bevölkerung abgelehnt werden (Tazi-Preve & Kytir 2001, S. 444). So gaben im *Austria Fertility and Family Survey 1995-1996* nur 28,1 % der Befragten an, dass sie es akzeptieren würden, wenn eine Frau einen Schwangerschaftsabbruch hat, »weil sie kein Kind (mehr) haben will« und nur

18,2 % hätten einen Schwangerschaftsabbruch aus dem Grund akzeptiert, dass »die Frau nicht verheiratet ist bzw. keine feste Partnerschaft hat« (ebd.). Nur 5,5 % der Befragten fanden es akzeptabel, dass eine Frau sich aus irgendeinem der in der Studie genannten möglichen Gründe für einen Schwangerschaftsabbruch entscheidet – also wegen der Gesundheit der Schwangeren, aus embryopathischen Gründen, wegen des Wunsches der Schwangeren, kein Kind (mehr) zu bekommen, aufgrund fehlender Partnerschaft oder weil der beteiligte Mann kein Kind (mehr) haben möchte. Diese Ergebnisse, für die eine repräsentative Aktualisierung interessant wäre, sind insofern relevant, als sie aufzeigen, in welchem gesellschaftlichen Klima ungewollt Schwangere eine Entscheidung über den Umgang mit einer ungewollten Schwangerschaft zu treffen haben. Inwiefern diese Einstellungen gegenüber reproduktiven Rechten von Frauen mit Sexismus zusammenhängen, wird derzeit in einem quantitativ angelegten Masterarbeitsprojekt ebenfalls an der Psychologischen Fakultät der Universität Wien erforscht, dessen Datensatz ich miterhoben habe. Dass frauenfeindliche bzw. paternalistische Haltungen und negative Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch durchaus positiv assoziiert sind, kann bereits gesagt werden.⁶

International beschäftigen sich Wissenschaftler_innen, so wie es in Bezug auf Wimmer-Puchingers Forschung bereits im Ansatz vorgestellt wurde, damit, ob es im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen Risiken für die psychische Gesundheit gibt bzw. wie hoch die Prävalenz psychischer Belastungen ist. Die Frage sollte bei guter Forschung immer auch darauf gerichtet werden, wie hoch das relative Risiko im Vergleich zum Belastungsrisiko beim Austragen einer ungewollten Schwangerschaft ist. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den eventuellen Risiken von Schwangerschaftsabbrüchen ist als Antwort auf die massive Verbreitung von Mythen durch Abtreibungsgegner_innen zu verstehen, die Falschinformationen über das vermeintliche »Post-Abortion-Syndrom« (PAS) verbreiten und Frauen damit Angst machen, dass Abtreibungen angeblich zu Traumatisierung und vielzähligen anderen Problemen führen⁷. Interessant ist, wie dabei versucht wird, die Psychologie als Wissenschaft für eine illiberale politische Agenda

⁶ Binder, M. (unveröffentlichte Masterarbeit an der Uni Wien). Zusammenhänge von Sexismus und Einstellungen gegenüber reproduktiven Rechten von Frauen: Eine präregistrierte replication-extension Studie.

⁷ Falschinformationen zu angeblich traumatischen Folgen von Schwangerschaftsabbrüchen und Verweise auf Studien, die den wissenschaftlichen Kriterien nicht genügen, finden sich u. a. auf folgenden Homepages: <https://www.saveoneeurope.org>, <https://www.lebensbewegung.at>, <https://jugendfuerdasleben.at>, <https://aerzte-fuer-das-leben.de>. Beispielfhaft zitiert sei ein Textauschnitt (Imabe-Info 4/2000) vom Institut für Medizinische Anthropologie und Bioethik in Wien, das zur Österreichischen Bischofskonferenz gehört: »Die Tötung eines ungeborenen Kindes im Mutterleib stellt einen schwerwiegenden Eingriff in die natürlichen Abläufe des weiblichen Organismus dar. Je nach Lebenssituation der Frau können erhebliche Folgeerscheinungen auftreten. Die Symptome sind mit einem Unfallschock oder Vergewaltigungstrauma vergleichbar. Die Gesamtheit der Symptome (welche als Folge von Abtreibungserlebnissen auftreten) wird als Post-Abortion-Syndrom bezeichnet. Das PAS setzt sich aus psychischen, psychosomatischen und körperlichen Folgen zusammen.« (Quelle: <https://www.imabe.org/index.php?id=105>)

zu instrumentalisieren. Das Konstrukt des PAS wurde jedoch u. a. von der *American Psychological Association* widerlegt und wird auch von der *American Psychiatric Association* nicht als Diagnose im *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* anerkannt (vgl. Major et al. 2008). Besonders aussagekräftig ist der systematische Vergleich aktueller empirisch hochwertiger Forschung zur psychischen Gesundheit von Frauen im Kontext ungewollter Schwangerschaften der *APA Task Force on Mental Health and Abortion* (ebd.):

Evaluiert wurden alle englischsprachigen empirischen Studien ab 1989, die die psychische Gesundheit von Frauen mit induzierten Schwangerschaftsabbrüchen mit der psychischen Gesundheit von Kontrollgruppen verglichen (N = 50) oder die Faktoren untersuchten, die die psychische Gesundheit von Frauen nach selbst gewähltem Schwangerschaftsabbruch voraussagen (N = 23) (ebd., S. 3f.). Eine wichtige Erkenntnis der Evaluation war, dass die Muster psychischer Erfahrungen von abbruchserfahrenen Frauen sich nach dem Grad der Schwangerschaftsabsicht und Gewolltheit unterscheiden und diese grundlegenden Merkmale nicht ausgeblendet werden dürfen, wenn es darum geht, psychische Reaktionen auf Abtreibungen zu verstehen (ebd., S. 93). Die psychischen Gesundheitsprobleme der Frauen, die eine einmalige, legale Abtreibung im ersten Trimester ohne medizinische Indikationen hatten, stellten sich als deckungsgleich mit den psychischen Gesundheitsproblemen der allgemeinen Population der in den USA lebenden Frauen heraus (ebd., S. 4). Manche Frauen erleben zwar Traurigkeit, Trauer, Verlustgefühle oder teilweise auch klinisch signifikante Störungen (z. B. Angststörungen, Depressionen), es gibt jedoch keine Anzeichen dafür, dass diese per se in den Schwangerschaftsabbrüchen begründet seien. Es zeigte sich außerdem, dass Spätabbrüche aufgrund fötaler Anomalien ähnlich verarbeitet werden wie Fehlgeburten bzw. Totgeburten oder der Tod eines Neugeborenen. Es kommt in diesen Fällen jedoch zu weniger Stress als bei denjenigen Frauen, die ein Kind mit lebensbedrohlichen Beeinträchtigungen austragen (ebd.). Negative psychologische Reaktionen auf Schwangerschaftsabbrüche lassen sich den untersuchten Studien zufolge für mehrere Faktoren vorhersagen: (1) Stigmatisierungserwartung, (2) Notwendigkeit der Geheimhaltung, (3) Mangelnde soziale Unterstützung bzw. sozialer Druck, (4) Vorgeschichte mit psychischen Gesundheitsproblemen, (5) Persönlichkeitsfaktoren (z. B. niedriger Selbstwert) und gewohnte Copingstrategien (z. B. Vermeidungsverhalten, Verdrängung), (6) Charakteristika der konkreten Schwangerschaft (z. B. das Ausmaß, zu dem eine Schwangerschaft gewollt war und zu dem Frauen sich der Schwangerschaft gegenüber verpflichtet fühlen) (ebd.). Die Autor_innen halten fest, dass die vorausgehende psychische Gesundheit als stärkster Prädiktor fungiert und dass viele dieser Faktoren auch negative psychische Reaktionen auf andere potenziell belastende life events vorhersagen, so zum Beispiel auch auf Stress im Kontext von Geburten und Elternschaft (ebd.). Die große Variabilität in den psychischen Reaktionen von Frauen macht jedenfalls deutlich, wie groß die Rolle des biographischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Kontextes

ist, in dem die Erfahrung eines Schwangerschaftsabbruch stattfindet – oder in den Worten der *APA Task Force on Mental Health and Abortion*:

*To say that women in general do not show an increased incidence of mental health problems following a single abortion, however, does not mean that no women experience such problems. Abortion is an experience often hallmarked by ambivalence, and a mix of positive and negative emotions is to be expected (Adler et al., 1990; Dagg, 1991). Some women experience beneficial outcomes, whereas others experience sadness, grief, and feelings of loss following the elective termination of a pregnancy. Some women experience clinically significant outcomes, such as depression or anxiety. However, **the TFMHA reviewed no evidence sufficient to support the claim that an observed association between abortion history and a mental health problem was caused by the abortion per se, as opposed to other factors.***

(Major et al. 2008, S. 91, Herv. M. G.)

Auch deutschsprachige Psychologinnen beschäftigen sich mit dem Erleben und »Bewältigen« von Schwangerschaftsabbrüchen aus psychologischer Sicht (vgl. z. B. Schweiger 2015; Knopf, Mayer & Meyer 1995). Die Notwendigkeit, diskursiven Angriffen der Abtreibungsgegner_innen etwas entgegenzusetzen, dokumentiert sich auch hier. So betont Schweiger, dass in unserer Gesellschaft »der Abbruch einer ungewollten Schwangerschaft als Stressfaktor deutlich überbewertet wird« (Schweiger 2015, S. 246). Sie weist auf die Wichtigkeit sachlicher öffentlicher Debatten über den Schwangerschaftsabbruch hin, da diese ungewollt schwangeren Frauen ermöglichen, »sich nicht als isolierte Einzelfälle zu erleben« (ebd., S. 251). Die Angst, verurteilt zu werden, d. h. ein antizipierter Wertkonflikt auf der inter- oder auch intrapersonalen Ebene, bei dem die Spannung zwischen »eigenen Bedürfnissen, individuellen Lebensvorstellungen und gesellschaftlichen Erwartungen« oft sehr unangenehm erlebt wird, ist für viele Frauen der real existierende Konflikt (ebd.). Manche erleben es auch generell als konflikthaft, dass sie schwanger sind, aber kein Kind möchten. Ein Abbruch kann dann die Lösung des Konflikts sein und »die Normalität des bisherigen Lebens wiederherstellen« (ebd., S. 240). Auch Macht- bzw. Informationskonflikte auf der gesellschaftlichen Ebene spielen für die psychische Erfahrung von Abbrüchen eine Rolle, da sie Ausdruck der Missbilligung von Abtreibungen sind. Wichtig ist jedoch, dass »die überwiegende Mehrheit der ungewollt schwangeren Frauen in keinem Schwangerschaftskonflikt befindet« (ebd., S. 242). Das zeigt sich darin, dass sich ein Großteil der Frauen sofort nach Feststellen der ungewollten Schwangerschaft für einen Abbruch entscheidet und bei dieser Entscheidung bleibt (Knopf, Mayer & Meyer 1995, S. 26). Knopf und ihre Kolleginnen aus dem Hamburger Familienplanungszentrum beschreiben in ihrer qualitativen Studie *Traurig und befreit zugleich: Psychische Folgen des Schwangerschaftsabbruchs*, dass viele Frauen sich trotz schnellem Entschluss dennoch intensiv mit den eigenen

Lebensvorstellungen auseinandersetzen und dass die Zeit bis zum Abbruch oftmals von Unsicherheiten, wie die Prozedur genau abläuft, Zeitdruck und Angst vor bürokratischen Hürden (da in Deutschland ein Schein aus der Pflichtberatung benötigt wird) geprägt ist. Als besonders schwer wird diese Zeit erlebt, wenn große Ambivalenzen eine Rolle spielen. Diese treten insbesondere dann auf, wenn die (soziale, ökonomische etc.) Situation das Austragen einer Schwangerschaft nicht zulässt, wenn Widerstand vom Partner oder anderen wichtigen Personen erfahren wird sowie bei großer Angst vor körperlicher Schädigung durch den Eingriff, moralischen Bedenken oder, wenn die Auseinandersetzung mit dem Thema ganz neu ist und eine Frau zuvor dachte, dass ein Schwangerschaftsabbruch für sie niemals infrage kommen würde (ebd., S. 27f.; S. 49ff.). Später empfinden es viele Frauen »als persönlichen Gewinn, sich in dieser Situation als kompetent für die eigenen Belange erwiesen zu haben« (ebd., S. 29). Während des Schwangerschaftsabbruchs im Hamburger Familienplanungszentrum waren viele Frauen positiv überrascht, wenn sie freundlich behandelt wurden, da sie implizit damit rechneten, durch Respektlosigkeit bestraft zu werden. Positiv erlebten viele es auch, im Ambulatorium andere Frauen zu sehen, die in der gleichen Situation sind und ihnen deutlich machten, dass sie nicht allein damit sind. Als sehr auffällig halten Knopf et al. in ihrer Analyse den deutlichen Unterschied zwischen der Befindlichkeit der Frauen vor und nach dem Schwangerschaftsabbruch fest. Die Zeit davor ist für viele belastender als der Abbruch selbst oder die darauffolgende Zeit. Nach dem (im Fall der Studie) operativen Eingriff erlebten die meisten Frauen große Erleichterung und Gefühle der Befreiung. Diese wurden umso stärker wahrgenommen, als die Frauen erwartet hatten, »dass es ihnen schlechtgehen müsste« (ebd., S. 38). Frauen, die in einer schwierigen Partnerschaft oder allein waren, ging es auch nach den Abtreibungen häufig nicht gut. Kurzfristige psychische Irritationen erwiesen sich jedoch nicht als Hinweis auf andauernde Komplikationen. Die meisten Frauen brauchten Zeit und Ruhe, um sich von dem Eingriff und der anstrengenden Zeit davor zu erholen (ebd.). Wenn es Belastungen gab, konnten alle Frauen des Samples benennen, »was belastend war und was sie gebraucht hätten«. Die Autorinnen schlussfolgern, dass Frauen zur kompetenten Bewältigung der Situation einer ungewollten Schwangerschaft vor allem »Akzeptanz in Wohlwollen« und eine »Umwelt und Atmosphäre, in der die Frau offen über ihre Situation sprechen kann und ihr Verständnis entgegengebracht wird« brauchen. Eine Frau müsse »sicher [sein] vor abwertenden Reaktionen und sowohl zeigen [dürfen], dass es ihr gutgeht, als auch traurig sein [dürfen]« (ebd., S. 57). Darüber hinaus sei es wichtig, dass sie »versorgt und verwöhnt [wird], wenn sie dieses wünscht, aber nicht wie eine Kranke behandelt [wird], wenn es ihr gutgeht« (ebd.).

Die bereits mehrmals angeklungene enorme Bedeutung der gesellschaftlichen Stigmatisierung und Missbilligung von Schwangerschaftsabbrüchen wird unter dem Stichwort des *abortion*

stigma in einigen Studien gesondert untersucht. Hanschmidt und Kolleg_innen von der Universität Leipzig haben die Ergebnisse empirischer Untersuchungen (sieben quantitative und sieben qualitative Studien) 2016 einem systematischen *review* unterzogen. Die Autor_innen der evaluierten Studien bezogen sich allesamt auf die Stigma-Konzeption von Goffmann (1975). Goffmann schrieb in seiner Abhandlung *Stigma – Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, dass ein Stigma ein Attribut sei, durch das eine Person in unserer Vorstellung »von einer ganzen und gewöhnlichen Person zu einer befleckten, beeinträchtigten herabgemindert [wird]« (Goffman 1975, S. 11). Die Diskrepanz zwischen »virtualer« (wie sollten Zugehörige einer bestimmten sozialen Gruppe sein?) und »aktualer sozialer Identität« führt zur Diskreditierung, die aber nicht auf die stigmatisierte Eigenschaft per se, sondern auf die Relation des Charakteristikums zur »Normalität« zurückzuführen ist (ebd.). Verschiedene Stigma-Typen beziehen sich auf (1) »Abscheulichkeiten des Körpers«, (2) »individuelle Charakterfehler«, die als »Willensschwäche, beherrschende oder unnatürliche Leidenschaften, [...] Unehrenhaftigkeit« etc. bezogen werden und also im Bereich der Sexualität eine Rolle spielen sowie (3) auf sogenannte »phylogenetische Stigmata«, die sich auf angeborene Merkmale wie Hautfarbe beziehen bzw. Merkmale einer kollektiven Zugehörigkeit darstellen, in die wir hineingeboren werden (Nation, Religion) (ebd., S. 12f.). Die Träger_innen eines Stigmas verkörpern eine Abweichung und sind in ihrer Identitätsbildung beständig durch Ambivalenzen, d. h. »die Spaltung zwischen Ich-Ideal und Ich« herausgefordert (ebd., S. 16). Die »Normalen«, Goffman schreibt »wir«,

glauben [...] natürlich, daß eine Person mit einem Stigma nicht ganz menschlich ist. Unter dieser Voraussetzung üben wir eine Vielzahl von Diskriminierungen aus, durch die wir ihre Lebenschancen wirksam, wenn auch oft gedankenlos, reduzieren. [...] Wir tendieren dazu, eine lange Kette von Unvollkommenheiten auf der Basis der ursprünglich einen zu unterstellen und zur gleichen Zeit einige wünschenswerte aber unerwünschte Eigenschaften anzudichten, oft von übernatürlicher Färbung⁸ [...] (Goffman 1975, S. 14).

Das stigmatisierte Individuum eignet sich als grundlegendes Werkzeug seines »Stigma-Managements« die Informationskontrolle an. Das heißt, es kontrolliert bewusst oder unbewusst, wer – im Falle nicht sofort wahrnehmbarer Stigmata – von seinen potenziell zu Diskreditierung führenden Eigenschaften erfährt oder nicht erfährt (ebd., S. 57). Das Management beruht also insbesondere auf der Täuschung; aber in »jedem Falle sind fast alle Angelegenheiten, die sehr geheim sind, doch irgendjemandem bekannt und werfen daher einen Schatten« (ebd., S. 95).

⁸ Nicht nur Frauen, die abtreiben, auch Fachpersonen, die den Eingriff des Schwangerschaftsabbruchs anbieten, sind bis heute Diskreditierungen ausgesetzt. Vor der Einführung des medizinischen Abbruchs im Rahmen der Fristen- bzw. Indikationenlösung wurden beispielsweise Hebammen, die Geburten und Abtreibungen begleiteten und über Frauengesundheitswissen verfügten, als Hexen mit übernatürlichen und deshalb verdächtigen Fähigkeiten verurteilt.

Der internalisierte Zwiespalt erschwert außerdem den Aufbau einer positiven Identität und ist ein Risiko für den Selbstwert.

Frauen, die abtreiben, fordern soziale Normen bezüglich weiblicher Sexualität und Mutterschaft heraus und werden in sozialen Prozessen »as inferior to the ideals of womanhood«, also als unterlegen und minderwertig markiert (Kumar, Hessini & Mitchell 2009, S. 628). In der Forschung wird das *abortion stigma* üblicherweise innerhalb eines theoretischen Frameworks, das aus drei Bereichen besteht, gefasst: (1) Erstens nehmen Frauen die Stigmatisierung wahr und sind sich der abwertenden Einstellung anderer in Bezug auf ihre Abtreibung/en bewusst. Dementsprechend erwarten sie, diskriminiert zu werden. (2) Zweitens liegt ein internalisiertes Stigma dann vor, wenn eine Frau abwertende soziale Normen, Glaubenssätze und Einstellungen in Bezug auf Abtreibungen in ihrem Selbstbild übernommen und inkorporiert hat, sodass Gefühle von Schuld, Scham oder andere negative Affekte auftreten. (3) Drittens kommt es zur vollzogenen oder ausgeführten Stigmatisierung (»enacted stigma«), wenn Frauen tatsächlich diskriminierende Erfahrungen machen oder von anderen schlecht behandelt werden, weil sie abgetrieben haben (vgl. Hanschmidt et al. 2016).

Die evaluierten Studien zeigten gravierende psychische Konsequenzen der Stigmatisierung: Sie gehe generell mit verringerter psychischer Gesundheit (z. B. Angststörungen und Depressionen), Leistungsdefiziten, sozialem Rückzug, gesteigertem physiologischen Stress und dem Verlust ökonomischer und sozialer Möglichkeiten einher (ebd.).

Nicht alle Frauen internalisieren das Stigma. Insbesondere starke Religiosität ist jedoch mit einem höheren Risiko für die Internalisierung assoziiert und dementsprechend mit negativen Affekten und Selbstverurteilungen (ebd.). Auch erleben nicht alle Frauen tatsächlich offene Diskriminierung, was jedoch wegen der massiven Geheimhaltung kaum überrascht. Wenn es zu Diskriminierungen kommt, dann meist subtil, z. B. durch negative Bewertungen von Freund_innen, Verwandten oder Sexualpartner_innen. Teilweise kommt es auch zu Abwertungen durch medizinisches Personal oder Abtreibungsgegner_innen. Viele Frauen haben jedoch von Diskriminierungserfahrungen anderer Frauen, die Abtreibungen hatten, gehört (ebd.).

Die Geheimhaltung kann mit steigender Unterdrückung von abtreibungsbezogenen Gedanken einhergehen und dadurch zu intrusiven Gedanken, d. h. zwanghafter Beschäftigung mit dem Thema und dementsprechend erhöhtem negativem psychischem Stress, führen (ebd.). In den evaluierten Studien hatten 45-64 % der Frauen den Wunsch, ihre Abtreibung/en geheim zu halten (ebd.). Festgestellt wurde auch, dass manche Gründe für Schwangerschaftsabbrüche sozial akzeptierter sind als andere und demgemäß Frauen je nach Situation mehr oder weniger Stigmatisierung erwarten und internalisieren. Frauen, die der Stigmatisierung standhalten und keine negativen Selbstwahrnehmungen entwickelt, reframe ihre Abtreibung/en beispielsweise als erfolgreiche Problemlösung (ebd.).

1.5 Forschungsfragen

In der vorliegenden Arbeit erforsche ich, in welchem gesellschaftlichen Kontext ungewollt Schwangere sich handlungspraktisch für einen Abbruch entscheiden und in welche Bedeutungszuschreibungen eingebettet Schwangerschaftsabbrüche verarbeitet werden. Ich nehme dabei insbesondere die kollektiven Dimensionen psychologisch relevanter Erfahrungen von Frauen im Kontext von ungewollter Schwangerschaft und Abtreibung in den Blick, um dem allgemeinen Diskurs über die »Pathologie« und Betroffenheit bzw. das vermeintliche Versagen Einzelner etwas entgegenzusetzen. Dabei denke ich sowohl die frauen-, familien- und gesundheitspolitischen Verhältnisse als auch die erfahrungsräumlichen Spezifika verschiedener Milieus und Generationen mit. Ich setze voraus, dass die Erfahrungen ungewollt schwangerer Frauen nur als eingebettet in gesellschaftliche Diskurse, eine geschlechtsspezifische Sozialisation sowie eine potentielle Zugehörigkeit zu religiösen Gruppen, in reale ökonomische Verhältnisse und die gynäkologische und psychosoziale Versorgungslage zu verstehen sind. Auch biographische und familiäre Aspekte spielen eine wichtige Rolle und sind wiederum eingebettet in größere historisch-gesellschaftliche Entwicklungen.

Mit meiner Forschungsarbeit möchte ich mittels Gruppendiskussionen sowohl einen konkreten als auch einen theoretisch-abstrakten Raum öffnen, in dem weibliche Erfahrungen mit Schwangerschaftsabbrüchen zueinander in Bezug gesetzt und kollektive Strukturen und die Sozialität individueller Erfahrungen erkannt werden können. Mich interessiert, welche Sinnzuschreibungen im kollektiven Sprechen von Frauen mit geteiltem Erfahrungsraum zum Ausdruck kommen und welche Berichte und Erzählungen in Gruppendiskussionen intuitiv – d. h. auf der Basis eigener, verinnerlichter Erfahrungen – verstanden werden. Ich frage mich weiterhin, inwiefern es aber auch unterschiedliche Erfahrungen gibt. Bewegen sich unterschiedliche Erfahrungen trotzdem in einem gemeinsamen Rahmen oder zeigen sich sogar gänzlich verschiedene Orientierungen?

Jedenfalls soll nicht davon ausgegangen werden, dass alle Frauen genau die gleichen Erfahrungen machen – dafür sind ihre Biographien, milieuspezifischen und generationalen Lagerungen, Beziehungsgeschichten etc. viel zu unterschiedlich. Vielmehr geht es mir darum, herauszufinden, ob bzw. inwiefern ähnliche Hintergründe zu geteilten Erfahrungen führen und ob sich auch bei unterschiedlichen konkreten Erfahrungen durch den geteilten gesellschaftlichen Kontext gemeinsame Orientierungsrahmen ausmachen lassen.

Die konkreten forschungsleitenden Fragen sind:

- (1) Welche Erfahrungen teilen Frauen, die einen Schwangerschaftsabbruch nach ungewollter Schwangerschaft erlebt haben?

- (2) Lassen sich Erfahrungs- oder Orientierungsmuster über unterschiedliche soziogenetische Hintergründe hinweg rekonstruieren?
- (3) Inwiefern unterscheiden sich Erfahrungen und Relevanzsetzungen? Welche Rolle spielen milieu- oder generationenspezifische Verortungen?
- (4) Welche Handlungspraxen sind legitimierungsbedürftig im reproduktions-biographischen Kontext und welche sozialen Normen dokumentieren sich darin?
- (5) Welche Rolle spielt die Tabuisierung von Abtreibung in der Verarbeitung von Abbruchserfahrungen?

2 Erkenntnistheoretischer und methodologischer Rahmen

Im folgenden Kapitel werde ich die der Forschungsarbeit zugrundeliegende erkenntnistheoretische Metatheorie sowie die methodologische Fundierung der angewandten empirischen Verfahren skizzieren.

Die drei von mir als wesentliche Basis meiner Studie vorgestellten methodologischen Traditionen sind nicht als tatsächlich klar voneinander abzugrenzende Bereiche oder erst von mir zusammengeführte Denkstile zu verstehen. So werden sich Ideen in den Subkapiteln auch teilweise wiederholen. Das sehe ich jedoch nicht als Nachteil, sondern als Beweis dafür, dass – in zusammengeführter Form – feministisch-kulturpsychologische Forschung, die mit qualitativ-rekonstruktiven Verfahren arbeitet, ein stimmiges und erkenntnistheoretisch komplex fundiertes Projekt darstellt.

2.1 Feministische Frauen- und Geschlechterforschung

Sowohl Körper als auch Psyche sind seit der Zweiten Frauenbewegung der 1970er Jahre wesentlicher Kern feministischer Wissensproduktion. Das spezifische Thema der Abtreibung stellt insbesondere ein Herzstück feministischer Auseinandersetzungen dar – war es doch die Frauenbewegung, die die Liberalisierung der Abtreibungsgesetze erkämpfte und in Deutschland und Österreich immerhin den Kompromiss der Fristenregelung erreichte. Der Umgang mit ungewollt Schwangeren und der Zugang zum Schwangerschaftsabbruch bilden einen essenziellen Punkt, an dem sich das Geschlechterverhältnis einer Gesellschaft manifestiert. Können Frauen ihre Menschenrechte auf sexuelle und reproduktive Gesundheit wahrnehmen? Können sie über ihre Körper selbst bestimmen, können sie sich bewusst und anerkannt dazu entscheiden, niemals oder nur zu einem »passenden« Zeitpunkt selbst Kinder zu gebären und ihre Kraft und Zeit stattdessen in andere Lebensbereiche stecken? Oder greifen Staat, Ärzt_innen, Familien bzw. Partner auf ihre Körper zu, indem sie ihnen den Zugang zu bemerkenswerten Kulturtechniken wie modernen Verhütungsmitteln und dem Schwangerschaftsabbruch nach neuesten medizinischen Standards verwehren und damit letztlich Zwang zum Gebären ausüben, ggf. Todesfälle durch unsichere Eingriffe in Kauf nehmen und Frauen für versuchte Selbstabtreibungen mit Freiheitsentzug⁹ bestrafen?

⁹oder ironischerweise sogar mit der Todesstrafe, wie von sogenannten »pro life«-orientierten Republikanern in den USA immer wieder gefordert wird.

Wenn Frauen durch Strafgesetze, sogenannte Verweigerung aus Gewissensgründen oder sozialen Druck daran gehindert werden, eine ungewollte Schwangerschaft legal und sicher zu beenden, oder wenn sie für die Entscheidung zur Abtreibung moralisch oder sogar strafrechtlich verurteilt, also abgewertet und diskreditiert werden, liegt strukturelle Diskriminierung aufgrund des Geschlechts vor. Sollen Erfahrungen in diesem Kontext erforscht werden, muss Wissenschaft, wenn sie das Phänomen tatsächlich verstehen will, feministisch ausgerichtet sein. Die feministische Tradition, in der ich meine Studie sehe, ist wesentlich für forschungsbestimmende metatheoretische Prämissen und die konkrete Forschungspraxis. Welche Grundannahmen und Anliegen damit einhergehen, werde ich nun darlegen.

Wissen entsteht nicht von selbst oder muss nur gefunden werden; es wird produziert¹⁰. Forschende, die immer einen spezifischen *Standort* innehaben, von dem aus sie auf ein Phänomen blicken können, gewinnen Erkenntnisse, die umso nachvollziehbarer und gehaltvoller werden, je mehr ihr Entstehungskontext und ihre Verortung offengelegt werden. Was dabei überhaupt als »Phänomen« wahrgenommen wird, hängt von den Kontrastnormen und Wertvorstellungen der Wissenschaftler_innen ab. Oder, um mit Sandra Harding zu sprechen:

Wenn aber Probleme notwendigerweise von Werten abhängen und Theorien der Erklärung von Problemen dienen, wenn Methoden immer von Theorien abhängen und Beobachtungen von Methoden, kann es dann überhaupt wertfreie Forschungsvorhaben und -interpretationen geben? Dies führt uns zu der Frage, ob nicht wertabhängige Forschung bisweilen sogar ein Höchstmaß von Objektivität erlangen könnte. (2017, S. 52)

Eine feministische und damit wertende Grundhaltung ist also Bedingung dafür, »patriarchale Lebensrealität«, wie ich sie zu Beginn des Kapitels am Beispiel des Umgangs mit Schwangerschaftsabbruch angedeutet habe, erkennen und analysieren zu können (vgl. Thürmer-Rohr 2017, S. 93). Die Thematisierung dieser *Wertabhängigkeit* ist aber keine Schwäche, wie in der akademischen Psychologie oftmals propagiert wird, sondern im Gegenteil als Stärke zu verstehen – jegliche Betrachtung sozialer Phänomene ist in moralische Wertgefüge eingebettet. Welche Rolle diese Sinnkonstruktionen im Forschungsprozess spielen, kann nur erkennen, wer darüber *Selbstreflexion* leistet (vgl. Sieben 2010, S. 210; S. 220). Oder anders gesagt: »Nur eine partiale Perspektive verspricht einen objektiven Blick« (Haraway 2017, S. 54). Objektiv – das heißt in diesem Kontext: intersubjektiv nachvollziehbar – ist für Haraway nur verortbares Wissen, das keine »verantwortungslosen Erkenntnisansprüche« stellt, also nicht als ahistorisch,

¹⁰ Das sehen freilich nicht alle so. Zur Kritik an den nomothetischen »Wahrheitsspielen der europäischen Wissenschaft«, die mit einer Vorstellung von Wahrheit arbeitet, die vermeintlich universal gültig und eigentlich »nicht von dieser Welt ist«, die »durch Persönliches und Singuläres nur kontaminiert [würde]« und dementsprechend nur zur Kenntnis genommen werden kann, siehe Slunecko 2017 (S. 31).

standort- und kontextlos eingebracht wird, und das dementsprechend »zur Rechenschaft gezogen« werden kann (ebd.).

Als (lernende) Wissenschaftlerin bin ich, wie Maria Mies postuliert hat, während ich Frauenforschung betreibe *sowohl Forschende als auch Betroffene* (Mies 2017, S. 64). Auch wenn ich selbst keinen Schwangerschaftsabbruch erlebt habe, betreffen mich – als Frau und Mutter – gesellschaftliche Normerwartungen an die weibliche Geschlechterrolle, die den Handlungsspielraum von Frauen einschränken, zu Diskriminierungen führen können und eine nicht zu unterschätzende Relevanz für die psychische Struktur weiblich sozialisierter Subjekte haben. Die eigene Betroffenheit setzt mich und die Forschungsteilnehmerinnen in ein – wie u. a. Thürmer-Rohr das Mies'sche Postulat weiterentwickelte – politisches Verhältnis zueinander (2017, S. 97). Die Herausforderung besteht darin, sich teilweise mit den Erfahrungen der Befragten zu identifizieren, dadurch für Problemfelder (insbesondere für »psychologische Herrschaftsmechanismen«, Mies 2017, S. 64) sensibilisiert zu sein und gleichzeitig einen sorgfältigen »Umgang mit Fremdheit und Differenz« zu entwickeln (vgl. Nadig 2017, S. 116). Die Notwendigkeit der Anerkennung der Differenz werde ich in Kapitel 2.3 (Methodologie der dokumentarischen Methode) weiterentwickeln, insbesondere in Hinblick auf die Sensibilität dafür, die eigenen Relevanzstrukturen von jenen des Feldes zu unterscheiden.

Eine *differenzierende Herangehensweise*, die es erlaubt, Erfahrungsmuster von Frauen in einer patriarchal geprägten Realität sowohl in ihren Ähnlichkeiten als auch in ihren – gewissen Logiken folgenden – Unterschieden zu analysieren, bieten jedenfalls die Methoden der rekonstruktiven Sozialforschung und insbesondere das dem Gruppendiskussionsverfahren zugrundeliegende Konzept der »konjunktiven Erfahrungsräume«, auf das ich ebenfalls in Kapitel 2.3 noch weiter eingehen werde. Die Wichtigkeit sorgfältiger Differenzierung betrifft dabei sowohl die Analyse der erhobenen Fälle als auch meine eigenen Identifizierungs-, Vereinnahmungs- und Abwehrdynamiken. Während der Erhebung selbst besteht die zu erlernende Kunst darin, soviel *Offenheit* für die *Fremdheit* der Erfahrung der Gesprächspartnerinnen aufzubringen, dass diese tatsächlich sprechen können und ich als Forscherin wirklich zuhöre.

Denn gerade die (sozialisationsbedingte, Anm. M. G.) weibliche Neigung zu einer sich ständig identifizieren wollenden Gesprächsbeteiligung bedingt eine höchst selektive Aufmerksamkeit und dient nicht unbedingt der Erkundung der anderen Lebensrealität. Sie ist egozentrisch in dem Sinne, daß sie immerzu nach Parallelen und Fäden sucht, nach dem Bei-mir-war/ist-das-auch-so. (...) (Thürmer-Rohr 2017, S. 96)

Für meine Arbeit bestehen bleibt das Grundprinzip der *Parteilichkeit* (Mies 2017, S. 66). Damit meine ich nicht den Ansatz, allein die subjektiven Sichtweisen der Befragten zu übernehmen

und nachzuzeichnen, sondern plädiere mit Regina Becker-Schmidt dafür, dass Sozialwissenschaften, wenn sie »skandalöse Verhältnisse nicht beschönigen und gleichgültig gelten lassen wollen [...] *das* bewußtseinsfähig und einer befreienden Praxis zugänglich machen [müssen], was bisher unterdrückt, ins Abseits geschoben, ausgegrenzt wird« (2017, S. 111).

Hierin zeigt sich die *machtkritische Perspektive* (vgl. Sieben 2010, S. 110) feministischer Wissenschaft und der Anspruch, einen Beitrag zur Emanzipation zu leisten. Dies geschieht, indem gesellschaftliche (u. a. psychisch wirksame) Machtstrukturen rekonstruiert und offengelegt werden und der damit einhergehende *Bewusstwerdungsprozess*, als den ich Forschung verstehe, bei allen Beteiligten einen »produktiven Lernprozess« anregen und zur »Erweiterung weiblicher Spielräume« beitragen kann (vgl. Becker-Schmidt 2017, S. 115). Diese Handlungsraumerweiterung bezieht sich sowohl auf die Teilnehmenden, das heißt primär Beforschten, als auch auf mich und etwaige Rezipient_innen. Das darin angedeutete – durchaus anstrengende – eigene Involviertwerden und Sich-Involvieren meiner Person während des gesamten Forschungsprozesses umfasst u. a. Auseinandersetzungen über meine eigene gesellschaftliche Verortung als Frau, über kommunikative Praxen mit anderen Frauen, über meine Rolle als Forscherin und das Spannungsverhältnis zwischen Gemeinsamkeiten und Differenzen mit den unterschiedlichen Teilnehmerinnen. Erkenntnisse über latent wirksame, handlungsanleitende Strukturen machen es letztlich möglich, sich zu diesen bewusst zu verhalten. Wissen, dass ich in diesem Kontext generiere, soll dem emanzipatorischen Anliegen entsprechend auch an andere – v. a. an Frauen – weitergegeben bzw. zur Diskussion gestellt werden sowie Implikationen für die psychosoziale Praxis aufzeigen. Hier zeigen sich zwei von Annemarie Tröger 1978 formulierte Merkmale feministischer Wissenschaft: Sie hat einen *Praxisbezug* und eine *Verbindung zur Frauenbewegung* (2017, S. 14).

Es geht also immer auch darum, das *Geworden-Sein* vergesellschafteter Subjekte und die *Veränderlichkeit von Geschlechterverhältnissen* aufzuzeigen und damit einer Essentialisierung selbiger entgegenzuwirken (Sieben 2010, S. 210f.; vgl. auch Riegler 2015, S. 103). Geschlecht wird dabei nicht alleinstehend, sondern *verwoben mit anderen sozialen Kategorien* betrachtet (ebd.); auch diesem Anspruch kann, sofern Machtverhältnisse mitgedacht werden, durch das Konzept der »konjunktiven Erfahrungsräume« (s. Kap. 2.3) im Rahmen rekonstruktiver Sozialforschung Rechnung getragen werden.

Für die institutionalisierte Psychologie, die sich durch ein naturwissenschaftlich-nomothetisches Paradigma zu legitimieren versucht, gilt, dass nicht nur die qualitative Sozialforschung im Allgemeinen in ihr einen schweren Stand hat – sie war insbesondere auch »nie ein guter Ort

für feministische und queere Forschung, vor allem nicht in Deutschland« (Sieben 2010, S. 212). Und ich möchte ergänzen: Mit wenigen Ausnahmen auch nicht in Österreich¹¹.

Eine Forschungsarbeit wie die vorliegende entfaltet ihre Relevanz dementsprechend nicht nur aufgrund gesamtgesellschaftlicher für den Bereich der Frauengesundheit bedeutsamer Verhältnisse, sondern im Speziellen auch aufgrund der in der Psychologie häufig zu bemerkenden Blindheit gegenüber derartig wirksamen latenten Strukturen und der Notwendigkeit eines feministischen Blicks auf den Bereich der Frauengesundheit.

2.2 Kulturpsychologie

Dennoch gibt es auch innerhalb der Psychologie Ansätze, die sich dem gesellschaftlichen Eingebettet-Sein der Subjekte und damit auch jeglichen psychischen Phänomenen widmen. Die Kulturpsychologie spielt in diesem Sinne sowohl für meine wissenschaftliche Sozialisation an sich als auch für das dieser Arbeit zugrundeliegende Forschungsinteresse, das selbstverständlich nur durch ebenjenen kulturpsychologischen Sozialisations- bzw. Lernprozess entwickelt werden konnte, eine bedeutsame Rolle.

Der Begriff *Kulturpsychologie* kann als Sammelbecken verschiedener theoretischer Ansätze verstanden werden, die jedoch in zumindest drei Punkten einen meta-theoretischen Orientierungsrahmen teilen (vgl. Straub & Chakkarath 2010):

1. »Alle psychischen Phänomene (Strukturen, Prozesse, Funktionen) werden in ihrer ‚intrinsischen‘ Abhängigkeit von kulturellen Lebensformen und Sprachspielen, Praktiken und Diskursen betrachtet« (ebd. S. 196). Das heißt, dass die Kulturpsychologie keine Subdisziplin der Psychologie darstellt, sondern eine »allgemeine Perspektive auf alle Gegenstände psychologischer Forschung« (ebd.). Kultur und Psyche werden als sich wechselseitig hervorbringend konzeptualisiert.
2. Kulturen werden als transindividuelle und handlungsanleitende »Wissens-, Zeichen- und Symbolsysteme« verstanden, die Grundlage dafür sind, dass Menschen ihrer lebensweltlichen Erfahrung und ihrem Selbst »Sinn und Bedeutung« verleihen können (ebd. S. 196). Kulturell zur Verfügung stehende »Ordnungsformen sowie Deutungs- und Bewertungsmuster« geben uns Orientierung (ebd. S. 200), wobei wichtig ist, dass das »Netz kultureller Bedeutungen«, in dem wir denken, fühlen und handeln, sich permanent verändert (ebd. S. 196). Auch können wir mehreren Kulturen gleichzeitig angehören, die schließlich nicht als klar voneinander abzugrenzende Entitäten, sondern als

¹¹Siehe vertiefender Luckgei, V., Ruck, N. M., & Slunecko, T. (2019) sowie Ruck (2017).

»offene und dynamische Wissensstrukturen« bzw. »wissensbasierte Praktiken« (ebd. S. 200) entworfen werden. Angehörige eines Kollektivs teilen in einem »konjunktiven Erfahrungsraum und Erwartungshorizont« sowohl explizite als auch implizite Wissensbestände (ebd., s. auch Kap. 3.3).

3. Nicht zuletzt ist der hermeneutische Zugang der Kulturpsychologie hervorzuheben. Die wissenschaftliche Praxis richtet sich auf das »Sinnverstehen« (ebd.), das heißt auf das Verstehen einer »sinnhaft verfassten Welt« (Slunecko 2017, S. 32). Dazu werden qualitativ-rekonstruktive bzw. interpretative Verfahren angewandt.

Die in diesem Kontext besondere Denkrichtung, in deren – relativ junge – Tradition ich meine Arbeit einreihen möchte, ist die Wiener kulturpsychologische Schule¹². Charakteristisch für diese Ausprägung der Kulturpsychologie ist insbesondere das von Thomas Slunecko ausführlich und leidenschaftlich reflektierte Prinzip, *der eigenen Spur* zu folgen (u. a. Slunecko 2017; 2019), dessen Bedeutung nur vor dem Hintergrund der Bedingungen, unter denen sich eben diese Form verstehender Psychologie entwickelt hat, rekonstruierbar ist.

Das Label der Wiener kulturpsychologischen Schule ist letztlich eine Bezeichnung für die wissenschaftliche Praxis eines losen Netzwerks von Psycholog_innen und Psychologie-Studierenden in Wien bzw. auch für den konkreten Zusammenschluss im Institut für Kulturpsychologie und Qualitative Sozialforschung (IKUS). In diesem Rahmen finden sich Studierende und Wissenschaftler_innen, die vom objektivistischen, naturwissenschaftlich orientierten Paradigma des Hauptstroms der Psychologie befremdet sind. Ihnen gemein ist die gefühlte oder bereits explizierte Enttäuschung darüber, im Studium komplexe psychische Phänomene letztlich nur als reduzierte verdinglichte Gegenstände vorgesetzt bekommen zu haben, das heißt, mit ihnen *bekannt* gemacht worden zu sein, aber nicht die Möglichkeit bekommen zu haben, sie in ihrer vielschichtigen Historizität und Prozesshaftigkeit tatsächlich zu erforschen und zu *erkennen* (ebd. S. 34). So kommt es trotz jahrelangen Studiums respektive Auswendiglernens zu wenig eigener wissenschaftlicher Erfahrung und bei vielen Studierenden zu dem Gefühl, nach wie vor kein Verständnis von der menschlichen Psyche entwickelt zu haben. In den kulturpsychologischen Nischen, werden ebendiese Studierenden, zu denen ich mich selbst zähle, dann radikal dazu ermuntert, den Blick auf die eigenen *Irritationen* zu lenken und *sich selbst* als Subjekte mit spezifischem sozialen und kulturellen Standort in einer bestimmten Epoche, deren Perspektive von Interesse ist, *ernst zu nehmen*. Wir müssen dafür erst verlernen, das heißt erkennen und dekonstruieren, was uns im Großteil des Studiums beigebracht wurde; dass nämlich Wissen

¹² Zur historischen Entwicklung der Wiener kulturpsychologischen Schule s. Slunecko, Wieser & Przyborski (2017).

unabhängig von denen, die es hervorbringen, existiere und wir uns selbst als verortete Personen im Dienst der Objektivität unsichtbar machen sollten (vgl. ebd., S. 31; S. 45). Wer im Rahmen des Psychologiestudiums einen kulturwissenschaftlichen Blick entwickeln will bzw. die alternativlose Notwendigkeit dazu spürt, ist dementsprechend doppelt herausgefordert: Für den Abschluss des Studiums müssen die vorgeschriebenen Fächer absolviert werden, die dazu meist konträr gelagerte hermeneutische Methodologie und Methodik gilt es dann nebenbei zu begreifen. Im dialektischen Sinn liegt darin aber auch eine Erkenntnismöglichkeit; der paradigmatische Gegensatz ermöglicht eine Kontrastfolie, vor deren Hintergrund epistemische Charakteristika sowohl der idiographischen als auch der nomothetischen Forschungsrichtung verstehbar werden. Mit Nora Ruck lässt sich sagen, dass wir als wissenschaftlich doppelt sozialisierte Psycholog_innen ein erkenntnistheoretisches Privileg »genießen«, nämlich jenes der »Mehrfachperspektive« (vgl. Ruck 2017, S. 130).

Mit der Ermutigung, den eigenen Standort nicht als »eine befangene, sondern v.a. [als] eine ausgezeichnete Beobachterposition« (Slunecko 2017, S. 33) zu reflektieren, geht jedenfalls die Erkenntnis einher, dass »das Beobachten der eigenen Lebensspur [das heißt u. a. der Genese der eigenen Irritationen, Anm. M. G.] gerade nicht zu Selbstverkapselungen und narzisstischen Selbstbespiegelungen führt, sondern aus diesen heraus« (ebd. S. 27). Das bedeutet, wie in Kap. 2.1 bereits mit Sandra Harding und Donna Haraway argumentiert, dass die Verbindlichkeit wissenschaftlicher Aussagen durch die Offenlegung der eigenen Position erhöht – und nicht, wie oft behauptet, geschwächt – wird (ebd. S. 32).

Die Interpretin ist somit »aus der Interpretation nicht wegzudenken« (ebd.), denn:

Verstehen heißt einer Sache Sinn geben und Sinn ist eine vom Bewusstsein gestiftete Größe. Jede Sinnrelation wird vom eigenen Standort aus aufgespannt. Einen anderen Ausgangspunkt für Sinnverstehen gibt es nicht. Die eigene Position im kulturellen Sinngewebe und das damit verwobene eigene Vorverständnis sind für die Interpretin nicht überspringbar. Sie aus dem Interpretationsprozess wegzudenken und als neutrale Beobachterin zu denken oder von ihr zu schweigen, macht aus methodologischer Sicht in der Welt der Hermeneutik daher überhaupt keinen Sinn. Verstehen geschieht immer aus einer Perspektive heraus, es ist immer mein Verstehen und damit auch immer das Verstehen einer Epoche, meiner Epoche; die eigenen Aufladungen und Ausblendungen sind bei Akten des Verstehens immer mit dabei, angefangen bei den Fragen, die überhaupt gestellt werden. (Slunecko 2017, S. 32f., neu gegendert durch M. G., Hervorhebungen unterstrichen statt kursiv wie im Original)

Ein weiteres Plädoyer der Wiener kulturpsychologischen Schule, dass ebenso wie die inhärente Standort-Theorie die Anschlussfähigkeit an feministische Forschungstraditionen unter Beweis stellt, ist jenes für das Mitdenken gesellschaftlicher Machtverhältnisse im Foucault'schen Sinn. Gemeint ist damit ebenso eine Sensibilität für Irritationen im Kontext sozialer Ungleichheiten wie auch ein generell kritisches Verständnis der Psychologie als Wissenschaft, die herrschaftsstabilisierende Funktionen im Sinne neoliberaler Gouvernementalität erfüllt (ebd., S. 35; S. 45).

Zum Thema des gesellschaftlichen Umgangs mit weiblicher Sexualität und Schwangerschaftsabbrüchen lässt sich diesbezüglich festhalten, dass psychologische Konstruktionen von »der weiblichen Sexualität« und »Psyche« sowie von »den Folgen von Schwangerschaftsabbrüchen« immer auch einen Niederschlag im tatsächlichen Erleben der Subjekte haben (vgl. Kap. 1.4) und der Kampf um wissenschaftliche Deutungshoheit somit auch ein Teil der Auseinandersetzungen um in Machtverhältnisse eingebettete Handlungsmöglichkeiten von Frauen selbst darstellt.

2.3 Methodologie der dokumentarischen Methode

Für empirische Forschungsarbeiten im Sinne einer kulturpsychologischen und feministischen Wissenschaft liefert die dokumentarische Methode ein passendes Instrumentarium. Einige methodologische Grundlagen dieses Verfahrens sind an früherer Stelle bereits angeklungen. Hier sollen sie nun ausbuchstabiert werden.

Dialektik als epistemisches Werkzeug

Zunächst möchte ich vorausschicken, dass dialektisches Denken seit meiner frühen Jugend eine große Anziehungskraft auf mich ausübt. Gedankenspiele dazu, wie das Eine durch das vermeintlich widersprüchliche Andere letztlich aufgehoben wird, sodass ein Drittes entsteht, das sowohl These als auch Antithese enthält, aber die beiden doch transzendiert und als Synthese etwas Neues bildet, finde ich nach wie vor faszinierend. Diese Faszination scheint mir mit einer aufregenden Ahnung darüber zusammenzuhängen, auf diese Weise Erkenntnisse über die auf den ersten Blick verborgenen »großen Zusammenhänge« zu gewinnen (– wie auch immer diese gestaltet sein mögen).

Dass ich dementsprechend von der rekonstruktiven Sozialforschung schnell »angefixt« war, ist also nicht verwunderlich, ist die Rolle des dialektischen Prinzips für Methodologie und Methodik u. a. in der dokumentarischen Methode doch nicht zu unterschätzen.

Der spannendste Punkt ist dabei wohl die *Überwindung des vermeintlichen unüberbrückbaren Gegensatzes zwischen Subjektivismus und Objektivismus*.

Anders als Forschungsansätze, die sich entweder (bewusst oder unabsichtlich) der subjektiven Perspektive sozialer Akteur_innen verschrieben haben oder »Ansprüche auf einen privilegierten Zugang zur [’objektiven’, Anm. M. G.] Realität« stellen, ermöglicht die dokumentarische Methode eine Herangehensweise, die zwar den subjektiv gemeinten Sinngehalt, der sich in Protokollen sozialer Handlungen, in jeglichen Äußerungen bzw. Texten, findet, als unangefochtene Datenbasis nimmt, ihn »gleichwohl aber [...] transzendiert« (Bohnsack, Nentwig-Gesemann &

Nohl 2013, S. 10f.). Subjektive Bedeutungszuschreibungen und »objektive« Strukturen werden also nicht gegeneinander ausgespielt, sondern zusammengedacht. Das Subjekt bleibt Expert_in über das eigene Leben, Erfahrungen werden nicht infrage gestellt. Gleichzeitig werden Erkenntnisse über latente, handlungsanleitende Strukturen auf einer abstrakteren Ebene generiert.

Um das zu erreichen, braucht es das sogenannte *methodisch kontrollierte Fremdverstehen*. Dieses hängt letztlich wieder mit dem bereits besprochenen, ebenfalls dialektischen Prinzip zusammen, dass Erkenntnis entsteht, wenn ich von meinem sozialen und kulturellen Standpunkt aus ein mir mehr oder weniger »fremdes« Phänomen beobachte bzw. mich – durch Reflexion meiner eigenen Position – bewusst »fremd mache«, um durch den Kontrast zwischen der eigenen Selbstverständlichkeit und dem Anderen überhaupt ein Phänomen wahrnehmen zu können. *Methodische Kontrolle* wird durch sämtliche (rekonstruierbare) Analyseschritte und beständige Selbstreflexion gewährleistet, sodass mein eigenes Relevanzsystem erkannt und zurückgestellt werden kann, um den Befragten mit Offenheit zu begegnen. Nur wenn dem Prinzip der Offenheit Rechnung getragen wird und die Beforschten ihre eigenen Relevanzsetzungen entfalten, also die Kommunikation selbst strukturieren und in ihrer eigenen Sprache gestalten können, können die Unterschiede zwischen Forschenden und Erforschten kontrolliert werden. Die Differenz wird so für den Erkenntnisgewinn fruchtbar gemacht.

Weitere dialektische Momente finden sich im Verhältnis von Subjekt zu Kollektiv, vom Besonderen zum Allgemeinen, von der Handlung zur Struktur. Jede Struktur sozialer Lebenspraxis bildet sich aus der Dialektik zwischen Determination und Emergenz heraus. Gesellschaftliche Struktur ist also keine statische Größe, in der Menschen je nach vorherbestimmten Möglichkeiten handeln können, sondern sie ist determinierend und veränderbar (bzw. aufhebbar im dialektischen Sinn) zugleich. Das historische Gebilde umfasst sowohl das Allgemeine, als auch die besonderen Lebenspraxen der Subjekte, die die Struktur herausfordern und dadurch transformieren (vgl. für den ganzen Absatz Hoff 2019, S. 33; Hildenbrand 1992, S. 183).

Rekonstruktion der sozialen Handlungspraxis

Der Fokus der dokumentarischen Methode liegt auf der sozialen Praxis; ihre Methodologie ist dementsprechend *praxeologisch* fundiert. Das bedeutet, dass es einen Bruch mit der Analyseeinstellung gibt, die nur auf den Commonsense, d. h. auf die gesellschaftliche Realität aus der expliziten Sicht der Akteur_innen, gerichtet ist. Gefragt wird stattdessen danach, »wie diese in der Praxis hergestellt wird«, also durch welche *habituelle* Handlungspraxis soziale Realität beständig konstruiert wird (Bohnsack, Nentwig-Geseman & Nohl 2013, S. 13).

Ziel der Rekonstruktion ist »das dieser Praxis zugrundeliegende habitualisierte und z.T. inkorporierte Orientierungswissen, welches dieses Handeln relativ unabhängig vom subjektiv gemeinten Sinn strukturiert«, aber häufig in einer interessanten Spannung zu ihm steht (ebd., S. 9).

Wir wissen nicht, was wir alles wissen

Diesem rekonstruktiv-praxeologischen Ansatz liegt ein Konzept verschiedener Wissensformen mit essenzieller Bedeutung für die gesamte Methodologie zugrunde. So wird die Unterscheidung zwischen theoretischem/ expliziten und atheoretischem/ impliziten Wissen vorausgesetzt. Diese Differenz ermöglicht erst die Überwindung der vermeintlichen Unvereinbarkeit von Subjektivismus und Objektivismus, da die spezifische Struktur des kollektiv eingebetteten Wissenszusammenhangs, in der die (u. a. sprachlichen) Handlungen der Subjekte eingespannt sind, »bei den Akteuren selbst wissensmäßig repräsentiert [ist]« (ebd., S. 12). Zu diesem Wissen haben also nicht wissenschaftliche Beobachter_innen einen privilegierten Zugang, sondern die Akteur_innen verfügen selbst – wenn auch teilweise unbewusst – darüber. Die Theoriebildung funktioniert dementsprechend nicht deduktiv, indem vorab bestehende Hypothesen auf einen Fall angewandt werden, sondern *abduktiv*, also indem eine gegenstandsverankerte und -angemessene Theorie über ein Phänomen aus dem erhobenen Material heraus abgeleitet wird. Die Aufgabe der Sozialwissenschaftler_innen besteht dann darin, »dieses implizite oder atheoretische Wissen zur begrifflich-theoretischen Explikation zu bringen«, also das handlungsanleitende, inkorporierte Wissen und sein Verhältnis zum reflexiv zugänglichen theoretischen Wissen zu rekonstruieren.

Gesellschaftliches und milieuspezifisches Wissen

Eine weitere Unterscheidung wird zwischen dem kommunikativen (gesellschaftlichen) und dem konjunktiven (milieuspezifischen) Wissen vorgenommen.

Mit der ersten Form des auch *kommunikativ-generalisierend* genannten Wissens werden in Anlehnung an Mannheim jene öffentlichen Bedeutungen gemeint, die allen Angehörigen einer Gesellschaft verständlich sind. In Bezug auf das Thema der ungewollten Schwangerschaft könnte das auf das allgemein bekannte Wissen darüber bezogen werden, dass Schwangerschaften durch heterosexuellen Geschlechtsverkehr entstehen können und es prinzipiell die Möglichkeiten des Schwangerschaftsabbruchs, des Austragens der Schwangerschaft mit Freigabe zur Adoption sowie der Mutterschaft gibt. Wie genau Personen eines spezifischen Milieus bzw. einer Fallgruppe diese Situation jedoch erfahren, kann über das öffentliche Wissen nicht geklärt werden. Annahmen vor dem Hintergrund eines anderen Erfahrungsraums können so zu ekla-

stanten Missverständnissen führen. Je nach *konjunktivem Wissen*, das einem besonderen *konjunktiven Erfahrungsraum* entspricht, sind die drei genannten Optionen tatsächlich Handlungsmöglichkeiten oder aber die Handlungspraxis ist von vornherein eingeschränkt. Schwangerschaftsabbruch kann als Lösung oder als Problem oder als keins von beidem interpretiert werden. Eine Schwangerschaft selbst kann mit unterschiedlichen Bedeutungen aufgeladen sein. Die Palette der Erfahrungsmöglichkeiten ist also groß, wenn auch nicht beliebig.



Abbildung 1: Konjunktiver Erfahrungsraum (Bohnsack 2017, S. 103)

Die Bedeutung des Kollektiven

Dass jedem sozialen – auch jedem individuellen – Sinn, immer ein kollektiver Sinn zugrunde liegt, wird als Primordialität des Kollektiven bezeichnet (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 31).

Im Sinne des Konjunktiven bildet sich das Kollektive auf der Ebene des verinnerlichten, d. h. verkörperten und habitualisierten Wissens. Exteriore Normen und Identitätserwartungen werden gleichzeitig als mit Zwang in Erscheinung tretend erfahren und sind damit ebenfalls konstitutiv für den konjunktiven Erfahrungsraum, der also »die komplexe Relation von habituali-

sierter Praxis und normativen (und identitätsbezogenen) Erwartungshorizonten insgesamt umfasst« (Bohnsack 2017, S. 103f.). Das kollektive, also gemeinsame Erleben vollzieht sich also auf Grundlage einer »habitualisierten Praxis und ihres Verhältnisses zur Norm« (ebd.).

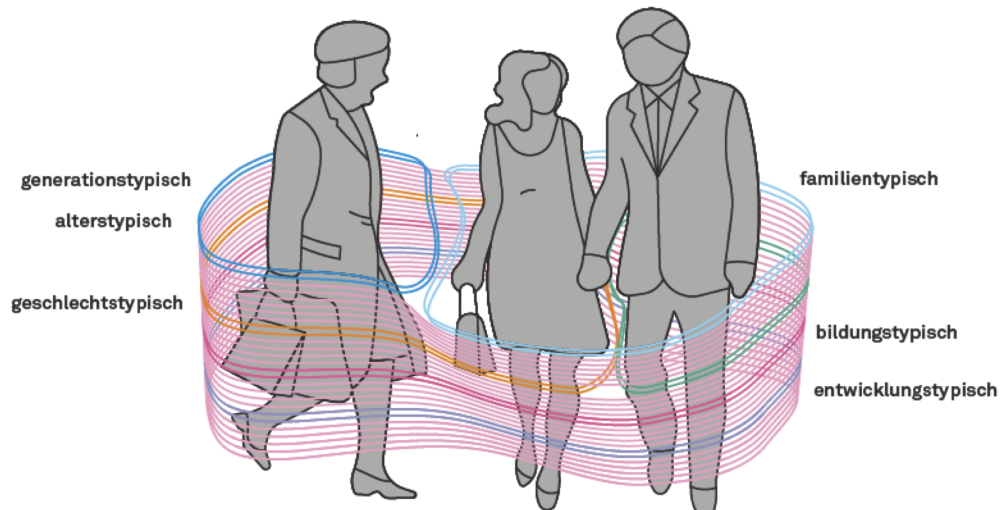


Abbildung 2: milieuspezifische Aufschichtung konjunktiver Erfahrungsräume (Przyborski 2018)

Menschen sind multidimensional verortet und gehören immer verschiedenen Erfahrungsräumen an. Diese teilen sie dann mit anderen, die z. B. dem gleichen Bildungsmilieu oder Geschlecht, der gleichen sozialen Klasse, Generation oder auch Familie angehören. Die verschiedenen Erfahrungsräume können sich in einer Gruppe auf unterschiedliche Weise überschneiden. Ein empirischer Fall kann durch eine spezifische Überlagerung charakterisiert werden. Jedes Wissen ist in diesem Sinne perspektivisch und an einen konkreten *Standort* gebunden (vgl. diesbezügliche Ausführungen in Kap. 3.1 und 3.2). Auch die Position von Wissenschaftler_innen ist an einen spezifischen Standort innerhalb des sozialen Gefüges geknüpft (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 27).

Verstehen und Interpretieren

Entscheidend für die Zugehörigkeit zu einem kollektiven Erfahrungsraum ist nicht, dass Menschen einander persönlich begegnen und zur selben Zeit am selben Ort gemeinsam Erlebnisse haben, sondern dass sie strukturidentische Erfahrungen teilen.

Wenn Menschen die Alltagspraxis bzw. den Erlebniszusammenhang, in dessen Kontext eine (sprachliche) Handlung geschieht, kennen, ist *Verstehen* möglich. Im Sinne Mannheims wird so in der rekonstruktiven Sozialforschung zwischen Verstehen und Interpretieren unterschieden. Wer durch gemeinsame Erlebniszusammenhänge verbunden ist, versteht einander intuitiv

im Medium des Selbstverständlichen und muss die Äußerung der anderen nicht erst interpretieren. Die Modi der sozialen Erfahrung unterscheiden sich den kollektiven Wissensformen entsprechend; differenziert werden »die auf unmittelbarem Verstehen basierende ‚konjunktive‘ Erfahrung und die in wechselseitiger Interpretation sich vollziehende ‚kommunikative‘ Beziehung« (Bohnsack 2014, S. 61).

Darauf, *wie* der kollektive Habitus hergestellt wird, wie der Prozess seiner Genese ist, konzentriert sich die dokumentarische Methode. Der sogenannte »modus operandi«, das heißt, die Art der Handlungspraxis, wird als *Dokument für den zugrundeliegenden Orientierungsrahmen* herangezogen und interpretiert.

Methodologische Leitdifferenz

Die zentrale methodologische Leitdifferenz liegt also in der Unterscheidung zwischen dem kommunikativen, wörtlichen Sinngehalt und dem konjunktiven Sinngehalt auf der anderen Seite (vgl. Bohnasck, Nentwig-Gesemann & Nohl 2013, S. 15). Der erste entspricht der Frage nach dem *Was*, das heißt dem Inhalt eines Gesprächs o. ä., und wird auch als *immanenter Sinngehalt* bezeichnet. Der zweite bezieht sich auf das *Wie* der sozialen Handlung und wird *dokumentarischer Sinngehalt* genannt. In den konkreten Analyseschritten der Methode wird dieser grundlegenden methodologischen Differenz schließlich Rechnung getragen (s. Kap. 4).

Damit einher geht auch die *Einklammerung des Geltungscharakters*, das heißt, »es interessiert nicht, ob die Darstellungen (faktisch) wahr oder richtig sind, sondern es interessiert, was sich in ihnen über die Darstellenden und deren Orientierungen *dokumentiert*« (Bohnsack 2014, S. 65). Ob, um auf ein Beispiel dieser Forschungsarbeit vorzugreifen, tatsächlich alle Mädchen (bis auf zwei) einer Schulstufe abgetrieben haben, ist nicht relevant. Von Bedeutung ist, dass es in diesem Fall so erlebt wurde, dass es ‚normal‘ war, ungewollt schwanger zu werden und abzutreiben.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die dokumentarische Methode darauf abzielt, mittels qualitativ-empirischer Rekonstruktion der Handlungspraxis sozialer Akteur_innen verallgemeinerbare Regeln bzw. Orientierungsmuster auf Basis des von den Erforschten bereits theoretisch oder implizit Gewussten abzuleiten (vgl. Bohnsack 2014, S. 216).

3 Methodik und Forschungsprozess

Das der Arbeit zugrundeliegende Erkenntnisinteresse zielt auf die Rekonstruktion kollektiver Erfahrungsbestände, sodass sich ein methodischer Zugang über das Erhebungsverfahren der Gruppendiskussion und die Auswertung mittels dokumentarischer Methode anbietet. Vor dem Hintergrund der methodologischen Grundannahmen, die im letzten Kapitel dargelegt wurden, soll nun das konkrete Vorgehen beschrieben werden. Erfahrungen aus dem vorliegenden Projekt werden dabei teilweise reflektierend zur Veranschaulichung herangezogen.

Da – aus Mangel an weiteren potenziellen Teilnehmerinnen zur Bildung einer homogenen Erhebungsgruppe – in einem Fall ein Narratives Interview durchgeführt wurde, wird auch diese Erhebungsmethode im Folgenden vorgestellt.

3.1 Felderschließung, Feldzugang und Sampling

Felderschließung

»Qualitative Forschung ist Feldforschung« – wie Aglaja Przyborski und Monika Wohlrab-Sahr betonen (2014, S. 39). Was bedeutet das?

Zunächst einmal heißt das, dass die Beforschten nicht zu mir (ins Labor, bzw. in mein Regelsystem) kommen, sondern, dass ich mich als Wissenschaftlerin ins soziale *Feld* begeben und mich auf die dort geltenden Regeln und Strukturen einlasse. Die Idee des Feldes ist ein metaphorisches Konstrukt; soziale Prozesse haben letztlich keine klaren räumlichen oder zeitlichen Grenzen (vgl. ebd.).

Zu Beginn einer qualitativen Studie gilt es also, sobald das (vorläufige) Erkenntnisinteresse und erste Forschungsfragen geklärt sind, sich eine Vorstellung vom Feld zu machen – in meinem Fall vom heterogenen Feld der aktuell in Österreich lebenden Frauen, die Erfahrungen mit Schwangerschaftsabbruch haben. Dafür sind Vorab-Gespräche, aber auch das Studium bereits existierender Gegenstandsliteratur von Nutzen. Ziel der Felderschließung ist es, über die Bedingungen des Forschungsfeldes und dessen Ausdehnung zu reflektieren – mitunter begleitet diese Reflexion im Sinne der Zirkularität den gesamten Forschungsprozess (vgl. ebd.).

Frauen verschiedener Milieus und Generationen, die selbst mindestens einen Schwangerschaftsabbruch erlebt haben, teilen zwar in unterschiedlichster Ausprägung diese Erfahrung und gehören dem gleichen Geschlecht an, sind aber doch eine zu heterogene »Gruppe«, um zu sagen, dass sie darüber hinaus einem gemeinsamen Feld zugehörig wären.

Ihre Gemeinsamkeit liegt in der Erfahrung einer ungewollten Schwangerschaft (jedenfalls wurde das Thema für diese Studie darauf eingeschränkt) und seit den 1970er Jahren in Österreich darin, Kontakt mit einer medizinischen Institution gehabt zu haben, die den straffrei gestellten Schwangerschaftsabbruch anbietet. Diese medizinische Leistung findet im Bedingungsgefüge geltender Gesetze und dominanter gesellschaftlicher Diskurse statt. Um Aussagen im Feld verstehen zu können, ist es deshalb notwendig, auch den institutionellen Kontext zu erschließen (s. Einleitung, Kap.1).

Feldzugang & Rollenreflexion

Zugang zum Feld hatte ich in begrenzter Weise bereits vor Beginn des Forschungsprojekts – einerseits durch ein Praktikum im Frauengesundheitsbereich und andererseits durch privaten Kontakt zu Frauen, die ungewollte Schwangerschaften erlebt hatten. Für die Studie schrieb ich verschiedene Annoncen, die per Mail, Social Media und als Aushang in Institutionen verbreitet wurden. Ich stellte mich offen als Forscherin vor, die für Gruppendiskussionen auf der Suche nach Teilnehmerinnen ist. Die Darlegung des Forschungsinteresses war dabei von besonderer Relevanz. In der Regel ist es für ein qualitatives Forschungsprojekt sinnvoll, nur allgemein auf das Thema hinzuweisen und das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse nicht im Speziellen zu erläutern, damit die Beforschten tatsächlich ihre eigenen Relevanzstrukturen entfalten können und sich nicht theoretisierend an den Fragen der Forscherin orientieren (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 44). Dementsprechend formulierte auch ich sehr offen – und der Wahrheit entsprechend – dass ich an den Erfahrungen von Frauen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen interessiert sei.

Bei einigen Anzeigen fügte ich hinzu, dass das Weiterleiten der Annonce bzw. die Teilnahme an der Studie ein Beitrag zur Forschung und zur gesellschaftlichen Enttabuisierung von Schwangerschaftsabbrüchen seien. Damit gab ich einen Hinweis auf den für mich relevanten Orientierungsrahmen mit dem positiven Horizont des freien Zugangs zum legalen, normalisierten und tabu-freien Schwangerschaftsabbruch und dem negativen Horizont der aktuellen juristischen und gesellschaftlichen Kompromisslage sowie nach wie vor bestehender Stigmatisierung. Da der angestrebte Tabu-Bruch aber bereits in der Praxis der Durchführung eines Projektes liegt, in dem möglichst viel miteinander über Schwangerschaftsabbrüche gesprochen werden soll, und meine feministische Grundhaltung zudem für viele Teilnehmerinnen eine Voraussetzung war, um überhaupt teilnehmen zu wollen, halte ich den Aspekt zwar für bemerkenswert, aber nicht problematisch. Einige Interessierte erkundigten sich per Mail nach der Ausrichtung des Projekts oder erwähnten später, dass es für sie wichtig war, zu wissen, dass Schwangerschaftsabbrüche in dem Forschungsprojekt nicht problematisiert würden, sondern es im Gegenteil um ihre Enttabuisierung gehe. Auf der Ebene des reflexiv verfügbaren Wissens

äußerten viele Teilnehmerinnen, dass ihre Motivation zur Teilnahme sogar explizit im Wunsch nach Enttabuisierung begründet lag.

Während der Erhebung bemühte ich mich in diesem Sinne um eine Balance zwischen empathischer Teilhabe und politischer Verbundenheit auf der einen und forschender Distanz auf der anderen Seite (vgl. ebd. S. 49). Die Herausforderung der qualitativen Feldforschung besteht also unter anderem darin, sich als forschende Person selbst dem Feld auszusetzen, sich zu involvieren, und nicht auf der sicheren Seite hinter den Apparaten im Labor (gehüllt in den Kittel der Autorität) zu sitzen, aber sich gleichzeitig auch immer wieder abzugrenzen und die eigene professionelle Rolle zu reflektieren.

Sampling

Für die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse qualitativer Untersuchungen ist die Zusammensetzung des Samples einer Studie von großer Bedeutung. Fälle interessieren nicht nur als Einzelfälle, sondern als Einheiten, die etwas Größeres – z. B. ein Milieu oder eine Generation – *repräsentieren* (ebd., S. 178). Für die vorliegende Studie war das Ziel also, eine Untergruppe von Fällen auszuwählen, die für den interessierenden kollektiven Sachverhalt steht – d. h. für die Erfahrungen, die Frauen unter spezifischen sozio-historischen Bedingungen mit Schwangerschaftsabbruch machen. Als Vorgehensweise wählte ich dafür eine Kombination aus *Theoretischem Sampling* und *Schneeballsampling*; aus forschungsökonomischen Gründen musste ich mich dabei jedoch teilweise mit den Fällen begnügen, zu denen ich Zugang bekam.

Die Methode des *Theoretical Sampling* wurde ursprünglich von Glaser & Strauss im Kontext der *Grounded Theory* entwickelt. Die Grundidee ist, dass sich das Sample einer Studie erst in einem zirkulären Forschungsprozess herausbildet und nicht zu Beginn festgelegt ist. Zu Beginn werden zur Forschungsfrage passende Fälle relativ zufällig ausgesucht. Darauf folgt eine erste Interpretation und der Beginn der Theoriebildung. Aus der Analyse heraus werden dann theoretische Kriterien festgelegt, an denen die weitere Fallauswahl ausgerichtet wird. Dem Prinzip der Minimierung und Maximierung von Unterschieden folgend wird überlegt, welche weiteren Fälle für die sich entwickelnde Theorie von Bedeutung sein könnten. Die minimale Kontrastierung – also das Heranziehen von Fällen, die hinsichtlich einer bestimmten theoretischen Kategorie ähnlich sind – dient der Überprüfung bisher abgeleiteter Hypothesen und Theorien. Bei der maximalen Kontrastierung geht es hingegen darum, »die Varianz im Feld auszuloten« bis *theoretische Sättigung* erreicht wird (ebd. S. 181f.).

Dem Thema sowie meiner eigenen Positionierung entsprechend, war es für mich relativ leicht, feministisch orientierte Frauen zu gewinnen, die über ihre Abtreibungserfahrungen sprechen

wollten. Als Feministinnen ist es ihnen quasi per definitionem ein Anliegen, dass über Schwangerschaftsabbrüche gesprochen wird. Zudem verfügen sie über konjunktives Wissen zu feministischen Kämpfen für das Recht auf reproduktive Selbstbestimmung und sehen das Thema in einem gesellschaftlichen Kontext, der somit auch Anlass für gemeinsamen Austausch bietet (s. auch Analyse in Kap. 4 und 5). So wurde mir im Forschungsprozess recht schnell klar, dass zur Auslotung des Feldes die Kontrastierung mit Fällen aus der Gruppe politisch konservativer Frauen angezeigt wäre. Darüber hinaus wäre eine stärkere Kontrastierung mit der Gruppe der Frauen mit Pflicht- oder (berufsbildendem) Lehrabschluss spannend gewesen, zum einen in Hinblick auf eine allfällige bildungstypische Lagerung, zum anderen in Bezug auf den durch geringe finanzielle Ressourcen unter Umständen massiv eingeschränkten Zugang zum Schwangerschaftsabbruch.

Neben der politischen Orientierung, dem Bildungsmilieu und dem sozioökonomischen Status stellte sich auch die religiös-moralische Sozialisation als bedeutsame Kategorie heraus. Interessant wäre deshalb ein systematischer Vergleich mit Frauen gewesen, die nicht christlich-katholisch geprägt aufgewachsen sind¹³.

Dass es für mich im Forschungsprozess äußerst schwierig bis unmöglich war, Teilnehmerinnen zu gewinnen, die nicht dem urbanen, akademischen, politisch liberalen bis linken Milieu angehören, sehe ich jedenfalls auch als Dokument für das Phänomen selbst: Wer kann und will mit anderen über die eigenen Schwangerschaftsabbruchserfahrungen sprechen? Für wen ist das kaum möglich oder unvorstellbar? Gleichzeitig hängt es auch mit meiner Position und dem Format zusammen: Wer vertraut mir und einem akademischen Zugang zu dem Thema? Zudem habe ich durch die Suche von meinem Standort aus (sozialräumlich und geographisch) auch hauptsächlich in Wien lebende Akademikerinnen erreicht.

Dass aus dieser Zielgruppe dermaßen viele Frauen meine Anzeige online gelesen haben und ich innerhalb von zwei Wochen circa 40 Anfragen – nicht nur aus Wien – im Postfach hatte, hängt jedoch auch maßgeblich mit der Beschaffenheit des feministischen Feldes zusammen. Es gibt viele Mailinglisten und zentrale Akteurinnen in den sozialen Medien, über die sehr schnell sehr viele Interessierte erreicht werden konnten. Durch die politische Überzeugung, dass Schwangerschaftsabbruch mehr thematisiert werden sollte, haben viele Feministinnen meine Anzeige weiterverbreitet, sodass sich ein Schneeballeffekt ergab.

Auch für den Zugang zu anderen Milieus habe ich versucht, das *Schneeballsampling* anzuwenden (vgl. ebd. 184).

¹³ Der Großteil der Forschungsteilnehmerinnen ist in katholisch geprägten Milieus aufgewachsen, wenngleich die meisten sich später vom Katholizismus distanzieren haben.

Einige Male hatte ich Kontakt zu Frauen aus beispielsweise sehr religiösen Kreisen oder mit berufsbildendem Bildungsabschluss. Ich habe dann versucht, den Feldzugang im Sinne der empirisch abgeleiteten theoretischen Kriterien über Beziehungen der einzelnen Erreichten zu bekommen. Zweimal wurde mein Gesuch sogar weitergeleitet, aber bezeichnenderweise stieß es nicht auf ein derartiges Netzwerk wie in bildungsbürgerlich-feministischen Kreisen. In der Handlungspraxis der Akteurinnen (u. a. aus dem Bereich der evangelikalen und katholischen Beratungsstellen zum Thema Abtreibung) zeigte sich also, dass offenes Sprechen über Erfahrungen mit dem Thema und die Enttabuisierung von ungewollter Schwangerschaft und deren Beendigung in konservativen Kreisen keine handlungsanleitende Orientierung darstellen. Zudem sind konservative Frauen möglicherweise nicht in dem Ausmaß miteinander vernetzt und organisiert wie linke Feministinnen.

Ein paar wenige, die zuerst Interesse hatten, antworteten mir letztlich nicht auf konkrete Terminanfragen. Nur zwei Frauen, die sich nicht auf feministische Theorie bezogen, wollten wirklich gern an der Erhebung teilnehmen. Bei beiden stellte sich heraus, dass das Thema konfliktbelastet war. Eine der beiden traf ich schließlich zum Einzelinterview, da ich keine passende/n Diskussionspartnerin/n fand und auch sie selbst in ihrem sozialen Umfeld niemanden gewinnen konnte.

In die finale Auswertung habe ich letztlich vier von sechs erhobenen Fällen eingeschlossen und dabei darauf geachtet, die Varianz innerhalb der erhobenen Daten umfassend abzubilden.

3.2 Allgemeine Prinzipien im rekonstruktiv-qualitativen Forschungsprozess

Bevor ich zur Vorstellung der konkreten Erhebungsmethoden komme, möchte ich einige wichtige Prinzipien klären, die das qualitative Forschungshandeln während des gesamten Prozesses anleiten.

Prinzip der Kommunikation

Die »Qualität qualitativer Daten« erfolgt aus der Qualität der Interaktionen zwischen Forschenden und Beforschten bzw. der Gestaltung der Kommunikation durch die Forschenden (Helfferich 2009, S. 24). Da Texte analysiert werden, die Abschriften von Erzählungen oder Gesprächen aus Interviewsituationen sind, ist von grundlegender Bedeutung, wie die Kommunikation abgelaufen ist.

Es ist aus diesem Grund wichtig, bei jedem Kontakt mit dem Feld eine *kommunikative Haltung* einzunehmen (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 57f.). Essenzielle kommunikative Voraussetzungen für die Erhebung, zum Beispiel auch in Bezug auf die Ausdifferenzierung der Rollen,

werden bereits bei der Kontaktaufnahme und in Vorab-Gesprächen geschaffen (vgl. Strübing 2013, S. 87ff.).

Diese Haltung ergibt sich mehr oder weniger von selbst, wenn die Forscherin sich tatsächlich um Verständnis und Verständigung bemüht, den potenziellen Forschungsteilnehmerinnen offen begegnet und flexibel genug ist, sich auf ihre Rahmenbedingungen einzulassen. Dazu gehört auch eine Sprache, die Verständnis überhaupt ermöglicht. Doch wenngleich es wichtig ist, sich beispielsweise sprachlich an das Feld anzupassen, sollte das in einem Rahmen passieren, der *Authentizität* sicherstellt (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 57f.). Die eigene professionelle Rolle muss reflektiert und offen gestaltet werden, aber die Forscherin tritt als sie selbst auf. Nur so ist vertrauensvolle Begegnung möglich. Damit einher geht, dass tatsächlich ehrliches *Interesse* signalisiert wird, das die Beforschten in der Regel sehr freut und wichtige Grundlage für die Bereitschaft zur Teilnahme ist (ebd.). Wenn die Befragten ihre Gedanken im Gespräch selbst strukturieren, ihren eigenen Sinn entfalten können und auf Neugierde an ihrer Sicht der Dinge stoßen, dann werden einerseits für die rekonstruktive Forschung brauchbare Texte erzeugt und sich andererseits die Beforschten auch nach dem Gespräch wertgeschätzt und gut damit fühlen, dass sie an der Erhebung teilgenommen haben. Ethische Kriterien spielen in der Kommunikation also ebenfalls eine Rolle.

Prinzip der Offenheit

Mehrmals angeklungen ist bereits die nicht zu unterschätzende Rolle des Prinzips der Offenheit.

Von Beginn an muss eine Forscherin ihre eigenen *Relevanzsetzungen und Deutungen reflektieren und zurückstellen* und Offenheit für Fremdes an den Tag legen. Nur so kann sie sich auf die zu rekonstruierenden Sinnstrukturen des Feldes einlassen und tatsächlich neue Erkenntnisse gewinnen, denn

Offenheit zielt [...] auf eine initiale Öffnung des Forschungsprozesses gegenüber dem im empirischen Feld vorhandenen Wissen. Wir wollen uns überraschen lassen, wollen unseren Gesprächspartnern Möglichkeiten organisieren, um im Interviewgespräch Dinge zu äußern, die wir nie vermutet hätten. Wir wollen im empirischen Feld auf Phänomene aufmerksam werden und im Detail verstehen lernen, deren Existenz wir zuvor nicht einmal geahnt hatten (Strübing 2013, S. 20).

Offenheit bezieht sich im Interview generell auf eine Haltung des (nicht zu schnell) *Verstehen*-Wollens, aber auch auf aufmerksame *Zurückhaltung in der Gesprächsführung* (Helfferich 2009, S. 11; S. 24; S. 114). Die Reflexion eigener Relevanzen bleibt im Sinne des *methodisch*

kontrollierten Fremdverstehens (vgl. Kap. 2.3) auch nach der Erhebung in der Interpretation von Bedeutung.

Prinzip der Prozesshaftigkeit

Prozesshaftigkeit ist auf zwei Ebenen charakteristisch für qualitative Forschung. Zum einen wird *Forschung per se als Kommunikationsprozess* verstanden, das heißt, »dass die Gewinnung der Daten nicht als einmaliger Akt des Messens, sondern als fortgesetzter Interaktionsprozess mit den Akteuren im Feld konzipiert ist« (Strübing 2013, S. 21). Zum anderen bezieht sich das Prinzip der Prozesshaftigkeit auf die *Konstitution der sozialen Wirklichkeit*, die – so statisch sie auch erscheinen mag – von sozialen Akteur_innen »fortwährend hervorgebracht, erhalten und modifiziert [wird]« (ebd.).

Prinzip der Gegenstandsangemessenheit

Qualitative Forschung bedeutet also im Allgemeinen sich der Prozesshaftigkeit der Herausbildung sozialer Handlungspraxen unter spezifischen Bedingungen bzw. der fortwährenden Konstruktion der sozialen Wirklichkeit angemessen zu nähern, indem soziale Phänomene in einem ebenfalls interaktiven, zyklischen Prozess rekonstruiert werden und die gegenstandsbezogene Theorieentwicklung nach und nach geschieht.

Im Konkreten spielt das Prinzip der Gegenstandsangemessenheit dabei auch eine Rolle in der Methodenauswahl: Welches »Problem« liegt vor und mit welcher vorhandenen oder zu entwickelnden empirischen Methode kann es erforscht werden (ebd., S. 19)? Auch auf der methodischen Ebene strukturiert das Phänomen also die Erhebung. Gleichzeitig sollte nicht übersehen werden, dass Wissenschaftler_innen durch eine bestimmte methodologische und forschungspraktische Schulung eine spezielle »Brille« tragen, durch die sie passende Phänomene oft erst wahrnehmen, sodass sich eine Art Wechselwirkung zwischen Methode und relevantem Phänomen ergibt. Empirische Phänomene werden von Wissenschaftler_innen also mitkonstruiert (s. Reflexivität).

Prinzip der Reflexivität

Reflexivität meint im Sinne *reziproker Verweisungszusammenhänge*, dass weder das Einzelne noch das Ganze, weder die Forschungsfrage noch der Forschungsgegenstand, weder die Wissenschaft noch die Sozialwelt als voneinander isoliert existierend betrachtend werden können, sondern beständig aufeinander zurückgeworfen werden und assoziiert sind (ebd., S. 21).

Dass beispielsweise eine sprachliche Äußerung keine Bedeutung »aus sich selbst heraus« hat, sondern diese erst im komplexen gegenseitigen Verweis zwischen Äußerung und Kontext entsteht, wird auch als *Indexikalität* bezeichnet (von lat. *Index* = Zeigefinger, vgl. ebd.). Das heißt,

dass Worte, Texte, Handlungen oder auch Objekte »lediglich Hinweise auf Bedeutungsgehalte sind« (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, S. 15). Inwiefern ein Bedeutungsgehalt verstanden wird, hängt dann davon ab, ob die jeweiligen Erfahrungshintergründe geteilt werden und implizites Wissen zum Thema geteilt wird.

Ein Beispiel dafür ist, dass auf Erwähnungen meinerseits über mein Forschungsthema »Erfahrungen mit Schwangerschaftsabbrüchen« von Außenstehenden regelmäßig mit »Oh, das ist sicher heftig« o. ä. reagiert wird, woraufhin ich relativiere und mich bemühe zu vermitteln, dass Schwangerschaftsabbruch kein derartig negatives und belastendes Thema sein muss, wie oft erwartet wird, und dass es eine Bandbreite an Erfahrungen gibt.

Unsere Sprache zeichnet sich dementsprechend durch »unausweichliche Vagheit« aus (ebd.); mit demselben Begriff können verschiedene Konzepte, Erfahrungen, Bilder und Affekte verknüpft sein, sodass es in der Alltagskommunikation immer wieder zu Missverständnissen kommt. Wir haben es also, wie in Kapitel 2 erläutert, immer mit Fremdverstehen zu tun, dass eine gewisse Offenheit voraussetzt, um »erfolgreich« zu sein.

Wer das Prinzip der Reflexivität ernst nimmt, muss sich letztlich immer fragen, in welchem *Kontext* und unter welchen *Bedingungen* ein Phänomen entstanden ist sowie in welche Vorurteile die eigene Interpretation eingebettet ist. Letzteres ist wichtig, da wir als Wissenschaftler_innen – dadurch, dass wir in unseren grundlegenden »kulturellen Erfahrungen« als Menschen den Beforschten gleichgestellt sind – »immer schon mehr über unsere Forschungsgegenstände [wissen] als uns bewusst sein mag« (ebd., S. 22).

In diesem Sinne bekommt Reflexivität auch im Sinne einer *reflexiven Haltung* der Forschenden, die ihre eigene Position beleuchten und zum bewussten Ausgangsort ihrer wissenschaftlichen Praxis machen sowie ihren Part in der Texterzeugung reflektieren, Bedeutung (ebd. & Helfferich 2009, S. 24).

Prinzip der Vertrautheit und Fremdheit

Die immer wieder zu bemerkende Spannung zwischen »Anerkennung der Differenz« und »selbstverständlichem Verstehen des schon Bekannten« bezeichnet Helfferich als eigens zu benennendes Grundprinzip qualitativen Forschens, nämlich als den Umgang mit Vertrautheit und Fremdheit (Helfferich 2009, S. 24). Das interessante Verhältnis zwischen diesen beiden Polen prägt den gesamten qualitativen Forschungsprozess, dem in jeder Phase menschliche Kommunikation zugrunde liegt: Sowohl in Bezug auf die Beziehung der Forscherin zum Gegenstand und den Darstellungen der Forschungsteilnehmenden als auch – im Kontext von Gruppendiskussionen wie in der vorliegenden Untersuchung – bezüglich des Verhältnisses der Teilnehmerinnen zueinander. Es ist wichtig, sowohl Vertrautheit als auch Fremdheit anzuerkennen, um einerseits Erkenntnisse auf Basis der eigenen lebensweltlichen Erfahrung gewinnen zu können

und andererseits zu berücksichtigen, dass die eigenen Erlebnisse und Deutungen nicht mit denen der Befragten gleichzusetzen sind.

3.3 Erhebung: Allgemeine Prinzipien für die kommunikative Leitung eines Interviews oder einer Gruppendiskussion

Ich möchte nun ausführen, worauf bei der Erhebung qualitativer Daten mittels Interview bzw. Gruppendiskussion, die als eine Spezialform des Interviews betrachtet werden kann, generell zu achten ist. Weitere Unterkapitel werden den Besonderheiten der speziellen Verfahren gewidmet.

Auch wenn die Gesprächssituation durch die Forscherin hervorgerufen wird, ist das Ziel, »Erfahrungs- und Orientierungsbestände von Interviewpartnern ausgehend von deren Relevanzgesichtspunkten zu rekonstruieren« (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 67). Um dafür Material zu bekommen, sollten möglichst selbstläufige Passagen evoziert werden, in denen die interviewten Personen selbst ihre Darstellung strukturieren. Dafür ist es notwendig, ein Setting zu bilden, in dem die Gesprächspartner_innen ihre »alltagssprachlichen Kompetenzen« anwenden und dadurch ihre »inhaltliche Kompetenz« zum Ausdruck bringen können (ebd.).

Die Phasen der Erhebung gestalten sich wie folgt:

(1) *Joining*

Bevor die eigentliche Erhebung beginnt, wird in der Joining-Phase ein angenehmes Gesprächsklima hergestellt. Hierzu gehören Smalltalk und der Hinweis auf Anonymisierung und Vertraulichkeit. Nachdem (erneut) das Einverständnis zur Aufnahme des Gesprächs eingeholt wurde, wird ein Aufnahmegerät eingeschaltet. In dieser Gesprächsphase kann sowohl performativ als auch inhaltlich bereits vermittelt werden, dass es genug Zeit und Ruhe für das Interview gibt (ebd., S. 74).

(2) *Eingangsstimulus*

Nachdem alle Beteiligten bereit sind, folgt die Eingangsfrage bzw. – noch passender formuliert – der Eingangsstimulus. Dieser hat das Ziel, »eine abgeschlossene, in Form und Inhalt selbst gestaltete [...] Darstellung« hervorzurufen und muss nicht tatsächlich grammatikalisch als Frage gestellt werden (ebd.). In der Regel umfasst er mehrere Sätze. Diese können mit einer Wiederholung des ungefähren Themas bzw. einem offenen Hinweis auf das allgemeine Erkenntnisinteresse der Forscherin beginnen, um dem Gespräch einen Rahmen zu geben. Dann wird die Bitte geäußert, zu »erzählen« und nach dem »Was« und »Wie« von Erlebnissen oder Abläufen gefragt. Evoziert werden sollen dadurch hauptsächlich die Textsorten der Erzählung und der Beschreibung. Der Stimu-

lus wird so offen und absichtlich (»demonstrativ«) vage gestellt, dass ein ehrliches Interesse an der Relevanzsetzung und Expertise »hinsichtlich [der] Lebens- und Erfahrungswelt« der Befragten zum Ausdruck kommt (ebd.). Der Anfangsstimulus sollte so frei wie möglich gesprochen werden, um Authentizität zu vermitteln und um – trotz des »künstlichen« Settings – die Aktivierung alltagssprachlicher Kompetenzen zu ermöglichen. Zuletzt werden die Befragten darauf hingewiesen, dass sie so viel Zeit haben, wie sie brauchen, und die Interviewerin erst einmal nur zuhören wird und erst dann nachfragt, wenn die Darstellung zu Ende geführt wurde. Um den Eingangsstimulus abzurunden, hat es sich bewährt, am Ende eine zusammenfassende Frage zu stellen: »Also, wie war/ ist das bei dir/ euch/ Ihnen?«

Während der folgenden Eingangsdarstellung und auch später im Interview ist *aktives, aufmerksames Zuhören* das Werkzeug, mit dem ein ausführlicher, selbstläufiger Redefluss unterstützt werden kann. Dabei sollten Vorannahmen so gut wie möglich beiseitegestellt und auf charakteristische Auffälligkeiten innerhalb der Darstellung für spätere Nachfragen geachtet werden. Den Befragten sollte vermittelt werden, dass sie nichts falsch machen können und ihre Erfahrungen und Sichtweisen so, wie sie gerade in der Darstellung »kommen«, von Interesse sind.

(3) *Immanente Nachfragen*

Erst wenn von der/ den Befragten deutliche Abschlussmarkierer (z. B. »Ja, so war das damals«) gesetzt werden oder der Diskurs zum Erliegen kommt, stellt die Interviewerin Nachfragen. Wenn sinnvoll, wird dabei zuerst zur Fortsetzung der Darstellung ermuntert. Ansonsten beginnt nun die Phase der immanenten Nachfragen und ihrer Beantwortung. Diese setzen bei Themen an, die von den Interviewten bereits angesprochen, aber womöglich nur angedeutet und nicht elaboriert, wurden (ebd.).

(4) *Exmanente Nachfragen*

Gegen Ende der Erhebung besteht die Möglichkeit, exmanente Nachfragen zu stellen, die mehr aus dem Relevanzsystem und der Theoriebildung der Forscherin kommen und auf Erzählungen, Beschreibungen oder Theoretisierungen abzielen können. In dieser Phase können auch Widersprüchlichkeiten in der Darstellung angesprochen oder (eigene) Meinungen zur Diskussion gestellt werden (ebd.).

(5) *Abrunden und Bedanken*

Am Schluss des Gesprächs ist es wichtig, sich bei den Teilnehmenden zu bedanken und positives Feedback zu geben, da oftmals Unsicherheiten bestehen, ob die beigetragenen Erfahrungen für die Forschung überhaupt nützlich sein können. Nach dem Abschalten des Gerätes gilt es genau zu beobachten und ggf. zu protokollieren, ob »off the record« noch relevante Informationen gegeben werden (ebd.).

3.4 Erhebung: Gruppendiskussion

Mit dem Gruppendiskussionsverfahren als Spezialform des qualitativen Interviews kann Material zur Rekonstruktion kollektiver Orientierungen und Wissensbestände erhoben werden. Das Verfahren wurde von Bohnsack und anderen 1989 begründet und wird seitdem weiterentwickelt (vgl. Bohnsack & Przyborski 2007).

Zusammensetzung der Gruppen

Wie in Kap. 3.3 zur Methodologie der dokumentarischen Methode bereits ausgeführt, liegt Forschungsansätzen, die auf die Rekonstruktion kollektiver Orientierungsmuster abzielen, die metatheoretische Idee *konjunktiver Erfahrungsräume* zugrunde. Ein geteilter Erfahrungsraum ist die Metapher für das soziale und historische Bedingungsgefüge, das struktur-identen »Homologien in der Erlebnisaufschichtung« bei unterschiedlichen Personen, die sich unter Umständen gar nicht kennen, ermöglicht (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 94). Liegen derartige Homologien in einer Gruppe vor, werden sich die Zentren der Diskussion dementsprechend herausbilden – sofern der Gruppe die Strukturierung des Gesprächs überlassen wird. Kollektive Orientierungen lassen sich so in der Interpretation durch die Analyse der Verbindung von Form bzw. Struktur und Inhalt der Diskussion ableiten.

Grundlage dafür sind Erhebungsgruppen, deren Mitglieder tatsächlich ähnliche Erfahrungshintergründe aufweisen. Derartige Gruppen lassen sich auf zwei Wegen zusammensetzen: Entweder, indem bestehende Realgruppen interviewt werden (diese verfügen in jedem Fall über »existenzielle Gemeinsamkeiten«, vgl. ebd.) oder indem Gruppen von der Forscherin zusammengestellt werden.

Nur für die Erhebung zusammengestellte Gruppen sind möglich, da die Erfahrungen nicht tatsächlich gemeinsam erlebt worden sein müssen. Es reicht, wenn es Gemeinsamkeiten in der Sozialisation, in der alltäglichen Berufs- oder Bildungspraxis oder in Bezug auf andere existenzielle Themen wie Gesundheit/ Krankheit gibt (ebd., S. 96). Die konkrete Gruppe, in der das Gespräch stattfindet, repräsentiert immer ein größeres soziales Kollektiv mit einer spezifischen Erlebnisschichtung. Sie ist also nicht der Ort, an dem Sinn hergestellt, sondern derjenige, an dem Sinn artikuliert wird (ebd., S. 289).

Prinzipien der Durchführung

Die Gruppendiskussionsleiterin hat die Aufgabe, »ein Gespräch [zwischen den Teilnehmerinnen] zu initiieren, ohne es nachhaltig zu strukturieren« (ebd. S. 97). Folgende Prinzipien der Durchführung ermöglichen es in diesem Sinne, selbstläufige Gespräche hervorzurufen und am Laufen zu halten:

(1) Interventionen an die ganze Gruppe richten

Sowohl verbal (Eingangsstimulus, Nachfragen) als auch nonverbal (Blickkontakt, Körperhaltung, Gestik) sollte immer die gesamte Gruppe adressiert werden. Wird dieses Prinzip nicht befolgt, ist Selbstläufigkeit nicht möglich. Wenn die Diskussionsleiterin als Moderatorin einzelne Teilnehmer_innen adressiert, ergibt sich automatisch ein anderes Setting, indem sie das Rederecht verteilt und das Gespräch massiv strukturiert (ebd.).

(2) Zurückhaltung im Gespräch üben

Die Forscherin sollte sich zurückhalten und sich nicht als Teilnehmerin in den Diskurs der Gruppe einbringen. Erst, wenn dieser zum Erliegen kommt, ergreift sie das Rederecht, um den Diskurs zwischen ihr und den Beforschten zu gestalten. Durch die Zurückhaltung wird der Gruppe implizit signalisiert, dass sie Themen selbst abschließen und die Diskussionsleiterin nicht in das Gespräch einschließen muss (ebd., S. 98).

(3) Themenvorschläge ohne Vorgabe eines Orientierungsrahmens machen

Da von Interesse gerade die orientierungsgebenden Sinnstrukturen der Gruppe sind, ist es wichtig, keine Orientierungen bei der Diskussion eines Themas vorzugeben. Es wird deshalb nur sehr allgemein ohne Bewertungen ein Thema vorgeschlagen und danach gefragt, welche Erfahrungen damit gemacht wurden oder werden. Erst ganz am Ende des Gesprächs ist es möglich, eigene Meinungen oder im Kontrast stehende Orientierungsrahmen einzubringen (ebd.).

(4) Demonstrative Vagheit vermitteln

Um die Gruppe als Expert_innen zu adressieren, die sich mit dem Thema aus ihrer Perspektive besser auskennen als die Forscherin, ist es hilfreich, Themeninitiiierungen vorsichtig zu formulieren und z. B. Fragen aneinander zu reihen oder Sätze unvollständig zu lassen, um zum Weitersprechen anzuregen. Dies sollte jedoch nicht holprig oder ungeplant, sondern als bewusst eingesetzte Strategie geschehen (ebd., S. 99).

(5) Detaillierte Darstellungen anregen

Das Aneinanderreihen mehrerer (auf dieselben Erlebnisse abzielender) Fragen ist auch generell hilfreich, um detailreiche Erzählungen und Beschreibungen zu evozieren. Diese bieten wiederum einen guten Zugang zur Rekonstruktion der Handlungspraxis (ebd.).

3.5 Erhebung: Narratives Interview

Das von Fritz Schütze in den 1970er Jahren entwickelte narrative Interview zielte ursprünglich auf die Erhebung von Daten, aus denen Erkenntnisse über »die elementaren Strukturen der Verständigung« gewonnen werden können (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 80). Später wurde das Verfahren zur Erhebung biographischer Prozesse weiterentwickelt, zu der es heute meist verwendet wird. Generell ist das narrative Interview immer dann als Methode anwendbar, wenn »selbst erlebte Prozesse erzählt werden können« (ebd., S. 83). Die Durchführung erfolgt in der Regel im Einzelsetting, aber auch Paar- oder Gruppen-Interviews sind möglich.

Metatheoretisch ist das Verfahren im Symbolischen Interaktionismus (s. z. B. Mead, Garfinkel, Goffman etc.) verankert. Grundannahme ist dabei, »dass Gesellschaft von Individuen in symbolischen Interaktionen hervorgebracht und verändert wird« (ebd., S. 79). Interaktion bedeutet Kommunikation und damit die beständige Herausforderung der Verständigung und des Sinnverstehens. Auf der methodischen Ebene folgt daraus, dass es kommunikative Verfahren braucht, die sich der »alltagsweltlichen Kommunikation« anpassen, um die Bedeutung sozialer Interaktionen zu rekonstruieren (ebd., S. 80). Das heißt, mit Christa Hoffman-Riem gesprochen: »Datengewinnung ist eine kommunikative Leistung« (1980, S. 347; vgl. auch Kap. 4.2 *Prinzip der Kommunikation*) und das für die Analyse produzierte empirische Material ist das Produkt des gemeinsamen Interaktionsprozesses von Erzählerin und Interviewerin.

Theoretische Grundlagen: Homologithese

Empirisch begründete Basis des narrativen Interviews ist die Homologithese. Sie besagt, dass sich in spontanen Stegreiferzählungen »am ehesten die Orientierungsstrukturen des faktischen Handelns reproduziere[n]« (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 80). Das heißt, dass es strukturelle Homologien in der Beschaffenheit der Erfahrung und der Beschaffenheit der Erzählung gibt und somit erstere über letztere rekonstruiert werden kann. Mit Erzählung ist dabei die spezifische Textsorte der Erzählung gemeint. Beschreibungen und Argumentationen wird soziolinguistisch eine größere Distanz zur Erfahrungsstruktur zugewiesen (ebd.).

Theoretische Grundlagen: Textsorten

In der Sachverhaltsdarstellung wenden wir beim Sprechen unterschiedliche Textsorten mit unterschiedlicher Datenqualität an (vgl. Nohl 2009, S. 26f.). Unterschieden wird zwischen *Erzählungen*, *Beschreibungen* und *Argumentationen*.

In der *Beschreibung* werden wiederkehrende Abläufe und feststehende Sachverhalte dargestellt (ebd.). Typische Hinweiswörter dafür sind z. B. »immer« oder »öfters«. Sie weist keine temporale Struktur auf und hat die spezifische Funktion, den Kontext des Geschehens auszumalen. So werden in der Beschreibung Milieus, Gefühle, Personen, Beziehungen, Orte etc. charakterisiert. Der Zeitbezug kann in der Vergangenheit oder der Gegenwart liegen.

Die *Argumentation* zeichnet sich durch (alltags-)theoretisches Stellungnehmen »zu den Motiven, Gründen und Bedingungen für eigenes oder fremdes Handeln« aus (ebd.). Sie hat keine temporale Struktur und bezieht sich auf die Gegenwart, in der reflektiert wird. Ihre Funktion liegt in der Begründung, Erklärung bzw. Rechtfertigung. Die *Bewertung* wird manchmal als eigene Textsorte angeführt, kann aber mit der Argumentation zusammengefasst werden (vgl. ebd.).

Die *Erzählung* ist als Textsorte das Kommunikationsschema, in dem Handlungs- und Geschehensabläufe dargestellt werden, die Anfang und Ende haben (ebd.). Erzählt wird ein singuläres Ereignis mit spezifischen Zeit- und Ortsbezügen in der Vergangenheit. Die temporale Verknüpfung der einzelnen Ereignisse zeigt sich in der chronologisch sequenzierten Darstellung; verbale Markierer hierfür sind z. B. »und ... dann« oder »als nächstes«. Häufig beginnen Erzählungen mit einer Zeitangabe.

Für das narrative Interview ist die *Erzählung* als Textsorte aber auch das *Erzählen* als Handlungspraxis, durch die ein »narrativer Gesamtzusammenhang« dargestellt wird (Lucius-Hoene & Deppermann 2002, S. 142), von elementarer Relevanz.

Einige weitere erzähltheoretische Grundlagen werden deshalb im Folgenden genauer ausgeführt.

Erzählungen: Struktureller Aufbau

Erzählungen lassen sich in verschiedene strukturelle Elemente unterteilen, die Labov empirisch herausgearbeitet hat:

(a) *Abstrakt: Was ist das Thema? Weshalb wird die Geschichte erzählt?*

Im Abstrakt fasst die Erzählperson die Geschichte kurz zusammen.

(b) *Orientierung: Wer? Wann? Was? Wo?*

In der Orientierung werden Informationen zur Charakterisierung von Ort, Zeit, Beteiligten und deren Handlungen etc. gegeben. Dies kann in verschiedenen Phasen der Erzählung und wiederholt auftreten.

(c) *Handlungskomplikation: Was passierte dann?*

Nachdem die Situation geschildert wurde, wird in der Handlungskomplikation die eigentlich relevante Geschichte erzählt.

(d) *Evaluation: Was soll das Ganze?*

In der Evaluation bringt die Erzählerin die aus ihrer Sicht wesentlichen Kernpunkte der Geschichte zum Ausdruck und expliziert ihre Botschaft. Dies kann zum Beispiel in die Darstellung der Handlungskomplikation eingebettet geschehen.

(e) *Resultat: Wie ging es aus?*

Im Resultat wird die Geschichte aufgelöst, indem ihr Ausgang erzählt wird.

(f) *Koda: Brückenschlag zur Gegenwart*

In vielen Erzählungen, aber nicht in jeder, gibt es zuletzt eine Koda, in der ein Bogen zur gegenwärtigen Situation geschlagen wird. Im narrativen Interview endet die Eingangserzählung in aller Regel mit einer Koda (z. B. »Ja, das war meine Geschichte. Mehr weiß ich gerade nicht«).

(Labov 1980, zitiert nach Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 231f.).

Erzählungen: Subtypen

Außerdem lassen sich Subtypen von Erzählungen mit verschiedenen Detaillierungsniveaus identifizieren. Erzählungen können entweder (1) chronikartig, (2) berichtend oder (3) szenisch-episodisch dargestellt werden (Lucius-Hoene & Deppermann 2002, S. 156).

Theoretische Grundlagen: Zugzwänge des Erzählens

Im Prozess des Erzählens gibt es bestimmte Steuerungsmechanismen, die Schütze und Kallmeyer empirisch erforscht und *Zugzwänge des Erzählens* genannt haben (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 80f.). Mit dem *Detaillierungszwang* ist gemeint, dass wir mitunter die Notwendigkeit verspüren, weitere Hintergrundinformationen zu geben, damit das Gegenüber unsere Erzählung verstehen kann. Der *Gestaltschließungszwang* führt dazu, dass wir eine Geschichte »rund« abschließen und zu Ende erzählen wollen. Wenn wir dabei unterbrochen oder gestört werden, reagieren wir oft gereizt und versuchen, die Erzählung zu »reparieren«. Der *Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang* bezeichnet letztlich, dass wir unsere Geschichte verdichten und uns auf die relevantesten Aspekte beschränken müssen, da eine Erzählung in der Regel nicht so lang dauert wie das zugrundeliegende Erlebnis und nicht jede Dimension der Erfahrung erläutert werden kann. Damit legen wir fest, welche Botschaft wir vermitteln.

Eine Erzählung erfolgt immer anhand einer spezifischen interaktiv hergestellten Ordnung, in der die *Zugzwänge des Erzählens*, aber auch andere kognitive Figuren zum Ausdruck kommen (z. B. ebd., S. 81).

Prinzipien der Durchführung

Es gelten – abgesehen von »Interventionen an die ganze Gruppe richten« – die gleichen Prinzipien der Gesprächsführung wie im Gruppendiskussionsverfahren (vgl. Kap. 4.3). Die Aufgabe der Interviewerin ist es, eine narrative Erzählung zu evozieren und am Laufen zu halten. Dafür ist die Herstellung einer vertrauensvollen Atmosphäre und hohe Aufmerksamkeit während des Gesprächs unbedingt notwendig.

3.6 Datensicherung: Transkription

Als Grundlage für die Textanalyse mit der dokumentarischen Methode bietet sich die Verschriftlichung des ausgewählten Materials anhand des Transkriptionssystems TiQ (Talk in Qualitative Social Research) an. Diese Transkriptionsrichtlinien wurden von Ralf Bohnsack und Aglaja Przyborski im Zuge der Entwicklung der dokumentarischen Methode entwickelt und sind demnach auf die methodischen Erfordernisse abgestimmt.

Die in der Abschrift des Audiomaterials verwendeten Zeichen haben folgende Bedeutungen:

[	Das „Häkchen“ markiert den Beginn einer Überlappung bzw. den direkten Anschluss beim Sprecherinnenwechsel
(.)	Kurzes Absetzen, Zeiteinheiten bis knapp unter einer Sekunde
(3)	Anzahl der Sekunden, die eine Pause dauert. Ab 4 Sekunden Pause erfolgt die Notation in einer Extrazeile. Auf diese Weise wird beim Lesen des Transkripts das Schweigen allen an der Interaktion Beteiligten zugeordnet (dem Interviewer und den Interviewten gleichermaßen oder etwa der ganzen Gesprächsgruppe), was bei längeren Pausen meist dem Eindruck des Gehörten entspricht. Ein technischer Vorteil liegt darin, dass Verschiebungen durch Korrekturen nur bis zu diesen Pausen Veränderungen bei den Häkchen nach sich ziehen.
<u>nein</u>	Betonung
Nein	Laut in Relation zur üblichen Lautstärke der Sprecherin
°nee°	Sehr leise in Relation zur üblichen Lautstärke der Sprecherin
.	Stark sinkende Intonation
;	Schwach sinkende Intonation
?	Deutliche Frageintonation
,	Schwach steigende Intonation
brau-	Abbruch eines Wortes. So wird deutlich, dass man hier nicht einfach etwas vergessen hat.
oh=nee	Zwei oder mehr Worte, die wie eines gesprochen werden (Wortverschleifung)
nei:n	Dehnung von Lauten. Die Häufigkeit der Doppelpunkte entspricht der Länge der Dehnung
ja:::	
(doch)	Unsicherheit bei der Transkription und schwer verständliche Äußerungen
()	Unverständliche Äußerungen. Die Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der unverständlichen Äußerungen.
((hustet))	Kommentar bzw. Anmerkungen zu parasprachlichen, nichtverbalen oder gesprächsexternen Ereignissen. Soweit das möglich ist, entspricht die Länge der Klammer etwa der Dauer des lautlichen Phänomens.
@nein@	Lachend gesprochene Äußerungen
@(.)@	Kurzes Auflachen
@(3)@	Längeres Lachen mit Anzahl der Sekunden in Klammern
//mhm//	Hörerinnensignale, „mhm“ der Interviewerin werden ohne Häkchen im Text des Interviewten notiert, vor allem, wenn sie in einer minimalen Pause, die ein derartiges Hörerinnensignal geradezu erfordert, erfolgen.

Tabelle 1: Zeichenerläuterung TiQ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 168f.)

3.7 Auswertung: dokumentarische Methode

Ziel der dokumentarischen Interpretation ist es, die im Material enthaltenen Bedeutungen bzw. Orientierungen, die aufgrund milieuspezifischer konjunktiver Erfahrungen in der Gruppe selbstverständlich verstanden werden, begrifflich-theoretisch zu explizieren (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 290).

Die Textanalyse orientiert sich – neben dem *Grundprinzip der Offenheit* (s. u. a. Kap. 3.2) immer am Bruch mit dem *Common Sense* (Bohnsack 2013, S. 244). Das heißt, dass die Analyseeinstellung von der Frage danach, *was* z. B. die Gründe für ein Verhalten sind, dahin verschoben wird, *wie* sie konstruiert oder zugeschrieben werden (ebd.). Die manifeste (*Was?*) und latente Sinnebene (*Wie? D. h. mit welcher Metaphorik? Wie ist die Performanz?*) werden systematisch zueinander in Bezug gesetzt. Als *Einklammerung des Geltungscharakters* wird dabei bezeichnet, dass die subjektiven Konstruktionen der Befragten nicht infrage gestellt werden. Weitere Prinzipien sind außerdem der *Nachweis von Homologien*, da erst das wiederholte Auftreten bestimmter Muster auf übergeordnete Sinnstrukturen verweist, und die vom Material ausgehende *theoretische Verallgemeinerung*. In der Analyse wird stets ein *sequenzielles Vorgehen* befolgt, d. h. der Text wird nicht in seiner Logik zerrissen und neu gegliedert, sondern in der bestehenden Struktur interpretiert.

Die aufeinander aufbauenden Schritte sind (1) Aufbereitung des Materials, (2) formulierende Interpretation (*Verstehen*), (3) reflektierende Interpretation (*Interpretieren*) sowie (4) soziogenetische und sinngenetische *Typenbildung* (vgl. Bohnsack 2014, S. 131ff.).

In der Auswertung von Gruppendiskussion spielt insbesondere die *Interaktivität* in der Hervorbringung relevanter Sinngehalte eine große Rolle; werden Äußerungen ratifiziert oder sogar validiert? Dazu wird ein dialektischer *Dreischritt* in interaktiven Diskursen untersucht; die Sinnstruktur dokumentiert sich darin, wie auf eine Äußerung reagiert wird und wie diese Reaktion wiederum angenommen wird (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 291). In der Interaktion zeigt sich, ob sich die Gesprächsteilnehmerinnen in einem gemeinsamen Orientierungsrahmen bewegen und wenn ja, in welchem.

Die dokumentarische Methode wurde für die Analyse von Texten aus Gruppendiskussionen entwickelt, kann aber auch auf andere Dokumente angewandt werden. In meiner Untersuchung habe ich auch ein narratives Interview mit dem Verfahren ausgewertet.

Im Folgenden beschreibe ich, wie die konkreten methodischen Schritte in der Auswertung im vorliegenden Forschungsprojekt angewandt wurden.

3.7.1 Aufbereitung des Materials

Nach der Erhebung habe ich das Ausgangsmaterial zunächst ein erstes Mal abgehört. Dabei habe ich einen *thematischen Verlauf* erstellt, in dem ich die besprochenen Themen in der Reihenfolge ihres Auftretens aufgeschrieben und mit Zeitangaben versehen habe. Entstanden ist so eine Abfolge der Passagen einer Gruppendiskussion (bzw. des Interviews), wobei eine *Passage* als Phase der »Behandlung eines Themas« verstanden werden kann und folglich die kleinste Einheit für die Textinterpretation darstellt (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 292). Notiert habe ich außerdem auffällige formale Merkmale der Interaktion, d. h. zum Beispiel ob eine Passage interaktiv besonders dicht ist oder eher schleppend verläuft. Auch meine eigenen Interventionen als Diskussionsleiterin habe ich markiert.

Auf dieser Grundlage habe ich Passagen für die Analyse ausgewählt, die ich dann dem TiQ-System entsprechend transkribiert habe (vgl. Kap. 4.6).

In der Fachliteratur wird empfohlen, jedenfalls die Eingangs- oder Anfangspassagen zu transkribieren, da diese »die erste Reaktion der Interviewten auf die Vorgaben der Forscherinnen und auf die in ihnen enthaltenen Interpretationen« enthalten und interessante Hinweise darauf geben, wie der Eingangsstimulus verstanden wurde und wie die Gruppe das Gespräch strukturiert (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 292). Da das von mir beforschte Phänomen jedoch anders strukturiert ist als die Themengebiete, die Grundlage für die Entwicklung des Gruppendiskussionsverfahren und der dokumentarischen Methode waren, habe ich mir erlaubt, diesen methodischen Aspekt abzuwandeln.

Frauen, die Erfahrungen mit Schwangerschaftsabbrüchen haben, machen – je nach sozialer Lagerung etc. – ähnliche Erfahrungen und verfügen dementsprechend über konjunktives Wissen. Ihre Erfahrungen und Interpretationen lassen sich also in Hinblick auf Dimensionen der Kollektivität untersuchen. Einen bedeutsamen Teil der damit verbundenen Erfahrungen haben sie aber in aller Regel nicht in einem kollektiven Setting gemacht. Ungewollte Schwangerschaft und Abtreibung wurden von jeder im eigenen Körper erlebt, jede befand sich dabei in einer Situation, deren Aufschichtung durch verschiedenste soziale, gesellschaftliche, körperliche, psychische, ökonomische etc. Bedingungen als – wenn auch in soziale Strukturen eingebettet – individuell zu charakterisieren ist. Damit sich eine Gruppe von einander unbekannten Frauen über ihre Abtreibungen austauschen und gemeinsame Zentren des Erlebens entdecken kann, muss sie sich zunächst einmal darüber verständigen, über welche Erfahrungen die Einzelnen verfügen. Gemeinsame Erfahrungshintergründe verbinden die Frauen »quasi von innen« (ebd. S. 278), diese *innere Kollektivität* hat aber im Bereich ungewollter Schwangerschaften in unserer heutigen Gesellschaft meist keine äußere Entsprechung und ist dementsprechend unsichtbar. Der Gegenstand ist in diesem Sinne anders konstruiert als bei Untersuchungen, die sich beispielsweise mit den Problemen und Orientierungen Jugendlicher beschäftigen und dabei Phänomene im Blick haben, die sich tatsächlich auf kollektive Handlungspraxen in Peer-Groups

beziehen (vgl. ebd.). Auch diese Jugendlichen sind »innerlich« verbunden, einen großen Teil der dafür relevanten Erfahrungen machen sie jedoch auch »äußerlich« in Gruppen-Kontexten (z. B. in der Schule, in Sportvereinen, Cliques, politischen Gruppen etc.). Tatsächlich kollektiv erlebte Ereignisse können dann in einer Gruppendiskussion relativ schnell besprochen werden. Die Frauen, die an meiner Erhebung teilgenommen haben, mussten zu Beginn der Gruppendiskussionen einen Teil ihrer inneren Erfahrungen nach Außen bringen, um dann interaktiv herauszufinden, inwiefern sie über gemeinsames Wissen verfügen. Die Erhebung kann letztlich auch als Mischform zwischen narrativem Interview und Gruppendiskussion verstanden werden, da auch mein Eingangsstimulus – dem Gegenstand entsprechend – zum einen die Aufforderung enthielt, von den gemachten Erfahrungen zu erzählen, und zum anderen zum Austausch darüber anregte.

Die Relevanz für die Aufbereitung des Materials liegt nun im Folgenden: Jede der durchgeführten Gruppendiskussionen begann so, dass alle Frauen nacheinander ihre Geschichten erzählten. Bei zwei bis fünf Teilnehmerinnen pro Gruppe dauerte das teilweise bis zu einer Stunde. Streng genommen endet eine Eingangspassage immer dann, wenn alle ihre Anfangserzählung beendet haben. Aus forschungsökonomischen Gründen ist es jedoch nicht sinnvoll, derart lange Passagen tatsächlich der Feinanalyse zu unterziehen. Ich habe mich deshalb dazu entschieden, den Beginn der Gruppendiskussionen zu beschreiben, und für die dokumentarische Interpretation Passagen aus dem weiteren Verlauf der Gespräche heranzuziehen. Diese habe ich nach *formalen Auffälligkeiten und inhaltlichen Aspekten* ausgewählt (vgl. ebd., S. 293). Stellen, die eine vergleichsweise »hohe interaktive und metaphorische Dichte« aufweisen, werden *Fokussierungsmetaphern* genannt und sind für die Interpretation konjunktiver Erfahrungen besonders interessant (ebd.). Sie können an schnellen Sprecherinnenwechseln, Textsortenwechseln oder auch an der besonders ausführlichen Behandlung eines Themas erkannt werden.

Im narrativen Interview zeigt sich ebenfalls in formalen Auffälligkeiten, welche Passagen für die Untersuchten von hoher Relevanz sind (ebd.). Festgemacht wird dies hier an besonders detaillierten Darstellungen.

In der Auswahl der Passagen habe ich darüber hinaus darauf geachtet, welche Themen für mein Forschungsinteresse inhaltlich von Interesse sind (ebd.).

Aus dem Material jeder Gruppendiskussion habe ich drei Passagen ausgewählt – mit Ausnahme von einem Fall, bei dem ich aufgrund einer sehr langen Passage nur zwei in die Interpretation einbezogen habe. Nur die ausgewählten Passagen wurden transkribiert.

3.7.2 Formulierende Interpretation

Für jeden Fall wurde jede ausgewählte Passage zunächst der formulierenden Interpretation unterzogen. In diesem Schritt geht es um das *Verstehen* auf *kommunikativ-generalisierter* Ebene. Ich habe dabei den *immanenten Sinn* des Textes zusammengefasst und die *thematische Feingliederung* einer Passage herausgearbeitet (vgl. ebd., S. 294; Bohnsack 2014, S. 137). Dieser Interpretationsschritt scheint in der veröffentlichten Arbeit nicht mehr einzeln auf. Er hat die Funktion, den Beginn des Sinnverstehens intersubjektiv überprüfbar zu machen und die Trennung der beiden Sinnebenen zu üben. Die »kollektive Hervorbringung des Textes« in einer Gruppendiskussion wird in diesem Schritt schon ersichtlich, da nicht notiert wird, welcher Sprecherin die einzelnen Redebeiträge zuzuordnen sind (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 294).

3.7.3 Reflektierende Interpretation

Die reflektierende Interpretation ist das Herzstück der Analyse und widmet sich dem *dokumentarischen Sinngehalt* des Textes. Przyborski und Wohlrab-Sahr geben dazu folgende anleitende Fragen, die auch ich in der Analyse als Hilfestellung herangezogen habe:

Was zeigt sich hier über den Fall? Welche Bestrebungen und/ oder welche Abgrenzungen sind in den Redezügen impliziert? Welches Prinzip, welcher Sinngehalt kann die Grundlage der konkreten Äußerung sein? Welches Prinzip kann mir verschiedene (thematisch) unterschiedliche Äußerungen als Ausdruck desselben ihnen zugrunde liegenden Sinnes verständlich machen? (ebd., S. 295)

Ziel dieses Analyseschritts ist die Rekonstruktion von handlungsanleitenden Orientierungen und daraus folgenden habituellen Handlungspraxen. Diese Sinnstrukturen können erkannt werden, indem nach »einander begrenzenden Horizonten sowie der Möglichkeit ihrer Umsetzung« gesucht wird (ebd., S. 296). Das heißt, dass eine Orientierung drei Strukturmerkmale umfasst: Ein positives Ideal, dem entgegengestrebt wird, eine negative Richtung, zu der sich abgegrenzt wird und das Enaktierungspotenzial, d. h. die Realisierungsmöglichkeit der orientierungsgebenden Ideale. Auch dieser Schritt erfolgt sequenziell und nimmt dabei immer wenigstens drei Interaktionszüge (Aktion – Reaktion – Validierung der Reaktion) in ihrer Abfolge in den Blick, denn »erst, wenn die Reaktion als adäquate Reaktion bestätigt wird, ist sie nicht nur für den Produzenten, sondern auch für andere Beteiligte eine 'passende Reaktion'« (ebd.). Um das *Wie* der Kommunikation zu rekonstruieren, wird die formale Struktur der Interaktion analysiert. Rekonstruiert werden dabei sowohl die Kommunikationstypen bzw. Textsorten als auch die Diskursbewegungen.

Die Textsorten wurden bereits im Kapitel zum narrativen Interview als theoretische Grundlage erläutert. Auch in der Analyse von Texten aus Gruppendiskussionen sollten sie beachtet werden, um Rückschlüsse auf die Struktur der sich dokumentierenden Orientierung zu ziehen (ebd., S. 289). Alle Sprechenden haben ein intuitives, implizites Verständnis von der Anwendung verschiedener Textsorten, ebenso wie von der Diskursorganisation. Die Rekonstruktion dieses atheoretischen Wissens ermöglicht einen Einblick in latente Sinnstrukturen. Der Diskursmodus unterscheidet sich, je nachdem ob und wenn ja, inwiefern konjunktiv geteilte Erfahrungen existieren (s. Tab.2):

Geteilte Erfahrungsbasis?	Gemeinsamer Orientierungsrahmen: inkludierende Modi			Rahmeninkongruenz: exkludierende Modi	
	struktur-identische Erfahrungen	identische Erfahrungen, partielles Zusammenfallen der Identität		nichtgeteilte Erfahrungen: offene Erfahrungsunterschiede	nichtgeteilte Erfahrungen: Falschrahmungen
Modus der Diskursorganisation	<i>parallel</i>	<i>antithetisch</i>	<i>unisono</i>	<i>oppositionell</i>	<i>divergent</i>

Tabelle 2: Diskursmodi und Verhältnis von Erfahrungen (vgl. Przyborski 2004, S. 316)

Verfügt die Gruppe über identische Erfahrungen, zeigt sich dies im Diskursmodus, in dem entweder unisono (z. B. wenn Sätze von anderen »richtig« vervollständigt werden) oder aber parallel bzw. antithetisch (das heißt jedenfalls innerhalb derselben Orientierungsstruktur) gesprochen wird. Nichtgeteilte Erfahrungen kommen dann zum Ausdruck, wenn Sprecherinnen »aneinander vorbeireden« oder sich »falsch verstehen« (divergenter Modus) bzw. offen in Opposition zum präsentierten Orientierungsrahmen gehen. Die einzelnen »Bausteine« der Diskursorganisation werden *Diskursbewegungen* genannt und im Folgenden erklärt (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 299ff.; Przyborski 2004, S. 62ff. für den ganzen Absatz).

In einer *Proposition* wird ein Orientierungsgehalt zum ersten Mal im Rahmen eines Themas aufgeworfen. Propositionen tauchen demnach immer auf, wenn ein neues Thema angesprochen wird.

Wird diese Orientierung dann weiterbearbeitet, liegt eine *Elaboration* vor. Die Elaboration kann *argumentativ* geschehen oder in Form einer *Exemplifizierung*, das heißt als beispielhafte Erzählung. In einer Elaboration kann der positive bzw. negative Horizont des Bezugsrahmens verdeutlicht werden. Auch für die Orientierung charakteristische Produktionsregeln können in Elaborationen zum Ausdruck kommen.

Eine *Differenzierung* steht ebenfalls für die Weiterbearbeitung eines Sinngehalts. Die Besonderheit liegt hierbei in der Markierung der Grenzen des Orientierungsrahmens (ohne dass ein negativer Gegenhorizont entfaltet wird).

Von einer Validierung wird gesprochen, wenn eine aufgeworfene Orientierung von mind. einer anderen Beteiligten bestätigt wird. Im Unterschied dazu meint eine Ratifikation, dass eine Äußerung nur auf der Ebene des inhaltlichen Verständnisses bestätigt, aber nicht im Orientierungsgehalt geteilt wird.

Wenn »auf eine Proposition verneinend Bezug genommen« bzw. ein konträrer Horizont entworfen wird und darauf eine *Synthese* folgt, handelt es sich um eine *Antithese* (ebd.). Wenn eine negierende, widersprechende Bezugnahme nicht in einer Synthese aufgelöst wird, sondern unvereinbar stehen bleibt, liegt eine *Opposition* vor, die als Hinweis für Rahmeninkongruenzen gedeutet werden kann.

Zur *Divergenz* kommt es, wenn die Gesprächspartnerinnen aufgrund fehlender gemeinsamer Erfahrungen »aneinander vorbeireden«, da sie bestimmten Äußerungen implizit einen unterschiedlichen Sinn zuschreiben (ebd.). Dies wird unter Umständen gar nicht bemerkt. Oberflächlich betrachtet kann die Diskursbewegung sogar als Zustimmung erscheinen; sie steht jedoch in einem anderen Orientierungsrahmen.

Mit einer *Konklusion* wird ein Thema beendet. Dabei lassen sich »echte« Konklusionen und rituelle Konklusionen unterscheiden. Im ersten Fall wird eine Orientierung abschließend zum Ausdruck gebracht. Rituelle Konklusionen hingegen dienen dem Themawechsel nach oppositionellen Bezugnahmen. (Echte) Konklusionen können in verschiedenen Modi auftauchen; z. B. als Formulierung, Validierung oder Generalisierung einer Orientierung oder als Synthese.

Eine *Transposition* liegt vor, wenn in einer Konklusion ein neues Thema aufgeworfen wird, innerhalb dessen die zuvor behandelte Orientierung erneut proponiert wird.

Auch nach einer *Zwischenkonklusion* wird der Orientierungsgehalt weiterbearbeitet, aber ohne, dass ein völlig neues Thema eingebracht wird.

3.7.4 Falldarstellung

Die Falldarstellungen, so wie sie in Kapitel 4 vorzufinden sind, umfassen einerseits eine Beschreibung des Ablaufs der Gruppendiskussion, außerdem die Sequenzanalysen der ausgewählten Passagen, in denen ich die formulierende und reflektierende Interpretation zusammenfasse sowie eine Zusammenfassung des Falls, in der ich die Ergebnisse der vorherigen Interpretationsschritte, das heißt die zentralen Orientierungen und Rahmenkomponenten sowie die Entwicklung und Organisation des Diskurses verdichtet darstelle. Belegt werden die wichtigsten Ergebnisse durch prägnante Zitate. Jede Fallbeschreibung orientiert sich an der Chronologie des Ausgangsmaterials. Ab der zweiten Falldarstellung habe ich außerdem Erkenntnisse aus dem Vergleich mit den bisherigen Ergebnissen festgehalten (vgl. Bohnsack 2014, S. 141f.; Parzer 2015, S. 37).

3.7.5 Komparative Analyse und Typenbildung

Die komparative Analyse begleitet den gesamten Forschungsprozess und mündet in einer Typenbildung. Ziel ist es, die existenziellen Erlebnis- und Erfahrungszusammenhänge zu rekonstruieren, »aus denen heraus sich habituelle Übereinstimmungen und handlungsleitende, atheoretische Wissensbestände entwickeln« (Nentwig-Gesemann 2013, S. 296). Der Orientierungsrahmen oder Habitus von Individuen und Gruppen wird in seiner Bedingtheit als typisches Produkt, aber auch als typische Voraussetzung kollektiver Handlungspraxis verstanden (vgl. ebd.). Die aus der erzählten und beobachteten Handlungspraxis identifizierten Orientierungsrahmen werden abstrahiert und fallintern sowie -extern auf Homologien überprüft. Zunächst wird eine *Basistypik* rekonstruiert, im Fall meiner Untersuchung ist das die Geschlechtstypik. Dafür werden zuerst die Sinnmuster in Passagen zum selben Thema verglichen. Danach wird weiter abstrahiert: das »gemeinsame Dritte, das einen Vergleich erst möglich macht« (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 303), auch *Tertium Comparationis* genannt, ist nun nicht mehr das Thema, sondern die bereits herausgearbeitete Orientierungsfigur. Der erste Schritt der abschließenden Interpretation heißt *sinngenetische Typenbildung*. Jeder einzelne Typus kann durch die Suche nach minimalen und maximalen Kontrasten von anderen differenziert werden (vgl. Nentwig-Gesemann 2013, S. 297). Darauf folgt der Schritt der *soziogenetischen Typenbildung*. Hierbei geht es um die Frage, »für welchen existenziellen Erfahrungszusammenhang bestimmte Orientierungsmuster typisch sind« (ebd.). Auf Grundlage der aus dem erhobenen Material rekonstruierten Struktur der spezifischen Erfahrungslagerungen werden dann Typiken gebildet, die schließlich als Typologie zusammengeführt werden.

In meiner Analyse habe ich mich auf milieu- und generationstypische Erfahrungen konzentriert und erste Ansätze einer Typenbildung gewagt.

4 Falldarstellungen

Im folgenden Kapitel werden vier ausgewählte Fälle anhand der Transkripte aussagekräftiger Gruppendiskussions- bzw. Interviewpassagen nach dem in Kapitel 4 beschriebenen Vorgehen dargestellt.

Fall (Codename)	Datum	TN	Alter (generationaler Kontext)	Milieuspezifika	Dauer
Gruppe Studentinnen	13.11.18	2 - Elisabeth Marie-Aline	25 und 29 Jahre alt	E.: ländlicher Raum, eigene Beschäftigung mit Feminismus M.-A.: urbanes Milieu, eingebettet in feministisches Milieu	ca. 1 Std.
Gruppe Wochenende (s. Kap. 4.1)	16.11.18	5 - Aylin Bettina Christina Doro Emma	39-55 Jahre alt	Alle Teilnehmerinnen bezeichnen sich als Feministinnen und sind Akademikerinnen. Bis auf Emma wohnen alle in Wien, E. kommt aus einer kleineren Stadt. Die TN haben unterschiedliche religiöse Hintergründe (katholisch und muslimisch, gläubig und nicht gläubig).	ca. 2 Std.
Gruppe Herbst (s. Kap. 4.2)	29.11.18	4 - Anna Berta Christa Dagmar	50-60 Jahre alt	Feministinnen aus dem akademischen und künstlerischen urbanen Milieu	ca. 2,5 Std.
Petra Bachinger (s. Kap. 4.3)	09.02.19	1 - Petra	48 Jahre alt	Kleinstadt, katholisch aufgewachsen, jetzt spirituell-religiös, berufsbildender mittlerer Schulabschluss	ca. 1,5 Std.
Gruppe UFO (s. Kap. 4.4)	11.02.19	2 - Sarah Paula	ca. 40 Jahre alt	Feministinnen, Akademikerinnen, katholisch aufgewachsen, aber selbst nicht gläubig in dem Sinne	ca. 3 Std.
Gruppe Naturwissenschaftlerinnen	07.03.19	2 - Aleksandra Martha	ca. 40 Jahre alt	Naturwissenschaftlerinnen, katholisch aufgewachsen	ca. 1,5 Std.

Anm.: Fälle in schwarzer Schriftart wurden für die Analyse herangezogen.

4.1 Falldarstellung Gruppe Wochenende

Der Kontakt zu den Teilnehmerinnen der Gruppe Wochenende erfolgte über eine Aussendung an eine feministische Mailingliste. Die fünf Frauen kannten sich (wie in jeder der Diskussionen) nicht und wurden von mir als Gruppe zusammengestellt, da sie alle Feministinnen aus urbanen Milieus der großteils selben Generation sind. Ich bemerkte schon im Vorhinein, dass es durch diese Dimensionen zwar Überschneidungspunkte in den Erfahrungsräumen geben würde, dass aber letztlich viele Aspekte eine Rolle bei Schwangerschaftsabbruchserfahrungen spielen. Dementsprechend war es für mich eine große Herausforderung, anhand der wenigen Informationen, die ich über Alter, Zeitpunkt des Abbruchs, teilweise Spiritualität und Bildungsgrad hatte, eine tatsächlich halbwegs homogene Erhebungsgruppe zu bilden. Den Ausschlag gab dann, dass diese fünf Frauen Zeit hatten, an einem Wochenendtermin dabei zu sein. Die Findung eines tatsächlich für alle passenden Termins erforderte dann noch einigen Mailverkehr, war schließlich aber erfolgreich.

Für das Gespräch wurde mir freundlicherweise der schöne Raum einer Psychotherapeutin im 8. Wiener Bezirk zur Verfügung gestellt. Dort empfing ich die Teilnehmerinnen an einem Freitagnachmittag im November. Getränke und Knabbereien hatte ich bereitgestellt. Nach der Ankommens- und Joiningphase, die ich durch Smalltalk versuchte trotz eigener Aufregung möglichst locker zu gestalten, begann die Erhebung. Wir saßen in einem Sesselkreis mit einem kleinen Tisch für die Verpflegung in der Mitte, sodass keine Teilnehmerin ganz ungeschützt positioniert war und die Assoziation zu einer Therapiegruppe in einem Praxisraum etwas gebrochen wurde.

Während der Erhebung stellte sich heraus, dass drei der Frauen zwischen Ende 30 und Mitte 40 als in Wien lebende feministische Akademikerinnen mittleren Alters ohne Migrationshintergrund besonders große Erfahrungsraumüberschneidungen hatten. Alle drei (Bettina, Christina, Doro) waren christlich geprägt aufgewachsen, aber selbst nicht gläubig und grenzten sich von der Kirche ab. Durch das Mehrheitsverhältnis und meine eigene, nicht zu unterschätzende Milieunähe bildeten die drei in meiner Wahrnehmung eine eigene Gruppe in der Gruppe, ihre soziale Lagerung erschien – dementsprechend wie ich aus meiner Position auch sonst Gesellschaft wahrnehme – als Norm. Als von dieser vermeintlichen Norm abweichend fielen folglich die zwei weiteren Teilnehmerinnen auf; Aylin – Anfang 40 – durch den Erfahrungsraum einer muslimisch geprägten Kultur und Emma als Angehörige einer etwas älteren Generation (Mitte 50) und durch den Erfahrungsraum des altkatholischen Glaubens. Emma war außerdem die einzige, die nicht in Wien, sondern in einer kleineren Stadt lebt. Religiosität beziehungsweise das Verhältnis zu religiösen Institutionen entpuppte sich also bereits während der Erhebungssituation als wesentliche Differenzkategorie der in anderen Kategorien durchaus homogenen

Gruppe. Ein weiterer essenzieller Unterschied lag außerdem in der Verarbeitung und Integration der Schwangerschaftsabbruchserfahrungen. Der Grundton der Diskussion war, dass die Entscheidungen der Teilnehmerinnen zur Beendigung einer ungewollten Schwangerschaft mit eindeutiger Klarheit und ohne beachtenswerte Schwierigkeiten fielen, und als belastend viel mehr die damit einhergehende Stigmatisierung und Tabuisierung erlebt wurde. Davon unterschied sich die Struktur von Emmas Erfahrung. Ihre Ambivalenzen konnten aber nur angedeutet und in keiner Weise vertieft werden, da sie von der Gruppe nicht geteilt wurden.

Die oben erwähnte Beobachtung der »Gruppe in der Gruppe« war jedoch nicht statisch, Allianzen der Verständigung veränderten sich während des Gesprächs. Die gesamte zusammengesetzte Gruppe konnte also durchaus auf kollektiv geteilte Erfahrungsstrukturen zurückgreifen, war dabei jedoch auch mit viel Aushandlungsbedarf und Differenz konfrontiert. Sobald starke Differenzen auftauchten, war ein in die Tiefe gehendes Sprechen über eigene Erfahrungen unmöglich.

Das Gespräch entwickelte sich ca. 1,5 Stunden selbstläufig und wäre vermutlich auch darüber hinaus problemlos ohne Fragen meinerseits weitergegangen. Die Teilnehmerinnen erfüllten die von mir im Eingangsstimulus gestellte kommunikative Aufgabe, von ihren Erfahrungen und Erlebnissen zu erzählen und sich darüber auszutauschen. Die Komplexität dieser Anforderung wurde durch die Menge an Gesprächspartnerinnen vervielfacht. So gab zunächst jede der Frauen nacheinander einen Überblick über ihre Geschichte in Bezug auf das Thema Schwangerschaftsabbruch. Diese Dynamik war die logische Folge dessen, dass sich die Gruppe nicht kannte, aber dazu aufgefordert war, sich über ihre Erfahrungen zu verständigen. Während des Sprechens entfalteten dann die sogenannten »Zugzwänge des Erzählens« ihre Wirkung (Kallmeyer & Schütze 1977). Außerdem wurden Themen angesprochen, die bei den Gesprächspartnerinnen teilweise sofort auf Resonanz stießen. Es passierten also drei Dinge gleichzeitig: (1) Die Teilnehmerinnen verstanden implizit, dass sie eine nach der anderen erst einmal ihre Geschichte erzählen sollten. (2) Durch das Erzählen setzten – bei einigen stärker, bei anderen weniger – die »Zugzwänge« ein. Als solche gelten: Detaillierung, Gestaltschließung sowie Relevanzsetzung und Kondensierung. Den Erzählenden ist es implizit ein Anliegen, ihre Geschichte vollständig und rund zu erzählen, sie wollen richtig verstanden werden und den persönlichen Charakter ihrer eigenen Geschichte vermitteln. (3) Sobald sie einander zuhörten, begann selbstverständlich auch der Austausch unter den Frauen. Eigene Schilderungen wurden an die Berichte der anderen angeknüpft bzw. Meinungen eingeworfen.

Dadurch, dass alle Teilnehmerinnen erst einmal einen Einblick in ihre Geschichte gaben, ist die Eingangspassage sehr lang (- je nach Kriterium mind. 21 Minuten). Sie wird deshalb und weil das Forschungsinteresse sich auf die interaktiveren Passagen richtet, nicht fein analysiert.

Nach der Eingangspassage bezog sich das Gespräch schnell auf gesellschaftliche und politische Aspekte. Das entspricht der allgemeinen Struktur des Themas insofern, als dass die konkreten Erlebnisse sehr individuell sind und großteils im Privaten erlebt wurden. Mit den Bedingungen, unter denen ungewollt Schwangere einen Schwangerschaftsabbruch durchführen lassen können, sind jedoch alle – bei ähnlichem sozio-ökonomischen Status – gleichermaßen konfrontiert. Gesellschaftliche Diskurse und politisch-rechtliche Regelungen bilden wesentlich den Kontext, in dem sich jede ungewollt Schwangere im Land wiederfindet.

Das Gespräch entwickelte sich also weiter entlang der Themen Scham, hohe finanzielle Kosten, unsensible Kommunikation durch Mediziner_innen und Belästigung durch Abtreibungsgegner. Daraufhin folgte eine Passage zu den weltweiten politischen Entwicklungen, in denen die Bedrohung der Einschränkung reproduktiver Rechte und die ungerechte Verantwortungsverteilung zuungunsten der Frauen angeprangert und in Bezug zu den eigenen Erfahrungen gesetzt wurde. Diese Passage ist weiter unten unter dem Titel »Reproduktive Rechte & Verantwortung« analysiert. Nach einem Einschub zum Leben mit Kindern und Betrachtungen zu den gesellschaftlichen Bedingungen in der Türkei und in Österreich folgten die ebenfalls weiter unten analysierten Passagen »Ent-/Tabuisierung« und »Dieses Verhütungsproblem«. Daraufhin wurden Themen wie die internationale Lage reproduktiver Gesundheitsrechte und um die Problematik der sog. Gewissensfreiheit von medizinischem Personal in Bezug auf die Durchführung von Schwangerschaftsabbrüchen verhandelt.

Nach einer Stunde und sieben Minuten wurde ich gefragt, ob ich noch eine Frage hätte. Auf meine zurückhaltende Antwort, ob es gerade in der Gruppe noch etwas gäbe, lief das Gespräch sofort ohne inhaltlichen Impuls meinerseits weiter. Diskutiert wurde über den Begriff der Leichtfertigkeit in Bezug auf die Entscheidung für oder gegen einen Schwangerschaftsabbruch und die Pille danach. Als nächstes reflektierte die Gruppe, wie es sich angefühlt hatte, ungewollt schwanger zu sein. Darin kamen unterschiedliche Erfahrungen zum Austausch – von einem bereits stattfindenden Beziehungsaufbau zum Embryo bis zum Gleichsetzen dieses Zeitraums mit der *Hölle*. Kurz darauf folgte eine Auseinandersetzung über die katholische Kirche (*Kirche ist das Letzte* vs. *Moment, ich bin altkatholisch*) und den Islam. Besprochen wurde auch die schwierige Situation von Alleinerziehenden und die Heuchelei, Schwangere zum Austragen überreden zu wollen und sich danach nicht mehr um die Familien zu kümmern. Nach der Feststellung der Gleichzeitigkeit eines gesellschaftlichen Fortschritts und Backlashes folgte ohne lange Pause meine erste immanente Nachfrage dazu, welche familiären Erfahrungen im Kontext der eigenen Abbrüche gemacht wurden. Daraufhin kamen Ausführungen u. a. dazu, dass das Sprechen darüber erst mit wachsendem Selbstbewusstsein über die eigenen Rechte leichter wurde und es komisch ist, mit den Eltern über einen Schwangerschaftsabbruch zu sprechen, da sie

auch sonst keine Gesprächspartner_innen für Sexualitätsthemen sind. Thema war weiterhin das (nachträgliche) Erfahren von Abtreibungen der eigenen Mutter und dass es generell wichtig sei, sich aussuchen zu können, mit wem eine über ihre Abbruchserlebnisse sprechen mag und mit wem nicht. Eine Enttabuisierung werde zwar in Teilen wahrgenommen, aber auch unter Feministinnen erlebt es die Gruppe als schwierig, über eigene Schwangerschaftsabbrüche zu sprechen.

Enkelkinder-Wünsche von Schwieger-/Eltern und familiäres Bestimmenwollen über den Körper der Schwieger-/Tochter seien ein weiteres Hindernis für das Sprechen über Abtreibungen. Da eine Teilnehmerin an dieser Stelle äußerte, dass sie bald losmüsse, zeigte ich nach einer Stunde und 48 Minuten die Fotos von U-Bahnhof-Plakaten, die ich jeder Diskussionsgruppe vorlegte. Aus forschungsökonomischen Gründen können diese »Foto«-Passagen jedoch nicht in die Analyse miteinbezogen werden.

Da die Erhebungszeit durch spätere Termine zweiter Teilnehmerinnen begrenzt war und die ersten 1,5 Stunden völlig selbstläufig und den Relevanzen der Gruppe entsprechend verliefen, nutzte ich danach auch kurze Gesprächspausen, um mir wichtige Nachfragen stellen zu können. Die letzte halbe Stunde lief dementsprechend auf der thematischen Ebene nach meinen Relevanzsetzungen.

4.1.1 Passage Reproduktive Rechte & Verantwortung

In dieser Passage wird zum einen die internationale Lage reproduktiver Rechte von Frauen besprochen. Die Gruppe ist besorgt, dass sich in Österreich unter der aktuellen Regierung die Situation verschlechtert. Zum anderen wird der Themenkomplex der Verantwortungsübernahme bzw. -übergabe im Kontext von Heterosexualität und ihren Konsequenzen behandelt. Die Gruppe findet es ungerecht, dass ihnen als Frauen meist allein die Verantwortung für Verhütung und ungewollte Schwangerschaften auferlegt wird; in Bezug auf invasive Kontrazeptionsmethoden, aber auch finanziell. Verantwortungsübernahme durch Männer muss aktiv eingefordert werden – was jedoch nicht immer möglich ist.

- 1 Cf: (.) I find wenn i jetzt Sachen les, was da
- 2 weltweit abgeht
- 3 Alle: Hmm
- 4 Cf: und was was was für Frauen keine Rechte haben und diese
- 5 ganzen Abtreibungsgegner-(.) innen oder was auch immer, i find es ist jetzt furchtbar
- 6 bin froh dass ich da in Österreich (.) leb, weil wirklich sonst würd si des-

Christina proponiert, dass reproduktive Rechte für alle Frauen gelten sollten und dass es *furchtbar* ist, dass viele Frauen weltweit diese Rechte nicht wahrnehmen können. *Abtreibungsgegner(-)innen* und ihre internationalen Aktivitäten machen ihr Angst. Andere Länder, in denen *Frauen keine Rechte haben*, bilden den negativen Horizont, von dem sich Österreich positiv abhebt. Sie ist *froh*, in Österreich zu leben. Was sonst Schreckliches passieren könnte, bleibt ungesagt.

- 7 Bf: [Ob das bei
8 der Regierung so bleibt?
9 Af: [Hmm,
10 Cf: [Ja diese Angst muss man haben
11 Df: [Man kriegt echt Angst irgendwie
12 Cf: [Ja
13 Df: Also wirklich
14 Cf: [Ja ja,
15 ?f: [()
16 Af: [I mein i hoff ja nur dass meine Uhr endlich abläuft, aber -
17 Ef: Dass man zur Gebärmachine wieder- wird
18 Bf: [Wie a politisches Instrument.
19 Af: [Na man wird man wird auf das
20 reduziert.
21 ?f: [Ja, hmm.

Bettina fragt, *Ob das bei der Regierung so bleibt?* und validiert damit zum einen den Sinngehalt, dass die Lage in Österreich derzeit besser ist als in anderen Ländern, modifiziert ihn aber auch dahingehend, dass dieser Zustand nicht als stabil einzuschätzen ist und reproduktive Rechte durch die aktuelle, rechtsgerichtete Regierung eingeschränkt werden könnten.

Von Aylin wird diese Einschätzung mit einem zustimmenden Hörerinnensignal validiert. Christina validiert ebenfalls, indem sie auf den Punkt bringt, was Bettinas Frage bedeutet: *Ja diese Angst muss man haben*. Die Gruppe kommuniziert mit hoher Indexikalität; darüber, wie die Regierung zu bewerten ist und welche Gefahren von ihr ausgehen, herrscht selbstverständliche Einigkeit. Dass eine Veränderung der Lage der reproduktiven Rechte in Österreich Angst auslösen muss, wird implizit als Annahme geteilt und dementsprechend auch von Doro validiert. Überlappend bestätigt sie: *Man kriegt echt Angst irgendwie*. Dass sie die Lage als durchaus ernst einstufen, bekräftigen Christina und Doro mit *Ja – Also wirklich – Ja ja*. Die Bedrohung ist also da; was exakt zu befürchten steht, ist jedoch nicht klar. Die Angst ist *irgendwie* da. Aylin wirft ein: *i hoff ja nur dass meine Uhr endlich abläuft* und deutet damit an, dass sie unter dieser Regierung nicht mehr in die Situation einer ungewollten Schwangerschaft kommen

will. Emma validiert und expliziert den Sinngehalt mit der Befürchtung, *Dass man zur Gebärmachine wieder- wird*. Auch Bettina elaboriert die Sorge: *Wie a politisches Instrument* und wird von Aylin mit der Feststellung überlappt, dass man – als Frau – *auf das reduziert [wird]*. Sehr dicht bringt die Gruppe in dieser Sequenz unter Beteiligung aller Teilnehmerinnen ihre Angst zum Ausdruck, unter der schwarz-blauen Regierung Frauenrechte zu verlieren, *wieder* – wie in vergangenen faschistischen Zeiten? – auf die Gebärfunktion reduziert und dementsprechend zum Gebären forciert zu werden, als *politisches Instrument*, also für bevölkerungspolitische Ziele eingesetzt zu werden, und durch all das den Status eines selbstbestimmten Subjekts zu verlieren. Es dokumentiert sich die Befürchtung, als passives Objekt für politische Zwecke benutzt zu werden und im eigenen – auch höchst privaten – Handlungsspielraum eingeschränkt und bevormundet zu werden.

- 22 Af: [Dass man eine ist, das wiss=ma ja, wir sind eine Maschine. Aber
 23 ich will nicht nur darauf reduziert werden. Naja? Wir sind so.
 24 Df: [Na sicher
 25 Af: [Aber ich will
 26 nicht nur auf das reduziert werden. Wir können des und die Männer können des nicht,
 27 das ist deren Problem und nicht unseres. Aber wir entscheiden wann wir; (.) und ob
 28 wir. (.) Iss so.
 29 ?f: ((verhaltenes Lachen))
 30 Df: [N=ja

Aylin äußert als vorläufiges Fazit, *Dass man eine ist*, [Anm.: eine Gebärmachine, Z. 17] *das wiss=ma ja, wir sind eine Maschine. Aber ich will nicht nur darauf reduziert werden*. Sie bringt damit zum Ausdruck, dass Frauen zwar die Gebärfunktion haben, aber nicht nur daraus bestehen. Damit fordert sie für sich und andere Frauen den Status eines aktiven, komplexen Subjekts ein. Nach einer Validierung durch Doro wiederholt Aylin das erneut und setzt den Wunsch, nicht reduziert zu werden, damit als besonders relevant. Dass die einschränkende Reduktion durch Männer passiert, wird im nächsten Satz implizit formuliert: *Wir können des und die Männer können des nicht, das ist deren Problem und nicht unseres*. Es dokumentiert sich hierin eine klare Abgrenzung zweier differenter Geschlechterpositionen: Die von uns Frauen und die der anderen Männer. Letztere haben offenbar ein Problem damit, Gebärfähigkeit nicht kontrollieren zu können und wollen deshalb Macht über Frauen ausüben. Dem hält Aylin entgegen: *Aber wir entscheiden wann wir, (.) und ob wir. (.) is so*. Sie adressiert das Kollektiv der Frauen, dem sie sich zugehörig fühlt und dass sie durch männliche Einschränkungsvorhaben bedroht sieht, von denen sie sich abgrenzt. Den positiven Horizont bildet die Idee von Frauen, die selbst entscheiden, ob sie Kinder bekommen möchten und wenn ja, wann.

Dieser Sinngehalt wird infolge weiter elaboriert und bildet dementsprechend eine Transposition.

Eine Teilnehmerin reagiert auf den Redebeitrag von Aylin mit verhaltenem Lachen, Doro ratifiziert ihn uneindeutig mit *N=ja*.

- 31 Af: [Na i bin da ganz ganz (.) da gibt=s nix. Na sie
32 können eh demonstrieren aber dann sollen sie uns Möglichkeiten geben. Vorher. Dann
33 sollen sie das gratis machen warum ist die Verhütung nicht gratis? (.)
34 ?f: [((Hmm))
35 Af: Die Kondome kosten gar nichts, (.) im Vergleich zu dem was wir anwenden könnten.
36 (.) Warum kriegen wir das nicht?
37 Df: [Es könnt sich (machen) wenn gscheite hormonelle Verhütungsmethoden für
38 Männer entwickelt- aber das ist die ham ja immer so viele Nebenwirkungen, dass
39 ?f: [Hmm
40 ?f: [Hmm
41 Df: die oarmen Typen das nicht nehmen können. @(des is ja immer)@ wenn da
42 ?f: [Ja eh
43 Df: irgendwas entwickelt wird, dann kommt=s ned auf den Markt weil si die Probanden
44 beschwert haben dass si-
45 Cf: [((räuspert sich))
46 Af: [Ja aber sie ham ja Angst dass dann da plötzlich das Ding da
47 unten nicht mehr aufsteht und wir ham ja auch Nebenwirkungen
48 Cf: [Ja genau
49 Af: [Ich hab die Pille
50 genommen das war furchtbar, ich bin aufgegangen wie=n Fass
51 Cf: [Die Frauen-
52 Df: [Eh [Eh aber ich sag ja das ist diese totale
53 Diskrepanz da irgendwie in der Richtung-
54 Bf: [Voll
55 Cf: [Hmm

Auf die zögerlichen Reaktionen antwortet Aylin mit einer Bekräftigung ihrer Position. Sie elaboriert weiter, dass *sie*, also die Männer, *eh demonstrieren* [können] – vermutlich gegen Schwangerschaftsabbrüche – *aber dann sollen sie uns Möglichkeiten geben. vorher*. Aylin bewertet die Verurteilung von Abtreibungen bei gleichzeitig suboptimalem Zugang zu Verhütungsmitteln als ungerecht: *warum ist die Verhütung nicht gratis?* Das gegnerische Kollektivsubjekt, dass reproduktive Rechte einschränken will und jedenfalls »die Männer« umfasst, wird auch dazu in der Machtposition gesehen, den Zugang zu Verhütungsmitteln zu regeln: *sie [sollen] das gratis machen*. Abtreibungsgegner_innen, Männer im Allgemeinen und die rechten Regierungsparteien – drei Gruppen, zwischen denen es zweifelsohne große Überschneidungen gibt, die jedoch nicht deckungsgleich sind – treten als mächtiger Gegenspieler auf. Linguistisch zeigt sich das darin, dass die Männer, die nicht gebären können, die semantische Rolle des Agens innehaben, der die Sprecherin als Frau auf das Gebären reduzieren will und sie in eine

passive Rolle drängt, gegen die sie sich jedoch unter Bezugnahme auf das Kollektiv der Frauen wehrt (s. auch Z. 22-30).

Dass jedenfalls Kondome, als das einzige (nicht irreversible) Verhütungsmittel, das Männer anwenden können, sehr günstig sind *im Vergleich zu dem was wir anwenden könnten*, wird als skandalös kritisiert. Aylin validiert damit auch die Proposition, die den Orientierungsrahmen für die Passage bildet: Frauen haben das Recht auf Familienplanung, sie müssen dementsprechend auch Zugang zu den entsprechenden Methoden bekommen. Verhütung ist jedoch in Österreich für Frauen sehr teuer. Dass Männer (nur) ein sehr günstiges Kontrazeptionsmittel zur Verfügung haben, entspricht dem vorher analysierten Machtgefälle und ist ungerecht. Diese Differenzierung wird von Doro validiert: Hormonelle Verhütungsmethoden für Männer kommen nicht auf den Markt, denn die ham ja immer so viele Nebenwirkungen, dass die oarmen Typen das nicht nehmen können. Der geteilte positive Horizont ist ein Geschlechterverhältnis, in dem sowohl Männer als auch Frauen sich um Verhütung kümmern und es für beide eine Bandbreite an Methoden gibt. Die Ungerechtigkeit der realen gesellschaftlichen Situation zeigt sich darin, dass das nicht der Fall ist: Frauen haben einerseits die finanziellen Kosten und andererseits den Preis der Nebenwirkungen zu tragen. Von Doro wird das bezeichnet als *diese totale Diskrepanz da irgendwie in der Richtung*, was Bettina mit der Äußerung *Voll* validiert.

56	Ef:		[Weil im Endeffekt uns die
57		Verantwortung aufgelegt wird. (2)	
58	Df:		[Hm

Die Elaborationen der vorigen Sequenz führt Emma in dem Fazit *Weil im Endeffekt uns die totale Verantwortung aufgelegt wird* zusammen. Sie formuliert damit eine Transposition im Modus der Validierung einer Orientierung. Den Orientierungsrahmen bildet die Empörung über die ungleichgewichtige Verantwortungsverteilung im Kontext der Familienplanung zu Lasten der Frauen. Die Verantwortung wird den Frauen *aufgelegt*, womit der Sprachlogik folgend nur »auferlegt« gemeint sein kann. Die Verantwortungsübernahme wird also nicht als freiwillig empfunden, auch nicht als gerecht, sondern als eine Verpflichtung und Bürde. Die Frauen selbst können diese Verpflichtung nur ausführen, ihnen bleibt keine andere Wahl, wenn sie möglichst selten abtreiben wollen. In der Machtposition sind diejenigen, die die Frauen zu dieser Verantwortungsübernahme zwingen und ihnen die Last aufladen, indem sie sich selbst nicht kümmern. Zum einen also männliche Sexpartner, aber auch politische und medizinische Akteur_innen, die sich nicht um Kostenübernahme und Forschung für Verhütungsmittel für Männer bemühen.

59 Af: [Aber teilweise sind wir ja auch blöd dass wir sie
60 übernehmen; so is ja auch
61 ?f: ((scharfes Einatmen))
62 Af: [Weil, man kann ja dem Mann auch das
63 Kondom in die Hand drücken und sagen Bitteschön. Wobei dann is ned so schön.
64 Bf: @ (3) @

Der propositionale Gehalt der Ungerechtigkeit ungleicher Verantwortungsverteilung wird von Aylin differenziert. Sie validiert die Existenz der Ungerechtigkeit, modifiziert den Sinngehalt aber dahingehend, dass *wir ja [teilweise] auch blöd [sind] dass wir sie [Anm.: die Verantwortung] übernehmen*. Die gesellschaftlich nahegelegte Handlungspraxis, als Frau die komplette Verantwortung für Fruchtbarkeitskontrolle und Familienplanung zu übernehmen, müsse man ja nicht umsetzen. Als Beispiel nennt sie, dass *man ja dem Mann auch das Kondom in die Hand drücken [kann] und sagen Bitteschön*. Die Lösung, die sie für das Verantwortungsproblem hat, ist jedoch eine Scheinlösung. Wiederum kümmert sie – als Frau – sich darum, dass verhütet wird. Das Kondom wird zwar letztlich von ihm angewandt, aber durch ihre Vorbereitung und unter ihrer Kontrolle. Auch schränkt Aylin selbst die Güte ihres Vorschlags ein: Gegen die Verwendung eines Kondoms spricht, dass der Sex dann *ned so schön [is]*.

65 Df: [Na mir isses echt a bissi zu unsicher; tat@ (sächlich) @. also nur mit also i ()
66 Cf: [Würd i ned sagen
67 Df: also wenn I grad in langwierigen Beziehungen a bin i immer so a bissi bequem und
68 genervt zum Teil, und dann isses einfach (.) ja mir isses ned so also i bin da so mhh. i
69 mein gut also bei mir hat meine hormonelle Verhütung a @ (versagt deswegen-) @
70 Cf: Was meinst du jetzt? Warum bist du unsicher oder ()?
71 ?f: [()
72 Df: [Ja nur Kondom ist mir anfoch
73 oft zu irgendwie- also grad () nach dem nach dem Schwangerschaftsabbruch war
74 ich super gestresst weil ich gedacht hab ok offensichtlich werd i schwanger und des
75 relativ-
76 Bf: [I auch sehr leicht; ja, mmh,
77 Df: [@ (dann irgendwie) @ und das hat mich dann eine zeitlang
78 total gestresst diese Verhütungssache. Nachher war ich dann super verunsichert
79 obwohls blöd ist weil i- wirklich die Jahrzehnte vorher (.) war hat=s irgendwie
80 funktioniert und war irgendwie kein Problem, aber diese eine Mal hat mi dann so
81 wirklich so ((Stressgeräusch)) und dann war i mit Kondom und Freund immer so und
82 ganz vorsichtig und bitte wirklich sofort rausziehen und hamma uns eh ned irgendwo
83 angschmiert mit Sperma und so gell, @ (2) @ so super gestresst @ (die ganze Zeit) @
84 ???f: [@ (4) @

Auf die Differenzierung der Proposition reagiert Doro antithetisch: Das Kondom ist ihr *echt a bissi zu unsicher; tat@ (sächlich) @*. Christina widerspricht und bekräftigt damit die These, dass Männer mit Kondomen ebenfalls Verantwortung beim Sex übernehmen können. Das lachend

vorgebrachte *tat@(sächlich)@* und die um Entindexkalisierung bittende Nachfrage von Christina in Z. 71 *Was meinst du jetzt? Warum bist du unsicher* machen deutlich, dass die Zweifel an Kondomen nicht selbstverständlich von der Gruppe geteilt werden. Die Unsicherheit bezieht sich, wie Doro daraufhin erklärt, auf die Möglichkeit ungewollt schwanger zu werden, denn *nach dem Schwangerschaftsabbruch war [sie] super gestresst*. Auch wenn damals keine Barrieremethode angewandt wurde, sondern die hormonelle Verhütung *versagt* hatte, bleibt die Angst, dass Verhütungsmittel nicht wirklich funktionieren. Eine erneute ungewollte Schwangerschaft ist ein Schreckensszenario, das versucht wird, zu vermeiden. Die Selbsteinstufung als »sehr fruchtbar« wird von Doro und Bettina geteilt (*und des relativ – I auch sehr leicht; ja*). Dass diese Verhütungssache nach der ungewollten Schwangerschaft zum Stress geworden ist, ärgert Doro. Die Art, wie sie der Gruppe bildlich schildert, wie sie ihren Freund nach der Ejakulation darum bittet *ganz vorsichtig* zu sein, *bitte wirklich sofort raus[zu]ziehen* und zu überprüfen, ob alles passt, führt zu allgemeinem Amüsement. Vor dem Hintergrund des Idealbildes vom unbeschwerten, sorglosen Sex erscheint diese Praxis amüsant.

85 Df: Jetzt geht=s wieder. Jetzt hab i=mi wieder bissl eingekriegt. @ (2) @
86 Af/Bf: L @ (4) @

Den Konflikt zwischen der These, dass auch Männer die Verantwortung für die Fruchtbarkeitskontrolle übernehmen könnten, indem sie Kondome verwenden, und der Antithese, dass das aber nicht sicher genug ist, löst Doro rituell mit dem Eingeständnis, dass sie mit ihrer Angst vor ungewollter Schwangerschaft nicht vernünftig und ruhig Einschätzungen treffen konnte. *Jetzt geht=s wieder*. Mittlerweile hat sie sich *wieder bissl eingekriegt*. Der eigene Fassungsverlust, die Beunruhigung durch die Bedrohung erneuter ungewollter Schwangerschaft, ruft erneut Lachen bei Doro, Aylin und Bettina hervor. Das ist erneut vor der Kontrastfolie einer sich unbeschwert der Lust hingebenden Frau zu verstehen sowie als Ausdruck von Verständigung und Spannungsabbau in der Gruppe. Hervor tritt eine doppelte Anrufung der sexuell aktiven Frau: Sie soll die Verantwortung für mögliche Konsequenzen (Schwangerschaft, Krankheiten) übernehmen und beim Sex entspannt und sorglos sein.

87 Bf: Darf ich fragen hat bei euch ä:hm (.) sozusagen der männliche Part was dazu gezahlt,
88 oder, ja,

Mit einer Nachfrage bittet Bettina um weitere Elaboration des in Z. 56f. vorgebrachten Orientierungsgehalts der vollständigen Verantwortungsübergabe an die Frauen. Bettina richtet den Blick nun auf die finanzielle Beteiligung der Männer an den Kosten der Fruchtbarkeitskontrolle.

- 89 Df: [Also wir ham davor Verhütung geteilt, (.) oder tun des nach wie vor, des
90 forder ich a immer ein und des war des war auch ka Diskussion. Des war wie gesagt
91 relativ (.) frisch irgendwie, aber das war sehr (.) selbstverständlich; also (.) das wurde
92 auch angeboten, dass zu tun und- wenn=s ned angeboten wär hätt i=s a, es hätt a bissi
93 Krise geben glaub i oder i hätt ma dacht hm? @(2)@ aber- ja. Wie war das bei euch?
94 Bf: Also i hab eben (Panik) ghabt,
95 Df: [Also bei dir ()
96 Af: [Ich hab=s ihm gfladert ganz einfach
97 Alle: [@(5)@
98 Af: [Weil ich hab war seine Frau, und somit hatte ich vier Armreifen also hab ich halt
99 Df: [hmja
100 Af: drei verkauft, und es ging sich aus. (2) na=natürlich nicht. Weil- nein.
101 Ef: [Ja;
102 Cf: [also i hab eben-,
103 Tschuld-
104 Ef: [Halb halb.
105 Df: [Hmm
106 Bf: [Hmm
107 Ef: [War kei Diskussion.
108 Df: [Hmm
109 ?f: [Hmm
110 ?f: [Hmm
111 ?f: [Hmm, (.)

Die Gruppe anerkennt die Sinnhaftigkeit der Frage nach der finanziellen Verantwortungsteilung. Doro antwortet, dass sie sich mit ihrem Partner sowohl die Verhütungskosten teilt – *des forder ich a immer ein* – als auch die Kosten für den Schwangerschaftsabbruch, *auch ka Diskussion [...], sehr (.) selbstverständlich*. Ihr Partner hat letzteres auch von selbst angeboten. Wenn er das nicht getan hätte, *hätt [es] a bissi Krise geben*. Zu ihrer Beziehungsvorstellung gehört es also dazu, dass Männer von sich aus und selbstverständlich ihre finanzielle Verantwortung in punkto Fruchtbarkeitskontrolle wahrnehmen. Als nächstes setzt Christina mit ihrer Geschichte an, wird aber von Aylin unterbrochen: *Ich hab=s ihm gfladert ganz einfach*. Die Vorstellung einer Frau, die ihrem Mann das Geld für einen Schwangerschaftsabbruch stiehlt, sorgt in der Gruppe aus dem links-akademischen Milieu mit (der Idee nach) egalitären Partnerschaftskonzepten für Amüsement. Aylin unterscheidet sich in ihren Partnerschaftserfahrungen als muslimische Migrantin. Sie führt genauer aus, dass sie als seine Frau *vier Armreifen* be-

kommen hatte, von denen sie drei zur Finanzierung der Abtreibung verkauft hat. Auf die konkrete Eingangsfrage, ob *der männliche Part was dazu gezahlt* hat, antwortet sie mit *na=natürlich nicht. weil- nein*. Genauso, wie es für Doro selbstverständlich ist, den Schwangerschaftsabbruch als gemeinsame Aktion zu begreifen, ist es für Aylin selbstverständlich, dass ihr Mann nicht involviert war. Die Distanz zwischen Frauen und Männern und ihren Bereichen, die sich bereits in einem vorangegangenen Redebeitrag von Aylin dokumentierte, kommt hier homolog zum Ausdruck. Anschließend antworten Emma und Christina ebenfalls überlappend auf die Nachfrage. Christina entschuldigt sich und lässt Emma, die insgesamt erst sehr wenig gesprochen hat, den Vortritt. Emma bejaht die Frage nach der Kostenübernahme durch die Männer und ergänzt *Halb-halb*. Nach ratifizierenden Hörerinnensignalen fügt sie noch – anknüpfend an den Beitrag von Doro – hinzu, dass es *kei Diskussion [war]*. Die Gruppe reagiert daraufhin wieder vorsichtig mit Hörerinnensignalen (*Hmm*).

- 112 Cf: Ja, bei mir a- also des eine Mal, des war kei Diskussion.
 113 ?f: (interessant)
 114 Bf: [Bei mir auch.
 115 Cf: [Und vor allem
 116 hab ich=s auch net gfunden von ihm dass er- i war da in so einer Schockstarre einfach,
 117 wie i des erfahren hab, i=war- s=wirklich- eben, Hölle? Und dass er si um alles
 118 kümmert hat er hat dann mei Freindin angerufen und die hat ihm gsagt dass der
 119 Fleischmarkt eben a Klinik gibt und der hat sich um alles kümmert; der=hat=dann=da
 120 anrufen und eben a=n Termin ausmacht und so es war echt total nett von ihm weil
 121 ich einfach total schockiert war. War voll traumatisiert da ja es war echt nett von=i-
 122 also da- er war echt nett ((erleichtertes leichtes Lachen))
 123 Df: [Voll gut wenn man da Unterstützung
 124 kriegt; neben auch so **nicht eingefordert** nämlich (.) also das find ich- das ist dann
 125 Bf: [Hmm [Hmm [Hmm
 126 Cf: [Ja, [Ja, ja,
 127 Df: schon-
 128 ?f: [Sehr ()
 129 ?f: [Hmm
 130 ?f: [@(2)@
 131 Bf: [(Also das klingt) sehr nach einer Ausnahme ja, aber vielleicht,
 132 ja,

Nun antwortet auch Christina. Ihr Partner hat ebenfalls gezahlt und auch sie hat es so erlebt, dass es *kei Diskussion* gab. Diese Erfahrung validiert auch Bettina selbst mit der Äußerung *Bei mir auch*. Aylin findet das Phänomen der finanziellen Beteiligung (*interessant*).

Christina ergänzt den Punkt der Verantwortungsübernahme damit, dass ihr Partner sich nach der Feststellung der ungewollten Schwangerschaft *um alles kümmert hat*. Sie befand sich in einer *Schockstarr*, in der sie also nicht in der Lage war, das Notwendige zu organisieren. Es war *Hölle*. Er hat sich informiert und den Termin im Ambulatorium ausgemacht, was sie *echt*

total nett von ihm findet. Die Aufteilung der Kosten ist also selbstverständlich und muss nicht diskutiert werden. Alles weitere an Unterstützung der ungewollt Schwangeren sticht jedoch – vor dem negativen Horizont des unbeteiligten, womöglich sogar ignoranten Mannes – positiv hervor. Ihren eigenen Zustand vor der Abtreibung bezeichnet sie als *voll traumatisiert* – ein Begriff, der rein fachlich nicht passend ist für das Erleben einer Krise durch ungewollte Schwangerschaft, der aber die Dramatik und Stärke des Krisenerlebens hervorhebt und in diesem Zusammenhang besonders interessant ist, da potenzielle Traumatisierungen häufig als (unwissenschaftliches) Argument gegen Schwangerschaftsabbrüche ins Feld geführt werden, nicht aber in Bezug auf die Schwangerschaft an sich.

Doro validiert den Sinngehalt, dass *nicht eingefordert[e] Unterstützung* wünschenswert und dementsprechend aber nicht selbstverständlich ist. Auch Bettina bekräftigt dies, indem sie feststellt, dass das *sehr nach einer Ausnahme [klingt]*.

133 Cf: [Ja eh das war- ja=also von dem her hab i Glück ghabt mit dem von dem ich
 134 Bf: [Hmm [Hmm
 135 Df: [Hmm::
 136 Cf: schwanger worden bin, ungewollt-
 137 ??f: [Hmm

Auch Christina validiert erneut in einer Konklusion den Aspekt der Nicht-Selbstverständlichkeit von umfassender Unterstützung durch den Partner: *also von dem her hab i Glück ghabt mit dem von dem ich schwanger worden bin, ungewollt*. Die ungewollte Schwangerschaft selbst ist kein Glück, sondern im Gegenteil eher als Pech zu verstehen. Mit dem Mann, von dem eine Frau ungewollt schwanger wird, kann sie jedoch zusätzliches Unglück oder – wie in diesem Fall – auch Glück treffen. Ein netter, uneingefordert unterstützender Partner ist also nicht nur keine Selbstverständlichkeit, er ist sogar ein Glücksfall.

138 Ef: [Jetzt bin ich aber gespannt bei dir?
 139 Bf: [Na: ja bei
 140 mir auch, ich hab=s nur nicht immer gesagt und deswegen hab ich=s auch zweimal
 141 selber gezahlt. (.) Weil dem wollt ich mich nicht aussetzen; bei dem einen Mal
 142 überhaupt den ich schon lang gekannt hab wo ich weiß der war ein bisschen verliebt
 143 und ich wollt aber überhaupt nicht und da hab ich ma dacht nein @(um Gottes Willen,
 144 ich sag nix)@. Da hab ich auch gewusst, der wollt Kinder. Also=da=hab ich nix gsagt.

Emma kommt auf die Nachfrage von Bettina (Z. 88) zurück und interessiert sich dafür, wie es bei Bettina selbst mit der Kostenverteilung gelaufen ist. Bettina antwortet, dass bei ihr auch

dazu gezahlt wurde – zumindest bei den Malen, bei denen sie es überhaupt gesagt hat. Zweimal wollte sie sich *dem [...] nicht aussetzen*. Einmal aus dem Grund, dass sie wusste, dass der beteiligte Mann einen Kinderwunsch hatte und in sie verliebt war. Die Vorstellung, mit ihm in Konflikt zu kommen war offensichtlich so anstrengend, dass sie ihm ihre Schwangerschaft lieber verschwiegen und die Verantwortung inkl. Kosten allein übernommen hat.

- 145 Bf: Aber was mich auch noch interessieren würd, ich hab ähm bei einem Freund ähm hab
 146 ich diskutieren müssen recht lang, und der hat nicht verstanden, dass das meine
 147 Entscheidung ist, und dass ich auch will dass das meine Entscheidung ist, und das hat
 148 glaub ich schließlich und endlich zwar erste einige Zeit danach aber doch zur
 149 Trennung geführt, weil der hat sich Kinder gewünscht, und ähm und der hat tatsä=der
 150 hat wirklich nicht verstanden; der wollte nicht, dass ich abtreib, und der hat auch nicht
 151 verstanden, dass ich das entscheiden darf. Also dass das wirklich meine Entschei- also
 152 der war nicht (.) komisch und so der war sogar der liberal und alles und und eher links
 153 eingestellt und so aber (.) in der Hinsicht nicht; nein.
 154 Df: [In dem Punkt dann nicht mehr so
 155 Bf: [Hm, hm,
 156 Df: [Ja

Vom Thema der Verantwortungsteilung durch Kostenteilung kommt Bettina zum Thema der Entscheidungsfindung. Sie erzählt, dass ein Freund, mit dem sie einmal ungewollt schwanger geworden war, sich ein Kind gewünscht hätte und nicht verstand, *dass das meine Entscheidung ist, und dass ich auch will dass das meine Entscheidung ist*. Sie differenziert also den Sinngehalt der Wichtigkeit reproduktiver Rechte und der Verantwortungsteilung dahingehend, dass das Entscheidungsrecht für das Austragen oder Beenden einer Schwangerschaft immer bei ihr – als der schwangeren Frau – liegt. Dass ein Mann nicht versteht, dass *ich das entscheiden darf*, wird vor der positiven Kontrastfolie der gewünschten Selbstverständlichkeit dieses Rechts bemerkenswert. Die essenzielle Relevanz dieses Entscheidungsrecht betont Bettina durch die vielfache Wiederholung der Worte Entscheidung/ entscheiden. Insbesondere im liberalen, eher linken Milieu sollte die reproduktive Freiheit von Frauen selbstverständlich sein. Dass ein Mann mit diesen politischen Einstellungen sie trotzdem hinterfragt, stört Doro besonders. In dieser Hinsicht ist er damit nicht mehr als liberal/links einzustufen – darin sind sich Bettina und Doro einig.

- 157 Bf: └Ja, das war echt
 158 interessant ja, (.) und das war aber so, dass er zu der Zeit studiert hat und kein Geld
 159 gehabt hat, keine Zeit wahrscheinlich dafür gehabt hätt, nix, (.) also das wär auch
 160 hängengeblieben.
 161 Cf: └Ja, wie=s meistens ist. Männer leben ihr Leben (). Das ist immer
 162 Bf: └Hmm eben @(genau)@
 163 Cf: so lustig wenn Männer sagen, ja: auf jeden Fall Kind und so, ja- als Mann kann man
 164 das einfach sagen, weil die Leben ihr Leben so weiter, wie vorher? Und das
 165 Df: └Genau
 166 Cf: Frauenleben ist dann ganz anders? (.) Find i ganz furchtbar, aber ist immer so, ja:
 167 bitte:, aber ja aber ja wie i eben schwanger gwesn bin i hab den gar ned gfragt, des
 168 woar sofort kloar, i hab sofort gsagt, na, i wü ka Kind. und i hab=n gar ned gfragt.
 169 Df:
 170 Cf: Des woar für mi- hätt i a- des-
 171 Bf: └I hab a ned gfragt @(2)@
 172 Cf: └Eh ned gfragt, aber des
 173 woar jetzt garkei Diskussion oder gar kei Thema, weil i moch des wås i wü; und des –
 174 Df: ()

Bettina bewertet nun den damaligen Entscheidungskonflikt erneut als beachtenswert, *echt interessant*, und reflektiert ihn genauer: Der beteiligte Mann war noch nicht fertig mit seiner Ausbildung, hatte kein Geld und keine Zeit und die ganze Arbeit sowie die Kosten, die ein potenzielles Kind mit sich gebracht hätte, wären an ihr *hängengeblieben*. Den Sinn dieser Einschätzung bringt Christina validierend auf den Punkt: *Ja, wie=s meistens ist. Männer leben ihr Leben (weiter)*. Dieser Orientierungsgehalt wird wiederum von Bettina lachend validiert (*@(genau)@*). Kritisches Amüsement drückt auch Christina aus: *Das ist immer so lustig wenn Männer sagen, ja: auf jeden Fall Kind und so, ja- als Mann kann man das einfach sagen, weil die leben ihr Leben so weiter, wie vorher? und das Frauenleben ist dann ganz anders? (.) find i ganz furchtbar, aber ist immer so, ja:.* Lustig ist es nicht auf eine fröhliches Vergnügen bereitende Art, sondern in ironisch-distanzierender Weise. Die Komik liegt darin, dass Männer die Entscheidung für oder gegen das Austragen einer Schwangerschaft (mit)treffen wollen, sich in ihrem Leben durch ein Kind jedoch in der Regel nicht viel ändert. *Männer-* und *Frauenleben* werden in Bezug auf die Familiengründung als wesentlich unterschiedlich strukturiert interpretiert. Dieses Phänomen, dass an den Müttern nach den Belastungen der Schwangerschaft meist auch die Aufzucht der Kinder hängenbleibt (Z. 160) und sie ihren gesamten Lebensstil verändern (müssen), während die Väter so weiterleben *wie vorher* wird von Christina als absolut negativer Horizont entworfen, von dem sie sich abgrenzt und der auch damit in Zusammenhang steht, dass für sie sofort klar war: *na, i wü ka Kind*. Dass sie die Entscheidung für sich getroffen und nicht zur Diskussion gestellt hat, macht sie ebenfalls klar.

- 175 Cf: ja, des war jetzt () des war jetzt garkei Thema. Zum Glück ja. (2)

Dass Entscheidungsansprüche des Mannes in ihrem Fall *garkei Thema* waren, sieht Christina erneut als Glück und also nicht als selbstverständlich. In einer Konklusion hält sie fest, dass sie also nicht nur darüber glücklich sein kann, dass ihr Partner sie bei der Organisation des Abbruchs unterstütze, sondern auch darüber, dass er sich nicht in die Entscheidung selbst einmischte.

176 Af: [Wieso habt=s
177 es ihnen überhaupt gsagt? (2)

Aylin, die sich in den vorangegangenen Sequenzen nicht am Gespräch beteiligt hat, bittet jetzt um Entindexikalisierung: *Wieso habt=s es ihnen überhaupt gsagt?* Das Beziehungskonzept, in dem ein Schwangerschaftsabbruch jedenfalls besprochen werden sollte, obwohl die Entscheidung doch bei der Frau liegt und Männer ggf. Probleme wegen Kinderwunsch machen, ist ihr fremd.

178 Df: [Ach für mich war das schon gut dass der das weiß,
179
180 Df: und (desw-wars) für mi wars auch eher so nachdem=s für mich auch so a ganz klare
181 Entscheidung war irgendwie a ka Problem es ihm zu sagen ich wollt auch nicht dass
182 das vielleicht irgendwie mal so im Raum steht, und ich hab=s auch so ganz klar als
183 Entscheidung gesagt ich hab gsagt so und so schaut=s aus und mhmh, und dann
184 ham=wir- () es war total, er war wirklich sehr unterstützend und so hat mi a
185 begleitet bei allen Geschichten und so, a:ber es war mir a so wichtig wars mir.
186 Vielleicht wenn=s irgendein ein One-Night-Stand gewesen wär dann hä=dann hätt=s
187 sicher a Situationen geben wo i ma dacht hab pff- nä. @(2)@ is mir jetzt egal, aber das
188 war halt ist oder ist halt schon so eine so fest war die Beziehung schon dass i das
189 mitteilen wollt. A:hm da hab aber auch schon drauf vertraut dass das jetzt ok sein wird
190 und das hat sich dann halt auch als richtig rausgestellt.
191 Bf: [Das hab ich mir auch gedacht
192 eben
193 Df: [Ja: ()
194 Bf: [@(2)@ Ich weiß nicht ich war überrascht ja, aha? (2) aha du willst das
195 Df: [@(3)@ [Ja
196 Bf: entscheiden?
197 Df: [Ja [Hm
198 Af: [Mein jetziger Mann hat auch entschieden. Da bin ich

Die Orientierung an einem Partnerschafts- bzw. Geschlechterverhältniskonzept, dass egalitär gedacht und in dem alles besprochen wird, wird von Doro und Bettina elaboriert. Dass der Partner Bescheid wusste, *das [war] schon gut* für Doro, allerdings war es für sie schon *so a ganz klare Entscheidung* [für den Abbruch], bevor sie ihm von der Schwangerschaft erzählt

hat. In einer festen Beziehung ist es ihr wichtig, dass so etwas transparent besprochen wird und dann nicht *irgendwie mal so im Raum steht*. Sie hat *drauf vertraut dass das jetzt ok sein wird*, dass er also unterstützend reagiert, und so war es dann auch. Bettina ergänzt, dass sie sich eben das auch gedacht hatte – das Idealbild teilt sie also.

Dass bei ihr ein Partner dann ganz anders reagierte, war demnach eine Überraschung, die in ihrer Diskrepanz zum Wunschbild, das vorher selbstverständlich schien, komisch ist und Amüsement hervorruft.

198 Af: [Mein jetziger Mann hat auch entschieden. Da bin ich
199 schwanger geworden und da hat er auch gesagt; oke:, (.) wir heiraten. @ (3) @ Und da
200 bin ich bei dir. Sein Leben hat sich nicht verändert. Nur meins. @ (3) @
201 Bf: [I erleb des
202 nur so; in meinem Umfeld. ()

Auf die Verwunderung von Bettina darüber, dass ihr Ex-Partner entscheiden wollte, ob sie eine Schwangerschaft austrägt, reagiert Aylin mit der Feststellung, dass ihr *jetziger Mann [...] auch entschieden [hat]*. Auf ihr Schwangerwerden reagierte er mit dem Entschluss, dass sie heiraten. Aylin lacht darüber, von den anderen Teilnehmerinnen steigt jedoch keine ein. Wie genau die Entscheidungsfindung abgelaufen ist und welche Rolle sie dabei gespielt hat, wird nicht expliziert. Aylin wendet sich an Bettina: *Und da bin ich bei dir. Sein Leben hat sich nicht verändert. Nur meins*. Sie validiert also den Sinngehalt, dass Männer, wenn sie Väter werden, so weiterleben wie zuvor während sich das Leben der Mütter grundlegend verändert. Indem sie auf Bettina Bezug nimmt, validiert sie auch die Bewertung des Phänomens als ungerecht. Bettina bestätigt erneut, dass sie es in ihrem Umfeld *nur so* beobachtet – eine Formulierung, die darauf verweist, dass es auch andere Optionen geben könnte.

203 Af: [Aber ich mag meine Kinder, also des is- die
204 ziehen jetzt bald aus.
205 Alle: [@ (4) @

Nach dem Sprechen über die Ungerechtigkeiten asymmetrischer Verteilung der Reproduktionsarbeit und dem Bericht darüber, dass eigentlich nicht sie, sondern ihr Mann die Entscheidung für das Kind getroffen hatte, sagt Aylin in einer Konklusion: *Aber ich mag meine Kinder* und relativiert damit das potenzielle Bild einer nicht selbstbestimmten, womöglich unglücklichen Frau. Dass sie es aber auch schätzt, Zeit für sich selbst zu haben und sich nicht nur um Kinder zu kümmern, kommt in einem Nachtrag zum Ausdruck: *also des is- die ziehen jetzt bald*

aus. Dass Aylin die Liebe zu ihren Kindern damit in Zusammenhang setzt, dass diese bald ausziehen, sorgt für Erheiterung in der ganzen Gruppe. Die Freude über den Auszug der Kinder widerspricht dem gesellschaftlichen Normbild der Frau, demzufolge Mutterliebe und das Bekümmern der Familie das größte Glück zu bedeuten habe. Es kann schön sein mit Kindern, es ist aber auch schön ohne sie. Zum Abschluss des Themas dieser Passage weist das darauf hin, dass es de facto nicht darum geht, wofür sich eine Frau entscheidet, sondern, dass sie sich entscheiden können muss.

4.1.2 Passage Dieses Verhütungsproblem

In dieser Passage verhandelt die Gruppe das Problem, eine passende Verhütungsmethode zu finden, mit der Sexualität befriedigend erlebt werden kann.

1 Ef: [Und i denk ma, (.) i-
 2 i- i kann rückwirkend sagen, mein Gott, dieses Verhütungsproblem, i hab des nie
 3 befriedigend glöst. Also- @(.)@
 4 Df: [Hmm.

Emma wirft das Thema der Verhütung auf und proponiert den Sinngehalt, dass selbige als schwierige und kaum lösbare Aufgabe (*dieses Verhütungsproblem*) zu verstehen ist. Der Zustand der Fruchtbarkeit wird als Hindernis für eine unbeschwerte Sexualität entworfen, das überwunden werden muss. Ziel ist es, einen – in diesem Kontext auch sexuell zu verstehenden – befriedigenden Zustand zu erreichen. Dieser wurde jedoch von Emma nie erreicht. In der Metapher der Aufgabenlösung ist sie gewissermaßen gescheitert. Von Doro wird die Proposition mit einem Hörerinnensignal ratifiziert.

5 Ef: [Wirklich ned @(.)@. Also des is so invasiv, ob
 6 hormonell oder auch diese äh Spirale, die hob i nie vertragen. I hab=s immer sehr invasiv
 7 gfundn, i hab=s immer sehr interessant gfundn, zu schauen, mit=m Körper zu arbeiten,
 8 den zu beobachten? Ja (.) aber es is nie wirklich-

Im Rederecht durch das Hörerinnensignal von Doro bestätigt (Z. 4) fährt Emma mit einer Elaboration der Proposition fort. Mit *Wirklich ned @(.)@* setzt sie die Schwierigkeit des Verhütens erneut relevant. Sie expliziert, dass Verhütung an sich *so invasiv* ist, *ob hormonell oder auch diese äh Spirale* – beides hat sie *nie vertragen*. Die Einschätzung als *invasiv* wird durch die Wiederholung des Wortes besonders hervorgehoben (Z. 6). Von diesen medizinischen Verhütungsmethoden, mit denen sie sich selbst als inkompatibel erlebt hat, grenzt sie sich ab, sie bilden einen negativen Horizont. Positiv erscheint dagegen der *interessante* Weg, *mit=m Körper zu arbeiten, den zu beobachten*. Hier spricht sie die Vorgehensweisen der sogenannten Natürlichen Familienplanung an wie z. B. die Symptothermale Methode. Dass diese mit einem Aufwand verbunden ist, deutet sich im verwendeten Verb *arbeiten* an. Doch auch in Bezug auf diese Methode, an der sie sich positiv orientiert, beginnt sie einen Satz mit *aber es is nie wirklich-* und deutet also an, dass sie auch damit die grundsätzlichen Schwierigkeiten nicht überwinden konnte.

9 Df: [Ja so eine wirklich super (.) Methode
10 hab ich bis jetzt auch noch nicht- ich vertrag einfach des hormonelle Zeug ganz gut,
11 deswegen: (.) nehm i des,

Doro übernimmt nach einem kurzen Absetzen von Emma direkt und validiert zunächst den von Emma vorgebrachten Orientierungsgehalt, dass Verhütung an sich ein Problem darstellt und es die perfekte Methode nicht gibt (*Ja so eine wirklich super (.) Methode hab ich bis jetzt auch noch nicht-*). Anschließend differenziert sie ihn dahingehend, dass *des hormonelle Zeug* für sie die Methode der Wahl ist. Sie begründet ihre Einnahme hormoneller Verhütungsmittel damit, dass sie das *Zeug ganz gut [verträgt]*. Das Verwenden hormoneller Antikonzeptionsmethoden ist also vor dem Hintergrund der Interpretation als *invasiv* (Z. 5f.) über den Wunsch der Fruchtbarkeitskontrolle hinaus erklärungs-würdig.

12 Cf: [Aber () i bin voll Anti-Hormon (.)
13 Bf: [Ich auch
14 Df: [Ja

Auf die These, dass hormonelle Methoden trotz aller Unzulänglichkeiten die vorzuziehende Verhütungsform darstellen, reagiert Christina empört und antithetisch: *Aber () i bin voll Anti-Hormon*. Sie präferiert nicht nur andere Methoden, sondern für sie stellt hormonelle Verhütung den absolut negativen Horizont dar, dessen Ablehnung Orientierung gibt. Dieser Sinngehalt wird von Christina (*Ich auch*) und paradoxerweise auch von Doro (*Ja*) validiert.

15 Cf: [Ich hab
16 noch nie irgendwie sowas genommen, was Hormonelles, weil ich so Gegnerin bin, i wü
17 Df: [Ok
18 Cf: meim Körper ned () Hormone zu führen? (das is für mi so)
19 Bf: [Ja ja ich auch
20 ?f: [Hm
21 Ef: [Hm
22 Df: [I versteh diese Entscheidung, i

Christina gibt weitere Hintergrundinformationen: Sie hat *noch nie irgendwie sowas genommen, was Hormonelles*, eben weil sie *so Gegnerin* ist. An die Erfahrungen mit der Verträglichkeit von Emma und Doro kann sie nicht anknüpfen, da sie keine hat. *Gegnerin* ist sie also aus Prinzip, weil sie ihrem *Körper ned () Hormone zuführen [wü]*. Sie ist von vornherein dagegen eingestellt. Bettina bestätigt das wiederum, diesmal sogar in gesteigerter Form (*Ja ja ich auch*).

Zwei weitere Teilnehmerinnen ratifizieren die Redebeiträge und Doro äußert, dass sie *diese Entscheidung [versteht]*. Warum die Einnahme von Hormonen kritisch zu betrachten ist, wird nicht erläutert und liegt also im Bereich der kollektiv geteilten Selbstverständlichkeit, die als Orientierungsrahmen auch für Doro relevant ist.

- 23 hab- bei mir war=s immer so i vertag des gut und eigentlich bin i wie gesagt bis auf
 24 Cf: [Awa
 25 Df: dieses eine Mal jetzt echt fünfundzwanzig Jahre gut damit gfa^hrn @(3)@
 26 Cf: [Awa es gibt a a
 27 Kupferspirale oder so
 28 Df: [Kupferspirale is des wos i mal überlegt hab, da bin i wieder bissl-
 29 Cf: [Oder des Band des Band
 30 Df: meine Schwester ist tatsächlich trotz dieser Kupferspirale schwanger geworden.
 31 Cf: [Na aber dieses dieses
 32 dieses Band
 33 Df: [I weiß des sagt nix über den Pearl-Index. Und des war blö:d und so @(aber-)@
 34 Cf: Aber dieses Band zum Beispiel (des is ur des is ur) weniger; also wird nur angnäht
 35 Df: [Hm
 36 Cf: ()
 37 Bf: [Ahja weiß schon diese diese Kette hmm
 38 Cf: [Ja genau, so a Kette genau (.) () aber eben i bin

Doro erklärt sich erneut damit, dass sie hormonelle Verhütungsmethoden immer gut vertragen hat und *bis auf dieses eine Mal* (d. h. die ungewollte Schwangerschaft) *echt jetzt fünfundzwanzig Jahre gut damit gfa^hrn* ist. Ihr darauffolgendes Lachen wird von der Gruppe nicht geteilt. Christina versucht schon währenddessen erwidern mit einem *Awa* zu unterbrechen und sagt während Doro lacht: *Awa es gibt a a Kupferspirale oder so*. Sie geht also wiederum in Opposition zur hormonellen Methode und versucht stattdessen, ein ohne Hormone wirkendes Intrauterinpessar vorzuschlagen. Daraufhin entgegnet Doro, dass sie wiederum diesbezüglich Zweifel hat (*da bin i wieder bissl-*), weil ihre *Schwester tatsächlich trotz dieser Kupferspirale schwanger geworden* ist. Während Doro noch hinzufügt, dass sie weiß, dass das nichts über die statistische Wirksamkeit (*über den Pearl-Index*) aussagt, aber, wie gleichzeitig deutlich wird, die Erfahrung ihrer Schwester ihr kein sicheres Gefühl zu dieser Methode vermittelt, versucht Christina schon mehrmals anzusetzen und einen neuen Vorschlag zu bringen: *Oder des Band des Band [...]* *Na aber dieses dieses dieses Band*. Auf diesen Vorschlag geht Bettina schließlich ein und gibt ihr Wissen über die erwähnte Methode (‘Kupferkette’) mit *Ahja weiß schon diese diese Kette hmm* zum Ausdruck, das durch Christina wiederum validiert wird (*Ja genau, so a Kette genau*).

38 Cf: [Ja genau, so a Kette genau (.) () aber eben i bin
 39 voll dageg- (weil) (weil das ist dann irgendwie Jahrzehnte drin in meim Körper)
 40 Df: [Also wie gsagt, i:-
 41 Cf: Also i find das so ()-
 42 Df: [Das stimmt natürlich, aber- (.) da bin i a bissl entspannter
 43 Cf: L (oder so)
 44 Df: L@(Na na)@ da bin ich
 45 Cf: L()
 46 Df: recht gestärkt @(.)@
 47 Cf: () L() so a Abneigungen gegen des, vor allem-
 48 Df: [I versteh- (.) i versteh jede Frau, die sagt die des ned mag
 49 Cf: vor allem dass junge Mädchen dann glei wenn=s da (.) zur Frauenärztin gehst, so mit
 50 ??f: [Hmm
 51 Cf: vierzehn (oder war des nicht) kriegst glei die Pille verschriebn (.) was is des bitte für a-
 52 Bf: L()
 53 Df: [Hmm

Christina elaboriert nun weiter die von ihr vertretene Antithese und erklärt, dass sie *voll* dagegen ist, weil die Hormone *dann irgendwie Jahrzehnte drin in meim Körper* sind. Doro stimmt ihr darin zu, bewertet diese Betrachtungsweise aber indirekt als unentspannt, in dem sie sich selbst als *a bissl entspannter* in Bezug auf das Thema einstuft. Auf die Sorge von Christina hin, dass sie Doro mit ihrer Ansicht nicht verunsichern wollte, lacht Doro und gibt zu verstehen, dass sie *da [...]* *recht gestärkt* ist. Christina wiederholt, dass sie *so a Abneigung gegen des* hat und Doro bekräftigt ebenso erneut, dass sie jede Frau versteht, *die sagt die des ned mag*. Dass junge Mädchen *so mit vierzehn* gleich die Pille bei der Gynäkologin verschrieben bekommen, ärgert Christina besonders. In Bezug auf die verhandelte Proposition dieser Passage kommt darin zum Ausdruck, dass besonders junge Mädchen eigentlich vor solch einem invasiven Eingriff geschützt werden müssten.

54 Cf: oke: i man- oke: (is weil s halt schwanger werdn), aber-
 55 Bf: [Ja besser die Pille als schwanger; ja,
 56 Cf: [Ja i wa:ß, des is
 57 so:

Christina selbst bemerkt jedoch in einem Abwägen von Pro- und Contra-Argumenten gegen die Pille für junge Mädchen: *oke: i man- oke: (is weil s halt schwanger werdn)*. Bettina ergänzt überlappend mit der Konklusion: *Ja besser die Pille als schwanger* woraufhin Christina wiederum validierend mit *Ja i wa:ß, des is so:* reagiert. Es bleibt letztlich stehen, dass die Pille kein optimales Instrument zur Fruchtbarkeitskontrolle ist, aber ungewollte Schwangerschaften – insbesondere bei Mädchen – dennoch als schlechter zu bewerten sind. Die Synthese zeigt also, dass *dieses Verhütungsproblem* (Z. 2) auch von der Gruppe nicht gelöst werden kann und dass

das Problem einer ungewollten Schwangerschaft in bestimmten Fällen als schlimmer als die Hormoneinnahme eingeschätzt wird. Aus diesem Grund ist es trotz aller Skepsis v. a. für Mädchen ratsam, auch Verhütungsmethoden zu nutzen, die nicht wirklich *befriedigend* (Z. 3) sind.

und reiflich überlegen, bis sie eine verantwortungsvolle Entscheidung über Austragen oder Beenden einer ungewollten Schwangerschaft treffen können« vertraut ist, die Situation von ihr jedoch anders erlebt wurde. Sie interpretiert es so, dass sie ihre Entscheidung vergleichsweise schnell treffen konnte, da sie durch den Kontakt mit dem Thema nicht den im negativen Gegenhorizont aufscheinenden unentspannten Zugang zum Thema hat, der als gesellschaftlicher Regelfall erlebt wird. Mit einem Hörerinnensignal wird Bettina durch eine andere Teilnehmerin Aufmerksamkeit und Zuhörbereitschaft signalisiert.

- 5 Bf: aber die hat zweimal ((puh)) echte Probleme gehabt, weil=s wahrscheinlich schon später
 6 war (n=zwa), sie hat=s immer Küretagen genannt, aber ich glaub das ist eben
 7 ?f: [Hmm
 8 Bf: wo du=s so (.) rau=rausschneidest oder so irgendwas so in der Art also so rausschabst
 9 (.) u:nd=((ha)) zum Beispiel mein kleiner Bruder is auf die Welt gekommen weil=s
 10 dann nicht mehr ging, also da- das hat mir glaub ich den Zugang äh=diesen Zugang oder
 11 diese Möglichkeit äh: leichter äh: eröffnet und auch ohne irgendwelche Scham oder
 12 Gedanken oder Schuldgefühle oder mora:lische ,komische Gefühle. Das war,

Legitimiert durch das Hörerinnensignal fährt Bettina mit einer Elaboration des aufgeworfenen Sinngehaltes fort. Ihre Mutter hatte zweimal *echte Probleme* bei Abbrüchen im weit vorangeschrittenen Schwangerschaftsstadium – eine Formulierung, die assoziativ zu dem Gedanken führt, dass Probleme von Frauen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen, die nicht mit ernsthaften gynäkologischen Komplikationen zusammenhängen, keine *echten* Probleme seien. Außerdem ist ihr *kleiner Bruder auf die Welt gekommen weil=s dann nicht mehr ging*. Ihre Mutter hätte die Schwangerschaft also gern abgebrochen, da diese jedoch schon sehr fortgeschritten war, blieb ihr der Abbruch verwehrt. Auf diese Erzählung hin fährt Bettina mit einer Reflexion darüber fort, dass ihr das *diesen Zugang oder diese Möglichkeit leichter eröffnet hat*. Inwiefern jedoch die Existenz des jüngeren Bruders als Konsequenz einer nicht mehr abzubrechenden ungewollten Schwangerschaft dazu geführt hat, dass Bettina sich den Thema Abtreibung *ohne irgendwelche Scham oder Gedanken oder Schuldgefühle oder moralische komische Gefühle* nähern kann, oder ob sich diese Überlegungen generell auf die erlebte Normalität von Schwangerschaftsabbrüchen beziehen, bleibt unklar. Wiederholt dokumentiert sich jedoch auch hier die Wahrnehmung der gesellschaftlich nahegelegten Scham und Moral, die jedoch nicht als eigene authentische Gefühle erlebt werden.

- 12 Gedanken oder Schuldgefühle oder mora:lische ,komische Gefühle. Das war,
 13 Df: [Hmm
 14 Bf: war glaub ich schon sehr von Vorteil; muss ich sagen ja, da hab ich noch nicht diese

Die Fremdheit von Schuld, Scham und Moral in Bezug auf Schwangerschaftsabbrüche wird von Bettina als Vorteil interpretiert; also als etwas Positives, bei dem sie in einer anderen, besseren Position ist als viele andere.

- 14 Bf: war glaub ich schon sehr von Vorteil; muss ich sagen ja, da hab ich noch nicht diese
 15 Stern-Frauen gekannt, damals, (.) die ja eben am STERN-Cover von der Stern glaub ich
 16 74 oder so war des
 17 ?f: [Ahso
 18 ??f: ((Gemurmel))
 19 Bf: [Wo alle gesagt haben, ich hab abgetrieben lauter bekannte
 20 Df: [Hmm [Hmm
 21 Bf: Frauen ja, (.) das weiß i das war=muss:=das war eine super Aktion, ja? das eben dieses

In einer nächsten Diskursbewegung expliziert Bettina den gesellschaftlichen Kontext ihrer Erfahrungen, indem sie sagt, dass sie *da noch nicht diese STERN-Frauen gekannt* hatte. Das Temporaladverb *da* erklärt, dass sie den in der vorangegangenen Konklusion genannten Vorteil zu einem gewissen Zeitpunkt gehabt hat, als sie die STERN-Frauen noch nicht kannte. Es liegt also nahe, dass sie den Vorteil der nicht vorhandenen Schuld- und Schamgefühle zu dem Zeitpunkt hatte, als sie selbst (das erste Mal) einen Schwangerschaftsabbruch hatte. Der Verweis auf die Cover-Aktion des deutschen Magazins STERN zeigt, dass angenommen wird, dass Hilfe zur Abgrenzung von normativ-moralischen Erwartungen auf der affektiven Ebene, also von der herangetragenen Auffassung, sich in irgendeiner Form schlecht fühlen zu müssen für die Entscheidung zum Schwangerschaftsabbruch, nicht nur durch normalisierende Erfahrungen innerhalb der eigenen Familie, sondern auch durch öffentliche Gegenerzählungen von Role Models erfolgen kann. Auf die Erwähnung der STERN-Aktion erfolgt Gemurmel in der Gruppe, in dem sich ein vages Wissen um diese sehr bekannte mediale Kampagne dokumentiert. Bettina entindexikalisiert daraufhin, dass in dieser STERN-Ausgabe *alle gesagt haben, ich hab abgetrieben, lauter bekannte Frauen*.

- 21 Bf: Frauen ja, (.) das weiß i das war=muss:=das war eine super Aktion, ja? das eben dieses
 22 Df: [Hmm
 23 ?f: [Hmm,
 24 Bf: Stigma weg ist ja, (1)

Daraufhin kommt Bettina zu dem Schluss, dass das *eine super Aktion* war und führt auch gleich aus, was genau sie super findet: *dass eben dieses Stigma weg ist*.

25 Cf: [Aber es ist ja nicht weg. (1)

Auf den Orientierungsgehalt des überwundenen Stigmas reagiert Christina prompt mit der antithetischen Aussage *Aber es ist ja nicht weg*.

26 Bf: [((Einatmen)) ja:: aber es ist schon
27 weitaus besser glaub ich aber es stimmt, du hast recht.
28 ??f: ((Gemurmel))

Bettina geht auf die Antithese ein und löst den Widerspruch in der Synthese auf, dass das Stigma noch nicht weg ist, aber dass es *besser* ist. *Besser* wird die gesellschaftliche Situation in Hinblick auf die reproduktive Selbstbestimmung von Frauen also im Vergleich zu früher – vor der Zeit der STERN-Aktion – erlebt, was aber nicht bedeutet, dass es gar keine Stigmatisierung mehr gäbe. Bettina validiert den Einspruch von Christina nicht nur propositional, sondern auch performativ durch den Satz *aber es stimmt, du hast recht*. In der Konjunktion *aber* dokumentiert sich die Widersprüchlichkeit der gesellschaftlichen und familiären Realität. Je nach konkretem Kontext bzw. gesellschaftlichem Ort wird emanzipatorische Selbstbestimmung oder auch Stigmatisierung erlebt.

29 Bf: [Ja ich erzähl=s jetzt auch
30 nicht allen das stimmt, aber obwohl ich erzähl=s jetzt schon immer mehr weil ich
31 ?f: [(Also i-)
32 Df: [Hmm
33 Bf: mir das so auf die Nerven geht; ich bin aber jetzt auch schon älter, also das ist dann
34 Cf: [Hmm,
35 ?f: [Also ich bin da-
36 Df: [Ja
37 Bf: auch leichter ja,
38 ?f: (hat Vorteile)

Bettina bezieht diese Widersprüchlichkeit in einem weiteren Redebeitrag auf ihre Handlungspraxis in Bezug auf das Sprechen über ihre eigenen Schwangerschaftsabbrüche und reflektiert, dass sie es *auch nicht allen erzählt*. Relativiert wird das jedoch durch die Ergänzung, dass sie *es jetzt schon immer mehr [erzählt]*, weil es ihr *so auf die Nerven geht*. Es fällt ihr mittlerweile leichter, weil sie *schon älter* ist.

Eine weitere Teilnehmerin validiert propositional die Erfahrung, dass es mit dem Älterwerden leichter wird, darüber zu sprechen, indem sie äußert, dass es *Vorteile* hat. Vorteile im Umgang mit dem Abbruch ungewollter Schwangerschaften haben also nicht nur Frauen, die bei ihren Müttern oder bei prominenten Frauen bereits mitbekommen haben, dass Schwangerschaftsabbrüche dazugehören, sondern auch Frauen, die älter werden und sich der Menopause nähern oder diese bereits erreicht haben. Frauen, die keine Kinder mehr bekommen können beziehungsweise von denen das nicht mehr erwartet wird, sind nicht mehr Adressatinnen der gesellschaftlichen Norm, dass biologische Mutterschaft ihr größtes Glück sein müsste. Die Familienplanung in Bezug auf eigene biologische Kinder unumgänglich abgeschlossen zu haben, wird hier offenbar als förderlich für einen entspannten Umgang mit dem Thema (der zu Beginn der Passage als positiver Horizont aufgeworfen wurde) gesehen.

- 39 Cf: [I bin da (.) schon immer () also ich bin da schon immer voll
 40 Df: [Hmm
 41 Cf: offen, gwesn, hab des- äh=weil i: einfach a: das=ned- weil das für mi jetzt nix
 42 ??f: [Hmm
 43 Cf: Schlimmes ist, (.) also i weiß ned woher des kommt, aber bin jetzt vielleicht a woher
 44 ?f: [Hmm
 45 Cf: des jetzt kommt,- es war eben für mich=nie was Schlimmes? ich hab das a immer
 46 Cf: jedem also jedem gsagt, i kann=s (a jedem a- auf: die Nas binden) oder so, weil das
 47 einfach a ((Einatmen)) fū- ö ö also- so- m- mir also von dem Tabu: eben aussa ha- ha
 48 herauskommen wū und einfach drüber reden mag a ((Stottern)) weil jetzt des nix
 49 Schlimmes is und des ganz furchtbar ist dieses Verheimlichen und dieses mich schlecht
 50 fühlen weil i des gmocht hab also hob i ned gmacht? und dadurch und i i sag=s jedem
 51 der=s garned wissen wū (ja des ma-)
 52 alle: [@(3)@
 53 Df: [Super
 54 Cf: [Na wirklich weil des hab ich so
 55 Weil mi des scht- so stört einfach dieses weil ja a i mi dann f=die Frauen sich ja
 56 Df: [Hmm
 57 Bf: [Hmm
 58 Cf: schlecht fühlen da und si aufgrunddessen; und wenn also mehr gsprochn wird drüber
 59 Bf: [Hmm,
 60 Cf: als normal angsehn wird, ((Einatmen)) (da-) i wū des halt damit halt dass i halt so
 61 ?f: [Hmm
 62 Cf: offen damit umgeh a und halt=des a sag, weil=s ja=eben für mi a zum Glück jetzt a ka
 63 Problem war und einfach i des a drüber reden kann und- ((Einatmen)) ja. und des find
 64 ich einfach ganz schlimm dass es noch immer Frauen gibt die so des ist sowas
 65 Schlimmes und so eben oder schlimm gmacht wird eben vor allem für Frauen ja? ok ich

Christina knüpft an das Thema des »Darüber Sprechens« an und sagt, dass sie *schon immer voll offen gwesn* ist, weil das für sie *jetzt nix Schlimmes ist*. Sie validiert den Sinngehalt, dass das Sprechen über Schwangerschaftsabbrüche nichts Selbstverständliches ist und in der einen oder anderen Form gemanagt werden muss. Sie managt es auf die Art, dass sie bewusst mit möglichst

vielen Personen drüber spricht, weil sie aus dem *Tabu [...] herauskommen wü und einfach drüber reden mag a, weil jetzt des nix Schlimmes is*. Dass es nix Schlimmes ist, erwähnt sie innerhalb eines Redebeitrags fünfmal. Der Abwendung von der Orientierung, dass Schwangerschaftsabbrüche verwerflich, schlecht und zu verheimlichen sind, wird dadurch besondere Relevanz verliehen.

Dass sie *dieses Verheimlichen und dieses mich schlecht fühlen weil i des gmocht hab* ganz furchtbar findet, sagt sie auch explizit. Ihr Nachsatz *also hob i ned gmacht?* weist darauf hin, dass sich dieses Schlechtfühlen nicht auf sie selbst bezieht, denn sie hat sich mehr oder weniger aktiv dagegen entschieden, aber auf die gesellschaftlich nahegelegte Form des Umgangs, zu der sie sich bewusst verhalten musste. Der komplementär aufgespannte positive Horizont dokumentiert sich darin, dass sie ihre Schwangerschaftsabbruchserfahrungen jedem *auf die Nas* bindet, es jedem sagt *der=s garned wissen wü* und es also für wichtig erachtet, Abtreibungen solange offensiv zu thematisieren, bis sie kein Tabu mehr darstellen. Bei den anderen Teilnehmerinnen sorgt die Vorstellung des ungefragten Erzählens für anerkennendes Amüsement. Es zeigt sich darin einerseits eine Validierung des Sinngehaltes, dass es wichtig ist, viel über Schwangerschaftsabbrüche zu sprechen – und zwar nicht nur mit denjenigen, die sich sowieso dafür interessieren, und andererseits eine Irritation bei dem Gedanken, selbst in dieser Art damit umzugehen. Gesprächspartner_innen für das Teilen eigener Abtreibungserfahrungen nicht mit Bedacht auszuwählen, ist eine ungewohnte Vorstellung, die nicht zu dem gängigen Bild einer diskreditierbaren Frau passt, die etwas Unerwünschtes getan hat und das lieber für sich behalten sollte. Das Brechen mit dieser Erwartung sorgt einerseits für Belustigung, weil es sich um eine seltene, also seltsame Handlungspraxis handelt und steht andererseits auch für die Befreiung von sozialen Zwängen, deren Imagination ebenfalls zu einem Lachen führen kann, in dem sich Spannung und Druck entladen.

Christina spricht sehr schnell, aufgeregt und immer wieder stotternd – die unsichere Sprechweise steht in Kontrast zum selbstsicheren Inhalt des Gesagten. In ihrer Affektgeladenheit unterstreicht sie aber auch die erlebte Dringlichkeit des Tabubruchs. Nach dem validierenden Amüsement der Gruppe fährt Christina mit *Na wirklich* fort und betont damit, dass es sich nicht um einen Witz handelt, sondern tatsächlich das ist, was sie tut. Begründend und damit entindexialisierend führt sie aus, dass sie so viel darüber spricht, weil es sie *so stört einfach dieses weil ja a i mi dann f=die Frauen sich ja schlecht fühlen da*. Sie spricht zunächst von sich und weitert die Erfahrung des sich Schlechtfühlers dann kollektiv auf (alle) Frauen (die abgetrieben haben oder in die Situation kommen könnten?) aus.

Es zeigt sich hier homolog zur vorangehenden Sequenz das Erleben einer nervigen Störung, also lästigen Beeinträchtigung durch den normativen Diskurs über psychische Belastungen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen.

Christina wiederholt, dass sie offen mit dem Thema umgehen will, weil sie denkt, dass es als *normal angesehn wird*, wenn *mehr gsprochn wird drüber*. Dieses Streben nach Anerkennung von Schwangerschaftsabbrüchen als Normalität kann homolog in früheren Sequenzen der Passage erkannt werden.

- 65 Cf: Schlimmes und so eben oder schlimm gmacht wird eben vor allem für Frauen ja? ok ich
 66 weiß schon es gibt schon für manche ist des sicher auch voll sch- schlimm und voll
 67 tragisch, und so, aber ned für alle. (w=wird da) genau, weil das wird immer so hingstellt;
 68 in in oft, a so in=da Öffentlichkeit, dass es dann nachher, nach dem Abbruch total
 69 ?f: [(Einatmen))
 70 Cf: schlimm dir geht und du bist dann volle (.) voll voll traumatisiert und volle depressiv,
 71 Df: [Hmm
 72 Bf: [Hmm stimmt ja,
 73 Cf: und ()
 74 Bf: [(und alle ham immer gsagt na, na @(2)@)
 75 Cf: [Awa () na :genau, es woar (.) ned (.) so.
 76 Df: [Ich hab ich hab
 77 ein bisschen drauf- also (so raufkommen) und hab=ma dacht (.) so:, und
 78 jetzt schaut ma mal wie=s mir g- weil i i geh jetzt i steh jetzt total mit dieser
 79 Entscheidung und i find die war total richtig und echt (aus diesem) moralische und
 80 religiöse Bedenken die warn ned da, aber wer weiß. Ja? also: muss ja ned heißen dass
 81 es mir nachher wirklich gut geht damit. Is ned es ist bei mir ned passiert aber i mein i
 82 versteh wenn=s andern Frauen anders geht i mein i glaub auch dass die
 83 Entscheidungshintergründe immer sehr verschieden sind und so unterschiedlich geht=s
 84 eim wahrscheinlich a;

Christina äußert differenzierend und immer noch in sehr aufgeregter Sprechweise, dass sie schon weiß, dass Schwangerschaftsabbrüche von manchen Frauen als *schlimm* und *tragisch* erlebt werden, betont aber, dass das *ned für alle* so ist. Sie kritisiert, dass das *immer so hingstellt* wird [...], *dass es dann nachher, nach dem Abbruch total schlimm dir geht und du bist dann volle (.) voll voll traumatisiert und volle depressiv*. Diese Erfahrung wird zunächst von Bettina validiert, die zunächst als Hörerinnensignal *Hmm stimmt ja* sagt und ihr danach mit *(und alle ham immer gsagt na, na @(2)@)* ins Wort fällt. An dieser Stelle wird das Gespräch interaktiv dichter, auch Christina unterbricht Bettina wiederum mit *() na :genau, es woar (.) ned (.) so*.

Sie sprechen gemeinsam als hätten sie ihre Erfahrungen zusammen erlebt und wissen *genau*, was gemeint ist. An den Redebeitrag von Christina schließt Doro an, noch bevor er ganz vorbei ist. Auch sie teilt das vorher proponierte implizite Wissen. Ebenso wie bei Bettina aktualisieren die allgemeinen Reflexionen von Christina bei ihr eigene Erfahrungen mit der Konfrontation des Belastungs-Diskurses. Doro erinnert sich daran, dass sie nach ihrem Schwangerschaftsab-

bruch *ein bisschen* darauf gewartet hat, dass es ihr schlecht gehen könnte, obwohl sie die Entscheidung als *total richtig* erlebt hat und keinerlei *moralische und religiöse Bedenken* hatte. »Es« ist dann *ned passiert*, aber sie hat Verständnis dafür, wenn es anderen Frauen anders geht und vermutet, dass es je nach Entscheidungshintergründen den Frauen sehr unterschiedlich geht. Auch sie hat also den Diskurs verinnerlicht, dass es Frauen nach Schwangerschaftsabbrüchen nicht gut geht, und wartet zum damaligen Zeitpunkt – obwohl alles passt – darauf, dass die Krise eintritt. Christina, Bettina und Doro erleben die eigene psychische Erfahrung als Nicht-Krise. Sie nehmen wahr, was nicht ist – ein eindeutiger Hinweis auf die Kontrastierung mit Hintergrundnormen in der (Selbst-)Beobachtung. Die Abwesenheit von affektiven Zuständen in diesem Fall kann nur auffallen, wenn ihre Anwesenheit erwartet wird. Gesellschaftliche Soll-Vorstellungen prägen trotz abweichend vertretener Haltungen den Blick auf Situationen. Die Normvorstellung der nach einer Abtreibung leidenden Frau ist somit konstitutiv für die Wahrnehmung der eigenen Erfahrung.

- 85 Af: |(Aber) habt=s ihr auch so stark geblutet?
86 Df: |Na goarned (.)
87 Cf: |Mhmh
88 Df: überhaupt
89 Cf: na:
90 Bf: |Ja ich hab auch nicht aber es (gemacht aber)
91 Alle: |((Gemurmelt))
92 Cf: |(Bin gar bis zur
93 glaun) also- es war eh a so nur ganz kurz Narkose nur, i bin ja ham mit meim Freund
94 ?f: |Ja
95 Cf: do belästigt wordn während i nu halb da dings war und dann (halt n=ganz) gschlafn;
96 also aus dem Narkose ausgeschlafn was immer (nu) keine Ahnung. ja. (2)
97 Df: |Hm

In Reaktion auf die Verhandlung des Belastungs-Narrativs fragt Aylin die Runde (*Aber*) *habt=s ihr auch so stark geblutet?* Eine mögliche Deutung dieser differenzierenden Diskursbewegung ist, dass der Erfahrung der psychischen Nicht-Krise durch Schweigen zugestimmt wird oder jedenfalls keine widersprüchlichen Erfahrungen gemacht wurden, auf der körperlichen Ebene *aber* durchaus eine relevante Belastung von Aylin erlebt wurde. Doro, Christina und Bettina antworten darauf sinngemäß, dass sie keine derartige Blutungserfahrung gemacht haben. Christina belegt ihr *na*: mit einer kurzen Erzählung zum Ablauf nach ihrem Schwangerschaftsabbruch. Sie ist auf dem Heimweg mit ihrem Freund auch zu Fuß gelaufen, dabei belästigt worden während sie *nu halb da dings* war und hat dann zuhause die Narkose ausgeschlafen. Sie hat sich also körperlich fit genug für den Heimweg gefühlt; belastet hat dabei nur die Belästigung durch Abtreibungsgegner innen, die sie bereits in ihrer Eingangserzählung erwähnt hat.

- 98 Bf: Aber ich muss sagen i hab mi a bissi gefürchtet da vor dem heutigen Termin weil ich
 99 ma gedacht hab, ich glaub ich hab=s dir eh auch geschrieben, weil ich mir gedacht hab
 100 ich ((Schnauben)) wollt eigentlich nie viel drüber nachdenken, und dann aber jetzt
 101 sozusagen nochmal reden, und deshalb fand ich das auch so berührend wie du gemeint
 102 hast weil- (dann hab) ich mir dann auch gedacht (.) ha:: vergibt man sich hat man sich
 103 eine Chance vergeben, oder so natürlich ist es das ist es auch tatsächlich aber ähm ich
 104 bin froh dass ich mich jetzt eigentlich doch gut fühle und mir denk ja es war eine gute
 105 Entscheidung und dass man sich aber trotzdem nachher durch diese moralische Moral
 106 man ist schon nah dran also ich war nah dran mir ein schlechtes Gewissen irgendwie zu
 107 ?f: L((Einatmen)) L(Hmja:)
 108 Bf: machen oder sowas Moralisches deswegen find ich das so super dass du das- dass du
 109 Ef: L(es hat einen gesell- einen gesellschaftlichen-)
 110 Bf: das so frei erzählst, werd das jetzt auch machen @(2)@
 111 Cf: LJa weil- na aber ()
 112 Bf: L(Wirklich () LJa, eh
 113 Cf: aber was i () find (.) weil oder was i ga:nz schlimm find is eben dass es dass es
 114 Bf: wir müssen (etwas) tun ()
 115 Cf: unter Frauen ka Solidarität so gibt ja, also eigentlich sollten Frauen für Frauen da sein
 116 ?f: Hmm
 117 Cf: L(aber dass Frauen bei diesem (.) Stigmatisieren und diesem Schlechtmachen von
 118 anderen Frauen und und Abbruch mitmachen, das tut mir immer voll furchtbar weh,
 119 Df: L(Hmm
 120 Cf: weil i denk ma is- es is, wir waradn soviel weiter schon mal in der Gesellschaft
 121 Bf: L(Hmm
 122 Cf: also von der Gleichberechtigung- von überhaupt allem her, wenn wenn alle Frauen si si
 123 unterstützen würden; ja? (i) weil alle () machen des. (.) Bitte?
 124 ?f: L((Einatmen))
 125 Af: L(Wenn wir einander nicht hindern würden L(Wenn wir
 126 einander nicht hindern würden
 127 Cf: LJa (.)
 128 Bf: LJa:, aber auch die Frauen sind in dem System
 129 aufgewachsen also es ist -
 130 Cf: LJa ich weiß, ja es hat alles es ist natürlich so a Rad weil natürlich Zweitausend
 131 Jahr Patriarchat Männerherrschaft (klar des Frauen ned so-) bist () hirngewaschen
 132 Df: LJa L(Hmm
 133 Bf: L(Hmm
 134 Cf: die ganze Zeit schon wenn du aufwachst, wenn i denk, wie wie=i aufgewachsn bin (.) äh
 135 ((seufz)) no immer (.) stricken müssen stricken:- dann im (Gymnas) schon, (.) ja.
 136 ?f: L@(.)@

Bettina lenkt die Weiterbearbeitung der Orientierung »Abwendung vom Belastungsnarrativ« mit einem *Aber ich muss sagen* wieder zurück auf die Auseinandersetzung mit der für die Gruppe unerwünschten, aber präsenten Moral. Sie hat sich ein *bisschen gefürchtet* vor der Gruppendiskussion, weil sie *nie viel drüber nachdenken* und *dann aber jetzt sozusagen nochmal reden* wollte. *Jetzt nochmal* kann sich, wie sie vorab per Mail schrieb, darauf beziehen, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema vor allem zum aktuellen Zeitpunkt kurz vor der Menopause nicht leicht ist. Die Entscheidung gegen das Mutterwerden wird mit dem Eintreten der Wechseljahre eine endgültige und bekommt damit ggf. auch rückblickend eine zusätzliche

Bedeutung. Bisher wollte sie darüber nie viel nachdenken, in der neuen Alterssituation entstand jedoch der Wunsch nach Auseinandersetzung. Sie reflektiert, dass sie froh ist, dass sie sich *jetzt eigentlich doch gut* fühlt. Unklar bleibt dabei, ob sich das nur auf die Zeit nach den Schwangerschaftsabbrüchen oder auch auf den konkreten Zeitpunkt der Gruppendiskussion bezieht, vor der sie sich etwas gefürchtet hatte. Nach dem Abbruch war sie jedenfalls *durch diese moralische Moral [...] nah dran mir ein schlechtes Gewissen irgendwie zu machen oder sowas Moralisches*. Die erlebte Relevanz der herangetragenen Moral wird durch redundantes Wiederholen hervorgehoben. Interessanterweise ist Bettina dieselbe, die zu Beginn der Passage betont hat, dass sie durch die Abbrüche ihrer Mutter *an extrem entspannten Zugang* zum Thema hat. Die reale Erfahrung ist dann offenbar doch komplexer und widersprüchlicher als der theoretische Zugang. Dass Christina aus Überzeugung möglichst offen mit vielen über ihre Abtreibung spricht, findet Bettina *so super*. An der Stelle versucht sich auch Emma einzubringen und sagt überlappend (*es hat einen gesell- einen gesellschaftlichen-*). Sie validiert damit die Relevanz des Themas der gesellschaftlichen Moral, bekommt aber nicht das Rederecht, da Bettina und Christina sich weiter austauschen. Bettina fühlt sich durch die Schilderungen von Christina inspiriert und möchte ab jetzt auch so frei erzählen. Der gemeinsame Austausch führt offenbar zu einem Überdenken des alltäglichen Umgangs mit den eigenen Schwangerschaftsabbrüchen. Bettina und Christina reden eine Zeit lang gleichzeitig; Bettina adressiert das Kollektiv der (vom Thema betroffenen?) Frauen und sagt als Antwort auf einen unverständlichen Beitrag von Christina *Ja, eh wir müssen (etwas) tun*, während Bettina ebenfalls von der kollektiven Ebene spricht und feststellt, dass sie es *ga:nz schlimm* findet, *dass es unter Frauen ka Solidarität so gibt ja, also eigentlich sollten Frauen für Frauen da sein*. Etwas weiter unten validiert auch Aylin den Sinngehalt, dass Frauen einander unterstützen sollten und Gleichberechtigung dann leichter zu erreichen wäre, *wenn wir einander nicht hindern würden*. Die sprechenden Frauen identifizieren sich selbst als solche und sehen sich als Teil eines größeren Kollektivs. Frauenspezifische Erfahrungen werden als kollektiv geteilte Erfahrungen verstanden, Rückhalt, Solidarität oder eine gemeinsame Linie werden jedoch nicht oder kaum erlebt. Sie ahnen die Möglichkeit eines kollektiven Zusammenhalts, erleben sich darin aber als weitgehend vereinzelt. Der Wunsch nach Kollektivität zeigt sich auch in der Freude über die Inspiration, die Bettina im Austausch mit Christina erlebte.

Ernüchtert stellen Bettina und Christina fest, dass auch Frauen im Patriarchat sozialisiert und dementsprechend *hirngewaschen* sind. Exemplarisch nennt Christina, dass sie in der Schule *no immer (.) stricken* musste.

- 137 Ef: Aber was i anfach schon sehr wichtig find dabei wie=s eim nochher damit geht, ist so
 138 Cf: [A-
 139 ?f: [Ja
 140 Ef: der Punkt, äh vorher, die Entscheidungsfindung. ja? und i weiß von der Gynmed, dass
 141 die wenn da Klientinnen kommen, die sagen- oder wo sie wo sie merken hmm die Frau
 142 is no ned so wirklich entschieden und es is no Zeit dann sozusagen die Entscheidung
 143 nochmal auf an besseren Boden zu stellen. ja? also ()
 144 Cf: [Des ist Beratung, ganz wichtig
 145 Ef: [Genau;
 146 aber für sich; ja? äh also des is so ganz a entscheidener Punkt, diese Auseinandersetzung
 147 Cf: [Ja
 148 Ef: führen zu können, ja?
 149 Cf: [Auf jeden Fall-
 150 Ef: [Des äh
 151 Cf: [Des auf jeden Fall, jede muss für sich
 152 selbst entscheiden (2) und des a-
 153 Ef: [Genau (.) und und diese Ambivalenzen auch auszuhoiten ja, die
 154 gibt=s. aber du muasst a Entscheidung treffen, ja? (.) also da da @(gibt=s ka Hoit)@
 155 Cf: [Ja
 156 Df: [Hmm
 157 ??f: ((Gemurmel))
 158 Ef: Ja? @(2)@ es is so ja? (.)
 159 Cf: Aber eben es is egal wie si die Frau entscheidet. es is alles oke: ()
 160 Ef: [Ja ja. [Natürlich, natürlich
 161 Cf: i man jetzt ()
 162 Ef: aber ich weise auf des hin, (.) des is einfach ganz was Zentrales ja? also dies-des erleb i
 163 Cf: [Hmm
 164 Ef: a bei mir i hab mi a begleiten lassen a, dann äh: nach Wien:? () damals war ich in
 165 der XY-Akademie, is eine mitgfahrn mit mir, des war einfach sehr wichtig ((Einatmen))
 166 i hob a mit Leit drüber gredet, also- ((Ausatmen)) ja? äh: (.) genau; also so diese (.)
 167 Tendenz die=s da gibt mit den moralischen Bedenken und so weiter, die da geschürt
 168 werden von- (äh) domals beim Fleischmarkt ist Gottseidank niemand dogstandn; also-
 169 (1) des ist dann nochher kumma. ah:m: genau; also, (2) i hob=s a so erlebt, woar
 170 Cf: [Ok
 171 Ef: nochher sehr erleichtert und es is mir körperlich guat gangen, es war so a kurze Narkose,
 172 Cf: Hmm
 173 Ef: [() i woar sehr entspannt nochher; ja, also i bin, do is ma a glegn a Zeitl; also i
 174 weiß ned wie lang des kann i goarned so einschätzen, jetzt ge () es hat passt von
 175 dem her jetzt ja? (.) aber diese ähm, (.) i find=s wichtig oder äh=ähm domols woar des
 176 also w=wie der Abbruch war h=hob i des a thematisiert, i hob aber gmerkt, dass i:- (.)
 177 später hob i gmerkt, na:, eigentlich- (.) wir müssen a mehr drüber sprechen, ja? (.) also
 178 wir ham jetzt a Regierung die in a andre Richtung geht, ähm: (.) also wo die

Emma ergreift nach langem Zuhören das Wort und leitet ihren Redebeitrag mit *Aber* ein, worin sich schon eine Opposition oder Differenzierung ankündigt. Zum bisher Gesagten hat sie jedenfalls noch etwas hinzuzufügen. Sie macht klar, dass sie zu der Frage, wie es einer Frau psychisch nach einem Schwangerschaftsabbruch geht, *schon sehr wichtig* findet, wie vorher die *Entscheidungsfindung* abgelaufen ist. Damit knüpft sie thematisch an einen Redebeitrag von Doro ab Z. 76 an, in dem diese ebenfalls angesprochen hatte, dass verschiedene *Entscheidungshintergründe* eine Rolle in der Verarbeitung spielen könnten. Das Gespräch hat sich in der Zwischenzeit weiter entwickelt, aber für Emma ist es wichtig, dass potenzielle Ambivalenzen

noch besprochen werden. Mehrmals fällt Christina ihr ins Wort, die sich anscheinend durch den Widerspruch besonders angesprochen fühlt. Emma betont, dass es notwendig ist, *diese Ambivalenzen auch auszuhoiten ja, die gibt=s. aber du muasst a Entscheidung treffen, ja? (.) also da da @(gibt=s ka Hoit)@*. Von den anderen fällt keine in ihr Lachen ein, worin sich ihre Sonderstellung in der Gruppe dokumentiert. Nach etwas Gemurmel der Gruppe fügt sie in einem Überzeugungsversuch *Ja? @(2)@ () es is so ja?* hinzu. Christina reagiert darauf synthetisch mit *Aber eben es is egal wie si die Frau entscheidet. es is alles oke.*; was von Emma wiederum performativ validiert wird. Emma ist *natürlich, natürlich* einer Meinung mit Christina aber weist mit Nachdruck darauf hin, dass das *einfach ganz was Zentrales* ist, das sie auch erlebt hat. Ambivalenzen stehen für sie nicht als Denkbare am Rand, sondern im Zentrum des Themas »Schwangerschaftsabbruch«. Die Konfrontation mit moralischen Bedenken ist auch bei ihr ein Thema; *domals beim Fleischmarkt ist Gottseidank niemand dogstandn*, aber *des ist dann nochher kumma*. Was genau *des* war, inwiefern die moralischen Bedenken sie eingeholt haben, wird nicht vertieft. Abtreibungsgegner_innen, die sich vor dem Ambulatorium am Fleischmarkt aufhalten und Frauen belästigen, wie Christina berichtet hat, sind ihr jedenfalls ein Begriff. Sie ist froh darüber bzw. dankbar dafür, dass sie damals nicht mit deren Vorwürfen konfrontiert wurde. Bezüglich des Eingriffs selbst kann sie an die Erfahrungen der anderen anschließen. Sie *woar a nochher sehr erleichtert* und es ist ihr *körperlich guat* gegangen; sie war *sehr entspannt nochher*. Obwohl sie es zu dem Zeitpunkt schon auch thematisiert hat, hat sie später gemerkt, *wir müssen a mehr darüber sprechen*. Das wird mit einem *aber* eingeleitet, sodass es vermutlich damit zusammenhängt, wie es ihr im Laufe der Zeit mit der Erfahrung des Abbruchs ging. Andererseits setzt sie das »Darüber sprechen Müssen« auch in einen politischen Kontext, indem sie sagt, *wir ham jetzt a Regierung die in a andre Richtung geht*.

- 178 Ef: wir ham jetzt a Regierung die in a andre Richtung geht, ähm: (.) also wo die
 179 Fristenlösung ned so sicher ist wie sie jetzt ausschaut, (.) (es is immer wieder was)
 180 Df: (Des) ghört
 181 Df: straffrei es is ja noch immer -
 182 Bf: |Ja eh ()
 183 ???f: ((Gemurmel))
 184 Df: | () ja eine Frechheit ()
 185 Ef: () dieser Punkt |dieser Punkt, ist ja nach wie
 186 vor offen, dass es ned nur straffrei is, ja, genau, (.) ähm-
 187 Bf: |Ja
 188 Af: |Macht nix is am Donnerstag
 189 noch ein Plakat zusätzlich (.) dabei
 190 Bf: |**Dja**, gute Idee. @(3)@
 191 ???f: ((lautes Gemurmel))
 192 Af: Was heißt hier nicht straffrei? (.)
 193 Ef: |Ja ja, i waß, des is noch wie vor ned eingelöst; ge?

Daraufhin bespricht die Gruppe in einer teilweise als rituell einzustufenden Transposition, dass es *straffrei* gehört und das eine *Frechheit* ist. Emma präzisiert, dass es ja noch offen ist, *dass es ned nur straffrei ist, ja, genau*. Aylin sagt daraufhin *Macht nix is am Donnerstag noch ein Plakat zusätzlich (.) dabei* und bezieht sich damit auf die aktuellen sog. Donnerstagsdemos gegen die Kurz-Regierung. Das sorgt bei der Gruppe für Erheiterung und zustimmendes Gemurmel. Die selbst erlebten Erfahrungen im Kontext von ungewollter Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch werden von der Gruppe als politisch bedeutsam gedeutet, der Austausch wirkt zusätzlich politisierend. Aylin fragt dann noch nach, *Was heißt hier nicht straffrei?*, worauf sie aber nicht wirklich eine Antwort bekommt. Die Gruppe bewegt sich mit hoher feministischer Indexikalität, sodass nicht auffällt, dass Aylin sich nicht genau mit der historischen Entwicklung der Gesetze zum Schwangerschaftsabbruch auskennt. Sie wird sogar noch falsch verstanden und bekommt als Reaktion von Emma ein *Ja ja, i waß, des is noch wie vor ned eingelöst; ge?*

Generell fällt auf, dass die Gruppe auf die Erfahrungen der Ambivalenz nicht eingestiegen ist. Im Ärger über die Regelung von Schwangerschaftsabbrüchen können sich aber alle einigen. Politisch teilen die Teilnehmerinnen konjunktive Orientierungen; die Erfahrungsstruktur der persönlichen Geschichten unterscheidet sich aber bei einigen zu stark, um im Kollektiv aufzugehen.

- 194 Af: |I mein
 195 Af: Gratis isses nicht, damit könn=ma halbwegs noch? (.) weil- na?
 196 Bf: |Hm. ((leichtes Lachen))
 197 Df: Ja:: wobei i da auch siag, also i hab echt a gfundn, dass (diese)
 198 Af: |Na aber diese Vasektomie is billiger-
 199 Af: bei den Herren der Schöpfung; des kost nix (.)
 200 Df: ()
 201 ?f: |Echt?
 202 Af: |Hundertachtzg Euro? (.) zack zack
 203 ?f: |Echt?
 204 Ef: |((leichtes Lachen))
 205 Af: schnipp schnipp? (.)
 206 Df: |() i find=s total oarg dass man da auch finanziell auf einmal so
 207 drauf(geht) und si denkt und i hob ma dann dacht (.) oke: also i kann=s mir leisten; i hab
 208 ?f: |Ja
 209 ?f: |Ja
 210 Df: a Netzwerk mit dem i reden kann; wo i ned nur moralische oder sonstige Unterstützung
 211 ?f: |Hm
 212 Df: krieg sondern wenn=s goarned geht do kann=ma jemand was leihen oder so. (und i hob
 213 ma) die ganze Zeit irgendwie=dacht, ich bin eh relativ privilegiert; aber @(was ist mir
 214 den anderen Frauen?)@ (.) und irgendwie hob i des total oarg gfundn, dass ma des
 215 ?f: |Ja |Hm
 216 Cf: |Ja Wahnsinn oder
 217 Df: so- also weil i hab=s mir scho- i hab mir scho dacht ja also es geht si scho aus, aber
 218 Bf: |Hm
 219 Df: super is es grad ned, ((Einatmen)) aber es ge::ht. Aber irgendwie irgendwie hob i ma
 220 Bf: |Hm |Hm
 221 Df: dacht eigentlich derf des ka finanzielle Frage sein, und des find i total oarg dass es das
 222 Bf: |Hm
 223 Df: ist, Zweitausendachtzehn in Österreich. () also hat nirgends zu sein, aber i bin dann
 224 immer wieder so er@(schüttert)@ und eben dass diese Fristenlösung no immer
 225 Fristenlösung ist und es straffrei gestellt ist aber ned lega:l? (.) echt da war i also i war i
 226 hab mi echt so während des ganzen Prozess () politisch war i dann auf einmal so
 227 hab i ma dacht oke: jetzt bin i betroffen und ich find das sonst auch oarg, aber jetzt bin
 228 ich grad so drin irgendwie, und irgendwie (hob=i=ma-) total der Irrsinn; (.) voll (.) ()
 229 ?f: |Hm

Nun wird der Orientierungsgehalt der vorherigen Transposition elaboriert. Insbesondere die hohen, selbst zu tragenden Kosten werden eifrig problematisiert. Aylin bringt das Thema anfangs auf, indem sie sagt *Gratis isses nicht, damit könn=ma halbwegs noch?*. Auch wenn sie dabei anspricht, dass das noch *halbwegs* akzeptabel ist, nimmt sie die Regelung des medizinischen Schwangerschaftsabbruchs als teure Privatleistung damit nicht unhinterfragt als Selbstverständlichkeit hin, sondern bezieht sich auf den positiven Gegenhorizont des Gratis-Angebots und gesteht nur ein, dass es so zumindest *halbwegs* praktikabel ist. Festzuhalten ist außerdem, dass Aylin sich auf das Kollektivsubjekt ‚Frau‘ bezieht und in der Wir-Form spricht. Doro steigt darauf zwar validierend mit einem *Ja::* ein, beginnt jedoch gleich mit einer Differenzierung, in der sie von Aylin unterbrochen wird, die ergänzt, *Na aber diese Vasektomie is billiger- bei den Herren der Schöpfung; des kost nix*. Die Vasektomie als endgültige Form der Verhütung bei

Männern wird dem Schwangerschaftsabbruch als Möglichkeit der Fruchtbarkeitskontrolle und Familienplanungsmethode gegenübergestellt. Dass das, was Männer dabei in Anspruch nehmen können, weniger kostet als die in der Verantwortung der Frauen liegende Option des Abbruchs, wird als ungerecht empfunden. Dass Vasektomien nicht nur billiger, sondern auch kein großer Eingriff sind, wird von Aylin durch die Formulierung *zack zack schnipp schnipp?* zum Ausdruck gebracht. Emma validiert den Sinngehalt durch leises Lachen. Die Formulierung *bei den Herren der Schöpfung* zeigt eine Distanzierung zu Männern, die homolog schon in der Eingangserzählung von Aylin auftrat. In ihrer ersten, möglicherweise familiär arrangierten Ehe war sie noch sehr jung. Von ihrer ungewollten Schwangerschaft erzählte sie ihrem Mann nicht und das Geld für den Eingriff stahl sie ihm nach eigener Aussage, indem sie Schmuck verkaufte, den sie als seine Ehefrau bekommen hatte. Dass die anderen Gesprächsteilnehmerinnen ihre Entscheidungen zum Schwangerschaftsabbruch jedenfalls mit langjährigen Partnern besprachen, stieß bei Aylin auf Unverständnis.

Dann kommt Doro auf ihren Redebeitrag zurück und differenziert, dass es für sie mit ihren finanziellen Ressourcen und der sozialen Unterstützung, die sie hat, zwar gut machbar war, dass sie es aber *total oarg* findet, dass man es selbst bezahlen muss, weil sie zwar *eh relativ privilegiert* ist, aber *@(was ist mir den anderen Frauen?)@*. Sie setzt damit sich und die weiteren anwesenden Frauen implizit in ein gemeinsames Kollektiv der *eh relativ Privilegierten*, und grenzt sich von *den anderen Frauen* ab, um deren durch hohe Kosten erschwerten Zugang zum Schwangerschaftsabbruch sie sich sorgt. Die anderen Teilnehmerinnen validieren den Orientierungsgehalt performatisch durch Hörerinnensignale wie *Ja* oder *Hmm* und Christina bringt überlappend mit *Ja Wahnsinn oder* zum Ausdruck, dass sie sich damit auch bereits auseinandergesetzt hat und die Haltung von Doro teilt. Doro schließt ihren Redebeitrag damit, dass sie *immer wieder so erschüttert* ist, dass der Schwangerschaftsabbruch *no immer* nicht ganz legal ist und dass sie sich durch die direkte Betroffenheit nach ihrem Abbruch politisch ganz anders *drin* in dem Thema gefühlt hat. Als positiver Horizont erscheinen hier die feministischen Forderungen der vollständigen Legalisierung und Kostenübernahme des Schwangerschaftsabbruchs. Dem entgegen steht die von Doro als *Irrsinn* bezeichnete Realität der tatsächlichen, aktuellen Regelung, von der sie sich abwendet und die sie als nicht-zeitgemäß (*Zweitausendachtzehn in Österreich*) betrachtet.

- 230 Df: Und eben diesen Leuten vom Fleischmarkt da woll i a vorher was, i hab richtig drauf
 231 gwartet dass da wer steht, den i (.) anpöbeln kann. (.)
 232 Bf: L@ (3) @
 233 alle: L((leichtes Lachen))
 234 Df: LNa wirklich ich bin
 235 da so haß () ja? hab i ma dacht so, da- da soll (mit)- da soll jetzt irgendwer stehen
 236 und deppert sein @ (2) @
 237 Alle: L@ (3) @
 238 Bf: LI glaub i ()
 239 Df: LUnd-
 240 Cf: LWar jemand da?
 241 Df: Es war- na, es is dann (mir) auf der Stra:ße ned direkt vor der Klinik auf der Stra:ße is
 242 mir so a ga:nz verhuzelte klei:ne alte Frau: entgegenkommen, die mir so verschä:mt
 243 einen Flyer zugesteckt hat; und die hat mir dann- die hab ich dann auch nicht anrempeln
 244 können;
 245 Bf: @ (Ja) @
 246 ?f: ((leises Lachen))
 247 Df: LDie hat mir dann fast a bissi @ (Leid tan) (.) und des war die einzige
 248 Bf: L@ (3) @
 249 Df: Person, die dort sich herumgetrieben hat) @ und ich war so auf- eingestellt auf
 250 irgendwelche Typen
 251 Cf: LJetzt hau i jemandem in- @ (2) @
 252 ?f: L@ (Ja) @
 253 ??f: L@ (3) @
 254 Df: LUnd kleinen Embryos und
 255 (was) wo- (.) Kummt=s her @ (4) @
 256 ??f: L@ (2) @
 257 Df: LUnd dann war ich fast ein bisschen enttäuscht.

Doro kommt auf das Thema *dieser Leute vom Fleischmarkt* zurück, zu dem sie schon vorher etwas sagen wollte. Die Erfahrungen der anderen aktualisieren auch bei ihr Erinnerungen an ähnliche Erlebnisse. Sie wusste bereits vor ihrem Schwangerschaftsabbruch, dass am Fleischmarkt immer wieder fundamentalistisch-christlich motivierte Gegner_innen des Rechts auf reproduktive Selbstbestimmung stehen, die sogenannte »Gehsteigberatungen« durchführen, und hat sich bereits auf Konfrontationen eingestellt. Dabei hat sie das Verhältnis in ihrer Vorbereitung umgedreht: nicht sie wäre diejenige gewesen, die passiv belästigt worden wäre, stattdessen plante sie, etwaige Belästiger_innen aktiv *anzupöbeln*. Damit erntet sie kollektives Lachen, zuerst von Bettina und dann von der ganzen Gruppe. Als Produktionsregel kann hier folgendes ausgemacht werden: Die Situation, dass ungewollt Schwangere oder Frauen, die gerade einen Schwangerschaftsabbruch hatten, auf der Straße von christlichen Fundamentalist_innen belästigt werden, ist allen bekannt. Die Frauen, die zum Ambulatorium gehen, sind in dieser real erlebten oder durch Erzählungen indirekt vermittelten und für sich selbst befürchteten Situation Objekte, denen passiv etwas passiert. Es wird versucht, auf ihre Entscheidung Einfluss zu nehmen, ihnen werden Vorwürfe und ggf. ein schlechtes Gewissen gemacht. Sie sind den aktiv

handelnden Fundamentalist_innen ausgesetzt und können auch nicht anders, als an ihnen vorbeizugehen. Der Plan von Doro, diese Situation auf den Kopf zu stellen und den Gegner_innen als aktiv handelndes, kämpferisches Subjekt zu begegnen, gibt den anderen Diskussionsteilnehmerinnen Identifikationspotential und sorgt für kollektives Amüsement, in dem sich Irritation, Erleichterung und Lust an der Emanzipation dokumentieren.

Durch das Lachen bestärkt vertieft Doro ihre Ausführungen und spricht nun im Präsens (*Na wirklich ich bin da so haß...*). Ihr damaliger imperativer Wunsch, den sie nun wiederholt, dass *da [...] jetzt irgendwer stehen und deppert sein [soll]*, sorgt wiederum für gemeinsames Gelächter. Nicht nur wollte sie die Rollen in einer etwaigen Konfrontation vertauschen, sie hat sich sogar gewünscht, dass da jemand steht, der vorhat sie zu belästigen! Ihr »Haß-Sein« (heiß im Sinne von wütend, aufgebracht) zeigt eine politische Empörung über die gesellschaftliche Tabuisierung von ungewollten Schwangerschaften und die Beschämung von Frauen, die sich zum Abbruch entscheiden, für die es jedoch selten konkrete Konfliktsituationen gibt, sondern eher einen schwer greifbaren allgemeinen Diskurs. Die direkte Konfrontation mit Fundamentalist_innen, die letztlich psychische Gewalt auf Frauen ausüben, wäre eine Möglichkeit gewesen, die aufgestaute Wut zu entladen und sich selbst als Subjekt zu behaupten. Tatsächlich ist Doro dann nur einer *ga:nz verhuzelten klei:nen alten Frau:* begegnet, die nicht den angreifbaren männlichen (s. auch Z. 250) Gegner darstellte, den Doro sich gewünscht hatte. Die alte kleine Frau machte sogar einen *verschämten* Eindruck, sodass die Situation letztlich schon in sich verdreht war, bevor Doro dies aktiv hervorrufen konnte. Zart, verletztlich, verschämt, weiblich und klein war die potenzielle Belästigerin, sodass sie nicht als Gefahr wahrgenommen werden konnte. In ihrer Erzählung überbietet Doro sich beständig selbst in der Absurdität der Situation: Schließlich hat die alte Frau ihr auch noch fast a bissi @ (Leid tan) @. Doro betont noch einmal, dass sie *so auf- eingestellt [war] auf irgendwelche Typen*, und Christina übernimmt an dieser Stelle ihre Perspektive, identifiziert sich mit der Situation und setzt die Aussage von Doro unisono fort: *Jetzt hau i jemandem in- @(2)@*. Wohin genau sie schlagen würde, ist aber offenbar für Christina so unklar, dass ihr dafür die Worte fehlen und sie stattdessen zu Lachen beginnt, worin die Gruppe wiederum einsteigt. Doro malt die imaginierte Situation noch weiter aus: *Und kleinen Embryos*. In ihrer Vorstellung bekommt sie von den Gegnern kleine (Kunststoff-)Embryos gereicht, die tatsächlich immer wieder ausgeteilt werden und von denen sie weiß. Darauf reagiert sie kampfbereit (*und (was) wo- (.) kummt=s her*). Diese Kampfbereitschaft führt wiederum zu kollektivem Amüsement, auf das hin Doro die Erzählung mit der Koda schließt *Und dann war ich fast ein bisschen enttäuscht*.

258 Bf: L@ (3)@
 259 Df: Aber i hab mir- da hab ich mir dann trotzdem dacht, eh ok ich geh da mit so ner total
 260 klaren Entscheidung hin i kann mi da- (.) jetzt aufpudeln, (.)
 261 ??f: LHmm
 262 Df: LAber es gibt ja andere
 263 Frauen, wo=s ned so is und die wirklich da irgendwie lang mit sich gehadert ham und
 264 die wirklich des machen weil (.) es halt die: (.) weil=s ned anders geht oder so
 265 ?f: LHmm
 266 Df: und sie da echt solchen Leuten aussetzen müssen (.) is- ((pff)). (.) ((uah)) (2)
 267 ?f: LHmm
 268 ?f: Hmm (4)

Differenzierend fügt Doro in einer nächsten Diskursbewegung ihren Schilderungen von der gewünschten Auseinandersetzung mit Abtreibungsgegnern hinzu, dass sie sich so *aufpudeln* konnte, weil sie *mit so ner total klaren Entscheidung* zum Ambulatorium ging. Die Vorstellung, dass andere Frauen, *die wirklich da irgendwie lang mit sich gehadert ham* und die es nur machen, *weil=s ned anders geht oder so*, sich *da echt solchen Leuten aussetzen müssen*, jagt ihr Schauer über den Rücken und wird also als grauenvoll imaginiert. Diese Reflexion wird von mindestens zwei Teilnehmerinnen mit Hörerinnensignalen ratifiziert.

269 Ef: LAlso- m- man is da scho sehr verletzlich, (.) und weil du die Kampagn äh
 270 Df: LHmm
 271 Ef: ähm erwähnt hast, die war ja von der Schwarzer, (.) Romy Schneider war da, (.)
 272 Bf: LHmm LHmm
 273 Ef: weiß i; ja, und des find ich sehr wichtig; (.) a: jetzt äh- weil in Salzburg hamma, wie
 274 Bf: LHmm
 275 Ef: gsagt a die Abtreibungsgegner die (2) vorm LKH stehen und es gibt alle- jeden ersten
 276 Samstag im Monat is a Gegendemonstration
 277 ?f: LHmhm
 278 Bf: LHm ok, is regelmäßig
 279 Ef: LIs regelmäßig,
 280 ?f: LOk
 281 Ef: i: war am Beginn, des is scho einige Jahre her, ((Einatmen)) i hab aber des Gefühl, es
 282 braucht aber a dieses Sprechen darüber, dieses bewusste Sprechen darüber; äh:
 283 ???f: LHmm::
 284 Cf: LWen
 285 meinst du jetzt mit wen oder wa- oder wie-
 286 Bf: LDas was ma ()
 287 Ef: L(Nu::n) LIn verschiedenen Kontexten,
 288 ja, ()
 289 Df: LAber i hab=s a total offensiv nachher allen möglichen Leuten erzählt, und i hab aber
 290 Ef: L(Also)
 291 Bf: L(((Gemurmel)))
 292 Df: a des Gefühl ghabt i hab halt so eine Bla:se, wie man das heutzutage so schön nennt, von
 293 eim Haufen: (.) feministischen, linken Freunden und Freundinnen, (.) wo i mir so denk
 294 Bf: LJa ja: scheint so ja: des hatt ich nicht ja
 295 Df: ok dann kommt=s eh an und i hab dann a immer ganz bewusst ganz vieln Männern
 296 Bf: LHmm

297 Df: davon erzählt irgendwie, weil i=hab=ma dacht die müssen des jetzt a: wissen irgendwie
 298 Bf: [Hm. [Hm
 299 Df: und war dann erstaunt was da alles als response gekommen ist weil die meisten doch
 300 irgendwann auch a Freundin ghabt haben, die abgetrieben hat, wo sie irgendwie
 301 involviert waren und eingebunden und mh, warn ganz spannende Gespräche zum Teil,
 302 aber des war trotzdem no immer- und i hab=s dann a meinen Ölttern erzählt aber die san
 303 a relativ (.) also aufgeklärt, und i hab immer dieses Gefühl, i red eh immer mit den Leuten
 304 die da eh: a Bewusstsein haben und wo man vielleicht (no merkt-)
 305 Cf: [Auf deiner Seitn
 306 san
 307 Df: [((Einatmen)) Auf meiner Seite san, zumindest politisch, und vielleicht kommt dann
 308 noch irgendwelche privaten Geschichten aber dazu die man dann trotzdem nu ned
 309 gwusst hat? Wo man si dacht hab aha oke: soweit geht=s dann aber a: wieder ned, wir
 310 gehen zwar gemeinsam auf die Demo gegen die Fundis aber (.) dass du vor fünf Jahren
 311 a abgetrieben hast, hast ma ned erzählt? Irgendwie is da @(doch no was zu tun)@ selbst
 312 hier, irgendwie? Und viel weiter hab i aber dann den Eindruck geht mei: (.) mei Output
 313 dann ned irgendwie; und i (.) hab jetzt irgendwie auch seither überlegt, dass (mi des)
 314 weiß i ned, dass i mi da a irgendwie mehr engagieren mag wieder, weil i des:-
 315 ?f: [Hm

Nach einer verhältnismäßig langen Pause von vier Sekunden schließt Emma an die Differenzierung von Doro an und elaboriert also die Erfahrungen von Frauen, *die wirklich da irgendwie lang mit sich gehadert ham* (Z. 263). Sie validiert die Sorge von Doro thematisch: *Also- m- man is da scho sehr verletztlich*. Verwendete Doro noch das Personalpronomen »die«, wählt Emma das generalisierte Pronomen »man«, das sowohl »die« als auch die Sprecherin selbst miteinschließt. Über politisch-gesellschaftliche Kontextualisierung und die Solidarität für Frauen mit verschiedenen Erfahrungen wird es möglich, dass Emma ihre Verletzlichkeit in Bezug auf das Thema anspricht, wenn auch nicht vertieft. Im Rahmen eines solidarischen Feminismus werden ihre Ambivalenzen und ihr Schmerz anerkannt, im Detail besprochen werden können diese ohne tatsächlich geteilte Erfahrungen in dieser Situation jedoch nicht. Emma leitet das Gespräch auch gleich von ihrer Verletzlichkeit weg hin zu der STERN-Kampagne, die vorher bereits angesprochen wurde und betont, dass sie *des [...] sehr wichtig* findet. *Des* ist, wie sie einige Zeilen später expliziert *dieses Sprechen darüber, dieses bewusste Sprechen darüber*. Das Sprechen über Schwangerschaftsabbrüche wird als positiver Horizont entworfen und steht dem negativen Horizont der Demonstrationen von Abtreibungsgegner_innen vorm LKH Salzburg gegenüber – letztlich geht es dabei um das Spannungsfeld zwischen Tabuisierung/ Kriminalisierung/ moralischer Abwertung und Enttabuisierung/ Legalisierung/ Selbstbestimmung.

Von den anderen Teilnehmerinnen der Gruppe wird das zumindest ratifiziert (*Hm.:*). Die Distanz zwischen Emma und der restlichen Gruppe zeigt sich darin, dass die Verständigung an dieser Stelle nicht selbstverständlich läuft und Christina, die zu Beginn der Passage selbst darüber gesprochen hatte, dass sie möglichst viel und offen über ihren Schwangerschaftsabbruch sprechen möchte, nachfragt: *Wen meinst du jetzt mit wen oder wa- oder wie-*. Erst setzt Bettina

zu einem Interpretationsversuch an, wird aber von Emma unterbrochen, die *In verschiedenen Kontexten* als Erläuterung gibt. Sie wird von Doro unterbrochen, die sich selbst an ihre Art des »Darüber Sprechens« erinnert und erzählt, dass sie es *total offensiv nachher allen möglichen Leuten erzählt* hat. Sie ergänzt, dass sie *aber [...] so eine Blase* hat, *von eim Haufen: (...) feministischen, linken Freunden und Freundinnen*. An dieser Stelle spricht Bettina überlappend und wirft ein, dass sie *des* nicht hatte. *Des*, also eine linke, feministische Blase, wird als relevante Voraussetzung interpretiert, die das Sprechen über Schwangerschaftsabbrüche überhaupt erst ermöglicht. Ein soziales Umfeld dieser Art, in dem offene Gespräche möglich sind, erscheint als erstrebenswert. Bei derjenigen, die es nicht hatte (als sie es brauchte?), fehlte es rückblickend. Doro erzählt weiter, dass sie *ganz bewusst* auch mit vielen Männern darüber gesprochen hat, nicht für die eigene Verarbeitung des Themas, sondern mit einer Art Bildungsauftrag, *denn die müssen des jetzt a: wissen irgendwie*. Sie reflektiert weiter, dass sie jedoch den Eindruck hat, dass sie *eh immer mit den Leuten [redet] die da eh: a Bewusstsein haben*, die also – an dieser Stelle unterstützt Christina mit einer Formulierung – *auf deiner Seite* *san*, was von Doro validiert wird, *zumindest politisch*. Dass auch unter Feministinnen nicht unbedingt offen über die eigenen Erfahrungen gesprochen wird, selbst wenn reproduktive Rechte auf der politischen Ebene ein gemeinsames Thema sind, illustriert Doro anhand der Beobachtung, dass sie von einer anderen Frau nicht wusste, dass sie ebenfalls abgetrieben hat, obwohl sie gemeinsam auf *die Demo gegen die Fundis* gehen. Das ist für sie ein Zeichen dafür, dass da *doch* *no was zu tun* ist, *selbst hier*, also selbst in der feministischen Szene. Dass sogar unter Feministinnen, denen reproduktive Selbstbestimmung quasi per Definition ein Anliegen ist, wenig über eigene Abtreibungserfahrungen gesprochen wird, irritiert und erscheint wie ein Bruch zwischen Theorie und Praxis. Doro hat jedenfalls den Wunsch, die Reichweite ihres *Outputs* zu erweitern – vermutlich sowohl unter Feministinnen als auch außerhalb der *Blase*. Als Konsequenz überlegt sie, sich *da a irgendwie mehr zu engagieren*.

315 ?f: [Hm
 316 Af: () mit den jungen Mädchen,
 317 Df: () [Hm des ist zum Beispiel-
 318 Af: [Weil i hab ja bis:- bis die
 319 jetzige Regierung das abgedre- abgedreht hat die Hauptschulkurse gemacht in der
 320 polytechnischen Schule, und das warn Mädchen, (.) zwischen sechzehn und achtzehn
 321 Ef: [Hm
 322 Af: und da wird man ja (.) schon (.) aktiv? und wir ham (.) regelmäßig (.)
 323 Schwangerschaften. Und auch Abbrüche gehabt, und da hab ich ganz offen die Mädchen
 324 gestärkt. Hör in dich hinein, du entscheidest das. Und da hab ich oft oft so sachen gehört
 325 wie ja aber er will ja was er will is was er will du musst für dich entscheiden was du
 326 willst und ich glaub da kann man nur so die die die Mädchen- aber es ist irrsinnig
 327 schwierig, die Informationen zu bekommen. Wenn man im Inter- weil die im Internet is
 328 da ned viel
 329 Ef: [Hm (.)

An das Stichwort »engagieren« knüpft Aylin unterbrechend an und nennt aus ihrer Erfahrung heraus die Möglichkeit, mit *jungen Mädchen* zu arbeiten. Im Rahmen der von ihr abgehaltenen Hauptschulkurse hat sie *ganz offen die Mädchen gestärkt*, wenn sie (*regelmäßig*) von Schwangerschaften erfahren hat. Es ist schwer, an Informationen zu kommen und dementsprechend wichtig, Mädchen zu unterstützen. Sie bestätigt dadurch den von Doro vorgebrachten Sinngehalt, dass emanzipatorisches Engagement für reproduktive Selbstbestimmung notwendig und richtig ist. Von Emma wird dies mit einem Hörerinnensignal ratifiziert oder validiert. Diese Sequenz bleibt als Konklusion im Modus der Validierung einer Orientierung stehen.

4.1.4 Zusammenfassung Gruppe Wochenende

Die Gruppe ist nicht in allen Erfahrungsdimensionen als homogen einzustufen, hat aber dennoch erfahrungsräumliche Überschneidungen, die groß genug sind um Rückschlüsse auf ein größeres Kollektiv, für das sie repräsentativ sprechen, zu schließen. Als feministische, politisch liberal bis links einzuordnende Frauen, die in Österreich leben, teilen sie die *Angst* (Passage 1, Z. 10f.), unter der Regierung Kurz (ÖVP-FPÖ) wesentliche Einbußen in puncto reproduktiver Rechte zu erleben. Sie haben selbst die Erfahrung ungewollter Schwangerschaft und der Erleichterung über die Lösung Schwangerschaftsabbruch gemacht und große Sorge, dass die Gebärfähigkeit der Frauen in Anknüpfung an den Faschismus der 1930er und 1940er Jahre *wieder* (P1, Z. 17) als bevölkerungspolitisches und nationalistisches Instrument eingesetzt wird. Darin zeigt sich die Forderung, nicht als funktionelle Objekte mit Uterus, sondern als selbstbestimmt handelnde Subjekte, zu denen weit mehr als ihre Reproduktionsfähigkeit gehört, gesehen zu werden. Der positive Horizont der Selbstbehauptung als aktiv handelndes, kämpferisches Subjekt kommt homolog an verschiedenen Stellen zum Ausdruck, zum Beispiel in der Erzählung einer Frau, die auf dem Weg zur Klinik damit rechnete, von männlichen, christlich-fundamentalistischen Abtreibungsgegnern belästigt zu werden (eine Sorge, die der Gruppe vertraut ist) und plante, aktiv in die Konfrontation zu gehen und den Belästiger *anzupöbeln* (vgl. P3, Z. 231). Schon die Vorstellung sorgt für Erregung und Amusement in der Gruppe, worin sich die Erleichterung darüber zeigt, ein Ventil für die aufgestaute Wut über die diffuse diskursive Gewalt zu finden. Außerdem ist die Vorstellung, selbst so (mutig) zu agieren, für die Gruppe auf komische und irritierende Weise inspirierend. Der Diskursmodus ist teilweise unisono in dieser Sequenz und verweist auf die hohe Identifikation der Gruppe mit der Situation der Erzählerin. Dass die Kampfbereitschaft letztlich ins Leere lief, da nur eine *ga:nz verhuzelte klei:ne alte Frau* einen Flyer zustecken wollte (P3, Z. 242), die jedoch keine adäquate Gegnerin für die widerständische Aggressivität darstellte, erhöht das Amusement der Gruppe.

Hinsichtlich der spezifischen Lagerung ihrer konkreten Erfahrungen unterscheiden sich die Teilnehmerinnen teilweise wesentlich. In Bezug auf die Bewertung aktueller politischer Entwicklung sowie generell der gesellschaftlichen Situation verständigen sie sich jedoch im Modus des Selbstverständlichen und teilen grundlegende Interpretationen. Die interaktiven Teile des Gesprächs bewegen sich dementsprechend hauptsächlich entlang parallel organisierter gesellschaftskritischer Reflexionen, in denen sich das ausgeprägte politische Bewusstsein der Gruppe dokumentiert und die auf struktur-identen Erfahrungen als feministische Frauen in einem rechtskonservativen Land verweisen. Bei der Schilderung konkreter persönlicher Erfahrungen kommt es – je nachdem, wer miteinander spricht – immer wieder zu einem oppositionellen oder sogar

divergenten Diskursmodus, der auf die Existenz nichtgeteilter Erfahrungen verweist. Diejenigen, die Erfahrungen teilen, bekommen jedoch den Raum, diese zu elaborieren (parallel oder teilweise unisono).

Der positive Horizont des von der Gruppe geteilten Orientierungsrahmens bezieht sich auf gesellschaftliche Gleichberechtigung, egalitäre Partnerschaften und Verantwortungsteilung. Der Wunsch ist also, dass sich Männer und Frauen gleichermaßen um Verhütung oder ggf. auch einen Schwangerschaftsabbruch kümmern und das dafür eine Bandbreite an Methoden zur Verfügung steht. Zur Verantwortungsteilung gehört unter aktuellen Bedingungen insbesondere auch die Kostenteilung, wobei Kostenübernahme durch Krankenkassen o. ä. das Ideal darstellt. In einer idealen Beziehung sollte der Mann die Frau im Fall einer ungewollten Schwangerschaft uneingefordert unterstützen und gleichzeitig nicht ihr Entscheidungsrecht über das Austragen oder Beenden einer Schwangerschaft infrage stellen. Hierbei kristallisiert sich bereits in der Diskussion ein Hinweis auf die Milieutypik heraus, da für eine Teilnehmerin mit muslimisch-migrantischem Erfahrungshintergrund nicht selbstverständlich ist, dass alles in der Beziehung besprochen und der Mann in Themen der »weiblichen Sphäre« einbezogen wird, damit das nicht *irgendwie mal so im Raum steht* (P1, Z. 182). Das links-liberale, bürgerliche heterosexuelle Beziehungsideal umfasst also einerseits den Wunsch nach Gleichberechtigung in allen Bereichen, Verantwortungsteilung und dem gemeinsamen Erleben von beziehungsbezogenen Erfahrungen mit damit einhergehender tiefer Verständigung. Gleichzeitig wird aber auch die Anerkennung der geschlechtlichen Differenz mit all ihren gesellschaftlichen und biologischen Facetten gefordert, u. a. dem alleinigen Entscheidungsrecht der Frau über ihre körperliche Reproduktionsfähigkeit. Das heterosexuelle Paar hat in der Handlungspraxis Priorität vor einem kollektiven Geschlechtszusammenhang, wie er sich für das muslimisch geprägte Milieu andeutet. Das bedeutet aber auch, dass ein enormes Ausmaß an Kommunikation und Reflexion notwendig ist, damit sich die Beziehungspartner_innen in geschlechtsbezogenen Themen trotz geschlechtstypischer Erfahrungsunterschiede tatsächlich verstehen und unterstützen können.

Es deuten sich auch dementsprechende Unterschiede im Erleben von Kollektivität an: Stehen »wir« als Frauen im muslimisch-migrantischen Milieu ohne Zögern als Erfahrungsgruppe im Vordergrund, formulieren die Frauen des bürgerlich-links-liberalen Milieus ohne Migrationshintergrund Bezüge auf die Kollektivität weiblicher Erfahrungen vorsichtiger, mit einem stärkeren Fokus auf die eigene, individuelle Erfahrung und mitunter aber auch expliziten Forderungen nach verstärkter Solidarität und bewusster gelebter Kollektivität: *was i ga:nz schlimm find is eben dass es dass es unter Frauen ka Solidarität so gibt ja* (P1, Z. 115). Es gibt gewissermaßen die Ahnung einer großen feministischen Solidarität, aber weniger die konkrete Erfahrung (im ersehnten Ausmaß).

Dem Ideal eines egalitären Geschlechterverhältnisses, das sich auch in den Liebesbeziehungen widerspiegelt, steht jedenfalls die reale gesellschaftliche Situation gegenüber, in der Frauen sowohl die finanziellen Kosten als auch den Preis der Nebenwirkungen für Verhütung und Schwangerschaftsabbrüche tragen und für sexuelle Handlungen auf vielfältige Weise (mehr oder weniger) allein zur Verantwortung gezogen werden. Das wird von der Gruppe als *totale Diskrepanz* (P1, Z. 52f.) zwischen Ideal und Wirklichkeit, aber auch zwischen den Lagerungen typisch männlicher und weiblicher Erfahrungen erlebt. Die Frauen übernehmen die Verantwortung nicht freiwillig, sondern als ungerechte Verpflichtung und Bürde. Wenn sie möglichst selten abtreiben und nur zum gewünschten Zeitpunkt Mutter werden wollen, bleibt ihnen keine andere Wahl, als sich um Verhütung bzw. Schwangerschaftsabbrüche zu kümmern. Wenn eine Frau bzw. ein Paar ein Kind bekommt, kann – den Beobachtungen der Gruppe nach – der Mann in der Regel sein *Leben so weiter [leben] wie vorher*, aber das *Frauenleben ist dann ganz anders* (P1, Z. 164ff.). Auch in dem Fall trägt also hauptsächlich die Frau die Konsequenzen.

Das steht jedoch im Widerspruch zum Idealbild der unbeschwert und sorglos ausgelebten Sexualität, das ebenfalls orientierungsgebend ist. Es zeigt sich hierin eine doppelte Anrufung an die Frau in unserer Gesellschaft: Sie soll aktiv ihre Sexualität leben, aber dabei die Hauptverantwortung für mögliche Konsequenzen wie Krankheiten oder Schwangerschaften übernehmen und trotzdem entspannt, sorglos und lustvoll sein. Die das Gegenteil bewirkende normative Forderung nach »Entspanntheit« zeigt sich auch im Ideal des *extrem entspannten Umgangs* mit Schwangerschaftsabbrüchen, Sexualität und Verhütung, das – auch bei familiärer Normalisierung – in der Praxis nicht derart leicht gelebt werden kann, da es konträr zu den Normen der gesellschaftlichen Ordnung steht (P1, Z. 2; Z. 42).

Eine unbeschwerte Sexualität ist also das Ideal, wird aber durch Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis und durch die kaum lösbare Aufgabe des *Verhütungsproblems* behindert (P2, Z. 2). Die Gruppe teilt die Interpretation, dass es keine perfekte Verhütungsmethode gibt und grenzt sich von der Invasivität der medizinischen Kontrazeptionsmethoden ab. Insbesondere gegenüber hormonellen Verhütungsmethoden herrscht massive Abneigung, die selbst von derjenigen, die zufrieden mit der Pille verhütet, verstanden wird. Die Ablehnung synthetischer Hormone wird mit hoher Indexikalität besprochen und ist für die Gruppe dementsprechend selbstverständlich. Worin genau die Skepsis liegt, wird nicht erläutert. Erklärungswürdig hingegen ist der Gebrauch hormoneller Verhütungsmittel. Den Widerspruch des *Verhütungsproblems* kann die Gruppe jedoch nicht auflösen, sodass letztlich Einigkeit besteht, dass u. a. die Pille zwar problematisch ist, aber ungewollte Schwangerschaften insbesondere bei Mädchen noch schlechter zu bewerten sind, sodass die Verwendung des Mittels zu rechtfertigen ist. Das Stigma des Schwangerschaftsabbruchs wiegt also unter Umständen schwerer als die Nachteile der Pille, obwohl die Gruppe *voll Anti-Hormon* ist (P1, Z. 12). Mit dem Management dieses

Stigmas hat die Gruppe jedenfalls Erfahrung. Auch wenn vermutet wird, dass es früher schlimmer war, überlegen die Frauen auch heutzutage, mit wem sie darüber sprechen oder mit wem lieber nicht. Diejenigen, die häufig davon erzählen, tun das, weil sie einen Bildungsauftrag verspüren und ihnen die Tabuisierung *so auf die Nerven geht* (P1, Z. 33). Möglich ist das aber auch nur unter gewissen Bedingungen, nämlich insbesondere dann, wenn die Frauen *schon älter* sind, d. h. die Erfahrung nicht mehr frisch, sondern in eine biographische Erzählung integriert ist und die Familienplanung womöglich abgeschlossen bzw. die Menopause erreicht ist (P1, Z. 33). Für diejenigen, die ihre Abtreibungserfahrungen bisher nicht proaktiv thematisieren, ist die Vorstellung, Gesprächspartner_innen zum Thema nicht mit Bedacht auszuwählen, ungewohnt und ähnlich amüsant wie die Imagination der bewussten Konfrontation mit Abtreibungsgegner_innen. Beide Vorstellungen beinhalten den aktiven Umgang mit dem Thema ungewollte Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch und brechen dadurch mit dem als belastend erlebten Tabu.

Als belastend wird nämlich insbesondere die diskursive Verknüpfung des Themas mit dem Negativen, Leidvollen, Schlechten, Unmoralischen empfunden. So zeigen sich diesbezüglich identische Erfahrungen auch in einer teilweise unisono organisierten Sequenz mit hoher interaktiver Dichte, in der verhandelt wird, wie den Frauen nahegelegt wird, dass ein Schwangerschaftsabbruch quasi traumatisch sein und die Frauen danach leiden müssten. Dieser gesellschaftlich dominante Belastungsdiskurs führt dazu, dass die Frauen teilweise auf das Leiden gewartet haben, obwohl sie die Entscheidung ohne jeden moralischen oder biographischen Zweifel als richtig einordneten. Die Frauen beobachteten den eigenen psychischen Zustand genau (*so und jetzt schau ma mal wie=s mir g-*, P1, Z. 78) und erlebten die Nicht-Krise als auffällig. Die Normvorstellung der nach einer Abtreibung leidenden Frau ist somit konstitutiv für die Wahrnehmung der eigenen Erfahrungen in der Gruppe. Unter diesen Umständen ist das Besprechen von Ambivalenzen kaum möglich, da die Gruppe großteils damit beschäftigt ist, die unterstellte Notwendigkeit psychischer Krisen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen abzuwehren und quasi zu beweisen, dass Abtreibungen unproblematisch sind. Es dokumentiert sich hierin die permanente Notwendigkeit der Frauen, ihr Recht auf reproduktive Selbstbestimmung gesellschaftlich zu verteidigen und Angriffe von konservativer und rechter Seite abzuwehren bzw. gegen den unzulänglichen Status Quo zu kämpfen. Ambivalenzen werden im Rahmen eines solidarischen Feminismus zwar anerkannt, aber nicht elaboriert. Das geforderte *bewusste Sprechen darüber* – über Abtreibungserfahrungen – kann also im Kontext der Abwehr des Belastungsdiskurses selbst nur zum Teil umgesetzt werden (P3, Z. 282). So wird auch explizit erwähnt, dass selbst unter Feministinnen zwar das Thema teilweise politisch verhandelt, aber nicht über persönliche Erfahrungen gesprochen wird.

Die Gruppe Wochenende reflektiert selbst immer wieder die Situiertheit der eigenen Erfahrungen und bringt darüber auch explizite Solidarität mit Frauen aus anderen Milieus zum Ausdruck. Als Vorteile im Kontext von ungewollten Schwangerschaften wird die sozioökonomische Situation der Gruppe und ein linkes, feministisches Umfeld erlebt. Als weitere Vorteile erweisen sich *nette* Partner (P1, Z. 122), die möglichst unaufgefordert unterstützen, ein normalisierender Umgang mit Schwangerschaftsabbrüchen innerhalb der eigenen Familie und Entscheidungsklarheit im Fall einer ungewollten Schwangerschaft. Die politische Regelung von Schwangerschaftsabbrüchen müsste demnach so sein, dass auch Frauen, auf die all diese Vorteile nicht zutreffen, ohne große Probleme und aus freier Entscheidung heraus abtreiben können.

Von der sich in allen Passagen dokumentierenden Tabuisierung und Sprachlosigkeit grenzt sich die Gruppe ab, am positiven Horizont erscheint das Ideal der Normalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen und der Solidarität unter Frauen. Dazu gehören Role Models (z. B. die Mutter oder Teilnehmerinnen der Gruppendiskussion mit inspirierenden Geschichten) und ein offener, ja sogar offensiver Umgang mit dem Thema.

4.2 Falldarstellung Gruppe Herbst

Die Teilnehmerinnen der Gruppe Herbst meldeten sich ebenfalls über eine Aussendung an eine feministische Mailingliste bei mir. Die Frauen kannten sich nicht und wurden von mir aufgrund ihres Alters und ihrer Verortung als Feministinnen als Gruppe zusammengestellt. Alle vier Teilnehmerinnen waren zum Zeitpunkt der Erhebung zwischen 50 und 60 Jahren alt und sind Akademikerinnen und eine Künstlerin.

Ich lud die Frauen an einem Novemberabend in einen mir zur Verfügung gestellten Besprechungsraum im 18. Wiener Gemeindebezirk ein. Obwohl der Raum nur mäßig gut heizbar war, lief das Gespräch dank anregender Inhalte und mehrerer Liter Tee 2,5 Stunden. Auch Schokolade und Kekse hatte ich auf dem großen Tisch in unserer Mitte bereitgestellt.

In Kontrast zu den vorherigen Erhebungen erlebte ich diese Gruppe als sehr harmonisch, passend zusammengestellt und angenehm. Ich hatte den Eindruck, dass die Frauen den Austausch untereinander sehr schätzten, von mir aber nicht viel forderten. Die Abbruchserfahrungen waren bei allen bereits eine Weile her, sodass etwaige vergangene Schwierigkeiten mit zeitlicher Distanz sehr ruhig erzählt werden konnten. Dadurch, dass die Teilnehmerinnen die Menopause bereits hinter sich hatten, konnten sie auch über Themen wie Verhütung, Verantwortung für Reproduktionsfähigkeit oder politische Bedrohungen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen ohne aktuelle Betroffenheit sprechen. Sie verfügen einerseits über eigene Erfahrungen und sind andererseits nicht mehr selbst damit konfrontiert, ihre Fruchtbarkeit – eingebettet in gesellschaftliche Rahmenbedingungen – kontrollieren und managen zu müssen.

Nach einer Smalltalkphase begann ich mit dem Eingangsstimulus und lud die Frauen ein, von ihren Erlebnissen zu erzählen und miteinander ins Gespräch zu kommen (Erzählstimulus s. Anhang). Nur in dieser Gruppe machte ich dabei die Erfahrung, dass es den Teilnehmerinnen zunächst auffiel, dass sie ein Merkmal teilen, nämlich dass sie alle *öta san* (= älter sind).

Die Eingangspassage, in der alle Teilnehmerinnen nacheinander und aneinander anknüpfend einen Überblick über ihre Geschichte gaben, dauerte ca. 37 Minuten. Dabei wurden häufig eigentheoretische Erklärungen eingebaut.

Danach entwickelte sich das Gespräch größtenteils entlang der Themengebiete Verhütung, verschiedene Modelle naher Beziehungen zu Kindern, Umgang mit Abtreibung unter Freundinnen und Politisierung sowie Feminismus und historisch-politische Dimensionen des Schwangerschaftsabbruchs.

Nach ca. einer Stunde wurde ein Rauchpause eingelegt, nach der das Gespräch nahtlos selbstläufig weiterging. Ungefähr 16 Minuten nach der Pause begann ich mit meinem Nachfragenteil, weil ich wusste, dass die Zeit begrenzt war. Das Gespräch wäre aber sicherlich auch ohne Input meinerseits weitergelaufen. Am Ende bekam ich noch Fragen zum Forschungsprojekt gestellt

und wir tauschten uns gemeinsam über die aktuelle Versorgungslage bei ungewollter Schwangerschaft aus.

Da die nach den Merkmalen der Relevanz ausgewählten Passagen sehr lang sind, werden für die Analyse nur zwei herangezogen.

Gesprächsteilnehmerinnen:

Y: Interviewerin

Af: Anna Jahoda ist Anfang 50, Akademikerin, und hatte zwei Abbrüche mit 17 und 19 Jahren. Der erste Schwangerschaftsabbruch verlief problemlos. Das zweite Mal war Anna trotz Pille ungewollt schwanger geworden. Die Schwangerschaft wurde spät bemerkt, der Abbruch hat demnach in fortgeschrittenem Schwangerschaftsstadium (*eigentlich zu spät*) stattgefunden. Beide Abbrüche fanden in einer *Nobelklinik* statt. Nach dem zweiten hatte Anna eine schwere Krise, die sie sich endokrinologisch und neurologisch erklärt, und lange mit depressiven Episoden zu kämpfen.

Nach den zwei Abtreibungen war sie kein weiteres Mal schwanger. Anna lebt mit Stiefkindern.

Bf: Berta Kovac, ist 60 Jahre alt, Künstlerin. Sie hatte zwei Schwangerschaftsabbrüche mit 22 und 26. Das erste Mal wurde sie recht *sorglos* ungewollt schwanger. Von welchem Mann sie schwanger war, wusste sie nicht, da es in ihrer Wohngemeinschaft üblich war, dass sich alle miteinander *vergnügten*. Das zweite Mal wurde sie von ihrem Partner schwanger, mit dem sie immer noch zusammen ist. Rückblicken entschied sie sich bei diesem Abbruch grundlegend für ein Leben ohne eigene Kinder. In Bertas Familie gibt es ein genetisch vererbtes Krebsrisiko. Ihre Mutter und weitere Verwandte sind an Krebs gestorben, sie selbst hatte bereits zweimal Krebs.

Cf: Christa Hader ist Ende 50 und Sozialarbeiterin. Sie hatte eine Abtreibung mit 23 und ist Mutter eines leiblichen Kindes, das viele Jahre nach der Abtreibung auf die Welt kam. Sie war mit Anfang 20 im Vergleich zu den anderen sehr gut aufgeklärt. Zur ungewollten Schwangerschaft kam es durch ein *geplatzt*es Kondom. Aufgrund starken Gewichtsverlusts (schon ihre Mutter hatte ungewollt schwanger »versucht«, das Kind [=Christa] quasi auszuspeiben) konnte sie nicht im Ambulatorium abtreiben und kam in eine Klinik, in der sie sich als *Allerletzte* und als *Mörderin* behandelt fühlte. Bald danach war die Abtreibung lange Zeit kein Thema, bis sie an einer Familienrekonstruktion teilnahm. Ohne das geplant zu haben, beschäftigte das Thema sie dort sehr und sie inszenierte, so wie viele andere Frauen in diesem Rahmen, auch

einen Abschied für »ihr abgetriebenes Kind«. Danach wurde sie wieder – diesmal gewollt – schwanger.

Df: Dagmar Winter ist Ende 50, Sozialwissenschaftlerin und Mutter eines Kindes. Sie hatte zwei Abtreibungen mit Ende 30, lange nachdem sie bereits Mutter war. Alle Schwangerschaften waren vom selben Mann, mit dem sie bis heute zusammenlebt. Die erste Schwangerschaft hatte sie nicht geplant, aber dann durchaus gewollt. Später war sie trotz Verhütung ungewollt schwanger geworden und hatte sich aus verschiedenen Gründen für Abtreibung entschieden. Sie findet die Entscheidungen nach wie vor richtig, hat aber nur mit wenigen Menschen darüber gesprochen.

4.2.1 Passage Verhütung

In dieser Passage bespricht die Gruppe, dass es in den 1980er Jahren sehr viele Abtreibungen in ihrem Umfeld gab. Als Grund dafür wird genannt, dass es keine angenehmen, wirklich funktionierenden Verhütungsmethoden und auch noch nicht die Pille danach gab. Sexualität wurde den Schilderungen nach bis zum Bekanntwerden von HIV und Aids relativ sorglos ausgelebt. Beim Thema der Verhütung stellt sich der Gruppe generell auch die Frage nach der Verantwortung. Gewünscht wird definitiv, dass auch Burschen bzw. Männer sich aktiver um Verhütung kümmern. Verantwortungsvolle Verhütung allein kann aber nicht jede ungewollte Schwangerschaft verhindern, es ist auch einfach *Pech*, wenn es passiert.

- | | | |
|---|-----|--|
| 1 | Cf: | Und äh von aber=ä ru:ndherum und des war sehr interessa:nt weil es ham <u>wahnsinnig</u> |
| 2 | | vü junge Frauen abgetrieben |
| 3 | Bf: | [Ja |
| 4 | Cf: | da in den achtziger Jahr'n |
| 5 | ?f: | [Hmm |
| 6 | Bf: | [Ja |

Christa stellt beschreibend und reflektierend fest, dass in den 1980er Jahren um sie herum *wahnsinnig* viele junge Frauen abgetrieben haben. So wird der Orientierungsgehalt proponiert, dass es in der damaligen Zeit normal war abzutreiben.

Diese Normalität fällt jedoch damals wie heute auf und ist es also wert, bemerkt zu werden (denn *des war sehr interessa:nt*). Christa proponiert darüber hinaus, dass sie selbst – und, indem

ihre eigene Position nicht speziell hervorgehoben wird, auch die anwesende Gruppe als Repräsentantin eines Kollektivs – mittendrin im damaligen Geschehen war. Nur aus der Mitte kann ein Phänomen *ru:ndherum* beobachtet werden. Von Berta wird der Sinngehalt zweimal mit einem *Ja* validiert, eine weitere Teilnehmerin ratifiziert den Redebeitrag mit einem Hörerinnensignal.

7 Cf: (Anfang) ich weiß nicht
 8 wie das jetzt ist, vielleicht ist die Verhütung=also die Pille hob i ned vertragen u:nd
 9 Kondom wa:r (.) u:nseres jetzt nicht=des Wahre und so wa:hnsinnig viel
 10 Verhütungsmittel::? ja Zöhn, ich selber bin ein Knaus-Ogino-Kind und alle meine
 11 Geschwister auch also d=Zähl'n (.)
 12 Bf: [Ja]

In dieser Sequenz elaboriert Christa den anfangs vorgebrachten Sinngehalt. Als Grund für die vielen Abtreibungen, die offenbar erklärungs-würdig sind, legt sie dar, dass es keine angenehmen, wirklich funktionierenden Verhütungsmethoden gab. Die *Pille* hat sie *ned vertragen u:nd Kondom wa:r (.) u:nseres jetzt nicht=des Wahre*. Die Bewertung des Kondoms formuliert sie aus einer kollektiven Perspektive heraus: *wa:r (.) u:nseres jetzt nicht* – die Gruppe, auf die sie sich hierbei bezieht, könnten entweder sie und ihre damaligen Sexualpartner sein oder sie und Freund_innen, die alle in ihrer praktizierten Sexualität nicht gern Kondome verwendeten. Als letzte der Verhütungsoptionen, von denen es ihrer Einschätzung nach *nicht so wa:hnsinnig* viel gab, nennt sie *Zöhn* (also das Zählen der Zyklus-Tage, um die un/fruchtbaren Tage zu errechnen), wobei sie gleich ergänzt, dass sie selbst *ein Knaus-Ogino-Kind* ist, ebenso wie alle ihre Geschwister. Diese Methode, um den Termin des Eisprungs zu bestimmen, geht auf die Gynäkologen Hermann Knaus und Kyusaku Ogino zurück, und wird von ihr selbst als unzuverlässig erlebt. Indem sie sich und ihren Geschwistern den Namen der vermeintlichen Verhütungsmethode gibt, da sie der Beweis für die gescheiterten Kontrazeptionsversuche ihrer Eltern sind, wird diese eher zu einer Methode, mit der Kinder entstehen. Berta validiert die Einordnung der damaligen Verhütungsmöglichkeiten.

13 Cf: [Aber es war wirklich ned vü da. wobei
 14 Bf: [Ja]

Christa wiederholt in einer Zwischenkonklusion, dass *aber [...] wirklich ned vü da [war]*. Ein erlebter Mangel an Verhütungsmöglichkeiten hat die Vermeidung ungewollter Schwangerschaften also erschwert. Als positiver Horizont bildet der Wunsch nach sicheren, bequemen,

gut verträglichen Verhütungsmethoden ohne jeglichen Nachteil die Kontrastfolie für den Realitätsabgleich. Als zweiter Horizont drängt sich der Vergleich mit einer möglicherweise fortschrittlicheren Gegenwart auf. Berta validiert den Orientierungsgehalt, dass es nur eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten zur Empfängnisverhütung gab – und es dementsprechend zu vielen ungewollten Schwangerschaften kommen musste – erneut mit einem *Ja*.

13 Cf: [Aber es war wirklich ned vü da. wobei
14 Bf: [Ja
15 Cf: ich jetzt
16 bei meiner Tochter mitkriag es is no immer ned
17 Bf: [Na
18 Cf: [wahnsinnig vü getan worden auf
19 diesem Sektor aber es gibt etwas mehr.
20 Bf: [Ja
21 Cf: [Schon.

Als nächstes elaboriert Christa die Idee, dass Verhütung in der Gegenwart leichter ist. Bei ihrer Tochter hat sie mitbekommen, dass no immer ned wahnsinnig vü getan worden [is] auf diesem Sektor aber es gibt etwas mehr. Die Situation ist heute also eine etwas andere, es ist aber noch immer wünschenswert und eigentlich zu erwarten, dass bessere Verhütungsmethoden entwickelt werden. Berta validiert auch diese Beobachtung. Mit dem Partikel *Schon* verstärkt Christa ihre Aussage und betont die Relevanz der Optimierung anwendbarer Verhütungsmethoden.

22 Af: Aber es war auch so eine Sorglosig=ich weiß nicht, ich weiß nicht, es war so eine Zeit
23 Cf: [Ja (eine)
24 Af: in den Achtzigern
25 Cf: (sorglos) natürlich aber fünfadachtzig, wie s erste Mal HIV kommen is da hat man si s
26 Af: [aber [ja genau
27 ?f: [hm ()
28 Cf: dann dacht ((scharfes Einatmen))
29 ?f: ()
30 ?f: [Da wars vorbei.
31 ?f: ()
32 Af: [Aber deswegen ham wir auch alle
33 Cf: ((atmet hörbar aus))
34 Af: oder ich kenn das total diese Präservativeabneigung.
35 Cf: [wahrscheinlich
36 Bf: [Ja
37 Cf: [Ja::
38 Af: [Weil dann auf einmal hats
39 gheißen wir solln das jetzt @verwenden@ (...) @des woar afach vorher viel schöner@
40 Bf: [Na (na:)

Die Gruppe kommt darauf zurück, warum Abtreibung in den 1980er Jahren so normal war. Anna stellt fest, dass es auch *so eine Zeit der Sorglos[igkeit]* war und wird darin von Christa validiert. Dass Sorglosigkeit damals ein ihrer sexuellen Handlungspraxis zugrundeliegendes Prinzip war, bestätigt Christa auch damit, dass sie in einer nächsten Diskursbewegung darauf eingeht, dass sich das dann änderte: *aber fünfadachtzig, wie s erste Mal HIV kommen is da hat man si s dann dacht-*. Sobald HIV und AIDS also ein Thema wurden – Christa datiert das mit dem Jahr 1985 – hat man sich Sorgen und Gedanken um Verhütung gemacht. Eine weitere Teilnehmerin bringt den propositionalen Gehalt auf den Punkt: *Da wars vorbei*. Anna übernimmt wieder und spricht in der kollektiven Form mit dem Personalpronomen *wir*, dass sie selbst, aber auch die anderen Anwesenden und die von ihnen repräsentierte milieu- und generationsspezifische Gruppe umfasst. Sie sagt, dass *wir auch [deswegen] alle [...] diese Präservative-Abneigung* haben und knüpft damit an den Redebeitrag von Christa in einer früheren Sequenz an, in der diese homolog als Repräsentantin eines Kollektivs sprach und ansprach, dass Kondome *nicht=des Wahre* sind. Auch in der Verwendung des Demonstrativpronomens *diese* dokumentiert sich eine hohe Indexikalität, in der sich zeigt, dass die Gruppe durch geteilte Erfahrungen im Medium des Selbstverständlichen kommuniziert und implizit versteht, um was für eine Form der Abneigung es geht. Sie sind Kondomen nicht beliebig oder zufällig abgeneigt, sondern auf spezifische Weise, die nur verstehen kann, wer die damalige Zeit erlebt hat. Zweifel daran, ob tatsächlich alle Anwesenden diesen Erfahrungsraum teilen, zeigt sich in dem Einschub *oder ich kenn das total*, mit dem Anna deutlich macht, dass jedenfalls sie weiß, wovon Christa spricht. Berta und Christa validieren den Sinngehalt, dass es eine Abneigung gegen Kondome gibt, die sich aus der Erfahrung der als positiver Horizont fungierenden Zeit der Sorglosigkeit speist. Anna reflektiert den Wechsel der Verhütungspraxis wie folgt: *Weil dann auf einmal hats gheißn wir solln das jetzt @(verwenden)@ () @(des woar afach vorher viel schöner)@*. Nach der Zeit schöner und sorgloser Sexualität wurde die Unbeschwertheit durch HIV jäh (*auf einmal*) beendet. Welche Autorität es war, die ihnen sagte, dass sie *das*, also Kondome, *jetzt @(verwenden)@* sollen, bleibt unklar. Es wurde ihnen jedenfalls in einer Weise nahegelegt, die es unmöglich machte, zum sorglosen Nicht-Wissen zurückzukehren. Wer nicht tat, was er/ sie *sollte*, hätte die Verantwortung für Konsequenzen (einer HIV-Infektion) nicht von sich weisen können. Die konklusive Bemerkung, dass es *@(afach vorher viel schöner)@* war, steht also nicht nur mit dem Gebrauch von Präservativen in Zusammenhang, sondern auch mit der Konfrontation mit sexuell übertragbaren Infektionen und der Existenz des tödlichen HI-Virus.

41 Cf: |Na i wollts scho
 42 verwenden weil i wollts ja ned schwanger werden i hab gwusst i muss irgendwas tuan

Auf die von Anna dargestellte Handlungspraxis, bis zur Gefahr durch HIV Präservative nicht verwendet haben zu wollen, reagiert Christa antithetisch mit der Erwiderung, dass sie – die damals schon Sozialarbeiterin und gut aufgeklärt war – [es] scho verwenden wollte, weil sie *ja ned schwanger werden* wollte und wusste, dass sie dafür *irgendwas tuan* muss.

43 Af: |Ja aber aber da gabs ja auch
 44 diesen Schaum (.) diesen (Agen?) ()
 45 Cf: |Ja des |Genau. also des war das erste Mal ich weiß nicht
 46 ?f: ((Laute des Unwohlseins))
 47 Df: |Ja
 48 Cf: es gibt so kleine Kapseln hats gegeben
 49 Af: |Aber des war sehr verbreitet
 50 Bf: |Ja
 51 Cf: |Ja die hast du dir eingeführt und
 52 das hat geschäumt wie eine Waschmaschine
 53 Df: @(2)@
 54 ?f: @(.)@
 55 Cf: |Hat g=hüll=juckt
 56 ?f: |Gejuckt
 57 Cf: |Höllisch
 58 ?f: @(.)@
 59 ?f: Stunkn
 60 Df: |Des hob i nie verwendet
 61 Cf: |Gstunken kann i mi ned erinnern i woar so beschäftigt mim
 62 @Kratzen@ (...)
 63 Af: @(3)@
 64 Bf: @(3)@
 65 Df: @(2)@

Das zwischen These und Antithese aufgespannte Orientierungsdilemma, einerseits keine angenehmen sicheren Verhütungsmethoden zur Verfügung zu haben und andererseits nicht schwanger werden zu wollen, wird nun von der ganzen Gruppe elaboriert. Anna wirft ein, dass es – als Alternative zum Kondom – ja auch *diesen Schaum* gab, woraufhin die ganze Gruppe validierend reagiert. Dass auch dieses Mittel nicht als befriedigende Lösung eingestuft wird, zeigt sich schon zu Beginn der Erörterung durch Laute des Unwohlseins einer Teilnehmerin und wird dann durch Christa und Anna unter Amüsement der ganzen Gruppe expliziert. Die Kapseln hätten in der Vagina *geschäumt wie eine Waschmaschine*, Höllisch [gejuckt] und Stunkn. Die Teilnehmerinnen ergänzen sich mühelos und an den Stellen, an denen Erfahrungen nicht direkt geteilt werden, wissen die anderen doch, worum es geht. Dagmar hat die Kapseln *nie verwendet*, weiß aber sehr wohl, dass sie damals sehr verbreitet waren. Christa kann sich an einen

Gestank des Schaums nicht erinnern, begründet das aber damit, dass sie *so beschäftigt woar* [...] *mim @(Kratzen)@*. Der Gestank passt für sie jedenfalls ins Bild, ist er doch homolog zu den anderen unangenehmen Erlebnissen in dem Zusammenhang ebenfalls als eklatanter Nachteil des Kontrazeptionsmittels zu verstehen. Die Verwendung eines derart unangenehmen Verhütungsmittels, allgemeiner gefasst die Unannehmlichkeiten, die vor langer Zeit für halbwegs unbesorgten Sex in Kauf genommen wurden, sorgt jedenfalls bei allen Teilnehmerinnen für Amüsement.

66 Cf: [Oba auf jedn Fall- des warn so Verhütungsmittel wo i dann schon
 67 versteh=a uns dass wir- gsagt ham ja=also schau=ma dass=ma uns ned verzöhn.
 68 Bf: [Ja;
 69 [Ja;
 70 Cf: [wenigstens (... Kind)

Nachdem Christa in der vorherigen Sequenz auf die These: »Wir wollten keine Präservative verwenden« mit der Antithese *Na i wollts scho verwenden weil i wollts ja ned schwanger werden* (Z. 41f.) reagiert hat, schließt sie den Dreierschritt nun synthetisch mit der Konklusion *Oba auf jedn Fall- des warn so Verhütungsmittel wo i dann schon versteh=a uns dass wir- gsagt ham ja=also schau=ma dass=ma uns ned verzöhn*. Aus Sorge vor ungewollter Schwangerschaft wollte sie Kondome also schon verwenden, aber eigentlich fand auch sie es »ohne schöner«. Jedenfalls waren die Methoden, die ihnen zur Verfügung standen, Verhütungsmittel, bei denen sie es logisch findet, dass sie damals versucht haben, ihre un/fruchtbaren Tage durch »Zählen« zu ermitteln. Obwohl sie zu Beginn der Passage darauf eingegangen ist, dass die Knaus-Ogino-Methode äußerst unsicher ist, kommt sie in der Konklusion darauf, dass sie doch der verständlichste Umgang mit der eigenen Fruchtbarkeit ist. Die vertretbaren Methoden zur Familienplanung haben sich ihrer Erfahrung nach also seit der Zeit ihrer Mutter nicht wirklich verändert. Das kollektive Personalpronomen wird von der Gruppe unwidersprochen angenommen und also als sinnvoll und selbstverständlich aufgefasst.

Bis zu diesem Punkt tritt in der gesamten bisher analysierten Passage außerdem ein das ganze Thema umfassender latenter Sinn deutlich hervor, nämlich die Orientierung an der Idee einer frei ausgelebten Sexualität, die im historischen Kontext der linken Student_innenbewegung ab 1968 und der feministischen Bewegung der 1980er Jahre einen besonders hohen Stellenwert innehatte und als wesentlicher Aspekt der Emanzipation begriffen wurde. Sie tritt insbesondere dann hervor, wenn im Gedankenexperiment eine andere Erfahrungslogik entworfen wird: Auf die Erfahrung, dass sehr viele Mädchen und Frauen abtreiben und HIV eine Bedrohung darstellt, hätte die Gruppe auch anders reagieren können. Sobald ihnen bewusst wurde, dass sie

etwas tun mussten, um nicht an AIDS zu erkranken und um nicht ungewollt schwanger zu werden, hätten sie z. B. auch auf heterosexuellen Verkehr außerhalb einer monogamen Beziehung mit Kinderwunsch verzichten können. Diese Option wird aber nicht einmal tangiert. Stattdessen wird die Bedrohung erkannt und Verhütung so gut es halt geht in die Sexualpraxis eingebaut.

71 Af: [(Aber) meine Mutter und ihre Schwester ham beide nie abgetrieben
 72 Cf: [nie? nagut
 73 meine Mutter schon.

In Z. 71 differenziert Anna den Orientierungsgehalt, dass es normal war, als Frau abzutreiben. Sie sagt: *(Aber) meine Mutter und ihre Schwester ham beide nie abgetrieben*. Bemerkt wird an dieser Stelle etwas, das nicht vorhanden ist. Vor der Kontrastfolie der Normalität ungewollter Schwangerschaften und Abbrüche werden die reproduktiven Biographien ihrer Mutter und Schwester auffällig, die *beide nie abgetrieben* haben. Die Betonung des Adverbs nie macht deutlich, dass es erstaunlich ist, wenn eine Frau in den vielen Jahren ihrer Fruchtbarkeit kein einziges Mal ungewollt schwanger wird und sich infolgedessen für eine Beendigung der Schwangerschaft entscheidet. Christa validiert die Bewertung »fehlender« Abtreibungen als bemerkenswert, indem sie ungläubig nachfragt: *nie?* und ergänzt: *nagut meine Mutter schon*. Für sie ist es tatsächlich normal, dass eine Mutter ebenfalls einen Schwangerschaftsabbruch hatte. Bestätigt wird dadurch der Orientierungsrahmen der Normalität von Abtreibungen.

74 Af: [Nie; und davor alle Frauen. meine Großmutter; meine Urgroßmutter; meine
 75 Ururgroßmutter; weiter weiß ichs nicht, aber das hat mir die Omi noch erzählt, und
 76 äh:: und bei mir in der Klasse also wir hatten vier, drei ganz katholische Mädchen also
 77 die ham auch in der Pfarre gearbeitet, die haben nicht keine Abtreibung gehabt, aber
 78 sonst
 79 Cf: [Aber sonst
 80 Af: [in beiden Parallelklassen ausnahmslos alle.

Anna elaboriert den Sinngehalt, dass wirklich sehr viele abgetrieben haben und es deshalb auffällig ist, wenn Frauen keinen Schwangerschaftsabbruch in ihrer Biographie haben, indem sie aufzählt, wer in ihrer sozialen Umgebung alles abgetrieben hat: In ihrer Familie *davor alle Frauen*, soweit sie es von ihrer Omi erzählt bekommen hat und in ihrem Schuljahrgang bis auf *vier, drei ganz katholische Mädchen* ebenfalls *ausnahmslos alle*. Der Modus der Diskursorganisation wird an dieser Stelle unisono und verweist damit auf identische Erfahrungen

81 Cf:
82 mit dem umgehen.

L(Wir) sand schon sehr leichtfertig

Mit der Erfahrung, dass alle (Z. 74 & 80) Frauen Abtreibungen hatte, kann Christa sich identifizieren, die einstimmige Diskursorganisation wird fortgeführt, in dem Christa ein Fazit zu Annas Schilderungen formuliert. Unerheblich ist dabei der faktische, statistische Wahrheitsgehalt. Relevant ist die Erfahrungsstruktur, in der Schwangerschaftsabbrüche einfach normal und allgegenwärtig sind. Indem sie daran mit einem Fazit anschließt, validiert Christa den Orientierungsgehalt. Sie bewertet die Handlungspraxis des Kollektivs der damals abtreibenden Frauen, zu dem sie und die anderen Anwesenden ebenfalls gehören, aus heutiger Perspektive als *schon sehr leichtfertig*. Wie sehr eine solche Bewertung in gesellschaftliche Diskurse eingebettet ist, zeigt sich am verwendeten Begriff: Die vermeintliche »Leichtfertigkeit« wird in beinahe jeder Diskussion um Schwangerschaftsabbrüche ins Spiel gebracht – sei es, dass Frauen beteuern, sie würden nicht »leichtfertig« abtreiben oder dass Befürworter_innen des eingeschränkten Zugangs zu Schwangerschaftsabbruchs »leichtfertige« Entscheidungen verhindern wollen. Die komplexen Sinngehalte, die in dem Begriff mitschwingen, möchte ich an dieser Stelle in einem kleinen Exkurs entschlüsseln.

Synonyme für »Leichtfertigkeit« sind laut Duden »Achtlosigkeit, Fahrlässigkeit, Mutwille, Übermut, Unachtsamkeit«. Frauen, die das Problem einer ungewollten Schwangerschaft mit einem Abbruch lösen, wird also vorgeworfen, sie würden sich nachlässig und unbedacht verhalten und ihr »inneres Kraftgefühl in keiner Weise [beschränken]«, sondern ihm »völlig die Zügel schießen [lassen]« (zum Begriff »Mutwille« s. Eberhard 1910). Die Mutwilligen dächten dabei nicht an eventuelle Schäden, die aus ihrem Handeln, das rein von Lust und Stimmung zum Zweck des Vergnügens geleitet sei, entstehen könnten. Die Steigerung des Mutwillens ist im Übrigen der Frevel, beim dem ein beachtlicher Schaden durch Gewalt, Pietätlosigkeit und Frechheit in Kauf genommen wird und letztlich etwas Heiliges geschändet, also im christlichen Sinne eine Sünde begangen wird (vgl. ebd.).

Während dieser – von Christa internalisierte – Vorwurf geäußert wird, wird gleichzeitig das kontrastierende Verhaltensideal propagiert: Frauen sollen ihre Triebe zügeln, achtsam sein und die eigene Lust der Moral unterordnen. Schwangerschaft wird als etwas Heiliges gesehen, dass der Schwangeren passiert und auf das sie nicht einwirken darf. Diese religiösen Sinnstrukturen sind tief in unserer Gesellschaft verankert – unabhängig davon, wie viele Menschen tatsächlich an einen Gott glauben. Eine Frau wird während der Schwangerschaft nur noch beschränkt als Subjekt begriffen, das selbstbestimmte Entscheidungen über den eigenen Körper treffen darf,

denn sie ist – in dieser Logik – das Gefäß für den heiligen Prozess der Menschwerdung. Diesen Prozess zu unterbinden, ist dementsprechend Sünde, die gesühnt werden muss.

Der vermeintliche Schaden durch einen Schwangerschaftsabbruch am nicht autonom existierenden »ungeborenen Leben« bekommt einen höheren Stellenwert als lustorientiert ausgelebte Sexualität. Um den Schaden, den eine Frau selbst erleiden könnte, geht es nicht oder nur als Alibi. Andernfalls müsste ihr zugestanden werden, selbst zu entscheiden, welche Handlung ihr den geringsten Schaden zufügt.

Dass ausgerechnet der Begriff »Leichtfertigkeit« (und nicht Achtlosigkeit, Fahrlässigkeit oder Mutwille) sich im Kontext der Abtreibung derart auffällig in den Sprachgebrauch eingeschlichen hat, ist vermutlich kein Zufall: In der frühen Neuzeit war »Leichtfertigkeit« der Ausdruck für das strafrechtlich relevante Delikt des heterosexuellen Geschlechtsverkehrs unter Ledigen (Rolf 2003). Letztlich schwingt in dem Vorwurf also immer auch mit, dass Frauen sich schuldig machen, wenn sie außerhalb der Ehe Sex haben. Handlungsanleitendes Prinzip für die Ausübung sexueller Handlungen sollte der Moral gemäß die Fortpflanzung innerhalb der Institution Ehe sein. Die Orientierung an der Lust hingegen wird als »Leichtfertigkeit« abgewertet.

Eine weitere Dimension des Begriffs zeigt sich darin, dass im Kontext des deutschen Strafrechts »Leichtfertigkeit« einen erhöhten Grad von Fahrlässigkeit bedeutet, die unter Umständen strafschärfendes Tatbestandsmerkmal bestimmter Delikte sein kann (Duden Recht A-Z 2015). Auch wenn im tatsächlichen Gesetzestext Schwangerschaftsabbruch nicht bei »grob fahrlässigem Verhalten«, das zur ungewollten Schwangerschaft führte, unter härtere Strafe gestellt wird, ist diese Ansicht im gesellschaftlichen Diskurs verbreitet. Frauen, die vergewaltigt wurden und selbst keine »Schuld« an ihrer Schwangerschaft haben, sollen in dieser Logik die Möglichkeit zum Abbruch bekommen. Alle anderen, die »leichtfertig« eine Schwangerschaft in Kauf genommen hätten, sollen jedoch die Konsequenzen tragen und ein Kind zur Welt bringen – ungeachtet dessen, dass diese Konsequenz immer nur Frauen bzw. Transpersonen trifft und ein Abbruch ein sehr verantwortungsvoller Akt sein kann.

83 Bf: [Naja ehm leichtfertig find ichs eigentlich garned weil i weiß ned was
84 ned gsünder ist; a A=abtreibung zu haben oder si mit der Pille vollzustopfen
85 Cf: ((atmet hörbar ein))
86 Bf: also: weiß i ned

Auf die These der Leichtfertigkeit erwidert Berta als Antithese, dass sie ihre Art der Fruchtbarkeitskontrolle eigentlich gar nicht *leichtfertig* findet, *weil i weiß ned was ned gsünder ist; a A=abtreibung zu haben oder si mit der Pille vollzustopfen*. Die Einnahme synthetischer Hor-

mone wird also als mitunter fahrlässiger und riskanter eingestuft, als die Inkaufnahme von ungewollter Schwangerschaft und Abtreibung. Unter dem Aspekt der Gesundheit – denn irgendein Kriterium muss es ja immer geben, wenn eine Handlungspraxis als gut oder problematisch bewertet wird – ist sie der Meinung, dass eine Abtreibung möglicherweise sogar verträglicher ist, als ständig hormonelle Verhütungsmittel einzunehmen. Die Pille wird implizit als einzige Möglichkeit der tatsächlich sicheren und durchführbaren Methode gesetzt. Auch hier dokumentiert sich der Mangel an wirklich guten Verhütungsmethoden. Propagiert wird in der Ablehnung des Begriffs der »Leichtfertigkeit«, dass Frauen selbst abwägen können sollen, welche Handlungspraxis für sie die am wenigsten schädliche ist. Damit werden sie als vollwertige Subjekte betrachtet, die eigenständig Entscheidungen über ihren Körper treffen können, ohne dass Moralvorstellungen zum »ungeborenen Leben« priorisiert werden müssten.

87	Cf:	[Ja aber die Abtreibung wie du gsagt hast is ka Verhütungsmittel, die=ä
88	Df:	[()
89	Bf:	[Na,
90		is ka Verhütungsmittel, aber ()
91	Cf:	[ä=aber es hat ka Pille danach geben
92	Df:	[Es is a körperlicher Eingriff
93	Bf:	[Das hat das hats nicht geben

Christa bringt nun als Reaktion auf die Antithese die vorher nur implizit genannte wiederkehrende These auf den Begriff: *Ja aber die Abtreibung [...] is ka Verhütungsmittel*. »Leichtfertigkeit« bedeutet also, sie hätten die Methode des Schwangerschaftsabbruchs als Verhütungsmittel missbraucht. Dieser Topos ist vertraut, taucht er doch immer wieder in der medialen oder alltäglichen Verhandlung des Themas auf.

Berta gibt Christa darin recht, dass Abtreibung kein Verhütungsmittel ist, setzt jedoch auch zum *aber* an, dass allerdings bereits von Christa vorgebracht wird: *es hat ka Pille danach geben*. Da sie keine Methoden zur Notfallverhütung hatten, mussten sie eben abtreiben, wenn es denn zur ungewollten Schwangerschaft kam.

Dagmar setzt an dem Satz an, dass *Abtreibung [...] ka Verhütungsmittel [is]* und expliziert: *Es is a körperlicher Eingriff*. Auch sie bewertet also aus der Perspektive der körperlichen Gesundheit der Frau. Berta validiert den Beitrag von Christa, dass es keine Notfallverhütungsmittel gab.

- 94 Cf: └ Wobei das is auch ein
 95 extrem körper=ein massiv ä=ä Eingriff
 96 Bf: └Ja
 97 Df: └(Ja is es)

Christa, die anfangs die Leichtfertigkeit ins Spiel gebracht hatte, beendet den Punkt nun mit einer rituellen Konklusion. Auf das These-Antithese-Paar »Abtreibung ist kein Verhütungsmittel, wir haben es leichtfertig dazu eingesetzt und damit potenziell Schaden angerichtet« – »Wir waren nicht leichtfertig, es gab nun mal keine Notfallverhütungsmethoden, falls etwas schiefgeht, und die Pille ist auch nicht gesund« reagiert sie nun mit einem Fazit, dass die Aushandlung dieses Themas synthetisch schließt: *Wobei das is auch ein extrem körper=ein massiv ä=ä Eingriff*. Berta und Dagmar validieren denn Sinngehalt, dass auch die Pille danach einen massiven körperlichen Eingriff darstellt und somit relativ gleichwertig neben einem Schwangerschaftsabbruch steht. »Leichtfertigkeit«, wenn auch dem allgemeinen Diskurs entlehnt, zeigt sich in der Gruppe als Begriff, der in Bezug auf den Umgang mit dem eigenen Körper angewandt wird.

- 98 Af: └ Ich glaub aber dass sich die Buben auch
 99 verändert haben (2) also ich hab den Eindruck

Der Sinngehalt der Proposition, die die Grundlage der gesamten Passage bildet, wird nun in Richtung der Verantwortung für Verhütung modifiziert. Dass die Situation heute eine andere ist als in den 1980er Jahren (und Abtreibung nicht mehr im selben Ausmaß normal ist), liegt dem Eindruck von Anna nach auch daran, *dass sich die Buben auch verändert haben*. Zu ihrer Zeit hätten also sie allein die Verantwortung für die Fruchtbarkeitskontrolle übernehmen müssen, heute wäre das auch eine Aufgabe der Burschen und jungen Männer.

- 100 Cf: ((atmet hörbar)) └(east?)
 101 Af: └Ja schon (2) dass die das mehr auch auf
 102 Cf: └also ich wünsche
 103 es den jungen Frauen
 104 Af: sich beziehen. na ich ohja ich hab ich hab schon den Eindruck dass die das mehr auch
 105 auf sich beziehn. ich glaub auch dass Jungs heute von ihren Müttern ordentlich was-
 106 Cf: └Oke
 107 Af: sich anhören können
 108 ?f: └(hoffen wirs)
 109 Af: └wenns wenns jemanden (.) äh=äh also dass sie genauso
 110 beteiligt sind wie die Mädchen; ist die Verantwortung weniger bei den Mädchen.
 111 Cf: ((atmet hörbar ein))
 112 Af: └ Kommt mir vor.

Christa ist sich nicht so sicher, ob junge Männer heutzutage tatsächlich mehr Verantwortung übernehmen, wünsch[t] es aber *den jungen Frauen*. Eine geteilte Verantwortungsübernahme bildet also einen positiven Horizont in der kollektiven Orientierung der Gruppe. Christa wiederholt, dass sie schon glaubt, dass sich diesbezüglich etwas verändert hat und *auch dass Jungs heute von ihren Müttern ordentlich was- sich anhören können wenns wenns jemanden (.) – vermutlich schwängern*.

- 113 Cf: [Ä=ja wobei des drauf ankommt i bin mei Mutter hat uns
114 aufgeklärt mein Bruder a=und wenn er irgendwie: deppert woar h=hat er ane gfangt;
115 Af: [Ja
116 Cf: also auch zu Fraun deppat war hat er ane gfangt ne? a:be:r (trotz) aber es war auch ein
117 Af: [Ja
118 Cf: Pech; also es war (.) auch wirklich (.) Pech.

In einer Konklusion reflektiert Christa, dass jedoch auch schon als sie noch jung war ihr Bruder ebenso aufgeklärt wurde und dass er von ihrer gemeinsamen Mutter jedenfalls in die Verantwortung genommen worden wäre, *wenn er irgendwie: deppert woar [...] also auch zu Frauen deppat war. Dann hat er ane gfangt*. Dass auch Burschen und Männer verantwortlich für ungewollte Schwangerschaften sind, war also auch damals schon teilweise Thema. Aber nur darüber lassen sich ebenjene nicht verhindern: *es war auch ein Pech; also es war (.) auch wirklich (.) Pech*. In diesem Fazit dokumentiert sich die Haltung, dass es trotz aller Handlungsmöglichkeiten niemals ganz zu verhindern ist, dass es zu ungewollten Schwangerschaften kommt – sie bleiben irgendwo *auch wirklich (.) Pech*, das dementsprechend zu akzeptieren ist. Dass Frauen – auch jenseits von Ehe und Kinderwunsch – heterosexuellen Geschlechtsverkehr haben, steht also außer Debatte. Ungewollte Schwangerschaften sind unter diesen Umständen niemals ganz zu verhindern, sondern in gewisser Weise ein Unglück, für das die jeweils Schwangere nichts kann.

4.2.2 Passage Belastung

Die im folgenden analysierte Passage wird durch eine immanente Nachfrage der Interviewerin evoked. Verhandelt wird, inwiefern Frauen, die abtreiben wollen oder abgetrieben haben, nahegelegt wird, dass sie durch den Abbruch psychisch belastet sein müssten und welche Rolle Stigmatisierung spielt. Aber auch »reale« Krisen von Teilnehmerinnen der Diskussion werden elaboriert.

- 1 Y: Und eine Sache ist mir noch aufgefallen, auf die ich nochma zurückkommen wollte,
 2 ähm ihr habt=ziemlich schnell auch darüber gesprochen also ob es eine Belastung war
 3 oder dass es keine Belastung war
 4 ?f: Lhmm
 5 Y: L so ähm was glaubt ihr wieso spielt das so eine Rolle
 6 darüber nachzudenken (.) eben ob es eine Belastung war.

Die Interviewerin (Y) greift das Thema der potenziellen Belastung im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen auf, nachdem in den Eingangserzählungen aller Teilnehmerinnen immer auch reflektiert wurde, wie es ihnen nach den Abbrüchen psychisch erging. (Als erste hatte Anna erzählt, dass ihr erster Abbruch total problemlos war, sie nach dem zweiten jedoch sehr gelitten habe. Berta hatte danach erwähnt, dass es ihr psychisch gut ging nach beiden Abtreibungen. Christa betonte, dass sie nie ein mulmiges oder trauriges Gefühl gehabt hat, auch wenn sie andere Babys gesehen hat und Dagmar schloss ihre Erzählung ebenfalls damit, dass sie mit beiden Abbrüchen sehr gut hat leben können.)

Die Interviewerin beginnt die Aufforderung zur Elaboration und Entindexikalisierung damit, dass ihr *aufgefallen* sei, dass *ziemlich schnell auch darüber gesprochen* wurde, *ob es eine Belastung war oder dass es keine Belastung war*. Damit wird proponiert, dass es nicht per se selbstverständlich sein muss, eine Abtreibung als ein belastendes Ereignis zu verstehen. Dieser Orientierungsgehalt wird von einer der Teilnehmerinnen mit einem Hörerinnensignal ratifiziert bevor die Interviewerin damit fortfährt, eine Aufforderung zur Reflexion darüber zu formulieren, *wieso [...] das so eine Rolle [spielt] darüber nachzudenken (.) eben ob es eine Belastung war*. Die Betonung des Adverbs so und die Reformulierung des Nebensatzes *ob es eine Belastung war* signalisieren Fremdheit bezüglich der Relevanz, dermaßen über potenzielle Belastungen nachzudenken, und sind deshalb dazu geeignet, ausführliche Reflexionen hervorzurufen.

- 7 Df: LNa einerseits weil uns
 8 immer suggeriert wird das spielt eine Rolle
 9 ?f: L@(hmhmhm)@
 10 Bf: LJ a
 11 Cf: LJ a

Dagmar beginnt ihren Redebeitrag direkt anschließend an die Themeninitiierung von Y mit der Interjektion *Na*. Dieser Gesprächspartikel wird laut Duden einem verkürzten Satz vorangestellt und bildet den „emotionalen Übergang“ von etwas Vorausgegangenem – in diesem Fall der immanenten Nachfrage – „zu einer sich daraus ergebenden Äußerung, die persönliche Gefühle, vor allem Ungeduld, Unzufriedenheit, Resignation, Ablehnung, aber auch Überraschung, eine

Aufforderung, Zuspruch, Freude enthalten kann“.¹⁴ Interjektionen haben also Bedeutung im Ausdruck von Empfindungen, aber auch in der Kontaktaufnahme der Gesprächspartnerinnen (vgl. Przyborski 2004).

Dagmar validiert den von der Interviewerin hervorgebrachten, im Kontext eines feministischen Diskurses stehenden Orientierungsgehalt mit dieser Interjektion und kündigt damit performativ an, dass die Konfrontation mit der Möglichkeit der Belastung im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen affektiv aufgeladen ist. Sie beginnt die Elaboration als Teil einer argumentativen Aufzählung (*einerseits*) an Gründen für das Nachdenken über die Belastung oder Nicht-Belastung und nennt als ersten Punkt, dass *uns immer suggeriert wird das spielt eine Rolle*. Mit der Verwendung des Personalpronomens *uns* validiert sie, dass die konkret zusammensitzende Gruppe, aber auch die große Gruppe, für die sie repräsentativ stehen, als Kollektiv mit konjunktiven Erfahrungen angesprochen werden kann, wie es die Interviewerin in der immanenten Nachfrage getan hat (Z. 1: *ihr habt=ziemlich schnell auch darüber gesprochen*, Z. 5: *was glaubt ihr wieso*). Das betonte Adverb *immer* weist darauf hin, dass die nachfolgend angesprochene, von »Außen« kommende, passiv empfangene Suggestion der Belastung als häufig, immerwährend, andauernd, ständig präsent erfahren wird. Wer die semantische Rolle des Agens innehat und die Notwendigkeit der Belastung suggeriert, ist unklar.

Diese Elaboration und damit das Bemerken eines nahegelegten Belastet-Sein-Müssens wird von Berta und Christa durch ein lachend hervorgebrachtes Hörerinnensignal sowie das zweimal erfolgende *Ja* performativ validiert. Der von der Interviewerin zu Beginn aufgeworfene Orientierungsgehalt wird somit ebenfalls von Berta und Christa bestätigt.

12	Df:		[also und gleichzeitig glaub ich
13	Df:	schon a nach=also das <u>Stigma</u> des nach wie vor glaub i damit verbunden also is	
14	?f:		[Hm

Dagmar führt elaborierend fort, dass ein weiterer Grund für das Nachdenken über Belastung im *nach wie vor* mit Schwangerschaftsabbruch verbundenen *Stigma* liegt. Auffällig ist dabei die Formulierung *nach wie vor*, die impliziert, dass es früher selbstverständlich ein Stigma gab, es aber weniger klar ist, ob bzw. dass Frauen, die abgetrieben haben, noch immer stigmatisiert sind. Es schwingt darin auch die Erwartung gesellschaftlichen Fortschritts mit. Diese Äußerung wird von einer Teilnehmerin mit einer Hörerinnensignal validiert.

¹⁴ „na“ auf Duden online. URL: https://www.duden.de/rechtschreibung/na_Interjektion_Partikel (Abrufdatum: 21.1.2019).

- 15 Df: i sags eben gewissen Leuten ned und dieses dieses Nicht-offen-sein-können kann eine
 16 Belastung sein also es ist mir wurscht aber potenziell muss ma derf man si ned also
 17 manchen Leuten einfach ned öffnen.
 18 Bf: [Ja
 19 Df: [und für mich also des ist nach wie vor a also trotz also trotz großer
 20 Toleranz in vielen Kreisen äh gibt=s aber des andere auch (noch und i genau)
 21 Bf: [Hmm
 22 Cf: [Na es gibt die moralische Keule
 23 Df: [Ja
 24 Bf: [Ja
 25 Cf: immernoch dass man das ned macht und dass das
 26 Df: [Genau
 27 Bf: [Naja i würd sogar sagen es gibt
 28 Cf: [mehr denn je

Als Beispiel für das Erleben des Stigmas beschreibt Dagmar, dass sie *gewissen Leuten* nicht von ihren Schwangerschaftsabbrüchen erzählt und dass *dieses Nicht-offen-sein-können* eine Belastung sein kann. Es wird also von Dagmar nicht die Erfahrung selbst als belastend erlebt, sondern erst das „Stigma-Management“ (Goffman 1975, S. 133). Nach Goffman ist für ein stigmatisiertes Individuum die Chance als vollwertiges Mitglied am sozialen Leben teilhaben zu können umso größer, je weniger das Stigma sichtbar bzw. bekannt ist. Dass die Erfahrung selbst und auch das Bekanntsein ihrer Abtreibungen an sich nicht das Problem darstellen, betont Dagmar in der Äußerung, dass es ihr wurscht ist, aber dass man *sich potenziell manchen Leuten einfach ned öffnen derf*. Die Formulierung, sich nicht öffnen zu dürfen, verweist auf das Gefühl, etwas, das als Unrecht angesehen wird, getan zu haben bzw. nicht die Berechtigung dazu zu haben, darüber zu sprechen, ohne verurteilt oder abgewertet zu werden. Dagmar hat den Satz sogar mit *aber potenziell muss ma* begonnen bevor sie mit *derf man si ned also manchen Leuten einfach ned öffnen* fortfuhr. Beide Modalverben (müssen und dürfen) haben in diesem Kontext einen moralischen Sinngehalt.

Auch dieser Redebeitrag wird von Berta performatisch durch ein *Ja* validiert.

Daraufhin setzt Dagmar ihre Elaboration fort, indem sie festhält, dass es *nach wie vor a also trotz also trotz großer Toleranz in vielen Kreisen [...] aber des andere auch noch [gibt]*. Sie setzt durch die Wiederholung als relevant, dass das Stigma *nach wie vor* existiert, und sucht (*also trotz also trotz*) nach einem Wort, das beschreibt, was sie *in vielen Kreisen* an Stelle des Stigmas wahrnimmt. Das Wort, das ihr interessanterweise dazu einfällt, ist Toleranz, die wiederum selbst auf das Stigma verweist. Toleranz bedeutet Duldsamkeit und laut Wikipedia das

»Gewährenlassen anderer oder fremder Überzeugungen, Handlungsweisen«¹⁵. Toleranz beschreibt also aus der Perspektive des vermeintlich »Normalen« oder Hegemonialen, welche als nicht normal angesehenen Praxen geduldet und gelten gelassen werden, wobei diese jedoch auffällig bleiben. Selbst in den vermutlich liberalen, feministischen Kreisen erfährt Dagmar sich also als andersartig, ohne dafür jedoch verurteilt zu werden. Der Begriff der Toleranz wird von den anderen Teilnehmerinnen ohne weiteren Kommentar bzw. durch ein Hörerinnensignal (*Hmm*) von Berta hingenommen und damit ebenfalls validiert. Dass es *des andere auch noch* gibt wird von Christa elaborierend validiert, indem sie zunächst an einem transition relevance place, also einer Stelle möglicher Redeübergabe, nach der Dagmar jedoch weiterspricht, unterbricht und ungeduldig mit der Interjektion *Na* beginnt. Sie fährt damit fort, dass *es [...] die moralische Keule immer noch [gibt] dass man das ned macht* und wird darin von Dagmar mit einem *Genau* validiert, deren Äußerung also im selben Orientierungsrahmen von Christa ergänzt und expliziert wird. Nachdem sich die als repressiv wahrgenommene Konfrontation mit gesellschaftlicher Moral vorher bei Dagmar in der sprachlichen Performanz, insbesondere der Verwendung der Modalverben dürfen und müssen zeigte, wird sie an dieser Stelle (*moralische Keule*) von Dagmar homolog begrifflich auf den Punkt gebracht. In einem Nachtrag, der sich bereits mit dem nächsten Redebeitrag überlappt, fügt Christa noch *mehr denn je* hinzu. Darin kommt eine Referenz auf die linke Analyse eines gesellschaftlichen Backlashs zum Ausdruck. Christa sagt jedoch nicht nur, dass die als repressiv erlebte *moralische Keule* wieder stärker wird, sondern sie wird sogar stärker *denn je*, bzw. stärker als Christa es in ihrer bisherigen Lebenszeit erfahren hat.

- | | | |
|----|-----|--|
| 27 | Bf: | [Naja i würd sogar sagen es gibt |
| 28 | Cf: | [mehr denn je |
| 29 | | bei den bei meinen <u>jüngeren</u> Freundinnen die halt jetzt so dreißig san und so bissl am |
| 30 | | überlegn san woins <u>Kinder</u> oder ned. also da: hab ich schon des Gfühl dass das so a |
| 31 | | bisslerl <u>wa::s du hast a:bgetrieben</u> oder die vielleicht grad des nicht hinkriegen mit die |
| 32 | | <u>Kinder</u> weils hoid ned kla:ppt und dann werdens wieder ned schwanger, oder dann |
| 33 | | habens wieder ka Beziehung, aber sind in diesem <u>Kinderwunsch</u> Ja Nein Ding drinnen |
| 34 | | also die empfinden so a Entscheidung also: i=i glaub sie werden mi ned fressen aber i |
| 35 | | hab <u>scho:</u> des Gfühl dass sie=es mit (.) Misstrauen beäugen, ja. |

Berta beginnt ihren Redebeitrag mit der Interjektion *Naja* und dem Satz *i würd sogar sagen* und leitet so den Übergang zu einer Differenzierung ein.

¹⁵ „Toleranz“ auf Wikipedia. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Toleranz> (Abrufdatum: 21.1.2019).

Nachdem in den bisherigen Redebeiträgen seit der Themeninitiierung durch Y mehr oder weniger feministisches Allgemeinwissen verhandelt und damit die von der Interviewerin vorgegebene Orientierung abgearbeitet und expliziert wurde, beginnt Berta nun mit einer differenzierenden Elaboration, in der sie ausführt, dass sie sich von ihren *jüngeren Freundinnen*, die um die 30 und in *diesem Kinderwunsch-Ja-Nein-Ding drinnen* sind, für ihre früheren Entscheidungen zur Abtreibung *mit Misstrauen beäugt* fühlt. Berta bearbeitet damit weiter die Orientierung, dass als Frau, die abgetrieben hat, mit Stigmatisierung und moralischer Abwertung zu rechnen ist. Dabei präzisiert sie, dass die moralische Abwertung nicht nur von *gewissen Leuten* – also Menschen, die irgendwie bekannt, aber nicht benennbar¹⁶ sind und denen man sich *einfach ned öffnen derf* (Dagmar, Z. 15ff.), kommt, sondern auch von den eigenen *Freundinnen*. Diese jüngeren Freundinnen werden sie zwar *ned fressen* – es gibt also Spielraum für eine noch weniger angenehme Behandlung, aber es gibt ein *Misstrauen* und es kommt aus der Sphäre des Vertrauten, Nahen, zur eigenen Identität gehörenden, Benennbaren. Die *jüngeren Freundinnen* repräsentieren dabei eine andere Generation (*die halt jetzt so dreißig san*) und eine andere Lebensphase (*Kinderwunsch-Ja-Nein-Ding*). Berta erlebt, dass ihre biographischen Relevanzsetzungen aus dieser generational anders gelagerten Perspektive nicht verstanden werden; dass sie aus der Distanz beäugt wird und eine Übernahme ihrer Perspektive nicht möglich ist. Das ist vermutlich eine Erfahrung, die sie mit Freundinnen aus der eigenen Generation nicht macht, da sie zu Beginn des Beitrags eine Betonung auf *jüngeren* legt, die für sie bemerkenswert ist.

- 36 Df: [Also so
37 in dieser Aussage na für mich käm das überhaupt ned infrage
38 Bf: [Ja (denk i a) warum
39 (war) ja.
40 Df: [also des: also ohne dann des amal wirklich zu begründen
41 Bf: [Ja [Ja
42 Df: [also da steckt ja auch ()
43 Cf: [(also: man muss aber scho daz)
44 Df: [dass es so was wie Mord is, ja

Dagmar validiert die leichte Modifikation der Proposition durch Berta und gibt als Beispiel für entgegengebrachtes Misstrauen [*diese*] Aussage na für mich käm das *überhaupt ned infrage*, die wiederum darauf verweist, dass homolog zu den Erfahrungen von Berta auch Dagmar sich teilweise in ihren Familienplanungsentscheidungen nicht verstanden fühlt. Dieser Redebeitrag wird wiederum von Berta mit *Ja (denk i a)* validiert. Dass beide den Eindruck haben, dass

¹⁶ Vgl. adjektivische Bedeutung von „gewiss“ auf Wiktionary. URL: <https://de.wiktionary.org/wiki/gewiss> (Abrufdatum: 22.1.2019)

Personen, die ihnen derart mit Misstrauen begegnen, selbst die Erfahrung einer ungewollten Schwangerschaft nicht nachvollziehen können und in ihren Aussagen nicht von *wirklichen* Gründen, sondern von der *moralischen Keule* geleitet werden, zeigt sich im Folgenden interaktiv dichten Abschnitt: Nachdem Berta einen Satz mit *warum* beginnt, fährt Dagmar fort mit *also ohne dann des amal wirklich zu begründen* und wird darin wiederum zweimal von Berta mit einem *Ja* validiert. Dagmar schließt daran an, dass da *ja auch* [drinsteckt], *dass es sowas wie Mord is, ja* und setzt damit endgültig fest, dass die *moralische Keule*, mit der Frauen, die abtreiben, letztlich als Mörderinnen diskreditiert werden, kein wirklicher Grund gegen Abtreibung ist.

Das explizite Benennen der gespürten Anklage des Mordes stellt an dieser Stelle eine validierende Konklusion bzw. Transposition dar und bringt auf den Punkt, was die Stigmatisierung letztlich bedeutet.

- 43 Cf: └(also: man muss aber scho daz)
44 Df: └dass es so was wie Mord is, ja
45 Cf: └ Genau das steckt dahinter aber
46 heut gibt=s ja was anderes es gibt die Pille danach und ganz vieln jungen Frauen ist
47 nicht bewusst dass sie letztendlich da dassölbe machen was wir halt anders gemacht
48 haben ja
49 ?f: └((leises Lachen))
50 Df: └ Das stimmt da kommt halt immer dann die die die Frage dazua
51 ab wann ist des a Leben also ob des innerhalb von vierzehn Tagen is ()
52 Bf: └Aber i hab nicht so
53 Df: (achtundvierzig Stunden is)

Schon in Z. 43 versucht Christa einen Sprecherinnenwechsel durch Selbstwahl herbeizuführen, in dem sie Dagmar an nicht-übergabebereiter Stelle unterbricht. Nachdem Dagmar gesagt hat *dass es* [aus der Perspektive der misstrauischen Personen] *sowas wie Mord is*, validiert Dagmar diese Konklusion performativ mit dem Satz *Genau das steckt dahinter* und leitet dann über zu der Aussage, mit der sie schon vorher begonnen hat, nämlich dass es *heut [...] ja was anderes [gibt] die Pille danach*.

Sie arbeitet das generationale Verhältnis zwischen den jüngeren und den (in der Diskussion vertretenen) älteren Frauen weiter aus, indem sie sagt, dass *ganz vielen jungen Frauen [...] nicht bewusst [ist,] dass sie letztendlich da dassölbe machen was wir halt anders gemacht haben ja*. Damit validiert sie die Erfahrung einer generationalen Differenz und eines gespürten Misstrauens vonseiten jüngerer Frauen gegenüber ihrer Abtreibungspraxis, das einen Rechtfertigungsdruck auslöst. Diesem begegnet sie damit, dass sie feststellt, dass die jungen Frauen heute *letzt-*

endlich da dassölbe machen wie sie damals – nämlich ungewollte Schwangerschaften abwehren. Nur haben sie dafür heute die Möglichkeit, Notfallverhütungsmittel anzuwenden. Bekanntermaßen können dadurch nicht alle ungewollten Schwangerschaften verhindert werden, doch Christa selbst erzählt in ihrer Eingangsnarration, dass sie sehr gut aufgeklärt war und sich um Verhütung gesorgt hat, aber einmal das Pech eines geplatzten Kondoms hatte und so ungewünscht schwanger wurde. Es ist plausibel, dass sie in der heutigen Zeit als aufgeklärte Sozialarbeiterin sich nach Bemerken eines geplatzten Kondoms tatsächlich die Pille danach besorgt und so wahrscheinlich eine Abtreibung verhindert hätte.

Es findet sich an dieser Stelle der logische Abschluss eines Dreischritts: (1) Die älteren Frauen werden moralisch dafür abgewertet, dass sie abgetrieben haben, und sogar als Mörderinnen stigmatisiert. (2) Jüngere Frauen beäugen sie dafür misstrauisch und können ihre Entscheidung nicht verstehen. (3) In Wahrheit machen die jungen Frauen aber genau dasselbe, sie machen es nur anders. Das verstehen sie jedoch nicht.

Dagmar validiert diesen Konklusionsversuch mit *Das stimmt* und relativiert ihn gleich wieder mit der Reflexion darüber, dass ob es *dassölbe* ist, damit zusammenhängt, an welchem Punkt der Beginn des Lebens angenommen wird.

- 52 Bf: [Aber i hab nicht so
53 Df: (achtundvierzig Stunden is)
54 Bf: sehr das Gefühl dass das der Grund ist dass sie dass sie das mit Mord oder so
55 empfinden das hab i ned das Gfühl ich hab eher so das Gefühl sie sehen man hat da so
56 einen Teil des Frauseins abgespalten also so erleb ichs eher so wie ned so sehr du hast
57 wen umbracht, ich glaub des tätens ne:d sagen; dazu sans zu (.) feministisch doch
58 ingeda:cht; aber sie täten halt sagen (.) hast=es garnicht gewünscht? na also
59 kannst=die hast kei Freud ghabt dran? warst eh schon mitm Hans zsamm wieso
60 habts=es nicht, (.) wär doch schön wenn s a Baby, also sie würden so irgendwie
61 Cf: [Hmm
62 Bf: agieren, und einfach auch (.) aus dem eigenen: n=nicht ga:nz klaren Kinderwunsch
63 heraus; also so erleb ich=s eigentlich; bei den jungen Freundinnen.
64 Cf: [Hmm [Ja
65 Df: [Ich hab (also) na?

Berta schließt in ihrer Konklusion sowohl an ihren letzten Redebeitrag als auch an die vorangehenden Konklusionsversuche durch Dagmar und Christa an, in dem sie einerseits auf das Misstrauen und den möglichen Vorwurf des Mordes und andererseits auf das Generationenverhältnis Bezug nimmt. Sie formuliert, dass sie nicht das Gefühl hat, dass die *jüngeren Freundinnen* sie als Mörderin sehen – denn *dazu sans zu (.) feministisch doch ingeda:cht*. Die *jüngeren Freundinnen* sind also nicht unbedingt Feministinnen in ihrem Sinne bzw. im Sinne der älteren Generation, aber sie kennen sich doch soweit aus mit dem feministischen Gedankengut (sind

eingedacht), dass sie sensibilisiert sind für sexuelle und reproduktive Frauenrechte. Sie vermitteln also nicht, dass Berta nicht hätte abtreiben dürfen, sondern verorten es statt auf der rechtlich-moralischen auf einer psychologischen Ebene als problematisch. Berta hat den Eindruck, dass ihr zugeschrieben wird, sie hätte (selbst und aktiv!) *einen Teil des Frauseins abgespalten*. Die Formulierung *des Frauseins* weist dabei daraufhin, dass sich der gefühlte misstrauische Vorwurf der Abspaltung nicht nur auf sie selbst, sondern auch auf das *Frausein* an sich bezieht – so als hätte sie mit ihrer Entscheidung gegen das Mutterwerden generell infrage gestellt, dass Frauen Mütter werden sollten und damit einen essenziellen Weiblichkeitspart gewaltvoll abgespalten. Berta erlebt sich als Irritation für jüngere Frauen, die selbst *aus dem eigenen nicht ga:nz klaren Kinderwunsch heraus [agieren]*, und demnach unsicher sind, ob bzw. wie sie eine Familie gründen wollen.

Der Dreierschritt sieht in der Differenzierung also so aus: (1) Es gibt nach wie vor ein gesellschaftliches Stigma. (2) Sogar feministisch *eingedachte* junge Frauen sind misstrauisch gegenüber Frauen, die abgetrieben haben. (3) Ihre Haltung unterscheidet sich jedoch von der konservativen „Lebensschutz“-Perspektive: Sie sind mit ihrer eigenen Familienplanung beschäftigt und machen sich Gedanken über psychische, identitätsbezogene und biographische Auswirkungen des Ablehnens einer realen Möglichkeit zur Mutterschaft. Dass sie dabei in ihren eigenen Auseinandersetzungen nicht in der Lage sind, sich in die Situation der älteren Frauen hineinzuversetzen, merken sie nicht.

Es bleibt also als gemeinsame Quintessenz die Erfahrung, dass jüngere Frauen die Erfahrungen der älteren nicht nachvollziehen können und eher nicht in der Lage zur Perspektivenübernahme sind. Diese Erfahrung schließt an die anfangs von Dagmar erwähnt Toleranz an: Es gibt liberale Kreise, in denen die feministischen Frauen zwischen Mitte 50 und 60 die Erfahrung machen, dass sie zwar nicht rechtlich oder religiös verurteilt werden, und in denen anerkannt wird, dass Abtreibung eine existierende Praxis ist, sie aber dennoch als nicht „normal“ und auffällig *be-äugt* werden.

65	Df:		[Ich hab (also) na?
66	Cf:	Also i wollt nur sagen ich glaub a dass so des es is uns schon ver=sehr viel oft	
67		suggestiert worden dass ma da eigentlich das <u>merken</u> sollte und dass das eine <u>Belastung</u>	
68		sein muss und so ja	
69	Bf:	[Ja	

Nach dem vorangegangenen Redebeitrag von Berta beginnen Christa und Dagmar gleichzeitig zu sprechen, woraufhin Dagmar ihren Beitragsbeginn abbricht und Christa mit der Aufforderung *na?* das Rederecht erteilt.

Christa paraphrasiert daraufhin den ersten Redebeitrag der Passage von Dagmar und validiert damit die Erfahrung, *dass uns schon ver=sehr viel oft suggeriert worden [is] dass ma da eigentlich das merken sollte und dass das eine Belastung sein muss und so ja*. Sie proponiert die darin enthaltene Orientierung damit erneut für das kommende Thema und deutet durch das Satzende *und so ja* an, dass noch weiter ausgeführt werden könnte, was ihnen alles suggeriert wurde, aber dass für das folgende Thema nur die Unterstellung einer Belastung an sich wichtig ist.

Die Wiederholung dieser Proposition wird von Berta mit einem *Ja* erneut validiert.

- 70 Cf: | und dass man irgendwie a des therapeutisch aufarbeiten sollte; weil
71 in den achtziger Jahren ist man immer gleich zum Therapeuten, also wir waren die
72 Generation (.) die best-durchtherapierteste Generation die es gibt
73 ?f: |@ (ja:.....)@
74 ?f: |@ (3)@
75 Cf: | ham alle an
76 Huscher weg aber @ (wurscht)@ und, also des war schon sehr stark; i hob mir a gedacht
77 ???f: |@ (.)@
78 Cf: wieso hob i, wieso, also i hob da überhaupt nix bin ich so
79 Bf: | Kalt
80 Cf: | bin ich so genau
81 Bf: | Ja
82 Cf: bin ich ein Fisch? weil ich empfinde da jetzt nichts ja: und äh=des war schon? da: ja,
83 Bf: | Ja. | Ja | Ja
84 Cf: es war auch=sch=in der Schwangerschaft dann, i hab ma dacht olle ham gredt von
85 Cf: irgendeiner Mutter=äh=Kindsymbiose und i hob ma dacht scheiße i hab keine
86 ?f: @ (5)@
87 Cf: Mutterkindsymbiose was ist los mit mir? also da spielt das Außen schon eine große=ä
88 Bf: | Ja
89 Cf: Rolle ja; und bei der A:tbreitung wars wirklich so dass i ma gedacht hab ((atmet ein))
90 also des hab i ned was=was wovon da viele reden dass ich das haben sollte und dass
91 das sicher kommt und dass das ganz schlimm sein wird und dass i bei jedem
92 Kinderwagen weine und so, i hob gern in Kinderwägen einigschaut und ich hab mich
93 gern mit denen unterhalten und so also des hob i alles ned ghabt
94 Bf: | Ja
95 Cf: | trotzdem is dann
96 irgendwann amal der Gedanke gekommen ja bin ich vielleicht nicht ganz normal (weil
97 Bf: | Ja
98 ?f: | ((schmunzelt))
99 Cf: ich) da so nichts=äh bin ich so kalt?

Christa fügt hinzu, dass ihnen nahegelegt wurde, *dass ma irgendwie a des therapeutisch aufarbeiten sollte* wodurch expliziert wird, dass es sich bei *Belastung* vor allem um eine psychische

Form der Beanspruchung handelt, die Schaden verursachen kann¹⁷, wenn sie nicht mit psychotherapeutischer Hilfe *aufgearbeitet* wird, d. h. wenn nicht erkannt wird, in welcher Form genau eine Bedrohung der psychischen Gesundheit vorliegt. Sie kontextualisiert das damit, dass man in den 1980er Jahren *immer gleich zum Therapeuten* gegangen ist und sie die *best-durchtherapierteste Generation* waren, die es gibt, woraufhin sie lachende Zustimmung von der Gruppe bekommt.

Danach kommt sie noch einmal auf die Unterstellung der psychischen Belastung zurück und betont, dass das *schon sehr stark [war]*. Sie beginnt ihre Selbstzweifel wiederzugeben, die kurzfristig von Berta wie von einer Person (unisono, d. h. auf identische Erfahrungen verweisend) gesprochen validierend fortgeführt werden: *wieso hob i, wieso, also i hob da überhaupt nix bin ich so* [Berta:] *Kalt*. Nach erneuter gegenseitiger Validierung fährt Christa fort: *bin ich ein Fisch? weil ich empfinde da jetzt nichts* und wird auch darin wieder von Berta mit mehrmaligem *Ja* bestätigt.

Christa hat später nochmal eine ähnliche Erfahrung gemacht: In ihrer zweiten, gewollten Schwangerschaft wurde an sie herangetragen, sie müsse doch eine Mutter-Kind-Symbiose spüren – die ihr jedoch als gefühlte Erfahrung fremd war (*scheiße i hab keine Mutter-Kind-Symbiose*). Die Nicht-Erfüllung der suggerierten, passiv erlebten normativen Erwartung eines spezifischen Mutterschaftsgefühls, dass bereits in der Schwangerschaft auftrete und schon die schwangere Frau zur mit einem bereits existierenden Kind verbundenen Mutter mache, löst in ihr eine Selbstwahrnehmung als „abnormal“ und negativ auffällig aus (*scheiße [...] was ist los mit mir?*). Auch wenn hier Bezug auf eine spätere Schwangerschaft genommen wird, bezieht sich die Vorstellung einer Mutter-Kind-Symbiose auf jede Schwangerschaft und impliziert, dass eine Frau, die sich gegen eine ungewollte Schwangerschaft entscheidet und diese abbrechen lässt, als Mutter ein Kind zurückweist (spirituelle Vorstellung) bzw. tötet (Vorstellung eines bereits materiell existierenden, als solches zu bezeichnenden Kindes).

Textuell mit der immanenten Nachfrage durch Y (*wieso spielt das so eine Rolle*) verknüpft, resümiert Christa, dass *das Außen schon eine große Rolle* [spielt], dass also die Frage nach der *Belastung* zu einem großen Teil durch das *Außen* und normative Mutterschaftserwartungen zum Thema wird. Danach führt sie weiter aus, dass sie bei der Abtreibung das Gefühl hatte, ihr fehlt etwas. Das, was fehlt, ist nichts Schönes und üblicherweise nichts, was vermisst wird, aber nach der Abtreibung fällt ihr auf, dass sie nicht traurig ist und keine *schlimmen* Gefühle hat und entwickelt so ihrer eigentheoretischen Verarbeitung nach durch die von außen herangetragene Erwartung den Gedanken, dass sie *vielleicht nicht ganz normal [ist]*. Christa wiederholt an dieser Stelle auch die Formulierung von Berta in der Frage *bin ich so kalt?*

¹⁷ „Belastung“ auf Wiktionary. URL: <https://de.wiktionary.org/wiki/Belastung> (Abrufdatum: 22.1.2019).

Die Reflexion wird von Berta und einer weiteren Teilnehmerin validiert. Der Orientierungsgehalt des „sich selbst als nicht normal Erlebens“ dokumentiert sich damit zum wiederholten Mal sowohl performativ als auch thematisch. Die Frauen, denen es nach ihren Abtreibungen psychisch gut geht, erfahren sich in der Reflexion an einer Art gesellschaftlicher Spiegelwand als gefühllos, empfindungslos und unmenschlich wie ein *Fisch*. Sie sind mit dem gesellschaftlichen Normbild der Frau als liebende Mutter konfrontiert, die im Falle des Verlusts um ihr (ersehtes, entstehendes) Kind trauert, und bringen dementsprechend selbst die Konstruktionsleistung des negativen Abziehbildes.

- 100 Bf: [Ja des hab ich genau des hob i ma auch dacht weil
 101 wie i die zweite Abtreibung ghabt hab un ähm=mei Freind hot mi abholt, und wir
 102 Cf: [Hm
 103 Bf: sa:n halt normal Silvester feiern gangen, und i hob mir goarnix gedacht; und dann hab
 104 ich meiner Freundin (mein)=gs=hab ich halt gsagt ja i hob ja grad die Abtreibung
 105 ghabt. und die hat mi wirklich so ja wie kannst du denn einfach (drauf) mit uns trinken
 106 Cf: [(Silvester feiern)
 107 ?f: [((Leises Lachen))
 108 Bf: gehen oder so; (ne), trau:erst du jetzt ned a bisserl; und so also da hab ich schon fa:st
 109 so a Misstrauen gespürt und des (.) also is mit mir was ned ok. (.) hat man da zu leiden
 110 Cf: [Hm [Hm
 111 Bf: wenn man so eine schwere Entscheidung trifft halt.
 112 Cf: [Hm [Hm

Im folgenden Redebeitrag validiert (*Ja des hab ich genau des hob i ma auch dacht*) und expliziert Berta die von Christa elaborierte Orientierung, dass die von außen herangetragenen Normvorstellungen dazu führen, sich selbst als nicht „normal“ zu erleben. Es kommt zu einem Textsortenwechsel und Berta gibt im Modus der Erzählung ein Beispiel. Nach ihrer zweiten Abtreibung ist sie gemeinsam mit ihrem Freund *halt normal Silvester feiern gangen* und hat dort einer Freundin von der gerade stattgefundenen Abtreibung erzählt. Als Reaktion wurde sie gefragt, ob sie *jetzt ned a bisserl [trauert]*. Sie fühlte sich auch damals – so wie später von ihren jungen Freundinnen – mit *Misstrauen* betrachtet und fing an zu denken, dass mit ihr *was ned ok ist* und *man da zu leiden [hat]*. Da, also *wenn man so eine schwere Entscheidung trifft halt*. Ob die Entscheidung wirklich schwer war, spielt dabei keine Rolle. Von Bedeutung ist in diesem Moment die von *außen* übernommene Perspektive, die beinhaltet, dass die Entscheidung für einen Schwangerschaftsabbruch *schwer* und infolge mit Leid und Trauer verbunden ist. Wenn das nicht zutrifft, muss mit der jeweiligen Frau folgerichtig etwas *ned ok* sein, ist sie nicht ganz „normal“. Die Ausführungen von Berta werden von Christa mit Hörerinnensignalen (*Hm*) validiert und nicht mehr direkt ergänzt. Sie bleiben somit als Konklusion stehen.

Z. 113-326: Narrationsblöcke (Transkript im Anhang)

Nach den theoretisierenden Reflexionen über die Rolle von Stigmatisierung und normativen Belastungserwartungen mit Belegerzählungen durch Dagmar, Berta und Christa beginnt Anna, ihre Geschichte zum Thema »Belastung« zu erzählen, woraufhin weitere Narrationsblöcke von Berta und Christa folgen. Diese werden aus der Feinanalyse aus forschungsökonomischen Gründen ausgeklammert. Es soll aber eine kurze Zusammenfassung an dieser Stelle gegeben werden.

Im langen Schweigen von Anna und der darauffolgenden Betonung, dass es [Anm.: Belastungen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen] für sie *wirklich ein Thema* (Z. 117) ist, dokumentiert sich Rahmeninkongruenz und damit einhergehend ein oppositioneller Diskursmodus. Für die anderen ist die Belastung nicht wirklich ein Thema, sondern nur die Erwartung der Belastung, aber sie hat zwei sehr unterschiedliche Erfahrungen mit Schwangerschaftsabbrüchen gemacht. Beim ersten hat sie keine Belastung, auch keine Stigmatisierung von außen, gespürt. Es hat sich sehr *gesund* und *in Ordnung* angefühlt (Z. 133-137). Nach der zweiten Abtreibung hat es ihr jedoch *den Boden unter den Füßen weggezogen* (Z. 137-139). Allerdings nicht, weil sie um ein Kind getrauert hätte, sondern vermutlich, weil die abrupte hormonelle Umstellung etwas in ihrem Hirn gemacht hatte. Ihr hatte vorher keiner gesagt, dass es nach Schwangerschaftsabbrüchen solche Krisen oder auch Infektionen geben kann. Danach hatte sie auch sehr stark PMS, sodass sie medikamentös behandelt wurde. Anna glaubt nicht, dass es etwas mit der vielleicht endgültigen Entscheidung gegen eigene leibliche Kinder zu tun hat. Sie hat sich damals nicht *depressiv* oder *grübelnd*, sondern ein *bisschen irre* gefühlt, als habe sie sich *verloren* (Z. 191-197). Danach hatte sie schwere gynäkologische Probleme im Alter von 21 bis 26 Jahren. Sie hat in der Zeit versucht, therapeutische Hilfe zu finden, aber das hat nicht funktioniert, weil nicht klar war, was ihr eigentlich fehlt.

Erst als sie sich Jahre später von ihrem Partner getrennt hat, hat sie *das Glück* gehabt, über den Vater einer Freundin, der Therapeut war, den perfekten Therapeuten zu finden (Z. 227). Auch gynäkologisch wurde sie dann noch einmal richtig durchgecheckt und es stimmte tatsächlich hormonell etwas nicht.

Als nächstes elaboriert Anna weiter das Thema »Depressionen«. Sie hat auf alten Fotos von sich gesehen, dass sie in der Zeit, als sie depressive Episoden hatte, eine ganz steile deutlich sichtbare Stirnfalte hatte, die jetzt nicht mehr da ist. Sie fährt damit fort, dass Forscher_innen herausgefunden haben, dass das Spritzen von Botox in die Stirn gegen Depressionen und af-

fektive Störungen helfen kann, weil dann das Gesicht zu einer Mimik veranlasst wird, die andere Signale ins Gehirn rückkoppelt. Dagmar überlegt daraufhin, ob sie Botox nehmen sollte, Berta überlegt auch. Anna erwähnt, dass sie die Stirnfalte von Dagmar gleich beim Hereinkommen gesehen hat.

Durch die Krisenerzählung von Anna wird auch Christa zur Elaboration psychischer Aspekte in der Verarbeitung ihres Schwangerschaftsabbruchs angeregt. Sie hat sich jahrelang nicht mit ihrer Abtreibung beschäftigt und dann an einem Familienrekonstruktionsseminar teilgenommen, bei dem sowohl bei anderen Frauen als auch bei ihr *das Verabschieden dieser Kinder* Thema wurde (Z. 281). Das war seltsam, weil sie sich vorher nie mit *diesem Kind* beschäftigt hat und jetzt sollte (!) sie es plötzlich (Z. 284). Sie hat sich dann auch von *diesem Kind*, das eigentlich *nie da war und nicht gekommen ist*, verabschiedet (Z. 286-287). Ihr Partner hat ihr dabei erzählt, dass er das damals schon gemacht hatte. Sie hatte bis dahin nichts davon gewusst, dass es für ihn ein *Problem war oder so*. Bis dahin war diese Abtreibung *einfach nicht mehr da* gewesen in ihrem *Leben, so wie abgespalten*. Sie hat zwar gewusst, dass sie abgetrieben hat, aber gefühlte zwanzig Jahre nicht daran gedacht. Nach dieser Rekonstruktion ist sie schwanger geworden und hat sich gedacht, dass sie vielleicht durch die Verabschiedung des *Kindes* Platz gemacht hat. Allerdings wollte sie auch irgendwann noch Mutter werden und war schon 37 Jahre alt.

Das Thema kam danach erst jetzt wieder auf beim Lesen der Annonce für die Gruppendiskussion.

Als nächstes setzt Berta ein und führt die Diskussion zum Thema der Tabuisierung zurück:

327 Bf: [Na i weiß schon dass i wenn i jetzt bei Gynäkologen mei Geschichte angeb
328 dass i ned reinschreib dass ich zwei Schwangerschaftsunterbrechungen- ich schreib
329 eine rein. weil i ma denk=is vielleicht=irgendwie wichtig dass=s=hoit (w=i:=s=ma:n)
330 Cf: [Ok

Berta berichtet davon, dass sie auf ärztlichen Anamnesebögen nur eine und nicht zwei Schwangerschaftsabbrüche angibt. Sie beginnt ihren Redebeitrag mit der Interjektion *Na*, die an dieser Stelle den Übergang von der vorangegangenen Erzählung zur affektgeladenen Schilderung ihrer eigenen Erfahrungen markiert. Berta fährt dort mit dem Satz *i weiß schon dass i wenn i jetzt bei Gynäkologen mei Geschichte angeb dass i ned reinschreib dass ich zwei Schwangerschaftsunterbrechungen- ich schreib eine rein*. Der Beginn *i weiß schon* deutet darauf hin, dass sie die Erfahrung teilt, dass eine Abtreibung irgendwie *weg* ist, aber nicht im psychisch abgespaltenen

Sinn (wie von Christa für sich selbst interpretiert), sondern weil sie im Sinne des bereits elaborierten Stigma-Managements bewusst verschwiegen wird. Der Orientierungsgehalt, der an dieser Stelle erneut aufgeworfen und proponiert wird, liegt darin, dass Schwangerschaftsabbrüche in der Biographie einer Frau selbstverständlich nicht als »normal« gesehen werden und gut überlegt werden sollte, an welcher Stelle sie in welchem Umfang preisgegeben werden. Mehrmalige Abbrüche sind dabei mit einem stärkeren Stigma verbunden als eine einmalige Abtreibung.

Von Christa wird diese Äußerung durch das Hörerinnensignal *Ok* ratifiziert, aber nicht unbedingt in ihrem Sinngehalt validiert.

- 329 eine rein. weil i ma denk=is vielleicht=irgendwie wichtig dass=s=hoit (w=i:=s=ma:n)
330 Cf: | Ok
331 Bf: wobei=s wahrscheinlich wurscht is jetzt, gynäkologisch scho, aber i schreib zwei ned
332 Cf: ()
333 Bf: rein weil i eigentlich des Gfühl hab das is sowas wo sie dann die Ärzte, und Ärztinnen
334 Cf: | Warum
335 Bf: a, denken, is so eine häufig wechselnde Dings. also zwei Mal abgetrieben. spinnt die.
336 oder so. also ich hab na:ch wie vor des=Gfühl es hat so einen Stigmaeffekt. (2)
337 Cf: | Ok | Hmm
338 Bf: Es=schreib i ned rein. weil du musst ja immer ausfüllen Schwangerschaften, Geburten,
339 Cf: | Hmm
340 ?f: | Hmm (genau)
341 Bf: blabla wenn du jetzt zu an Arzt gehst.
342 Cf: | Hmm | oke:.(2)

Anschließend elaboriert Berta das Thema weiter, in dem sie über Gründe für ihr Handeln reflektiert. Sie ist sich nicht sicher, ob es nicht vielleicht medizinisch relevant ist, zumindest einen Schwangerschaftsabbruch anzugeben, befürchtet aber, dass die Ärzt_innen denken könnten, sie *is so eine häufig wechselnde Dings*. Dabei nimmt sie textuell Bezug auf eine Äußerung von Anna, die in einer früheren Passage zu demütigenden Behandlungen durch Gynäkologen (00:32:42-00:36:12) davon berichtet, dass sie im Zuge schwerwiegender gynäkologischer Probleme im Alten AKH operiert und dabei erniedrigend und frauenfeindlich behandelt wurde. Unter anderem wurde ihr das stigmatisierende Kürzel h. w. G. in die Akte eingetragen, das für »häufig wechselnde Geschlechtspartner« steht und von ihr als Relikt aus der NS-Zeit [Anm.: zur Kategorisierung von Prostituierten?] eingeordnet wird.

Dass sie zweimal abgetrieben hat, könnte der Einschätzung von Berta nach dazu führen, dass Ärzt_innen denken, *[die] spinnt*, ist also irgendwie „verrückt“ und psychisch nicht „normal“. Das wird von Christa wiederum mit einem *Ok* ratifiziert und zur Kenntnis genommen.

Berta äußert resümierend in einem Konklusionsversuch, dass sie *nach wie vor des Gefühl [hat] es hat so einen Stigmaeffekt*.

Nach einem weiteren ratifizierenden Hörerinnensignal (*Hmm*) von Christa fährt Berta weiter fort, ihre Anamnesebogenpraxis zu erläutern, die offenbar noch nicht ganz verstanden wurde. Sie erklärt, dass *du [...] ja immer [...] Schwangerschaften, Geburten, blabla [ausfüllen musst] wenn du jetzt zu an Arzt gehst* und wird darin von Christa ratifiziert und von einer weiteren Teilnehmerin, vermutlich Dagmar, validiert (*Hmm[genau]*).

343 Af: [wirklich? also ich schreib das
344 imm=weil ich mein ich bin dreiundfünfzig, ich=hab mit siebzehn und neunzehn-
345 Bf: [Ja
346 Af: (bitte) was solln die draus für Rückschlüsse ()

Nach einer kurzen Pause schließt Anna nachfragend an (*wirklich?*) und äußert, dass sie immer beide Schwangerschaftsabbrüche einträgt, *weil ich mein ich bin dreiundfünfzig, ich hab mit siebzehn und neunzehn- (bitte) was solln die draus für Rückschlüsse ziehen?*

Anna stellt damit eine Antithese zur Proposition auf, indem sie vermittelt, dass es egal ist, ob ein oder zwei Schwangerschaftsabbrüche bekanntgegeben werden.

347 Bf: [Ja also
348 Cf: [Naja (aber is unterschiedlich)
349 Af: ()
350 Df: [Ich
351 kenn das sehr wohl, weil i hob des

Berta setzt an mit einem Erklärungsversuch, wird aber von Christa unterbrochen, die auf die Antithese mit einem rituellen Syntheseversuch reagiert: *Naja (aber is unterschiedlich)*. Christa wird dabei wiederum (akustisch nicht verständlich) von Anna überlappt und am Ende von Dagmar unterbrochen, die sich in diesem Abschnitt erstmalig äußert und sagt, dass sie das Phänomen ebenfalls *sehr wohl* kennt. Damit validiert Dagmar den von Berta vorgebrachten Orientierungsgehalt, dass über einen Schwangerschaftsabbruch noch gesprochen werden kann, aber mehrere Abtreibungen in der eigenen Biographie zu gesteigerter Stigmatisierung führen und ein komplexeres Stigma-Management erfordern. Darin zeigt sich erneut die erwartete Diskreditierung als leichtfertig, bzw. *häufig wechselnde Dings* (Z. 335) oder – anders ausgedrückt – als Schlampe oder Hure. Diese internalisierte moralische Abwertung wird deutlich vor der Kontrastfolie tatsächlicher freier Sexualität: Wenn die Norm wäre, dass Frauen ab Beginn ihrer

Geschlechtsreife bis zur Menopause (und darüber hinaus) so oft und so viel Sex haben können, wie sie wollen, und wenn gleichzeitig Familienplanung als Recht gesetzt wird, dann gehört auch die Akzeptanz von Methoden der Fruchtbarkeitskontrolle dazu. Wenn eine Frau 30 Jahre lang regelmäßig heterosexuellen Geschlechtsverkehr hat, dann sind ungewollte Schwangerschaften statistisch gesehen »normal«. Sichere Verhütung ist eine Herausforderung und es gibt mannigfaltige Gründe dafür, wieso sich – vergegenständlicht gesprochen – manchmal doch die Fruchtbarkeit durchsetzt oder ein Verhütungsmittel nicht funktioniert. Stigmatisierung aufgrund einer Mehrzahl an Schwangerschaftsabbrüchen bedeutet letztlich Abwertung regelmäßigen heterosexuellen Geschlechtsverkehrs (aber nur in Bezug auf die sexuelle Aktivität der Frau, den beteiligten Mann trifft kein Vorwurf).

352 Af: *Ich ich ich überleg nur grad ob ich das in Zukunft so wie du mach*

Auf die verschiedenen Erklärungsansätze und Validierungen reagiert Anna sich rechtfertigend mit *Ich ich ich überleg nur grad ob ich das in Zukunft so wie du mach* und löst damit den Konflikt in einer Synthese auf. Es wird deutlich, dass sie der vorgebrachten Proposition nicht (mehr) entgegensteht. In ihrer Äußerung dokumentiert sich, dass sie einen Sinn in der Handlungspraxis von Berta und Dagmar erkennt und sich fragt, ob sie diese übernehmen sollte. Der Orientierungsgehalt, dass Informationen über mehrere Abtreibungen zu mehr Stigmatisierung führen können, wird dadurch validiert.

353 Bf: *Naja*
 354 (vielleicht kommt=des daher-)
 355 Df: *Weil i hob des nämlich wirklich a: schon amal gmacht*
 356 Af: *Ja,*
 357 Df: *dass i nur eine angebn hab, und i habs aber teilweise a:, wie i dein Mail glesn hab, hab*
 358 *i ma dacht ja:, da kunnt i jetzt was beitragen, und i glaub i ha da a gschriebn i hab eine*
 359 *ghabt vor langer Zeit. (so irgendwie)*
 360 Bf: *I glaub des hab i a @(gschriebn)@ @(3)@*
 361 Af: *@(5)@*
 362 Cf: *@(5)@*
 363 Df: *I bin erst nochher daham*
 364 ?f: *draufkommen*
 365 Df: *bin ich (.) da hob i gsagt (.) zu meim Mann (.) i hab doch*
 366 *@(zwei Abtreibungen ghabt? achso?)@ irgendwie aber i kenn (.) des a was du sagst*
 367 Alle: *@(3)@*

- 368 Bf: └ Ja
 369 Df: dass i bei a:m am Anamnesebogen? nur eine da aufschreib, weil i ma denk(.) die is
 370 Bf: └ Ja
 371 Df: z=deppert zum Verhüten, also einerseits (aus diesem Grund)
 372 Bf: └ die is z=deppert zum Verhüten?
 373 Df: └ und ja und,
 374 Bf: └ und kriagts
 375 dann nu ned und jetzt soll ma=s behandeln a no, weil=s=also i ke:nn=s scho:, i mein i
 376 weiß- i weiß ned ob Ärzte wirklich so denken; manche wahrscheinlich schon, weil=s
 377 ja auch depperte gibt; aber ja-
 378 Df: └ Na aber i führ des scho teilweise a auf diese:=äh ja
 379 meine erste Gynäkologenerfahrung? mit dem ja (wo i mir) die Pille verschreiben lass
 380 Bf: └ Ja
 381 Cf: └ Hmm
 382 Df: äh=zruck,(.) ja? also, und der eben-
 383 Bf: └ Ja
 384 Cf: └ Der dich zur Sau macht.
 385 Df: └ Ja,
 386 Cf: └ Also des is ein prägendes Erlebnis
 387 Bf: └ Naja: und i glaub a dass die am
 388 Fleischmarkt, die da des verteuin, dass die ja immer sagen, also dass hab i zumindest
 389 irgendwo glesn, dass dass dass die ja sagen, man kriegt Brustkrebs wenn man abtreibt.
 390 Cf: └ Achso diese=davor stehen
 391 Bf: └ Ja.
 392 Cf: └ Jaja:=wir ham im Fünfzehnten auch so ein die
 393 davorstehen. san awer nur Männer die davorstehen mim Rosenkranz und-
 394 Bf: └ Ja └ Aber die
 395 sagen eben schon, und des kummt a in irgendeiner Schrift vor, dass die Frauen halt
 396 Cf: └ Ok
 397 Bf: dann Brustkrebs kriegen wenn sie abgetriebs ham; (.) und dann hab i ma dacht du waßt
 398 ja ned kummst zu am Arzt der vielleicht das Gefühl hat du bist schuldhaft geworden
 399 Cf: └ (hmmm)
 400 Bf: und hast dann Krebs kriagt (.) und jetzt soll er ihn dir no heilen oder was (is=eh=wa:)
 401 Df: └ also
 402 also (.) die die vorm Fleischmarkt stehen sagen des oder wie
 403 Cf: (interessant)
 404 Bf: └ Ja └ es steht in eanara in einer
 405 ihrer komischen Broschüren drinnen. i man des is eh klar dass des a Blödsinn is also
 406 Df: └ Ok └ Jaja:
 407 Bf: glauben tu i=s ned, des is kloar-
 408 Cf: └ Aber trotzdem (i versteh dass)
 409 Bf: └ Aber trotzdem prägts einen innerlich und
 410 denkt man si naja:, oder glaubts wer anderer vielleicht? du hast ja- i hab viel mit
 411 Ärzten zu tun ghabt aufgrund der Krankheit und es san ned olle fortschrittliche liebe
 412 Cf: └ Hmm
 413 Bf: Leit.

Berta setzt nun zu einem argumentativen Erklärungsversuch an und wird von Dagmar unterbrochen, die ausführt, dass sie *des*, also nur eine Abtreibung anzugeben, *nämlich wirklich a: schon amal gmacht* hat. Sie beginnt einen weiteren Satz (*und i hab aber teilweise a*) ohne ihn weiterzusprechen und leitet dazu über, dass sie die Annonce zur Teilnehmerinnensuche für die

Gruppendiskussionen gelesen und sich gedacht hat, dass sie dazu etwas beitragen könnte. In ihrer Mail an die Forscherin hat sie dann ihrer Erinnerung nach geschrieben, dass sie *eine* [Anm.: Abtreibung] *ghabt* hat, *vor langer Zeit*. Daraufhin schließt Berta überlappend an und sagt lachend, dass sie glaubt, dass sie das ebenfalls geschrieben hat, woraufhin alle lachen. Es zeigt sich hier ein Hinweis darauf, dass Dagmar und Berta die Handlungspraxis des Stigma-Managements so verinnerlicht haben, dass sie selbst in einem als feministisch zu erkennenden wissenschaftlichen Kontext, in dem es sogar um das Thema Schwangerschaftsabbruch geht, erst einmal vorsichtig Kontakt aufnehmen, und nicht mehr preisgeben wollen, als notwendig ist. Es wird also der Orientierungsgehalt elaboriert, dass es gesellschaftlich noch akzeptierbar ist, wenn eine Frau **einmal** ungewollt schwanger wird und sich infolge dessen für einen Schwangerschaftsabbruch entscheidet. Mehrmalige Schwangerschaftsabbrüche sind jedoch irgendwie suspekt, vielleicht pathologisch, und jedenfalls nichts, das man ohne guten Grund erwähnen sollte.

Der Umstand, dass zwei Teilnehmerinnen der Gruppendiskussion vorab nur eine statt zwei tatsächlich stattgefundenen Abtreibungen erwähnt haben, löst kollektives Amüsement aus, dass durch gemeinsames Lachen seinen Ausdruck findet. Nachdem vorher bereits in ernster Weise verhandelt wurde, dass es Sinn macht, vorsichtig in der Preisgabe dieser Infos zu sein, wirkt diese Praxis nun im Setting der Gruppe, die sich über ihre gemeinsame feministische Basis bereits bewusst geworden ist, fehl am Platz und amüsiert dadurch. Nach dem gemeinsamen Lachen erzählt Dagmar, dass sie nach Absenden der Mail gemerkt hat, dass sie eigentlich zwei Schwangerschaftsabbrüche hatte. Sie erzählt dies jedoch so, als habe sie sich erst bei ihrem Mann vergewissern müssen, dass sie doch zwei Abtreibungen gehabt habe, woraufhin wieder gemeinsam gelacht wird. An dieser Stelle wird deutlich, welche Bedeutung der Satz hat, den Dagmar zu Beginn des Abschnitts abbrach. Sie hat es *aber teilweise* a selbst nicht mehr so genau gewusst, könnte er sinnimmanent fortgeführt werden. Dass das Stigma-Management bereits verinnerlicht wurde und die eigenen Erfahrungen eingebettet in die Reaktionen der Außenwelt verarbeitet und erinnert werden, wird mit diesem Hinweis noch deutlicher.

Dagmar führt weiter aus, dass sie ebenfalls bereits nur eine Abtreibung auf Anamnesebögen angegeben hat. Berta und Dagmar begründen daraufhin gemeinsam und übereinstimmend, weshalb diese Praxis Sinn macht. Sie versetzen sich in die Perspektive eines fiktiven Arztes o. ä. und formulieren aus seiner Sicht *die is z=deppert zum Verhüten und kriegts dann nu ned und jetzt soll ma=s behandeln a no*.

Berta wiederholt zunächst das von Dagmar vorgebrachte *die is z=deppert zum Verhüten* und verleiht dieser diskreditierenden und abwertenden Einschätzung damit besondere Relevanz. Im Sinne Goffmans nehmen sich Berta und Dagmar als stigmatisiert wahr, indem sie bemerken, dass sie den Anspruch, den andere an sie stellen, brechen, dass sie in unerwünschter Weise

anders sind, als es von den vermeintlich Normalen antizipiert wird (Goffman 1975, S. 12f.). »Normal« wäre es, vernünftig genug zu sein und richtig zu verhüten, davon abweichend und *deppert* ist es, das offenbar mehrmals (!) nicht hinbekommen zu haben. Das nächste genannte Stigma liegt darin, dass sie es nicht nur nicht »geschafft« haben, nicht schwanger zu werden, sondern *s dann nu ned* kriegen, d. h. es – das mögliche Kind, dessen Existenz bereits diskursiv vorausgenommen wird – ablehnen und auch damit in unerwünschter Weise mit der Norm brechen. Hier dokumentiert sich deutlich ein Konflikt mit der tradierten weiblichen Geschlechterrolle, mit einer Vorstellung von Weiblichkeit, deren essenzieller Bestandteil die Aufzucht von Kindern, also die mütterliche Funktion ist, und die in der Mutterliebe geradezu ihren Höhepunkt findet. In dieser von außen kommenden, jedoch bereits kollektiv verinnerlichten Perspektive wird »es«, »das Kind«, ein eigenes Wesen, lange bevor »es« auch nur ansatzweise autonom bzw. ohne die Schwangere existieren könnte.

Als dritten Punkt deutet Berta an, wie die Stigmatisierung zur Diskriminierung wird; aus Sicht des fiktiven Arztes ist es eine Zumutung, dass diese Frau, die zu *deppert* zum Verhüten ist und ihrer Bestimmung als Mutter nicht nachkommt, jetzt auch noch medizinisch behandelt werden soll. Es besteht also die Gefahr, rein moralisch durch »Unehrenhaftigkeit«, »unnatürliche Leidenschaft« und »Willensschwäche« das Recht auf menschenwürdige Behandlung zu verlieren, d. h. letztlich als weniger menschlich behandelt zu werden (vgl. Goffman ebd., s. auch Parallelen zum Diskurs um »Leichtfertigkeit«).

Berta sagt nach der Nennung der befürchteten Stigmatisierungen, dass sie nicht weiß, *ob Ärzte wirklich so denken*, sie vermutet, dass manche das durchaus tun, *weil=s ja auch depperte* gibt. Hier wird nun die Definitionsmacht und damit auch das Subjekt-Objekt-Verhältnis gewendet: Als *deppert* werden nun, von einer Frau mit Abtreibungserfahrung, bestimmte Ärzte bezeichnet, statt andersherum. In dieser Sprechhandlung dokumentiert sich ein Brechen mit der gesellschaftlich nahegelegten Norm; diskreditierbar sind in dem Moment nicht Frauen, die abgetrieben haben, sondern rückschrittliche bzw. *depperte* Ärzte, von denen jedoch, da sie eine Machtposition besitzen, trotzdem Gefahr ausgeht.

Daran schließt Dagmar wiederum an und leitet mit der Interjektion „Na“ zu einer als belastend erlebten Erfahrung mit einem offensichtlich *depperten* Gynäkologen über. Ihre Vorsicht in Bezug auf die Angabe ihrer Abtreibungen führt sie *scho teilweise a auf diese [...] erste Gynäkologenerfahrung* zurück, von der sie in einer Passage zu demütigenden Behandlungen durch Gynäkologen (00:32:42-00:36:12) bereits erzählt hat und die deshalb den anderen Gesprächsteilnehmerinnen bekannt ist. Mit 18 wollte sie sich von einem Frauenarzt die Pille verschreiben lassen und wurde dafür von ihm *zur Sau* gemacht und als *deppert* (!) abgewertet.

Auffallend ist, dass in dieser Passage „Belastungen“ wiederholt auf die Passage »Demütigende Erfahrungen mit Gynäkologen« Bezug genommen wird – demütigende Erfahrungen im gynäkologisch-medizinischen Kontext spielen offenbar eine essenzielle Rolle für das Erleben von Stigmatisierung bei vermeintlicher Devianz vom normativen Frauenbild.

Im Anschluss an die Argumentation von Dagmar reflektiert auch Berta woher es kommt, dass Stigmatisierung befürchtet, falls sie beide Abtreibungen angibt. Auch sie leitet ihren Redebeitrag mit einer Interjektion (*Naja:*) ein und führt aus, dass *die am Fleischmarkt, die da des verteuin, dass die ja immer sagen, [...] man kriegt Brustkrebs wenn man abtreibt*. Die hohe Indexikalität dieses Satzes wird von Christa etwas entschlüsselt, in dem sie sagt *Achso diese=davor stehen*; es geht also nicht um Personal des Ambulatoriums am Fleischmarkt, sondern um die, die davor stehen, also um Aktive der sogenannten »Lebensschutzbewegung«, insbesondere der Organisation »Human Life International«, die Frauen vor den Ambulatorien ansprechen, Fotos von Embryonen zeigen, teilweise sogar kleine Embryofiguren verteilen und das Ziel haben, Abtreibungen zu verhindern. Selbst nennen sie ihren Aktivismus »Gehsteigberatung«. Diese Leute sagen also *immer (!)*, *zumindest* hat Berta das *irgendwo glesn*, dass Abtreibungen zu Brustkrebs führen. Berta ist bereits mehrmals an Brustkrebs erkrankt und denkt sich, sie könnte zu einem Arzt kommen, *der vielleicht das Gefühl hat du bist schuldhaft geworden*. Sie betont, dass sie diese Vorstellung selbst für Blödsinn hält und nicht daran glaubt, *des is kloar*, aber trotzdem prägt es sie *innerlich*. Sie hat in ihrer Krankheitskarriere bereits die Erfahrung gemacht, dass *ned olle [Ärzte] fortschrittliche liebe Leit* sind und ist sich nicht sicher, wem sie vertrauen kann und wer glaubt, dass Frauen, die abtreiben, sündigen und letztlich selbst daran schuld sind, wenn sie – vermeintlich in Konsequenz – an Brustkrebs leiden. Auch wenn sie die Interpretation selbst nicht übernimmt, sind die Konfrontation damit und das daraus folgende Misstrauen eine Belastung.

414 Cf: [Na des glaub i a ned ja, (.) also abtreiben ist immer noch (des is immer noch
 415 Bf: [Ja
 416 Cf: stigmabehaftet) (das ist echt so)
 417 Bf: [Sicher. [Sicher
 418 Df: [() (2)

Anschließend an die Elaborationen sagt Christa *also Abtreiben ist immer noch (des is immer noch stigmabehaftet. das ist echt so)* und setzt damit eine Konklusion, mit der sie den Orientierungsgehalt der vorangehenden Proposition validiert. Frauen, die abgetrieben haben, werden ungerechterweise stigmatisiert, obwohl es längst Zeit für gesellschaftlichen Wandel wäre. Von Berta wird diese Konklusion stark validiert. Nach einem unverständlichen Beitrag von Dagmar

folgt eine Pause von 2 Sekunden, die ebenfalls ein Hinweis darauf ist, dass hier eine Konklusion vorlag, da Pausen im gesamten Gespräch ansonsten kaum vorkommen.

419 Cf: [Aber über des hab i nie nachdacht ob i des jetzt
420 einischreib oder ned aber, (muss=i=wohl,) aber man muass=s eini schreiben oder
421 Bf: [Ja
422 Cf: das ist irgendwie immer eine Frage, hob i ma dacht warum- bei manchen
423 Anamnesebogen frag i mi, was geht di des an ()

Christa öffnet das Thema daraufhin erneut, indem sie anspricht, dass sie wohl auch darüber nachdenken sollte, ob sie *des jetzt einischreib[t]*. Sie ist jedoch die einzige in der Gruppe, die nur eine Abtreibung hatte, und teilt dementsprechend nicht die Erfahrung der Abwägung, ob es reicht, eine anzugeben. Dennoch validiert sie die Handlungspraxis von Berta und Dagmar; genauso wie Anna, die weiter oben bereits sagte, dass sie überlegt, ob sie *in Zukunft* ebenfalls so agieren sollte. Mit dieser Überlegung leitet Christa zur generellen Frage über, was *des* das medizinische Personal angeht und proponiert, dass es zweifelhaft ist, ob bestimmte Daten, wie die Anzahl an Schwangerschaftsabbrüchen, in gewissen Anamnesebögen überhaupt erhoben werden sollten.

- 424 Bf: Ja und des frag i mi a, ja; es hat keine
 425 Relevanz mehr
 426 Cf: Ja des hat keine Relevanz; und dann schreib ich nix hinein wenn=s keine Relevanz
 427 Bf: Ja. Und warum steht=s
 428 Cf: hat
 429 Bf: eigentlich drinnen? (.) na=also bei eim=Anamnesebogen für ganz andere Dinge steht
 430 Cf: Hmm Hmm Hmm
 431 Bf: das drin und da fragt man sich eigentlich warum? (.) Also i hob jetzt an
 432 Anamnesebogen wegen einer Augenoperation () da weiß ich nicht zum Beispiel
 433 warum da drinsteht wiewü Kinder i hab
 434 Cf: Hmm
 435 Af: Für die Forschung?
 436 Bf: Najâ: (für die Narkose
 437 Cf: (und Kinder?)
 438 Bf: aber is ja a irgendwie)
 439 Af: Nein aber möglichst viel Patientendaten (und so)
 440 Cf: Ja natürlich
 441 Bf: Ja
 442 möglichst viel Patientendaten zu erheben
 443 Cf: des schon: (2) des sicher. ja
 444 Bf: wo- wo man si a fragt i=ma:n muss i des
 445 alles ausfüllen ne, also Religionsbekenntnis füll i zum Beispiel ned aus. is ja auch die
 446 Af: Ja eh
 447 Frage warum erhebens=des. (.) gut damit=s an Pfaffen schicken können fall i stirb.
 448 Cf: Hmm Hmm
 449 ?f: Dass i kein krieg wann i ()
 450 Bf: Ja (.) (oder dass der) @()@
 451 Df: @(6)@
 452 Cf: (Zur letzten) die letzte Ölung ()
 453 Bf: ()

Diese Orientierung wird von Berta energisch validiert (Ja und des frag i mi a, ja). Berta stellt fest, dass *es*, also die lange zurückliegenden Abtreibungen, *keine Relevanz* mehr hat und wird darin wiederum durch Christa bekräftigt. Berta fragt weiterhin, warum es in einem *Anamnesebogen für ganz andere Dinge*, also für medizinische Fachgebiete fernab der Gynäkologie, vorkommt. Anna, Berta und Christa spekulieren daraufhin, dass Fragen zur Anzahl der Kinder vielleicht für die Forschung, die Narkose oder zur Sammlung von Patientendaten relevant sein könnten. Letzteres scheint ihnen besonders plausibel zu sein (Christa: *des schon: (2) des sicher. ja*). Auch Fragen nach dem Religionsbekenntnis erregen ihren Missmut und Zweifel an der Sinnhaftigkeit.

447 Frage warum erhebens=des. (.) gut damit=s an Pfaffen schicken können fall i stirb.
 448 Cf: [Hmm [Hmm
 449 ?f: Dass i kein krieg wann i ()
 450 Bf: [Ja (.) (oder dass der) @()@
 451 Df: @ (6) @
 452 Cf: (Zur letzten) die letzte Ölung ()
 453 Bf: [()

Die konjunktiv geteilten Zweifel an der Sinnhaftigkeit der Abfrage von Schwangerschaftsabbrüchen in medizinischen Anamnesebögen findet ihre Konklusion im Amüsement über ein Nebenthema, nämlich die Abfrage von Religionsbekenntnissen in Anamnesebögen. Im gemeinsamen Nachdenken und ausgiebigen Lachen darüber, dass das vielleicht gemacht wird, *damit=s an Pfaffen schicken können falls i stirb* bzw. damit sie extra keinen schicken oder damit die *letzte Ölung* in die Wege geleitet werden kann, dokumentiert sich trotz der thematischen Abweichung eine Sinnstruktur, die homolog ist zu den Zweifeln an der Angabe von Abtreibungen: In ärztlichen Anamnesebögen werden Daten abgefragt, die nicht medizinisch, aber religiös-moralisch von Bedeutung sind und dadurch Argwohn erregen.

- 454 Cf: [Ahm was was mir was mir jetzt noch einfällt,
455 warn so diese, ähm: (.) was passiert mit dem Embryo. der abgetrieben wird. (.) des
456 war irgendwie Thema?
457 Bf: [Ja,
458 Cf: [und i kann mi erinnern dass dann die Geschichten warn (.)
459 der wird verarbeitet in Kosmetik
460 Bf: [Ja
461 Df: [Ja zum Lippenstift.
462 Cf: [@(tz)@ und des ja und des
463 ?f: [Genau.
464 Cf: was=ähm ja auch, jaja genau und dann hab i ma also des war schon so es gibt so
465 Df: [()
466 Cf: Bilder dazua die dann hängenblieben sind
467 Bf: [Ja [Ja
468 ?f: [Hmm
469 Cf: [dass i ma dacht hab @(jetzt schmier i mir
470 ma Kind ins)@ also so @(ganz abstrus)@- ja aber das bleibt hängen. das sind so
471 ?f: ((lacht leise))
472 Cf: Bilder die eine Macht haben ja?
473 Bf: [Ja bleibt hängen [Und i glaub genau deswegen verwenden=s=s ja a. weil
474 diese Bilder bleiben dir hängen-
475 Cf: [Ja [häng=genau.
476 Bf: [Was gschieht wirklich mit die Embryos?
477 werdens einfach mitm medizinischen Mül verbrannt na
478 Cf: [Keine Ahnung
479 Bf: [Des Gleiche
480 wie mitm Blinddarm wahrscheinlich
481 ?f: [(Glaub schon)
482 Cf: [Ja ich nehme an
483 Af: [Des wär ja total aufwändig die zu
484 testen was was die ois für Krankheiten ham
485 Df: [Ja. ja [Ja
486 Bf: [Ja
487 Cf: [Nein aber nur was man damit
488 anstöllt=also was ma des war schon auch Thema ned dass man mal kurz wissen wollte
489 Bf: [Ja
490 Cf: aber die hätten mir ja in der Semmelsweisklinik, hätten die mir ja goarnix: gsagt. (.)

Als nächstes wirft Christa das Thema auf, was *mit dem Embryo [passiert]. der abgetrieben wird* und sagt, dass das *irgendwie Thema [war]*. Zu welchem Zeitpunkt es *Thema war*, ist unklar. Proponiert wird jedenfalls, dass für das Thema der Belastungen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen von Bedeutung ist, was tatsächlich oder angeblich mit den abgetriebenen Embryonen passiert.

457 Bf: |Ja,
458 Cf: |und i kann mi erinnern dass dann die Geschichten warn (.)
459 der wird verarbeitet in Kosmetik
460 Bf: |Ja
461 Df: |Ja zum Lippenstift.
462 Cf: |@(tz)@ und des ja und des
463 ?f: |Genau.
464 Cf: was=ähm ja auch, jaja genau und dann hab i ma also des war schon so es gibt so
465 Df: |()
466 Cf: Bilder dazua die dann hängenblieben sind
467 Bf: |Ja |Ja
468 ?f: |Hmm
469 Cf: |dass i ma dacht hab @(jetzt schmier i mir
470 ma Kind ins)@ also so @(ganz abstrus)@- ja aber das bleibt hängen. das sind so
471 ?f: ((lacht leise))
472 Cf: Bilder die eine Macht haben ja?
473 Bf: |Ja bleibt hängen |Und i glaub genau deswegen verwenden=s=s ja a. weil
474 diese Bilder bleiben dir hängen-
475 Cf: |Ja |häng=genau.

Der Orientierungsgehalt wird durch Berta mit einem Ja, validiert. Die steigende Intonation lässt vermuten, dass sie das Rederecht übernehmen will, zumal das Ende der Proposition (*des war irgendwie Thema?*) auch einen möglichen Übergabepunkt darstellte. Christa hat ihren Beitrag jedoch noch nicht abgeschlossen und fährt damit fort, dass sie sich an *Geschichten* erinnern kann, *der wird verarbeitet in Kosmetik*. Diese Aussage wird ebenfalls von Berta validiert und von Dagmar validiert und elaboriert, die expliziert *Ja zum Lippenstift*. Sie hat *die Geschichten* also ebenfalls im Kopf. Die Lippenstift-Explication wird von Christa validiert und nachdem sie einige Zeit die richtigen Worte sucht, reflektiert sie, dass es *so Bilder dazua [gibt] die dann hängenblieben sind* – eine Erfahrung, die wiederum von Berta mit zweifachem *Ja* bestätigt wird. Christa fährt fort, dass sie durch diese Bilder den Gedanken hatte *@(jetzt schmier i mir ma Kind ins-)@*. Dieser *ganz abstrus[e]*, ja eigentlich abscheuliche Gedanke wird lachend hervorgebracht, mindestens eine weitere Teilnehmerin lacht an der Stelle ebenfalls leise. Es ist eigentlich keine lustige Vorstellung, sich das eigene Kind als Kosmetik ins Gesicht zu schmieren, aber die Schrecklichkeit ist so groß und die Idee so absurd, dass das Lachen einerseits Distanz erzeugt, Spannung abbaut und außerdem die Lächerlichkeit der Vorstellung markiert. Auffällig ist auch, dass von einem existierenden *Kind* gesprochen wird; in dieser Vorstellung ist die abtreibende Frau eine Mörderin, die als Mutter ihr Kind nicht nur tötet, sondern dann noch kaltblütig als Ressource für Kosmetik nutzt. Trotz der Absurdität handelt es sich um Bilder, *die eine Macht haben*, wie Christa feststellt. Berta validiert das und kontextualisiert diese Geschichten und Bilder: *genau deswegen verwenden=s ja a. weil diese Bilder bleiben bei dir*

hängen. Auch hier wird in hoher Indexikalität wieder von den Abtreibungsgegner_innen gesprochen, die gezielt solche Geschichten einsetzen, um Frauen abzuschrecken und Abtreibung negativ zu framen.

_i
 476 Bf: [Was geschieht wirklich mit die Embryos?
 477 werdens einfach mitm medizinischen Müll verbrannt na
 478 Cf: [Keine Ahnung
 479 Bf: [Des Gleiche
 480 wie mitm Blinddarm wahrscheinlich
 481 ?f: [(Glaub schon)
 482 Cf: [Ja ich nehme an
 483 Af: [Des wär ja total aufwändig die zu
 484 testen was was die ois für Krankheiten ham
 485 Df: [Ja. ja [Ja
 486 Bf: [Ja

Berta stellt die Frage, *Was geschieht wirklich mit die Embryos?* und macht damit deutlich, dass die Horrorgeschichten jedenfalls als Unsinn und Propaganda einzustufen sind. Gleich darauf stellt sie selbst die Hypothese auf, dass sie *einfach mitm medizinischen Müll verbrannt* werden – so wie ein *Blinddarm* auch. Der Prozess einer Abtreibung wird damit anderen Operationen gleichgestellt und in einem medizinischen statt in einem religiös-moralischen Frame besprochen. Die anderen Teilnehmerinnen teilen diese Vermutung. Anna erwähnt, dass es ja *total aufwändig [wär] die zu testen was was die pos für Krankheiten ham*; wieso das neben Verbrennen die andere logische Vorgangsweise wäre, wird nicht expliziert. Dagmar und Berta validieren diese Überlegung.

487 Cf: [Nein aber nur was man damit
 488 anstöllt=also was ma des war schon auch Thema ned dass man mal kurz wissen wollte
 489 Bf: [Ja
 490 Cf: aber die hätten mir ja in der Semmelsweisklinik, hätten die mir ja goarnix: gsagt. (.)

Christa, die das Thema aufgebracht hat, schließt es nun auch wieder. Auf die Überlegungen zum Testen auf Krankheiten reagiert sie mit *Nein aber nur was man damit anstöllt=also was ma des war schon auch Thema ned dass man mal kurz wissen wollte aber die hätten mir ja in der Semmelweisklinik, hätten die mir ja goarnix: gsagt*.

Sie lenkt das Gespräch damit zurück zu dem Punkt, der für sie von besonderer Relevanz ist und fasst zusammen, dass es darum ging, wissen zu wollen, was mit dem abgetriebenen Embryo passiert. In der Semmelweisklinik wurde sie jedoch in Unwissen gelassen. Der schon vorher

von ihr in der Eingangspassage beschriebene abwertende Umgang vonseiten des Personals in der Semmelweisklinik wurde also auch in dieser Hinsicht als belastend erlebt, die Erfahrung als Mörderin verurteilt zu werden, wiederholt sich in den Bildern Vorstellung, selbst Kosmetik zu nutzen, in der quasi ihr eigenes Kind verarbeitet wurde. Die Passage endet mit dieser Konklusion im Modus der Validierung einer Orientierung. Bestätigt wird die Erfahrungsstruktur, Belastung durch Stigmatisierung erlebt zu haben. Die Stigmatisierung wurde zum Teil ganz konkret vonseiten medizinischen Personals erlebt, bei dem religiös-moralische Kriterien maßgeblich das Handeln prägen. Diese Erlebnisse bilden einen negativen Horizont, der auf den positiven Horizont eines aufgeklärten, progressiven medizinischen Systems verweist, in dem frauenfeindliche Diskriminierungen keinen Platz haben.

4.2.3 Zusammenfassung

Die Gruppe Herbst verfügt über die konjunktive Erfahrung, dass Schwangerschaftsabbrüche im statistischen und lebensweltlich-empirischen Sinn etwas Normales sind bzw. in den 1980er Jahren normal waren, denn *es ham [ru:ndherum] wahnsinnig vü junge Frauen abgetrieben* (P1, Z. 1ff.), geradezu *alle* (P1, Z. 80), und auch von den weiblichen Familienmitgliedern und Vorfahrinnen waren Abtreibungen teilweise bekannt.

Die Häufigkeit ungewollter Schwangerschaften erklärt die Gruppe mit dem Fehlen optimaler Verhütungsmethoden sowie mit mangelnder Verantwortungsteilung im Geschlechterverhältnis. Oberste Priorität hat aber, trotz aller Auseinandersetzung mit Verhütungsmethoden, die Ausübung der Sexualität – aus Mangel an angenehmen und als nicht schädlich eingestuften Verhütungsmethoden auf Sex außerhalb einer Partnerschaft mit Kinderwunsch zu verzichten, steht gar nicht erst zur Debatte. Formuliert wird das von einer Teilnehmerin so: *Oba auf jedn Fall- des warn so Verhütungsmittel wo i dann schon versteh=a uns dass wir- gsagt ham ja=also schaun=ma dass=ma uns ned verzöhn* (P1, Z. 66-67).

Darin dokumentiert sich die zentrale Bedeutung der Orientierung an der Idee der »freien« Sexualität sowie an der ganzheitlichen Gesundheit der Frauen. Damit einher geht das Ideal einer sorglosen, an der Lust ausgerichteten sexuellen Handlungspraxis, die durch Methoden der Familienplanung nicht behindert, sondern erleichtert werden soll. Die Gruppe grenzt sich damit vom negativen Horizont der Unterordnung weiblicher Lust unter Moralvorstellungen ab.

Bemerkenswert ist für die Gruppe vor dem Hintergrund häufiger Abtreibungen, wenn Frauen nie in die Situation kommen (*meine Mutter und ihre Schwester ham beide nie abgetrieben – nie? nagut meine Mutter schon*, P1, Z. 71-73). Gleichzeitig ist aber auch die Präsenz von Ab-

treibungen keine unsichtbare, weil jedenfalls selbstverständliche Norm, sondern ebenfalls erklärungs-würdig. Es dokumentiert sich ein komplexes Normengeflecht, das für die gesellschaftlichen Erwartungen an Frauen steht. Neben dem Ideal der freien Sexualität und der u. a. daraus resultierenden Normalität von ungewollten Schwangerschaften und Abtreibungen entfaltet eine zweite ideale Norm Wirkkraft. Es handelt sich dabei um die soziale Norm der »guten« Frau, die eigentlich Mutterschaft anstrebt und wenn sie schon nicht schwanger werden möchte, jedenfalls »richtig« verhütet und nicht medizinisches Personal etc. in die Situation bringt, sich um die Konsequenzen ihres *leichtfertigen* und unmoralischen Verhaltens zu kümmern (P1, Z. 81). Wenn sie doch ungewollt schwanger wird, sollte sie die traditionelle weibliche Geschlechterrolle respektvoll annehmen und die mütterliche Funktion erfüllen. Sie soll ihre Lust zügeln, sich in ihrer Sexualität beherrschen bzw. die Herrschaft über die weibliche Lust im foucault'schen Sinn der Gouvernamentalität verinnerlichen. Diese Logik wird von der Gruppe aber nur sehr begrenzt angenommen bzw. wird das Ideal möglichst seltener Schwangerschaftsabbrüche in seinem Bedeutungsgehalt verschoben. Die Spannung, die durch die konträren idealen Normen zunächst entsteht und die sich zuweilen auch in der antithetischen Diskursorganisation der Gruppe manifestiert, wird insofern aufgelöst, als die Gruppe festlegt, dass die für sie relevante Bewertungskategorie, ob ein Schwangerschaftsabbruch in Kauf zu nehmen ist oder nicht oder auch ob eine Verhütungsmethode angewandt werden sollte oder nicht, keine religiös-moralische, sondern eine medizinisch-gesundheitsbezogene ist (*Naja eh leichtfertig find ich eigentlich garned weil i weiß ned was ned gsünder ist; a A=abtreibung zu haben oder so mit der Pille vollzustopfen, P1. Z. 83-84*). Was einer Frau im Sinne ihrer Gesundheit gut tut, sollte sie in dieser Logik selbst entscheiden können. Dennoch kann auch die gesundheitliche Argumentation als Niederschlag gesellschaftlicher Anrufungen an die Frau, ihre Triebe zu zügeln, interpretiert werden, da Schwangerschaftsabbrüche – erstrecht in einem frühen Schwangerschaftsstadium – auch den Status eines Routineeingriffs ohne jegliche Bedenken haben könnten. Im latenten Konflikt um soziale Normen dokumentiert sich insofern auch ein Kampf um die soziale Ordnung unserer Gesellschaft, als dass diese zu erheblichem Teil durch die Konstitution der Geschlechter und damit einhergehender Rollenbilder zu charakterisieren ist.

Dass die Erfahrungen, die von der Gruppe im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen gemacht wurden, die Kehrseite dessen sind, als potenzielle Mutter adressiert zu werden, die bereits in der Schwangerschaft in einer *Mutterkindsymbiose* (P2, Z. 87) und bedingungsloser Mutterliebe aufgeht, zeigt sich in den Erwartungen, die die Frauen tief internalisiert haben. Zum Zeitpunkt ihrer Abtreibungen waren sie regelrecht davon überzeugt, dass es ihnen schlecht gehen müsste oder es wurde ihnen jedenfalls von außen herangetragen. Beobachtet haben sie vor dieser Kontrastfolie, was nicht war. Diejenigen, die keine psychischen Probleme hatten, bekamen gerade deshalb Selbstzweifel, weil die Krise ausblieb. Sie erlebten sich als *vielleicht nicht*

ganz normal (P2, Z. 96), fragten sich, ob *man da zu leiden [hat]* (P2, Z. 109) und sahen sich als gefühllos, kalt und hart abgewertet. Diese Eigenschaften widersprechen diametral den Attributen normativer Weiblichkeit (emotional, warm, weich) und sind somit ein Hinweis darauf, dass die Anrufung, leiden zu müssen, im Kern bedeutet, dass Frauen, denen es nach Abtreibungen gut geht, abgesprochen wird, »richtige« Frauen zu sein. Frauen werden in dieser Form dafür bestraft, mit dem Ideal der Frau als quasi-heiliger Mutter zu brechen. Die Angst geht so weit, dass befürchtet wird, nicht nur diskreditiert, sondern auch beispielsweise medizinisch schlechter behandelt zu werden. Dass Misstrauen gegenüber dem medizinischen System durch die im Kontakt mit Ärzt_innen, Hebammen etc. erlebte Misogynie führt zu dem Wunsch, religiös-moralisch fundierte Handlungspraxen aus der medizinischen Versorgungspraxis zu verbannen und stattdessen nur nach dem Leitbild der Gesundheit behandelt zu werden.

Als größte Belastung wird jedenfalls häufig die Stigmatisierung und das deshalb notwendige Stigma-Management erfahren.

In einer Sequenz mit paralleler Diskursorganisation und hoher interaktiver Dichte, die auf ein Zentrum der geteilten Erfahrung hindeutet, bringt die Gruppe auf den Punkt, dass es letztlich um den Vorwurf des *Mordes* geht, der in der *moralischen Keule* steckt (P2, Z. 22 & Z. 44). Gesellschaftliche Moralvorstellungen zum Thema werden also als äußerst gewaltvoll erlebt.

Die normativen Erwartungen kommen dabei teilweise von ein unbestimmbaren »Außen« und manchmal auch von ganz konkreten Personen, die die Erfahrung ungewollter Schwangerschaft nicht teilen. Dabei zeigt sich, dass diese Erfahrungen auch innerhalb liberaler Kreise gemacht werden. Dort gibt es zwar mehr »Toleranz«; die »Nicht-Abtreibung« wird aber dennoch als Norm und Vergleichsfolie gesetzt, sodass Schwangerschaftsabbrüche etwas Auffälliges, »Anderes« bleiben. Die Problematik wird in diesem Milieu weniger auf der moralisch-rechtlichen als auf der psychischen Ebene gesehen. So wurde schon in den 1980er Jahren nahegelegt, dass *man irgendwie a des therapeutisch aufarbeiten sollte* (P2, Z. 70) und damit impliziert, dass es eine psychische Belastung oder einen Konflikt gäbe. Ein anderes Beispiel ist das erlebte Misstrauen vonseiten jüngerer Freundinnen, die sowohl generations- als auch entwicklungstypisch einen anderen Erfahrungshintergrund haben, und wohl vermuten, dass eine Frau mit einer Abtreibung *einen Teil des Frauseins abgespalten* hätte. Auch hier dokumentiert sich die Abwertung als »gestörte« oder »nicht richtige« Frau sowie die Verlagerung der Anti-Abtreibungsargumentation auf die gesundheitliche Ebene. Nicht infrage gestellt werden soll die Erfahrung derjenigen jüngerer Freundinnen aus der Erzählung, die derartige Befürchtungen hegen, da sich die psychische Struktur des Subjekts im Bedingungsgefüge gesellschaftlicher Ideologien und der daraus erfolgenden Anrufungen konstituiert und dementsprechende Konflikte auftreten

können. Die Imagination eines gewaltvoll abgespaltenen Teils des Frau-Seins sagt jedoch mehr über die Konstitution von Weiblichkeit im 21. Jahrhundert als über Abtreibungen an sich aus. Die Gruppe spricht in den analysierten Passagen hauptsächlich in den Textsorten der Argumentation bzw. Reflexion und Beschreibung, mit wenigen Belegerzählungen. Der hohe Reflexionsgrad verweist sowohl auf die formale Bildung der Teilnehmerinnen als auch auf den feministischen Kontext, für den das Nachdenken über das eigene und kollektive Handeln im gesellschaftlichen Gefüge charakteristisch ist. Immer wieder wird bezuggenommen auf ein Kollektivsubjekt (Wir), das dem Kollektiv der Frauen einer gewissen Generation und eines bestimmten Milieus entspricht, für das die konkrete Gruppe als repräsentativ gelten kann (P1, Z. 32ff.; Z. 67; P2, Z. 7; Z. 47). Im Gespräch setzen die Frauen, die zwischen 50 und 60 Jahre alt sind, ihre eigenen Erfahrungen auch immer wieder in Bezug zu heutigen Erfahrungen jüngerer Frauen und reflektieren damit auch das eigene Verhalten vor dem Kontrast der Handlungssprachen folgender Generationen. Etwaigem Misstrauen jüngerer Frauen gegenüber ihrer Praxis des Abtreibens begegnen sie damit, die Unterschiedlichkeit ihres Verhaltens zu relativieren. In der Interpretation der Gruppe geht es heute wie damals um die Kontrolle der Fruchtbarkeit und die Abwehr ungewollter Schwangerschaften. Da es in den 1980ern noch kein verfügbares Notfallverhütungsmittel gab, mussten sie bis zur eintretenden Schwangerschaft und auf die Möglichkeit der Abtreibung warten, statt in manchen Situationen die Pille danach zu nehmen. Auch Kondome waren noch nicht so etabliert wie heute. Dass es dementsprechend mehr Schwangerschaftsabbrüche gab, ist somit nicht in einem wesentlich anderen Verhalten der Frauen, sondern in unterschiedlichen äußeren Bedingungen begründet.

Das Thema der Abspaltung findet sich nicht nur im Vorwurf der Jüngerer, sondern teilweise auch in den Erfahrungen der Gruppe selbst. Dass die Erfahrung der Abtreibung bei einer Teilnehmerin aber jahrelang kein Thema war, wird erst vor dem Erlebnis einer psycho-spirituellen Familienrekonstruktion als Abspaltung interpretiert. Eine andere Version findet sich in der mehr oder weniger bewussten Praxis des Stigma-Managements, die beinhaltet, Infos über die eigene/n Abtreibung/en an Unbekannte nur mit Vorsicht preiszugeben, um der erwarteten Diskreditierung als leichtfertige »Hure« oder »Schlampe« zu entgehen. So sagt eine Teilnehmerin: *i weiß schon dass i wenn i jetzt bei Gynäkologen mei Geschichte angeb dass i ned reinschreib dass ich zwei Schwangerschaftsunterbrechungen- ich schreib eine rein* (P2, Z. 327). Über das Thema der zurückhaltenden Informationspreisgabe im medizinischen Kontext kommt die Gruppe darauf, dass zwei der Teilnehmerinnen auch mir als Forscherin gegenüber zunächst nur einen Schwangerschaftsabbruch erwähnt haben. Auch hier waren sie in der bereits bekannten Haltung, dass die Angabe eines Schwangerschaftsabbruchs teilweise notwendig ist, wenn es um das Thema geht, dass zwei oder mehr Abbrüche in der Biographie aber erst recht zu Abwertung und Diskreditierung führen könnte. Das führt im Gespräch der Gruppe zu kollektivem

Amüsement, für das sich folgende Produktionsregel ausmachen lässt: Die Praxis des Stigma-Managements wird im gesellschaftlichen Kontext generell als sinnvoll erachtet, unter Feministinnen gelten aber eigentlich andere Normen. Da es jedoch auch in liberalen Kreisen oft eher Toleranz als echtes Verständnis gibt, ist aber auch hier erst einmal Vorsicht geboten bzw. ist durch das ständige Weglassen die Erfahrung der zweiten Abtreibung schon beinahe wirklich verdrängt. Die letztlich unnötige Vorsicht in der Preisgabe von Informationen in einem Kontext, indem keine Verurteilungen oder Abwertungen passieren, wirkt dann komisch, da die Anstrengung quasi ins Leere läuft und ein nicht vorhandener Angreifer abgewehrt wird. Die gebrochene Erwartungshaltung führt zu Amüsement. Im kollektiven Gelächter zeigt sich, dass die Situation übereinstimmend interpretiert wird. Die Vorsicht ist keine rein individuelle Handlungspraxis, sondern eine, die ihren Sinn unter spezifischen Bedingungen, die viele Frauen betreffen, entfaltet. In der Regel ist jede einzeln mit der Praxis des Stigma-Managements beschäftigt; im gemeinsamen Austausch und dem Hervortreten geteilter Erwartungshaltungen sowie der im Kontext anderer Normen nicht mehr sinnhaften Handlungspraxis, wird ein kollektiver, solidarischer und lustvoller Umgang mit der erlebten Tabuisierung spürbar. Das gemeinsame Lachen kann so auch als Ausdruck der Erleichterung und Verständigung interpretiert werden. Der Diskursmodus der Gruppe ist im Allgemeinen ein inkludierender und meist parallel oder antithetisch, teilweise sogar unisono, organisiert. Darin dokumentiert sich, dass die zusammengestellte Gruppe tatsächlich über struktur-identische Erfahrungen verfügt. In einer Sequenz kommen jedoch auch offene Erfahrungsunterschiede zum Ausdruck: Anna betont nach langem Schweigen, dass für sie die psychische Belastung *wirklich ein Thema* (P2, Z. 117) ist und geht damit in Opposition zum Diskurs der Gruppe. Es ist allerdings ohne Konflikte oder Falschrahmungen im Diskurs möglich, dass sie ihre Erfahrungen darlegen und erklären kann, sodass sich festhalten lässt, dass die Gruppe zwar die normative Unterstellung, jede Frau müsse nach Abtreibungen leiden, anprangert, aber durchaus anerkennt, dass es Frauen gibt, die im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen psychische Krisen erleben.

Der Orientierungsrahmen, in dem die Gruppe das Thema der Erfahrungen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen verhandelt, spannt sich also zwischen folgenden Polen auf:

Den positiven Horizont bildet die Idee von Abtreibung als vom Stigma befreiter medizinischer Leistung, die eine notwendige Behandlungsmethode darstellt, um Frauen die freie Ausübung ihrer Sexualität zu ermöglichen. Damit einher geht die Erwartung gesellschaftlichen Fortschritts (durch verbesserte Verhütungsmethoden, Verantwortungsteilung in der Partnerschaft, Enttabuisierung etc.), der zwar teilweise schon wahrgenommen wurde, aber auch in seiner Rückläufigkeit beobachtet wird.

Dieses Ideal wird in Abgrenzung zu restriktiven sozialen Normen entworfen, die den negativen Horizont bilden. Diese Normen umfassen das Ideal der Frau als Mutter, die ihre Lust der Moral

unterordnet. Daraus resultiert, dass sie für zügelloses, triebhaftes, »unmoralisches« Verhalten zu bestrafen ist und leiden muss, wenn sie sich in einem quasi-blasphemischen Akt für den Abbruch einer Schwangerschaft entscheidet.

Den Vorwurf, letztlich Mörderinnen zu sein, hat die Gruppe (im Widerspruch zu ihren sonstigen emanzipatorischen Idealen und deshalb abstrus erscheinend) so weit internalisiert, dass metaphorische Bilder, die von religiös-fundamentalistischen Abtreibungsgegner_innen verbreitet wurden, die Verarbeitung der eigenen Schwangerschaftsabbrüche mitgeprägt haben; nämlich die Vorstellung, dass abgetriebene Embryonen zu Kosmetik verarbeitet werden und die Frauen tatsächlich schon »Mütter« sind, die ihre »eigenen Kinder« »töten« und sich dann kaltblütig als Kosmetik »ins Gesicht schmieren«.

Diese Bilder bleiben dir hängen (P2, Z. 474), wie zwei Teilnehmerinnen unisono feststellen, und sind ein Zeichen dafür, wie religiös-moralische Agitation auch in der Psyche überzeugter Feministinnen ihren Niederschlag findet, da sie Menschen mit hohem Gerechtigkeitssinn an einem empfindlichen Punkt trifft: Nämlich bei dem Vorwurf, sich ungerecht und gewaltvoll gegenüber einem unschuldigen Wesen zu verhalten. Zusätzlich schwingt die Anschuldigung mit, sich als Frau wichtiger genommen zu haben als ein potenziell entstehendes Leben – und Frauen, die selbstbewusst Raum einnehmen, aktiv im Sinne ihrer Bedürfnisse handeln und sich nicht beständig den Bedürfnissen oder Wünschen anderer unterordnen, wird traditionell Egoismus vorgeworfen.

4.2.5 Erste komparative Analyse (Fall 1 & Fall 2)

Im Vergleich der Gruppen Wochenende und Herbst zeigt sich, dass es in den handlungsanleitenden Orientierungsfiguren und damit einhergehend auch in den für die Gruppen relevanten Themen große Überschneidungen gibt.

Die Inhalte, die von den Gruppen mit hoher interaktiver Dichte besprochen werden, drehen sich um ihre Handlungsspielräume als Frauen in einer patriarchalen Geschlechterordnung. Als formal hoch gebildete Feministinnen betten die Frauen das Thema Schwangerschaftsabbruch mit großer Selbstverständlichkeit in eine gesellschaftskritische Reflexion ein.

Die handlungsanleitende Sinnstruktur ist insbesondere auf die freie Ausübung weiblicher Sexualität, egalitäre Verantwortungsteilung für die Konsequenzen von geteilter Sexualität zwischen Männern und Frauen, soziale Gerechtigkeit sowie körperliche und psychische Gesundheit und Authentizität ausgerichtet. Als herausfordernd wird dabei insbesondere die Fruchtbarkeitskontrolle, die einen Schlüsselpunkt im Geschlechterverhältnis markiert, erlebt.

Diese Orientierung steht jedoch in einem massiven Spannungsverhältnis zu den tradierten Geschlechterrollen und zu gesellschaftlich dominanten Weiblichkeitsvorstellungen, die eng mit dem Ideal der Mutterschaft verknüpft sind. Die traditionelle Norm der gefühl- und liebevollen Frau, die in der Rolle der Mutter Erfüllung findet und die eigenen Bedürfnisse hinter die der Familie zurückstellt, entfaltet auf folgende Weise ihre Wirkkraft: Zum einen dokumentiert sich im Material mehrfach die typische Erfahrung, dass ungewollt Schwangere, die einen Abbruch vornehmen lassen möchten, erwarten, dass sie in irgendeiner Form durch den Schwangerschaftsabbruch leiden und in beachtlichem Ausmaß belastet sein werden. Wenn sie dann hauptsächlich erleichtert sind und es ihnen körperlich und psychisch gut geht nach einer Abtreibung, empfinden sie sich vor dem Kontrast der Belastungserwartung erst recht als pathologisch und nicht normal, d. h. als egoistisch und unmenschlich oder unweiblich. Die Vorstellung ist, dass Frauen »normalerweise« ihr Glück in der Mutterschaft finden und dementsprechend unglücklich sein müssen, wenn sie Mutterschaft zurückweisen. Wenn sie nicht unglücklich sind, sind sie keine »richtigen« Frauen. Das damit einhergehende Stigma manifestiert sich im Verhalten der Frauen, d. h. in ihren Strategien der Informationskontrolle, mit denen sie die Diskreditierung der eigenen Person und potenzielle Diskriminierung abzuwehren versuchen. Tabu-Bruch ist möglich, aber nur unter gewissen Bedingungen, wie z. B. einer unterstützenden feministischen »Bubble«, wachsender Distanz zur Abtreibungserfahrung und zunehmendes Alter oder auch Abschluss der eigenen Familienplanung. Insbesondere die zeitbezogenen Faktoren sind bei den älteren Frauen der Gruppe Herbst verstärkt gegeben, wenngleich sich im Gespräch der Jüngeren eine höhere Dringlichkeit des Wunsches nach Enttabuisierung zeigt, da Fruchtbarkeitsbezogene Erfahrungen aktueller sind und sie frauenfeindliche politische Entwicklungen stärker als Angriff auf sie selbst und den eigenen Subjektstatus beziehen.

Ein Unterschied zeigt sich auch im Kollektivbegriff »Frau«, der von den älteren Feministinnen der Gruppe Herbst ebenso wie von einer Diskutantin aus der Gruppe Wochenende aus dem migrantisch-islamischen Milieu, deren Verhältnis zur Gruppe immer wieder durch oppositionelle Diskursorganisation strukturiert ist, selbstverständlich in der ersten Person Plural (»wir«) verwendet wird. Die Ende 30 bis Mitte 40-jährigen Feministinnen der Gruppe Wochenende beziehen sich zwar auch immer wieder auf »uns Frauen«, aber mit deutlich mehr Vorsicht, mehr Blick auf die eigene individuelle Situation und unterschiedliche Erfahrungslagerungen. Gleichzeitig artikulieren sie den Wunsch nach mehr Solidarität und Kollektivität unter Frauen. Für die älteren Frauen, die großteils in den 1980er Jahren in Wien ungewollt schwanger waren, sind auch die Abtreibungserfahrungen ganz anders in weibliche Kollektivität eingebettet, während die jüngeren die Erfahrung vordergründig in Partnerschaften oder allein verhandelten. Das hängt auch damit zusammen, dass Abtreibungen von der Gruppe Herbst in den 1980er Jahren, als die Fristenregelung bereits in Kraft war und die Verhütung

mit Kondomen noch eher unüblich war, als »normal«, d. h. sehr verbreitet und üblich, erlebt wurden, wohingegen die Jüngeren zunächst kaum von anderen Frauen mit ähnlichen Erfahrungen wussten. Das Sprechen über Ambivalenzen gestaltet sich in beiden Gruppen als schwierig – zu groß ist der Druck, beweisen zu müssen, dass Abtreibungen nicht per se etwas Schlimmes sind. Sofern es Krisenerfahrungen gab, sind diese außerdem in höchst spezifische biographische, körperliche und soziale Bedingungen eingebettet, die ein Verstehen im Medium des Selbstverständlichen nahezu unmöglich machen. Erfahrungen, die nicht von mehreren (als Ausdruck eines konjunktiven Erfahrungsraums) geteilt werden, werden von den Gruppen auch nicht vertieft. In der Gruppe Wochenende ist es zwar möglich, dass auf einer abstrakten Ebene darüber gesprochen wird, dass es auch Situationen gibt, in denen die Entscheidung und Verarbeitung eines Schwangerschaftsabbruchs auf belastende Weise ambivalent erlebt wird, genauer elaboriert werden können diese Erfahrungen jedoch nicht. Die älteren Frauen der Gruppe Herbst verfügen über vergleichsweise so viel innere Ruhe und Selbstreflexion, dass – nachdem der Großteil der Gruppe sich am normativen Belastungsdiskurs und dem Leiden an der Tabuisierung abgearbeitet hat – eine Frau auch noch ausführlich von ihrem Krisenerleben erzählen kann, dass sie auf endokrinologische Prozesse zurückführt.

4.3 Falldarstellung Petra Bachinger

Das Gespräch mit Petra Bachinger ist das einzige Einzelinterview meiner Erhebungsserie. Es kam zustande, nachdem im Forschungsprozess ersichtlich wurde, dass ich Kontraste zum Typus der akademisch gebildeten, religionskritischen Feministin mit urbanem Lebensstil gezielt suchen müsste. Über Aushänge bekam ich keine Rückmeldungen, aber über ein Posting in der Facebook-Gruppe „share & care Wien“ bekam ich endlich Antworten von Frauen, die nicht in feministische Szenen eingebettet sind. Eine davon kam von Petra, die in einer kleinen Stadt in Niederösterreich wohnt. Sie ist zum Zeitpunkt der Erhebung 48 Jahre alt. Sie hat einen berufsbildenden mittleren Schulabschluss und ist katholisch aufgewachsen. Mit der katholischen Kirche hat sie nichts mehr zu tun. Spiritualität spielt jedoch eine große Rolle für sie.

Der erste vereinbarte Termin in Wien kam wegen einer Autopanne nicht zustande. Stattdessen besuchte ich sie am nächsten Tag in ihrer Wohnung in Niederösterreich. Petra kochte Tee und wir machten es uns auf einem großen Ecksofa gemütlich. Für mich war es – nachdem ich bereits einige Erhebungen mit Gruppen an einem von mir präparierten Ort durchgeführt hatte – ungewohnt, mich im Setting des narrativen Einzelinterviews wiederzufinden. Ich hatte zuvor keine besonderen Schwierigkeiten erwartet, da ich mit dieser Methode bereits Erfahrungen habe, merkte jedoch während des Gesprächs, dass der Wechsel mich verunsicherte. In den Gruppen lief das Gespräch in der Regel leicht eine Stunde selbstläufig, ohne dass ich etwas tun musste abseits des aktiven Zuhörens. Mit Petra war ich hingegen im direkten Kontakt und sie beendete ihre Eingangsdarstellung schneller, als ich insgeheim erwartet hatte. Auch hatte ich den Eindruck, dass ich zu Beginn den gewünschten Modus des Gesprächs nicht deutlich genug »überbringen« konnte.

Das Gespräch dauerte insgesamt eine Stunde und 22 Minuten und wurde durch die Ankunft von einem Handwerker begrenzt. In der Eingangserzählung gab Petra zunächst einen Überblick über ihre familiäre Situation und dazu, wie es zum Schwangerschaftsabbruch mit 40 Jahren kam (s. Analyse). Anschließend entwickelte sich das Gespräch sehr interaktiv. Ich hatte Schwierigkeiten damit, weitere längere selbstläufige Darstellungen zu evozieren und nicht zu sehr in den Modus der Alltagskommunikation zu verfallen. Immanente Nachfragen richteten sich auf den Entscheidungsprozess, das von Petra erwähnte Bereuen und das Sprechen über die Abtreibungserfahrung mit anderen. Rückblickend kann ich sagen, dass die Inhalte der vorangegangenen Gruppendiskussionen sehr präsent waren bei mir und ich zu früh versuchte, Themen abzugleichen. Dadurch strukturierte ich zeitweise das Gespräch durch meine Relevanzsetzungen und nahm Petra die Möglichkeit, ihre eigenen in Ruhe zu entfalten. Dies geschah, weil ich öfter als erwartet damit konfrontiert war, das Gespräch vermeintlich am Laufen halten zu müssen – nachdem ich bei den Gruppendiskussionen mehr oder weniger dazwischen sprechen

musste, um überhaupt noch Nachfragen stellen zu können. Ich stellte außerdem Fragen zu ihrer Familie, Petras Art der Auseinandersetzung mit dem Thema und dazu, wie genau es im Ambulatorium und direkt nach dem Abbruch war.

Nach circa 30 Minuten fragte Petra, wie lange das Gespräch noch dauern würde, weil sie eine SMS erhalten hatte und bald Besuch von einem Handwerker bekommen würde. Ich war etwas verunsichert ob der kurzen Zeitspanne. Wir besprachen gemeinsam, dass eine halbe Stunde ausreichen würde (– redeten dann aber letztendlich doch noch 50 Minuten). Dann sah sie mich wieder erwartungsvoll an und ich fragte exmanent – in Anlehnung an die zentralen Themen der vorherigen Gruppendiskussionen – nach ihrem Wissen oder Nicht-Wissen von den Schwangerschaftsabbrüchen anderer Frauen. Danach zeigte ich ihr die Fotos von Beratungsstellen zum Thema ungewollte Schwangerschaft und Abbruch, die ich in jeder Erhebung vorlegte und die aus forschungsökonomischen Gründen in der Analyse nicht berücksichtigt werden können.

Über die Fotos war es leichter, vertiefend ins Gespräch zu kommen. Sie begann selbst noch einmal auf ihre Geschichte zurückzukommen und merkte an, dass es gut sei, wenn das Thema im öffentlichen Raum verhandelt werde, weil es ihrer Ansicht nach für eine Frau oder ein Mädchen *immer ein Riesenproblem* sei. So wie es auch bei ihrer ersten unerwarteten Schwangerschaft mit Anfang 20 zu einer absoluten und plötzlichen Veränderung ihres Lebens gekommen sei. Auf Nachfrage meinerseits erzählte sie mehr zu ihren damaligen Lebensumständen.

Da Petra mir bereits im Vorhinein per Mail als Antwort auf einige soziodemographische Fragen geschrieben hatte, dass Spiritualität für sie von großer Bedeutung sei und mir das als relevanter Kontext für das Erleben und Verarbeiten eines Schwangerschaftsabbruchs erschien, bat ich sie in einer weiteren exmanenten Frage, mir etwas über ihre Vorstellung von Spiritualität zu erzählen. Daraufhin begann sie, relativ lang und selbstläufig zu sprechen. Das Gespräch entwickelte sich wiederum in eine für mich nicht ganz gewollte Richtung, als ich immer mehr die Rolle derjenigen annahm, die sich für ihren Glauben interessiert und sich darüber austauschen will. Gleichzeitig spürte ich, dass Petra dabei sicherer wurde und sich freute, auf offene Neugierde zu stoßen. Letztlich kam es durch diesen psychologisch-spirituellen Gesprächsmodus, in dem ich immer mehr auch den Wunsch bekam, durch eine kleine Intervention positiv auf Petras Belastung durch Schuldgefühle einzuwirken, tatsächlich zu einer von Petra als befreiend erlebten spirituellen Erkenntnis (s. Analyse).

Gegen Ende kam ich noch einmal auf ihre Lebenssituation zum Zeitpunkt des Schwangerschaftsabbruchs zurück und erfuhr Aspekte, die bereits zu Beginn hätten exploriert werden können. So waren Petras Kinder 18 und acht Jahre alt, als ihr Ex-Mann und sie sich scheiden ließen und sie zu ihrem neuen Lebensgefährten nach Wien zog. Der jüngere Sohn hatte klinisch auffällige Ängste und blieb deshalb im gewohnten Umfeld bei seinem Vater wohnen. Für das Kind waren jegliche Veränderungen eine Katastrophe und für Petra war es *die schlimmste und*

schwerste Entscheidung ihres Lebens, ihn nicht mitzunehmen. Dass sie in dieser Situation, in der sie ihr Kind *zurücklassen* musste, gerade umgezogen war und einen neuen Job hatte, auch noch ungewollt schwanger wurde, war im Nachhinein betrachtet für Petra der psychische *Super-GAU*. Bald nach dieser Passage beendeten wir die Erhebung. Im Smalltalk danach führt Petra noch aus, dass *Leben schenken können* für sie *schon das pure Frau-Sein sei* und wir ihrer Ansicht nach *einfach ur genetisch* dazu gemacht seien, *Leben auszutragen und zu gebären*.

4.3.1 Eingangspassage

Die Eingangspassage steht am Beginn des Interviews. Nachdem die Interviewerin mit einem Eingangsstimulus um eine Erzählung gebeten hat, stellt Petra selbstläufig dar, wie es zum Schwangerschaftsabbruch gekommen ist. Dafür holt sie aus und erzählt die Geschichte ihrer bisherigen Familienwerdung. Mit 22 Jahren wurde sie das erste Mal Mutter, zehn Jahre später kam das zweite Kind. Sie hat sich immer zwei Kinder gewünscht und hätte sich eigentlich nicht vorstellen können, abzutreiben. Nach der Scheidung ihrer langjährigen Ehe wurde sie jedoch unerwartet in einer neuen Beziehung ungewollt schwanger. Mit dem neuen Lebenspartner war es keine Option, ein Kind zu bekommen, sodass sie die Schwangerschaft abbrechen ließ. Diese Entscheidung wird von ihr bis heute ambivalent und mit Reue erlebt.

- 1 Y: So:: genau. ä:hm (2) also vielleicht noch mal kurz zu mir, ich beschäftige mich halt jetzt
2 schon seit ein paar Jahren mit dem Bereich der Frauengesundheit und hab auch mal ein
3 Praktikum im Frauengesundheitszentrum in Wien gemacht; im FEM, und hab da mehr
4 mit Frauen zu tun gehabt die sich so informieren wollten zum Thema
5 Schwangerschaftsabbruch und dann irgendwie angefangen mich mehr damit zu
6 beschäftigen und das interessiert mich irgendwie immer noch; und deswegen freu ich
7 mich auch, dass ich jetzt meine Masterarbeit zu dem Thema schreiben kann nämlich,
8 Pf: [Hmm
9 Y: (.) u::nd ja. das Interview jetzt wird nicht so ein Frage-Antwort-Interview, wie man das
10 vielleicht aus dem Fernsehen oder so kennt, sondern es geht mir darum, dass du erstmal
11 möglichst viel auch einfach (.) erzählen kannst? (.) ä:hm weil ich mich einfach
12 Pf: [Hmm
13 Y: für (.) für deine Geschichten für deine Erfahrung deine Sicht auf die Sachen interessier,
14 dass ich erstmal hauptsächlich zuhör ähm und dann später noch mal mehr vielleicht auch
15 was frag, (.) ja. genau. (.) genau. also du hast ja selbst ähm Erfahrung mit (.) einem
16 Schwangerschaftsabbruch glaub ich? (.) gemacht, ähm und ich würd
17 Pf: [Hmm [Hmm
18 Y: dich einfach bitten mir möglichst ausführlich und genau zu erzählen, wie das alles so
19 wa:r, also nicht nur die Geschichte von dem Abbruch selbst sondern auch davor und
20 dana:ch, alles was irgendwie für dich so-
21 Pf: [Ja ja das hängt natürlich alles ein bisschen
22 zusammen (.) ja:?
23 Y: [Ja: [Alles was für dich da irgendwie, (.) ja. was irgendwie
24 Pf: [Hmm, ((setzt an zum Sprechen))
25 Y: zusammenhängt.
26 Pf: [((lachendes ausstoßendes Atmen)) Is scho klar ((Einatmen))
27 Y: [Genau (.) [Einfach so der Reihe na:ch,
28 lass dir soviel Zeit wie du magst.

Die Interviewerin initiiert das Gespräch, indem sie ihren Bezug zum Thema Schwangerschaftsabbruch und das forschungsanleitende Interesse kurz vorstellt. Sie beschäftigt sich seit längerer Zeit mit Frauengesundheitsthemen und Schwangerschaftsabbruch und *freu[t]* sich, dass sie jetzt dazu forschen kann. Die Betonung der langen und freudvollen Beschäftigung mit dem

Thema signalisiert authentisches Interesse und gibt dem Interview Sinn. In der Verwendung von Füllwörtern wie *halt* und *irgendwie* dokumentiert sich Unsicherheit im Umgang damit, die Richtung des Forschungsinteresses offenzulegen ohne Details der Forschungsfragen preiszugeben, damit die Befragte entlang ihrer Relevanzsetzungen erzählen kann und nicht mit Theoretisierungen zum Erkenntnisinteresse der Forscherin beginnt. Gleichzeitig wirkt die »unperfekte« Sprache auch natürlich und zeigt, dass die Forscherin in Kontakt mit der Forschungsteilnehmerin ist und nicht von einem Zettel abliest. Die Interviewerin hat sich also *irgendwie* mit dem Thema beschäftigt und *irgendwie* interessiert es sie noch immer – wie genau, bleibt unklar und wird von der Gesprächspartnerin (Petra) nicht hinterfragt. Mit einem Hörerinnensignal ratifiziert Petra die Einleitung der Interviewerin, die als nächstes das Format der Erhebung einführt. Die Interviewerin betont, dass es *nicht so ein Frage-Antwort-Interview* wird. Die Explizierung dessen, was es nicht wird, verweist darauf, dass angenommen wird, dass dieser Gesprächsmodus implizit unter einem Interview verstanden wird. Diese mögliche implizite Annahme wird somit zuerst dekonstruiert bevor der tatsächlich erwünschte Modus vorgestellt wird: *dass du erstmal möglichst viel auch einfach (.) erzählen kannst?* Die Befragte wird also um eine ausführliche Erzählung gebeten. Die Interviewerin wiederholt ihr Interesse an den *Geschichten*, der *Erfahrung*, der *Sicht* von Petra und gibt erneut zu verstehen, dass sie *erstmal hauptsächlich zuhör(t)*.

Die Interviewerin stellt fest *also du hast ja selbst ähm Erfahrung mit (.) einem Schwangerschaftsabbruch glaub ich? (.) gemacht* und setzt damit zum einen die Erfahrung des Schwangerschaftsabbruchs als Basisthema des Gesprächs. Als zweite Komponente signalisiert sie Offenheit in Bezug darauf, ob die Befragte einen oder mehrere Abbrüche erlebt hat. Daraufhin folgt der tatsächliche Erzählstimulus: *und ich würd dich einfach bitten mir möglichst ausführlich und genau zu erzählen, wie das alles so wa:r, also nicht nur die Geschichte von dem Abbruch selbst sondern auch davor und danach, alles was irgendwie für dich so-.* Zu diesem Zeitpunkt hat die Befragte bereits ein Bild davon, was von ihr erwartet wird, sodass sie die Interviewerin unterbricht und den Sinn des letzten Satzes zusammenfasst. Sie validiert die von der Interviewerin proponierte Annahme, dass der Schwangerschaftsabbruch kein isoliertes Ereignis ist, sondern in Zusammenhang eines größeren Erfahrungskontextes steht: *Ja ja das hängt natürlich alles ein bisschen zusammen.* Die Interviewerin greift das erneut auf und setzt damit erneut relevant, dass die Erzählung eines komplexen Erfahrungsgefüges gefragt ist. Währenddessen versucht Petra erneut, zu unterbrechen und zum Sprechen anzusetzen. Als die Interviewerin eine kurze Pause macht (*Genau (.)*) signalisiert sie, dass sie die Aufforderung verstanden hat und beginnen möchte. Die Interviewerin ist noch nicht ganz fertig mit ihrer Erzählaufforderung und ergänzt noch einen Hinweis zur gewünschten formalen Struktur: *Einfach so der*

Reihe na:ch, lass dir soviel Zeit wie du magst. Damit erinnert sie außerdem erneut daran, dass die Befragte ganz ausführlich erzählen und von allem berichten kann, was für sie dazugehört.

29 Pf: [Also gut. ((spricht anfangs sehr schnell)) an und für
30 sich ich bin äh:m relativ zeitig Mutter geworden, also ich war äh:m zweiundzwanzig, (.)
31 ja?: da ist mein erster Sohn auf die Welt gekommen, der mittlerweile ist er
32 sechsundzwanzig, u:nd äh:m zehn Jahre danach hab ich dann den Flo:, der ist sechzehn.
33 ja? also ich hab zwei Söhne, und für mich war eigentlich immer Familie:: war für mich
34 immer so dass (.) Ultimative und ich wollt zwei Kinder und die hab ich auch und sie
35 sind gesund und das war alles paletti, u:nd ä:h:m (.) nu:r wie das Leben dann so oft so
36 ist, ja:, also ich hab meinen Ex-Mann hab ich kennengelernt, da war ich siebzehn, ja?
37 und wir waren dann doch dreiundzwanzig Jahre zusammen und auch verheiratet, und
38 äh:: (.) nur es hat sich natürlich irgendwann dann auseinandergelebt; ja? also man wird
39 halt dann erwachsen miteinander und irgendwo scheiden sich dann die Wege. ja? u:nd
40 ähm (.) ja; dann hab ich mich scheiden lassen u:nd dann hab ich meinen Lebensgefährten
41 kennengelernt, //Hmm// von dem ich mich @(jetzt eben getrennt hab)@ u:nd äh für

Petra beginnt mit einer chronikartigen Erzählung darüber, dass sie *relativ zeitig Mutter geworden* ist und mit 22 Jahren ihren ersten Sohn bekam. Zehn Jahre später kam ihr zweiter Sohn zur Welt. Dass sie ihre Mutterschaft als Beginn und Basis ihrer Geschichte zum Schwangerschaftsabbruch wählt, ist interessant. Es dokumentiert sich darin, dass die Mutterschaft, die sie real erlebt und die für sie einen essenziellen und absolut erstrebenswerten Teil ihrer Identität ausmacht (denn *Familie:: war für mich immer so dass (.) Ultimative*) der Hintergrund ist, vor dem sie ihre ungewollte Schwangerschaft und den daraus folgenden Abbruch verarbeitet. Sichtbar wird die Spezifität dieses Erzählungseinstieg, die bereits Hinweise auf relevante Orientierungsrahmen gibt, im Gedankenexperiment: Wie können Frauen eine Erzählung zu ihren Erfahrungen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen beginnen? Sie können z. B. damit beginnen, in welchem Jahr der Abbruch war oder wie sie bemerkt haben, dass sie ungewollt schwanger sind oder damit, wann sie zuvor mit dem Thema konfrontiert waren. Jede Form, diese Geschichte aufzuspannen, sagt dabei etwas über den Rahmen der Erfahrung. Für Petra beginnt die Geschichte damit, dass sie früh Mutter wurde und sich immer sehr an einer eigenen Kleinfamilie orientiert hat. Sie hatte sich zwei Kinder gewünscht, diese mit ihrem damaligen Mann auch bekommen – *und das war alles paletti*. Sie hatte also die Familie mit Mann und zwei gesunden Kindern, die ihrem Ideal entsprach. Aber als sie dann 40 war, waren ihr Mann und sie bereits 23 Jahre zusammen und hatten *sich natürlich irgendwann dann auseinandergelebt*. Dass das passiert ist, nachdem sie gemeinsam erwachsen geworden sind und sich beide entwickelt haben, ist für sie im Nachhinein also erwartbar und logisch gewesen. Dies ist die erste Handlungskomplikation in der Erzählung, die sie – aktiv – damit gemeistert hat, dass sie sich hat *scheiden lassen*. Daraufhin – also vor dem Hintergrund einer aufgelösten, oberflächlich gesehen dem

Ideal entsprechenden Ehe mit zwei Kindern – lernte sie ihren Lebensgefährten kennen. Der nebenbei formulierte Hinweis, dass das der war, von dem sie sich *@(jetzt eben getrennt [hat])@* ist dadurch erklärbar, dass sie der Interviewerin in der Joiningsphase erzählt hat, dass sie wegen einer recht frischen Trennung erst kürzlich in die Wohnung gezogen und diese dementsprechend noch nicht fertig eingerichtet ist.

41 kennengelernt, //Hmm// von dem ich mich *@(jetzt eben getrennt hab)@* u:nd äh für
 42 mich war kla:r, (.) war prinzipiell immer schon klar, dass ich sag (.) wenn ich schwanger
 43 werde soll es so sein ja? und ich würd das Kind sozusagen nie irgendwie abtreiben
 44 lassen, ja? oder einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen weil das für mich
 45 persönlich ganz einfach (.) ja wennst amal zwei Kinder geboren hast dann ist das
 46 irgendwie: irgendwie was- **für mich persönlich**, innen drinnen hat sich das nicht- nicht
 47 stimmig an(.)gspürt einfach; ja? ((Einatmen)) Ja dann war aber die Scheidung, und dann

Nachdem sie den damals neuen Lebensgefährten erwähnt hat, schiebt Petra eine Hintergrundkonstruktion im Modus der Beschreibung und Bewertung ein, deren Inhalt also gemeinsam mit dem Kontext der früheren Familiengründung von Relevanz für die Erfahrung des folgenden Schwangerschaftsabbruchs ist. An dieser Stelle ändert sich der Zeitbezug. Sie leitet zuerst im Präteritum ein: *u:nd äh für mich war kla:r, (.) war prinzipiell immer schon klar [...]*. Dann versetzt sich in die damalige Situation und beschreibt und reflektiert im Präsens ihre Gedankenwelt. Die verwendete Zeitform verdeutlicht die Gegenwärtigkeit der orientierungsgebenden Haltung, dass *es so sein [soll]*, wenn sie schwanger wird. Sie war damals überzeugt, dass sie *das Kind sozusagen*, das in einem frühen Schwangerschaftsstadium als bereits existierend fantasiert wird, *nie irgendwie abtreiben lassen* würde. Hier deutet sich ein Konflikt an. Etwas, von dem sie mit Sicherheit dachte, dass sie es niemals tun würde, ist später passiert. Die erste Formulierung »das Kind abtreiben lassen« modifiziert sie dann zu *oder einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen*. Darin deutet sich ein kleiner Bruch, ein wenig Distanz zur früheren Überzeugung bzw. eine Orientierungsunsicherheit. Hat sie Abtreibung früher einmal nur als »Wegmachenlassen eines Kindes« verstanden, steht ihr heute – neben dieser Interpretation – eine zweite Begrifflichkeit zur Verfügung, mit der sie die Dramatik der ersten Formulierung entschärft. Dass es sich eigentlich *nicht stimmig an(.)gspürt*, eine Schwangerschaft abzubrechen, wird als erklärungsbedürftig empfunden. Petra begründet die Ablehnung der Option Abtreibung damit, dass sie schon zwei Kinder geboren hat und es sich dann *innen drinnen* falsch angefühlt hat. Zunächst formuliert sie die Begründung so, dass »du«, *wennst amal zwei Kinder geboren hast dann ist das irgendwie* [Anm.: ...nicht mehr vorstellbar, abzutreiben?]. Das durch die dialektale Form *wennst* zum Ausdruck gebrachte »du« steht an dieser Stelle als verallgemeinerndes Pronomen im Sinne von »man« oder »jede Frau«. Dieser Verallgemeinerung

nimmt sie in einer nächsten Bewegung jedoch zurück und betont *für mich persönlich, innen drinnen hat sich das nicht- nicht stimmig an(.)gspürt einfach; ja?* Sie betrachtet ihre Erfahrung also als etwas Individuelles; die Bewertung eines Schwangerschaftsabbruchs als falsch sieht sie eigentheoretisch nicht – das wäre im Gedankenexperiment eine andere Möglichkeit – in Verknüpfung mit gesellschaftlichen Diskursen oder sozialen Erlebnissen, sondern als etwas, das tief in ihr drinnen entstanden ist, als etwas Ur-Eigenes, als Ergebnis der eigenen Erfahrung von Mutterschaft.

47 stimmig an(.)gspürt einfach; ja? ((Einatmen)) Ja dann war aber die Scheidung, und dann
48 dann ähm eben der der Lebensgefährte (.) der Neue, (.) **ja::** und wie=s das Leben so
49 will? ja? war=s dann so, da- weiß nicht wir warn glaub ich ein halbes Jahr oder so
50 zusammen, (.) und ich hab meine Spirale verloren. Ja? das kommt ganz selten vor, ja?:
51 ich hab da eine Darm- Darmvirus ghabt? Ja, und dann=n=n das war natürlich auch mit
52 Schmerzen verbunden, ja, oder Darm- (.) schmerzen, und ä:hm (.) ja und da dürfte ich
53 in diesem Zuge dürfte ich die Spirale verloren haben. Und hab=s aber nicht gmerkt, ja,
54 wei:l=s einfach ja die Krämpfe waren halt einfach vom Darmvirus //Hmm// ja?
55 eigentlich gedachterweise; //Hmm// ja? ((Einatmen)) und äh::hm (.) hab des ned gwusst
56 und auf jeden Fall bin i dann schwanger worden. //Hmm// ja? (.) u::nd **ja**, da stand ich
57 dann vor der Entscheidung. da war ich dann einundvierzig, (.) genau. und ich hab (.)
58 ga:nz schwer gekämpft also ich hab wirklich schwer gekämpft weil es ganz ganz gegen

Petra kommt zurück zum Erzählstrang und wiederholt, dass dann *die Scheidung, und dann und dann ähm eben der der Lebensgefährte (.) der Neue, [war]*. Mit dem laut gesprochenen Partikel **ja::** wird die Steigerung der sich anreihenden Sätze signalisiert; eine neue Handlungskomplikation bahnt sich an. Bevor diese erörtert wird, ordnet Petra die Geschehnisse jedoch noch als für sie unplanbar und von einer höheren Macht – dem Leben – gelenkt ein: *und wie=s das Leben so will?* Sie erzählt in berichtender Form, dass sie ein halbes Jahr mit dem neuen Partner zusammen war und dann im Zuge eines Darmvirus mit Bauchkrämpfen ihre Verhütungsspirale verloren hat. Das damit nicht zu rechnen gewesen wäre, bemerkt sie indirekt mit der Feststellung, dass das *ganz selten* vorkommt. Dass sie das damals nicht mitbekommen hat, wird besonders relevant gesetzt, indem sie wiederholt: *Und hab=s aber nicht gmerkt, [...] (.) hab des ned gwusst*. Wenn sie es gewusst hätte, hätte sie also anders gehandelt und sich um sichere Verhütung gekümmert. Resümierend kommt sie zum Resultat der fehlenden Spirale: *und auf jeden Fall bin i dann schwanger worden. ja? (.) u::nd **ja**, da stand ich dann vor der Entscheidung. da war ich dann einundvierzig, (.) genau. und ich hab (.) ga:nz schwer gekämpft*. Sie macht also die Erfahrung, dass ihre Fruchtbarkeit nicht in dem Ausmaß kontrollierbar ist, wie es – als positiver Horizont – wünschenswert wäre. *Das Leben* nimmt die Sache in die Hand und lässt sie in einer unpassenden Situation ungewollt schwanger werden. Obwohl sie zuvor – in einer anderen Partnerschaft – überzeugt war, dass sich für sie nicht einmal die Frage stellen würde,

steht sie nun *vor der Entscheidung*. Ihre Situation hat sich verändert und offenbar fühlt es sich weder *stimmig* (Z. 47) an, die Schwangerschaft abubrechen, noch sie auszutragen. Sie befindet sich in einem Dilemma, dass sie als *Kampf* [Anm.: ...verschiedener innerer Wünsche?] erlebt, aus dem sie nicht unbeschadet herauskommt.

58 ga:nz schwer gekämpft also ich hab wirklich schwer gekämpft weil es ganz ganz gegen
59 meine eigene (.) innere Einstellung (2) war, diese Entscheidung zu treffen, nur ich hätte
60 mit diesem Menschen kein Kind (.) @(gewollt ich weiß nicht)@ das war irgendwie auch
61 klar, ja:, obwohl wir dann acht Jahre zusammen waren ja, //Hm// aber es war
62 irgendwie:, ((Einatmen)) manchmal weiß man so ausm Bauchgefühl heraus, das ist
63 einfach jetzt nicht gut (.) ja:, //Hm// und ä:hm (.) ja, und dann (.) ham- hab ich mich
64 oder wir uns quasi zu dem- zum Schwangerschaftsabbruch entschieden, (.) da war ich
65 vorher noch bei der Frauenärztin und die hat mir dann eine (.) Adresse empfohlen und
66 zwar das am Fleischmarkt; ((pfoa)) wie heißt das? Wom- Women's Health glaub ich
67 heißt das Institut. //Hm// und dort hob ich mir dann einen Termin ausmacht und ja
68 (.) dann dort ist es dann (.) sozusagen (.) durchgeführt worden; ja, (.) **aber-** ich mein ich
69 muss schon sagen ich hab sehr lange drunter gelitten. A=es war schon ziemlich
70 schwierig; (.) ja? (.) **weil=s halt (.) so von (.) von meiner inneren Einstellung** absolut
71 dagegen gearbeitet war ja, und und ähm:: i- ich äh:m (.) quasi:: (.) ein- meinem Kind
72 das Leben (.) genommen habe, ja, (.) aus purm: (.) wie soll man=s sagen (2) aus purem
73 Egoismus (.) vielleicht auch? ja, und einfach zu wissen mit dem Mann möchte ich kein
74 Kind ha@(ben)@ ja, //Hm// (.) Weil ja natürlich ein Kind auch sehr stark verbindet,
75 mit dem Vater //Hm// des Kindes, sofern der (.) da ist, ich hab irgendwie gewusst, das
76 ist mit ihm nicht möglich; ja? //Hm// Und: ähm (.) ja also es hat sich damals ja

Petra elaboriert nun den zuvor vorgebrachten Sinngehalt, dass die Zeit der ungewollten Schwangerschaft und Entscheidungsfindung ein Kampf war. Sie führt die Erzählung mit Einschüben der Reflexion fort. Dass sie *wirklich schwer gekämpft* hat, lag daran, dass *es ganz ganz gegen [ihre] eigene (.) innere Einstellung (2) war*, eine Schwangerschaft abubrechen. Es wiederholt sich also das Bild, dass die Ablehnung der Option Abtreibung nur aus ihrem eigenen »Inneren« kommt. Das Dilemma kam dadurch zustande, dass sie *gleichzeitig mit diesem Menschen kein Kind @(gewollt [...])@* hätte. Auch dieses Wissen kam aus ihrem »Inneren«; nämlich *ausm Bauchgefühl heraus*. Sie hat intuitiv gespürt – auch dieses Gefühl ist gegenwärtig erlebbar –, das ist einfach jetzt nicht gut. Es wäre also schlecht gewesen zu diesem Zeitpunkt mit diesem Mann ein Kind zu bekommen, warum genau wird nicht erklärt. Die Schwierigkeit, sich tatsächlich für einen Abbruch zu entscheiden, zeigt sich in der Schwierigkeit, die passenden Worte dafür zu finden: *und ä:hm (.) ja, und dann (.) ham- hab ich mich oder wir uns quasi zu dem- zum Schwangerschaftsabbruch entschieden*. Ob es jetzt eigentlich Petras Entscheidung und die des Paares war, ob es nur *quasi* eine Entscheidung als Paar oder überhaupt nur *quasi* eine Entscheidung war, weil es eigentlich keine andere Möglichkeit gab, ist undeutlich. Jedenfalls war sie bei der Frauenärztin, die ihr ein Wiener Institut empfahl. Dort ist sie hingegangen; aber was genau dort gemacht wurde, fällt Petra wieder sehr schwer, in Worte zu fassen: *und ja*

(.) dann dort ist es dann (.) sozusagen (.) durchgeführt worden. Die Abtreibung als das Unsägliche (»es«), als also etwas Schlechtes, Skandalöses, Unvorstellbares, Peinliches fand dort statt. Das Darstellungsniveau der Erzählung bleibt weiter berichtend und damit distanziert. Der unsägliche Akt selbst wird nur kurz angedeutet. Den Fokus legt Petra weiterhin darauf, dass sie auch nach dem Abbruch *sehr lange drunter gelitten* hat. Sie wiederholt laut, dass es **halt (.) so von (.) von meiner inneren Einstellung absolut dagegen gearbeitet war ja** und expliziert und ähm:: i- ich äh:m (.) quasi:: (.) ein- meinem Kind das Leben (.) genommen habe, ja, (.) aus purm: (.) wie soll man=s sagen (2) aus purem Egoismus. Es ist für sie nicht leicht auszusprechen und darin zeigt sich, was genau das eigentlich Unsagbare ist: Dass sie ihrem *Kind das Leben (.) genommen* hat. Sie trägt mit sich also die Bewertung ihrer eigenen Handlung als Mord am eigenen Kind – und als wäre das nicht verwerflich genug auch noch *aus purem Egoismus*. Dass es nicht nur Egoismus ist, ergänzt sie selbst, indem sie – wieder in der Gegenwartsform – sagt, dass sie auch wusste: *mit dem Mann möchte ich kein Kind ha@(ben)@*. Eine derart starke Verbindung zu ihrem Lebensgefährten war für sie aus einem Bauchgefühl heraus *nicht möglich*. Dieses Nicht-möglich-sein ist ein Hinweis darauf, dass die Entscheidung nicht als »freie« Entscheidung erlebt wurde, sondern als einzige Möglichkeit. Gemeinsame Elternschaft mit dem Lebensgefährten war nicht möglich, ein Schwangerschaftsabbruch wurde zwar als moralisch falsch erlebt, war aber möglich.

76 ist mit ihm nicht möglich; ja? //Hm// Und: ähm (.) ja also es hat sich damals ja
77 überhaupt mein Leben- w=w die Scheidung, ja ich bin dann ausm Haus ausgezogen,
78 und und äh: (.) neue Wohnung und neuer Job und alles drum und dran und dann kam
79 die Schwangerschaft auch noch dazu: Ja, (.) und der Schwangerschaftsabbruch ja das
80 war alles a bissl- bissl (.) gedrängt; ja, //Hm// zu der Zeit //Hm// ((Einatmen)) und
81 äh: bereu ich aber bis heute also,- (.) wenn mich jemand f- danach fragt ja also es ist
82 nicht so dass ich sag na ja, ((pfft)) is ma wurscht; ja //Hm// das hat halt einfach so sein
83 müssen ja also ich bereu=s ja schon (.) bis heute. //Hm// ja? (3) ja. so war das bei mir.
84 @ (2) @ //Hm// ((leichtes, ausatmendes Lachen))

Petra fährt mit ihrer Erzählung fort; nach der Schilderung der Handlungskomplikationen »Scheidung« und »Schwangerschaftsabbruch« reflektiert sie als Resultat, dass damals alles a bissl- bissl (.) gedrängt [war]. Sie hatte Scheidung, Auszug, neue Wohnung, neuen Job, *alles drum und dran* und die ungewollte Schwangerschaft auf einmal zu bewältigen. Obwohl eine fortgeführte Schwangerschaft damals sichtlich überfordernd gewesen wäre, bereut sie den Abbruch *aber bis heute*. Der innere Konflikt hat sich mit Beendigung der Schwangerschaft also nicht gelöst. Wie genau sich das Bereuen zusammensetzt, wird nicht ausgeführt, aber sie kann nicht sagen: ((pfft)) is ma wurscht. Von einem potenziellen Gefühl der Gleichgültigkeit gegenüber ihrer eigenen Abtreibungserfahrung grenzt sie sich also ab, sie erlebt das Gegenteil.

Gleichzeitig weiß sie, *das hat halt einfach so sein müssen*, wenn das auch Bereuen bleibt. In einer Koda schlägt sie den Brückenschlag zur Gegenwart: [...] *bis heute. ja? (3) ja. so war das bei mir. @ (2) @ ((leichtes, ausatmendes Lachen))* und schließt so ihre Eingangserzählung. Die anfangs mehr oder weniger ihrem Ideal entsprechende Familiengeschichte wurde nach zunächst erwartbaren (Auseinanderleben in der Ehe) und dann unerwartbaren (ungewollte Schwangerschaft mit neuem Partner) Komplikationen zu einer passiv erlebten Leidensgeschichte, die zu Schuldgefühlen bis zum heutigen Tag führte. Die beim Erzählen aktualisierte Spannung entlädt sich am Ende in einem leichten Lachen.

4.3.2 Passage Breakdown

Die Passage befindet sich kurze Zeit nach der Eingangserzählung, nachdem Petra im Zuge der Antwort auf einer Nachfrage zur Zeit der Entscheidungsfindung einen *Breakdown* erwähnte, der *ziemlich lang* gedauert habe. Die Erfahrung dieses *Breakdowns* wird nun elaboriert.

- | | | |
|----|-----|---|
| 1 | Y: | Wie: (2) also (wenn in dem du hast) du hast vorher gesagt, also waren <u>da</u> dann auch |
| 2 | | schon diese Bereuungs(.)gefühle da, oder wie hat sich (.) jetzt dieser |
| 3 | Pf: | <u>Ja::</u> [Also die waren |
| 4 | Y: | Breakdown- |
| 5 | Pf: | von Anfang an da //Hmm// so ab dem Zeitpunkt wo ich gewusst hab ich bin schwanger, |
| 6 | | (1) ähm und gewusst hab, dass die Entscheidung <u>fallen wird</u> , ja:, also dass dass also |
| 7 | | die Schwangerschaft abgebrochen wird, also des (.) w- war immer- immer bereuen. |
| 8 | | immer bis heute, also. (1) kön- könnt jetzt nicht sagen dass ich jetzt (.) dafür Argumente |
| 9 | | hätte, dass es für mich jetzt irgendwo abgeschlossen ist das Thema //Hmm// ja? (2) i |
| 10 | | mein es ist jetzt nicht mehr so dr- es ist nicht mehr <u>so</u> dramatisch wie es jetzt damals |
| 11 | | war //Hmm// vor acht Jahrn, aber trotz alledem ist es <u>spürbar</u> und es ist- i denk auch oft |
| 12 | | noch dran //Hmm// ja also- (.) weil=s halt einfach so <u>gegen</u> meine innere- absolute innere |
| 13 | | Überzeugung gegangen ist; ja? //Hmm// (3) |

Die Interviewerin knüpft an die Erwähnung eines *Breakdowns* an und bittet um weitere Detailierungen – sie tut dies jedoch etwas ungeschickt und stellt zwei Fragen. Die erste Frage ist *also waren da dann auch schon diese Bereuungs(.)gefühle da* und die zweite *oder wie hat sich (.) jetzt dieser Breakdown-*. Die erste Frage ist keine offene Frage und entspricht demnach nicht den Kriterien qualitativen Forschens. Sie ist suggestiv und transportiert eine Vorannahme der Interviewerin: Mit *Breakdown* sind die ebenfalls bereits erwähnten Affekte der Reue gemeint. Außerdem ist sie geschlossen gestellt; die Gesprächspartnerin könnte mit einem einfachen Ja oder Nein antworten, Erzählungen werden so nicht unbedingt generiert. Darin zeigt sich, dass

die Interviewerin sich zu diesem Zeitpunkt nicht in Ruhe auf das Gegenüber und die Gesprächssituation einlässt, sondern eilig und unüberlegt (s. auch Wortfindungsschwierigkeiten zu Beginn) eine Frage im Modus der Alltagskommunikation stellt. Eilig hatte es auch die Befragte zu Beginn des Interviews, endlich damit zu beginnen, ihre Geschichte zu erzählen. Trotz des großen Redebedarfs war die Eingangsdarstellung relativ knapp. Es scheint für beide schwierig zu sein, sich in Ruhe und mit voller Aufmerksamkeit auf das Interview und den speziellen Modus einzulassen. Der zweite Teil der Frage macht den immanenten Charakter deutlich; die Interviewerin versucht, eine ausführlichere Elaboration des erlebten Breakdowns zu evozieren. Dieser Satz wird aber nicht mehr richtig wahrgenommen; durch die unklare Frageformulierung kommt es zu einem kommunikativen Missverständnis – beide Sprecherinnen sehen sich im Rederecht und die Befragte antwortet bereits. Die Interviewerin hat dadurch nicht mehr die Möglichkeit, ihre Frage offener und erzählungsgenerierender umzuformulieren. Petra validiert laut und betont, dass das Bereuen ein präsentes Gefühl in der Zeit nach ihrem Schwangerschaftsabbruch war (**Ja::**) und bestätigt damit den Sinngehalt der nicht-offen gestellten Frage. Sie sagt, dass diese Gefühle *von Anfang an* da waren, und expliziert gleich darauf, wann es angefangen hat: *ab dem Zeitpunkt wo ich gewusst hab ich bin schwanger, (1) ähm und gewusst hab, dass die Entscheidung fallen wird*. Es gab also eine Zeit, in der die Entscheidung offiziell noch nicht gefallen war, aber für Petra schon alternativlos außerfrage stand. Es wiederholt sich in dieser Sequenz homolog zur Eingangsdarstellung das Erfahrungsmuster, dass es als unmöglich empfunden wurde, die Schwangerschaft auszutragen. Die Entscheidung wird also weniger als selbstbestimmte Entscheidung, denn als passiv erlebter Ereignisablauf erfahren – Petra wusste, dass sie *fallen wird*, nicht, dass sie selbst sie fällen würde. Wer die Entscheidung fällt, ist unklar. Die einzig mögliche Option ist – wie in der ersten Passage – fast unaussprechbar: *also dass dass dass also die Schwangerschaft abgebrochen wird*. Das Gefühl, dass für Petra **immer bis heute** in Gedanken an ihren Schwangerschaftsabbruch vorherrscht, ist *immer- immer bereuen*. Im Duden wird Reue als »das tiefe Bedauern über etwas, was nachträglich als Unrecht, als [moralisch] falsch empfunden wird« definiert. Petra hat diesen Schmerz schon im Vorhinein gespürt und spürt ihn viele Jahre später noch immer, sie wertet ihr eigenes Verhalten als fehlerhaft und leidet zusätzlich darunter, dass sie keine andere Option hatte, als vermeintlich unrecht zu handeln. Trotz der erfahrenen Alternativlosigkeit sieht sie sich selbst als schuldig. *Argumente [dafür]*, also gute Gründe für den damaligen Abbruch, sieht sie nicht. Dementsprechend kann sie das Thema nicht wirklich abschließen. Es ist heute zwar leichter, also *nicht mehr so dramatisch wie es jetzt damals war vor acht Jahren*, aber es beschäftigt sie noch immer. Der Kernpunkt, der sie dabei nicht lockerlässt, ist, dass es *einfach so gegen meine innere- absolute innere Überzeugung gegangen ist*, und sie »es« trotzdem getan hat.

- 14 Y: Aber die- ja- (.) also wie war das dann damals, du hattest die innere Überzeugung, (.)
 15 aber hast gemerkt, (.) es- es passt grad einfach mit diesem Menschen-
 16 Pf: [Ich hab- genau
 17 also erstens amal muss man dazu sagen es war eine ganz ganz ähm- ein sehr
 18 manipulativer Mensch, ja, mein Lebensgefährte und äh für ihn war klar, ((mit etwas
 19 tieferer Stimme)) also ich krieg sicher nicht- kriege kein Kind. ja, keine Frage, das heißt,
 20 (.) es wäre dann wahrscheinlich die Entscheidung- also wenn ich die Entscheidung
 21 damals getroffen hätte, ja ich krieg das Kind trotzdem, ja? wäre klar gewesen, das hätte
 22 nicht lang funktioniert. //Hm// ja? und es hat dann endeffektiv eh ned funktioniert,
 23 ja aber jetzt bin ich, (.) nach der Trennung bin ich glücklich drüber (.) dass ich mit ihm
 24 (.) kein Kind habe, weil dann hätte ich eine ewige Verbindung @(mit ihm)@ //Hm//
 25 @(die ich nicht haben will)@. //Hm// ja? die ich absolut nicht haben will. und so
 26 gesehen war=s dann (.) wieder auch bisschen was Positives dass man da nicht ewig
 27 verbunden bleibt miteinander //Hm// wenn=s nicht sein soll. aber es war halt zu Kosten
 28 eines Lebenswesens (.) was nicht entscheiden (.) sel- nicht selbst entscheiden konnte
 29 //Hm// ja, (1) das ist es eigentlich mehr. dass ich die Entscheidung getroffen habe (.)
 30 für ein Kind, (.) was gesund gewesen wäre ja? //Hm// (3) des war glaub ich in der (.)
 31 zehnten oder zwölften Woche glaub ich war das //Hm// also das ist schon relativ
 32 sichtbar; ja, //Hm// also das ist schon- (.) hat schon- (.) also man sieht am Ultraschall
 33 schon, dass es ein- **ein Kind** wird, ja? //Hm// weil am Anfang ist ja das nur ((pfft))
 34 nicht so- nicht so sichtbar; ne? //Hm// (.) aber ich hab- wie gsagt des war, irgendwo
 35 (.) war=s auch ein bisschen Vorsehung vielleicht, dass dieses Kind nicht auf die Welt
 36 kommen sollte (.) ja? //Hm// weil die Beziehung auch nicht gehalten hat ja, und und
 37 äh eigentlich (.) schlimme Beziehung war und, ja. also mit Kind wahrscheinlich noch
 38 schlimmer. für alle (.) Beteiligten. (.) //Hm// @(.)@ Hm. (5)

Nach einer kurzen Pause stellt die Interviewerin erneut eine immanente Nachfrage und bittet um Detaillierung dessen, wie es damals war, als Petra diese *innere Überzeugung* hatte, aber gleichzeitig keine andere Handlungsoption sah. Die Formulierung ist neuerlich ungünstig; die Interviewerin bleibt nicht dabei, offen zu fragen, wie es trotz der konträren *inneren Überzeugung* zum Abbruch gekommen ist, sondern macht einen Vorschlag (*aber hast gemerkt, (.) es-es passt grad einfach mit diesem Menschen-*). Die Interviewerin beginnt damit immerhin eine Paraphrasierung dessen, was Petra in ihrer Eingangserzählung bereits erwähnte, nämlich dass sie *mit dem Mann* kein Kind haben möchte (Eingangspassage, Z. 73). Gleichzeitig setzt sie damit die Interpretation als sinnvoll, dass der Grund für die Unmöglichkeit dieser *Mann* war. Weitere Aspekte der damaligen Situation können so nicht oder nur schwer elaboriert werden. Petra bekommt dadurch wiederum zwei Stimuli; erstens wird sie erneut darauf gelenkt, wie das mit der inneren Überzeugung war und fängt dementsprechend einen Satz mit *Ich hab-* an, zweitens wird sie gebeten, genauer darauf einzugehen, wieso es *mit diesem Menschen* nicht gepasst hat, ein Kind zu bekommen. Sie erklärt das damit, dass er *ein sehr manipulativer Mensch* war und außerdem keinesfalls ein Kind bekommen wollte. Seine Aussage zu diesem Thema ist ihr nach wie vor gegenwärtig; im Präsens imitiert sie seine Stimme: also ich krieg sicher nicht-kriege kein Kind. Er hat nach Feststellung der ungewollten Schwangerschaft also klargemacht,

dass er nicht bereit ist, Verantwortung für die Folgen ihrer gemeinsamen sexuellen Praxis zu übernehmen.

Selbst wenn sie die Schwangerschaft ausgetragen hätte, wäre es seiner Ansicht nach nicht sein Kind gewesen, denn er hätte sich entschieden, *kein Kind* zu bekommen. Ihre Partnerschaft hätte dann also *nicht lang funktioniert*, aber darüber hinaus hätte Petra sich vermutlich auch finanzielle Unterstützung erstreiten müssen – und das zu einem Zeitpunkt, an dem sie gerade erst Scheidung, Umzug und Jobwechsel hinter sich hatte. Die Entscheidungsoptionen, die rein theoretisch offenstanden, verweisen also auf einen viel größeren Kontext als auf die Frage »Noch ein Kind – ja oder nein?«. Sie hatte zum einen die – in Wirklichkeit unmöglich erscheinende – Option, die Umbruchssituation (Scheidung nach langjähriger Ehe mit zwei Kindern, von denen eines noch recht jung war, Umzug, Jobwechsel) noch instabiler zu machen und alleinerziehend ein Baby zu bekommen, in Konflikt mit dem Kindsvater zu geraten und trotz Trennung und seiner Androhung, dass er für ein Kind keine Verantwortung übernehmen würde, für immer mit ihm verbunden zu sein. Zum anderen konnte sie die Schwangerschaft beenden lassen, die Situation nach außen hin nicht verkomplizieren und das sich im Umbruch befindende familiäre Gefüge nicht weiter anstoßen.

Die Beziehung mit diesem Lebensgefährten *hat dann endeffektiv eh ned funktioniert*, aber das ist für sie kein Grund dafür, dass sie ein Kind hätte bekommen können, weil der Mann und sie sich nicht nur wegen des Kindes getrennt hätten. Stattdessen ist sie jetzt *glücklich* darüber, dass sie mit ihm kein Kind und dementsprechend keine *ewige Verbindung* hat. Dem großen schmerzhaften Bedauern steht also auch ein Glück gegenüber. Dieses *Positive* greift sie auch gleich auf; dass sie mit dem manipulativen Menschen (Z. 18) nicht mehr verbunden sein muss, gibt der Abtreibung ein *bisschen* Sinn und ist also der Ansatz eines Arguments, nach dem sie so sucht, um die Erfahrung verarbeiten zu können. Sofort taucht für sie aber auch wieder auf, dass sie diese für sie selbst auch positive Entscheidung *zu Kosten eines Lebewesens* [getroffen hat], *was nicht entscheiden (.) sel- nicht selbst entscheiden konnte*.

Den Aspekt der Entscheidung über ein anderes Lebewesen setzt Petra besonders relevant, indem sie ihn dreimal wiederholt und auch explizit sagt, dass es (Anm.: das Schwierige, Konflikthafte?) *das eigentlich mehr [ist], dass ich die Entscheidung getroffen habe (.) für ein Kind, (.) was gesund gewesen wäre*.

In ihrer Vorstellung existierte bereits ein Kind, über das sie ungerechterweise Macht ausgeübt hat, indem sie entschieden hat, dass es nicht leben wird. Diese Entscheidung über das Leben bewertet sie als extreme Anmaßung, insbesondere, weil *es gesund gewesen wäre* und es quasi aus Perspektive des potenziellen Kindes keinen eigenen Grund gegen das Leben gab. Auch wenn Petra ihre persönliche Krise individuell erlebt, wird an dieser Stelle überdeutlich, dass die Begriffe und Konzepte, die sie dafür zur Verfügung hat und die affektive Qualitäten nahelegen, in

einen größeren gesellschaftlichen Kontext eingebunden sind. Es zeigt sich ein Spannungsverhältnis zwischen Petras Interpretation, dass es ihre *innere Überzeugung* ist, die ihr moralische Bedenken verursacht, und dem Kontext des »Lebensschutz«-Diskurses. Religiöse Gegner_innen des Rechts auf reproduktive Selbstbestimmung, die Frauen davon abhalten wollen, abzutreiben und stattdessen klassische Geschlechterrollen und eine strenge Sexualmoral propagieren, argumentieren seit langem damit, dass der Mensch nicht »Gott spielen« und über Leben und Tod entscheiden dürfe.

Einen Hinweis darauf, dass auf der biologischen oder medizinischen Ebene auch für Petra im ersten Trimester der Schwangerschaft noch kein Kind in dem Sinne existiert, zeigt sich in ihrer Formulierung, dass in der 10. oder 12. Schwangerschaftswoche im Ultraschall schon sichtbar ist, *dass es ein- **ein Kind** wird*. Trotzdem nimmt sie die Existenz der Person des potenziellen Kindes imaginativ immer wieder vorweg und bewegt sich dabei auf einer emotionalen und spirituellen Ebene. Ein alternativer Begriff, den sie an einer Stelle wählt, als es darum geht, für wen (!) sie die Entscheidung getroffen hat, ist *Lebewesen*. Ein Wort, dass eben in sog. »Lebensschutz«-Kreisen häufig verwendet wird, denn niemand wird gegen »das Leben« sein. Lebewesen sind aber alle lebendigen Organismen, also auch Bakterien, Pilze, kleine und große Tiere, die ständig von uns Menschen als ebenfalls biologische Wesen am Weiterleben gehindert werden. Für Anstoß sorgt auf der latenten Ebene also eigentlich nicht, dass eine Entscheidung über ein anderes Wesen getroffen wurde, sondern entweder, dass eine als eigentlich unantastbar interpretierte Mutterrolle abgelehnt wird oder/und dass in die »Schöpfung« menschlichen Lebens eingegriffen wird. Beide Aspekte verweisen auf eine religiös geprägte Sinnstruktur. Im ersten Fall steht das fantasierte Kind als Symbol für die potenzielle Mutterschaft, im zweiten wird die Existenz einer übersinnlichen Instanz angenommen, die bereits dem potenziell zur Welt kommenden Kind in irgendeiner Form entspricht und im christlichen Kontext üblicherweise als Seele bezeichnet wird.

Es wird auch deutlich, dass der Abbruch für Petra eine besondere Herausforderung war, weil er »erst« in der 10. oder 12. Schwangerschaftswoche durchgeführt wurde und sie Wissen darüber hatte, dass der Embryo zu diesem Zeitpunkt bereits im Ultraschall gut erkennbar und kein undefiniertes oder kaum sichtbares Schwangerschaftsgewebe wie zu Beginn der Schwangerschaft ist. Denn *am Anfang ist ja das nur ((pfft)) nicht so- nicht so sichtbar*; am Anfang ist die Schwangerschaft *nur* etwas ganz Kleines, also nichts weiter als das. Ein paar Wochen später ist es jedoch bereits mehr als das Wenige vom Anfang, man sieht schon (wenn man die technischen Möglichkeiten hat), *dass es ein- **ein Kind** wird*. Ein potenzielles Kind wird erahnbar. Die Unterbrechung der Entwicklung hin zu diesem möglichen Kind ist für Petra schwieriger, als es zu Beginn, als die befruchtete Zelle noch keine Ähnlichkeit mit einem Kind hatte, gewesen wäre.

Dadurch, dass sie nicht wusste, dass sie die Spirale verloren hatte, ist ihr die Schwangerschaft jedoch nicht früher aufgefallen.

Ihr innerer Konflikt, das ambivalente Hin- und Hergerissensein dokumentiert sich darin, dass sie als Reaktion auf die Gedanken, die für das Austragen der Schwangerschaft gesprochen hätten, wieder darauf zurückkommt, dass es gut ist, mit diesem Mann kein Kind zu haben. Die Orientierung an Transzendenz kommt auch an dieser Stelle zum Ausdruck; nicht nur hat ein potenzielles Kind als Seele vielleicht schon irgendwo existiert, es war *vielleicht auch ein bisschen Vorsehung*, also von einer höheren Macht bestimmt, dass *dieses Kind nicht auf die Welt kommen sollte*. Der Grund, den Petra dafür sieht, ist, dass *die Beziehung auch nicht gehalten hat*. Impliziert wird dabei, dass Kinder in eine funktionierende Partnerschaft hineingeboren werden sollte – wenn das nicht gegeben ist, kann es ein sinnvoller Grund für einen Abbruch sein. Die Einschätzung der Beziehung mit dem damaligen Lebensgefährten als nicht geeignet für ein gemeinsames Kind und das dementsprechende Glück, dass es dieses nicht gibt, wird noch dadurch gesteigert, dass sie nicht nur nicht gehalten hat, es war auch eine *schlimme Beziehung*. Mit Kind wäre es *wahrscheinlich noch schlimmer. für alle (.) Beteiligten* geworden. Nicht nur sie selbst, auch das potenzielle Kind hätte unter dem Mann gelitten. Petra handelte also vorausschauend und übernahm Verantwortung, als sie bedachte, dass es weder ihr noch einem möglichen Kind in der familiären Konstellation gut gehen würde und sich deshalb für einen Abbruch entschied.

4.3.3 Passage Erleuchtung

Die Passage befindet sich an einem fortgeschrittenen Zeitpunkt des Gesprächs, zudem nicht klar ist, ob demnächst ein Handwerker kommt und das Gespräch beendet werden muss. Die Interviewerin formuliert eine paraphrasierende Zusammenfassung in Bezug auf ein Kernthema, das sich im Laufe des Gesprächs herauskristallisiert hat. Thema ist der innere Konflikt mit folgendem Hintergrund: Petra sah vor acht Jahren keine andere Möglichkeit als den Schwangerschaftsabbruch, fühlt sich aber letztlich schuldig dafür, dass sie ein »Kind«, bzw. ein beseeltes werdendes Kind, das nicht selbst entscheiden konnte, aus Egoismus und Partnerschaftskonflikten heraus »getötet« habe. Nachdem im Interview auch die spirituelle Weltsicht von Petra elaboriert und viel über die Existenz von Seelen sowie darüber, dass Seelen nach Petras Auffassung nicht getötet werden können, gesprochen wurde, greift die Interviewerin diese Auffälligkeit auf und führt Petras Schuldgefühle und ihre Vorstellungen der Seelenwanderung zusammen.

- 1 Y: [Aber dann ist das ja- also nochmal kurz zurück zu dem,
 2 dann könnt man ja auch sagen, dass dann (.) eben in so=nem Moment, wo du jetzt
 3 entschieden hast jetzt gerade passt es nicht, und du lässt den Schwangerschaftsabbruch
 4 vornehmen, (.) dass die Seele ja irgendwie weiterzieht, (.) aber also-
 5 Pf: [Ja. [Und es war- also
 6 so gesehen, wenn man=s von der spirituellen Seite sieht, kann=ma auch sagen ok gut,
 7 die Seele, die war einfach (.) dieser Weg war für diese Seele vorgegeben, ja? //Hmm//
 8 und die zieht jetzt weiter in ei- in ei=n weitere- weiteren Prozess. //Hmm// ja? (.) so
 9 kann ma=s von der spirituellen Seite sehen. und meine Aufgabe war es, oder meiner
 10 Seele, diese (.) Entscheidung so zu treffen; //Hmm// ja? warum auch immer. (.) wird
 11 sich noch weisen. //Hmm// ja? vielleicht gab=s aus früherer Zeit irgendetwas zu lösen
 12 oder irgendeine Sache noch die dahingehend offen war, ja? (.) keine Ahnung. //Hmm//
 13 °kann ich dir nicht sagen.° aber so gesehen kann man=s so sehen ja; man kann sagen,
 14 diese Seele war nur kurzweilig da, ja? aber- (.) zieht jetzt weiter zu einem anderen- zu
 15 anderen Aufgaben. //Hmm// (3) hm. das ist ja aber eigentlich dasselbe ge wenn du dir

Die Interviewerin fasst zusammen, was Petras Seelenverständnis in Bezug auf ihren Schwangerschaftsabbruch bedeuten müsste und hält fest, dass *man ja auch sagen [könnt], dass dann (.) eben in so=nem Moment, wo du jetzt entschieden hast jetzt gerade passt es nicht, und du lässt den Schwangerschaftsabbruch vornehmen, (.) dass die Seele ja irgendwie weiterzieht*. Die Interviewerin weitet damit ihre Rolle aus und bemüht sich nicht mehr nur um methodisch kontrolliertes Fremdverstehen, sondern auch um neue Erkenntnisse und Entlastung aufseiten der Befragten. Die Formulierung von Widersprüchlichem und Auffälligem am Ende einer Erhebungssituation wird in der Literatur zwar durchaus vorgeschlagen, ist an dieser Stelle aber darüber hinaus als psychologische Intervention verstehbar.

Petra validiert den von der Interviewerin proponierten Sinngehalt, dass *die Seele* im Falle eines Schwangerschaftsabbruchs *ja irgendwie weiterzieht*. Als die Interviewerin weitersprechen möchte, unterbricht sie und elaboriert modifizierend die Proposition im Modus der Argumentation. Sie argumentiert, dass man *von der spirituellen Seite* her auch sagen kann, dass *dieser Weg [...] für diese Seele vorgegeben* war und das selbige jetzt weiterzieht *in ei- in ei=n weiteren Prozess*. In der Schwierigkeit, passende Worte dafür zu finden, was mit einer Seele passiert, dokumentiert sich die unklare Vorstellung von ihrer Konstitution und Bestimmung. Ihre eigene *Aufgabe* im spirituellen Sinn bzw. die Aufgabe ihrer Seele war es dann, *diese (.) Entscheidung so zu treffen*. Den Grund dafür, dass ihr diese Aufgabe gestellt wurde, kennt Petra nicht. Sie nimmt aber an, dass es dafür einen höheren Grund gibt, der *sich noch weisen* wird; möglicherweise *gab=s aus früherer Zeit irgendetwas zu lösen*. Die frühere Zeit könnte sich sowohl auf ein früheres Leben ihrer Seele beziehen als auch auf ihre eigene Biographie. Sie sieht jedenfalls ihr eigenes Leben eingebettet in einen größeren Kreislauf, in dem die Seelen aller Lebewesen verschiedene Phasen durchlaufen. Die Seele des potenziellen Kindes, der sie in der Fantasie während ihrer ungewollten Schwangerschaft begegnet ist, war dementsprechend *nur kurzweilig da* und *zieht weiter zu einem anderen- zu anderen Aufgaben*. Auch hier spricht sie wieder im Präsens. Es zeigt sich darin, dass sie selbst noch in der Erfahrung des Abbruchs und des Zurückweisens der Seele eines potenziellen weiteren Kindes verhaftet ist und in der Fantasie diese Seele noch immer nicht »loslassen« kann. Beim expliziten Nachdenken darüber, dass das Wesen, um das es ihr geht, nämlich die Seele, durch einen Schwangerschaftsabbruch nicht getötet werden kann o. ä. und dass die höhere Bestimmung, die diese Herausforderung vorgesehen hat, menschlich nicht erfasst werden kann, beginnt sie, die imaginierte Seele des potenziellen Kindes »loszulassen«, sodass sie *jetzt (!) weiter[zieht] zu einem anderen- zu anderen Aufgaben*. Für den innerpsychischen Konflikt, der Petra belastet, bedeutet das, dass sich vorsichtig eine Erleichterung und Entlastung andeutet.

15 anderen Aufgaben. //Hm// (3) hm. das ist ja aber eigentlich dasselbe ge wenn du dir
16 manchmal denkst mein Gott, (da) sind kleine Kinder die schwer krank sind; ja? //Hm//
17 die ham Krebs oder was auch immer. irgendwelche genetischen Beeinträchtigungen. ja?
18 (.) sind genauso Seelen, die- (.) gequält werden eigentlich, ja? wo du dir denkst, was hat
19 ein Kind, kommt unschuldig zur Welt. das ist genau ein riesengroßes weißes Blatt
20 Papier. da steht nix drauf. sauber. alles gut. ja? keine (.) Bewertungen, keine Urteile,
21 keine (.) bösen Absichten, nix hat das Kind, die kommen total unschuldig eigentlich zur
22 Welt und müssen oft so leiden.(.) ja? aber das ist einfach (.) die Aufgabe. (2) was wir
23 im Kopf nicht erfassen können. (.) °davon bin ich überzeugt° //Hm// (2) dazu san=ma
24 anfach zu blöd. @ (2) @ //@ (.) @// naja, vom (.) spirituell Geistigen her sind ma einfach
25 (.) nicht so weit ja? (.)

Petra führt ihre Argumentationskette weiter und überlegt, dass es *eigentlich dasselbe* ist, wenn *kleine Kinder [...] schwer krank sind*. Welcher Aspekten genau gemeint ist, wird erst bei der weiteren Elaboration deutlich. Kleine Kinder, die Krebs haben oder aus genetischen Gründen schwer beeinträchtigt sind, *sind genauso Seelen, die- (.) gequält werden eigentlich, ja?* Sind es *genauso* – wie die Seelen, die wegen eines Schwangerschaftsabbruchs nicht zu Welt kommen können und dabei auch *gequält* werden. Petra erläutert weiter, dass das Fälle sind, *wo du dir denkst, was hat ein Kind, kommt unschuldig zur Welt. das ist genau ein riesengroßes weißes Blatt Papier. da steht nix drauf. sauber. alles gut. ja? keine (.) Bewertungen, keine Urteile, keine (.) bösen Absichten, nix hat das Kind, die kommen total unschuldig eigentlich zur Welt und müssen oft so leiden*. In dieser Äußerung dokumentiert sich eine Vorstellung von Schuld und Sünde, die im Kontext der sozialisationsprägenden katholischen Moral in Österreich verstehbar ist. Wenn ein Mensch sich bereits schuldig gemacht hätte, *Bewertungen* und *Urteile* über andere gefällt und mit *bösen Absichten* gehandelt hätte, würde es in dieser Vorstellung Sinn machen, wenn er leiden muss. Warum jedoch ein im religiösen Sinne unschuldiges Baby, das noch ein unbeschriebenes Blatt ist, bei dem noch *alles gut* und *sauber* ist, zum Leiden verdammt wird, erscheint ungerecht und unverständlich. In der Suche nach Sinn kommt Petra dann auf die Erklärung, dass das *einfach (.) die Aufgabe* ist, wiederum in einem transzendenten Verständnis. Diese Aufgabe ist auf einer so hohen Ebene angesiedelt, dass wir als Menschen sie *im Kopf nicht erfassen können*. [...] *dazu san=ma einfach zu blöd*. Denn, *vom (.) spirituell Geistigen her sind ma einfach (.) nicht so weit*. Auf der abstrakten spirituellen Ebene sieht Petra sich in das große Kollektiv der Menschen eingebettet, wie die Verwendung der ersten Pluralform zeigt. Damit, dass sie den größeren Sinn des Leidens im Leben nur erahnen und nicht ganz fassen kann, ist sie nicht alleine. Dass das allen Menschen so geht, weil wir geistig nicht in der Lage sind, das zu erfassen, ist tröstlich. Dass wir *nicht so weit* sind, zeigt gleichzeitig auch die Möglichkeit auf, dass wir es werden könnten – wenn auch vielleicht nicht im irdischen Leben.

- 26 Y: [Hat wahrscheinlich auch seinen Sinn dann
27 Pf: [Ja es hat seinen Sinn
28 aber nur wir können=s halt einfach so nicht erfassen, ja, und man kann auch nicht mit
29 allen Personen über so eine spirituelle Seite reden, ja, weil manche sagen ((mit tieferer
30 Stimme)) sag mal hast du irgendwo a:n sitzen? oder @(.)@ @(was rauchst=n du?)@
31 Y: [@(3)@
32 Pf: @()@ diese Einstellung hast, aber nur auf der anderen Seite nur was passiert mit
33 unserer Seele? (.) also. //Hmm// das muss ma- konnte mir noch nie irgendwer erklären.
34 ja? //Hmm// (.) die stirbt ja nicht. also das was stirbt ist (.) dieser (2) Körper. //Hmm//
35 (.) die Seele muss irgendwohin ja? //Hmm// (.) die ist kein Organ, nix, die ist einfach
36 da. (5)
37 Y: [Ja das ist ein spannendes Thema.
38 Pf: [Ist ein spannendes Thema; ja, hat jetzt nichts
39 ursächlich damit zu tun, ja, a:ber es ist schon ein bisschen angeknüpft das man sagt ja
40 gut, die Seele wandert weiter
41 Y: [Ja:-
42 Pf: [Zu einer anderen Aufgabe. in einen anderen Körper.
43 (2)
44 Y: [Du hast vorhin auch so-
45 Pf: [Wird vielleicht mein Enkelkind, weiß ich nicht. kann- ()
46 ((Achselzucken mit passendem Geräusch)) kann=s nicht sagen ja? (3)

Die Interviewerin modifiziert weiter ihre Rolle als Sozialforscherin, die sich mit der Vorgabe von Sinngehalten zurückhalten sollte, und antwortet auf den letzten Redebeitrag von Petra zu den spirituellen Aufgaben, die uns als Menschen gestellt werden, aber die wir nicht erfassen können, dass das dann *wahrscheinlich auch seinen Sinn* hat. Sie regt Petra damit im Modus der Alltagskommunikation dazu an, weiter über die mögliche Sinnhaftigkeit von ungerecht erscheinenden Herausforderungen, wie z. B. einer ungewollten, krisenhaften Schwangerschaft oder einer schweren Krankheit bei einem Kind, zu sprechen. Petra validiert mit Nachdruck, dass es einen Sinn hat und wiederholt, dass wir es *halt einfach so nicht erfassen [können]*. Dass sich der Gesprächsmodus verändert und die Interviewerin sich etwas von der Position der methodisch kontrollierten Fremdheit mit offener Neugier für die Sinnstrukturen der Gesprächspartnerin entfernt und sich ansatzweise mit ihr gemeingemacht hat, wird in der nächsten Aussage von Petra deutlich. Sie adressiert die Interviewerin als Verbündete aus einem gemeinsamen Erfahrungsraum und vertraut sich ihr an: *ja, und man kann auch nicht mit allen Personen über so eine spirituelle Seite reden, ja, weil manche sagen ((mit tieferer Stimme)) sag mal hast du irgendwo a:n sitzen? oder @(.)@ @(was rauchst=n du?)@*. Sie kann also nicht mit allen über ihre spirituellen Überlegungen und Schwierigkeiten sprechen, mit der Interviewerin aber schon. Diese vermittelt Verständnis und nicht wie andere, dass Petra offenbar verrückt oder auf Drogen sei. Dass diese Unterstellungen von anderen kommen, sorgt bei Petra und infolge auch bei der Interviewerin für Amusement. Petra bestätigt, dass die Fragen der anderen, ob sie bei Sinnen sei, wenn sie derartige Vorstellungen von Seelen und Wiedergeburt hat, berechtigt sind, indem

sie sie als die eine (legitime?) Seite darstellt, der sie jedoch *auf der anderen Seite* gegenüberstellt: *Seite nur was passiert mit unserer Seele? (.) also. das muss ma- konnte mir noch nie irgendwer erklären. ja? (.) die stirbt ja nicht. also das was stirbt ist (.) dieser (2) Körper. (.) die Seele muss irgendwohin ja? (.) die ist kein Organ, nix, die ist einfach da.* Dadurch, dass ihr noch niemand ihre Vorstellungen der Seelenwanderung widerlegen konnte bzw. sie noch keine sinnvolle Theorie dazu gehört hat, was mit der Seele sonst passiert, wenn ein Mensch stirbt, bleibt sie bei der Anschauung. Als Vorannahme gesetzt bleibt dabei freilich, dass es eine Seele gibt, die über das psychische Produkt neuronaler Aktivitäten hinausgeht und demnach mit dem biologischen Tod eines Körpers nicht ebenfalls in sich zusammenfällt.

Nach einer fünfsekündigen Pause validiert die Interviewerin die Relevanz dieser Überlegungen, indem sie das Thema für *spannend* befindet. Petra wiederum validiert diese Bewertung und wiederholt: *Ist ein spannendes Thema.* Sie sagt weiterhin, dass das *nichts ursächlich damit*, also mit dem eigentlichen Thema des Interviews, *zu tun* hat, aber es schon *ein bisschen* damit zusammenhängt – *das man sagt ja gut, die Seele wandert weiter.* Darin, dass ihr die Verknüpfung zwar einleuchtet, sie das Thema der Seelenwanderung aber auch nicht direkt mit dem Thema Schwangerschaftsabbruch verbinden würde, wird deutlich, dass mehr die Interviewerin als die Befragte selbst das Gespräch in diese Richtung gelenkt hat.

Die Interviewerin will schon wieder zu einem neuen Redebeitrag ansetzen, wird aber von Petra zweimal unterbrochen, die ihre Überlegungen dazu, dass die Seele weiterwandert, fortführt: *Zu einer anderen Aufgabe. in einen anderen Körper. [...] Wird vielleicht mein Enkelkind, weiß ich nicht. kann- () ((Achselzucken mit passendem Geräusch)) kann=s nicht sagen ja?* Die Seele, die sie selbst nicht als Kind annehmen konnte, wird ihr also vielleicht wiederbegegnen, zum Beispiel als Enkelkind. Die Zurückweisung war also vielleicht nicht für immer, auch im familiären Kreis könnte diese Seele auf andere Weise noch Platz finden.

- 47 Y: [Ja du hattest
48 vorhin auch vom Schicksal und so gesprochen und dadurch bin ich dann irgendwie (.)
49 so dahin gekommen
50 Pf: [Auf die Spiritualität, ja,
51 Y: [Ja hm (2)
52 Pf: [Schicksal ich weiß nicht ob=s- (.) ja, Schicksal; ja, es ist
53 einfach ein Lebensweg. (2) der ist auch nie geradlinig. Lebenswege sind nie so (.) ja?
54 //Hmm// also das Leben ist immer so=o=o? erstens amal? ja, (.) und immer irgendwie
55 so- (.) aber im Endeffekt komm ma dann all- kommen wir dann (.) irgendwann- °sind
56 ma dann alle (in der Erd.)° //Hmm// (.) dort wo ma hinsolln, aber- (.) wie das läuft, ist
57 manchmal ganz interessant. ja? (.) was für Entscheidungen man trifft ja? (.) //Ja// mh.
58 (3)
59 Y: [Ja: (2) ich glaub jetzt falln mir grad (.) erstmal keine Fragen mehr ein, (.) hast du grad
60 noch was im Kopf?
61 Pf: [(2) nein, (.) eigentlich muss ich sagen also seit- () ja ja jetzt hab
62 ich heute hatte ich die Erleuchtung unter Anführungszeichen. (.) was mir jetzt ein wenig
63 Y: [@(3)@
64 Pf: mehr hilft, dieses Thema abzuschließen. (.) du hast mi da jetzt auf den Weg gebracht;
65 schau,
66 Y: [wow @(4)@
67 Pf: [was sagst jetzt?
68 Y: [Da:nke; @(3)@
69 Pf: [He? und auf Band isses auch.
70 Y: [@(3)@
71 Pf: Na wirklich; weil wie du gsagt hast die Seele (.) quasi wandert weiter, (.) so hab ich das
72 noch garnicht gesehn ghabt (aber das stimmt-)
73 Y: [Naja das hast du vorher eigentlich selbst (.) gesagt,
74 Pf: [Ja eigentlich ja:
75 richtig; aber warum seh ich das dann im dem Zusammenhang nicht ne? (.) und jetzt sind
76 acht Jahre vergangen und jetzt ist es so weit. (.) siehst du weil das Thema verdrängt sich
77 ja auch immer oder manch- ich verdränge das Thema; ja, und wenn=st dann natürlich
78 (.) drüber sprichst, dann kommen natürlich auch gewisse Gedanken dazu:, und und dann
79 (1) löst sich das irgendwie ein bisschen jeden Mal auf. (.) //Schön// (.) oder jedes Mal
80 ein Stückchen mehr; //Ja// ja? (3) //Mhh// (.) hm. siehst du? (.) der Tag war wieder
81 perfekt.
82 Y: [@(4)@ Das freut mich se:hr.
83 Pf: [@(3)@

Auf die vorherigen Andeutungen von Petra, dass sie die Verknüpfung zwischen den Themen nicht unbedingt gezogen hätte, reagiert die Interviewerin: *Ja du hattest vorhin auch vom Schicksal und so gesprochen und dadurch bin ich dann irgendwie (.) so dahin gekommen*. Sie verwendet dabei – statt bei den Relevanzen und Begriffen der Interviewten zu bleiben – jedoch einen eigenen Begriff, in den sie die von Petra vorgebrachten Konzepte offenbar einordnet. Dementsprechend arbeitet sich Petra zunächst daran ab, ob *Schicksal* nun wirklich der richtige Begriff ist. Dieses nun ausgesprochene Missverständnis bietet damit aber auch die Möglichkeit zur Klärung und zur neuerlichen Distanzierung. Petra argumentiert in ihren eigenen Worten, dass es *einfach ein Lebensweg [ist]*, der *nie geradlinig* verläuft. Nachdem sie darüber etwas gesprochen hat, stellt die Interviewerin fest, dass ihr jetzt *erstmal keine Fragen mehr* einfallen

und fragt, ob Petra noch etwas *im Kopf* hat. Petra antwortet zuerst mit *nein* und sagt dann, dass sie sagen muss, dass sie durch das Gespräch *die Erleuchtung unter Anführungszeichen* hatte, was bei der Interviewerin ein Lachen, also Freude hervorruft. Nachdem sie sich vorher kommunikativ darum bemüht hat, Petra im Gespräch neue entlastende Erkenntnisse zu ermöglichen, freut sie sich nun über das Resultat. Petra expliziert, dass ihr das *jetzt ein wenig mehr hilft, dieses Thema abzuschließen* und dass die Interviewerin sie *da jetzt auf den Weg gebracht* hat. Die Freude über das Dabeisein im Moment der *Erleuchtung* wird von der Interviewerin neuerlich mit *wow* und einem Lachen zum Ausdruck gebracht. Petra bewertet den Moment ebenfalls als besonders indem sie metakommunikativ fragt: *was sagst jetzt?* Woraufhin sich die Interviewerin bedankt; vermutlich für das Lob, Petra auf den Weg der Verarbeitung gebracht zu haben. Petra zeigt ihre Erregung erneut mit dem Ausruf *He?* und betont die besondere Relevanz – auch für die Forschungsarbeit der Interviewerin – damit, dass die Verbalisierung ihrer Erleuchtung auch *auf Band* aufgenommen und somit festgehalten ist. Die Interviewerin lacht erneut und Petra fährt fort mit der Interjektion *Na*, die laut Duden den emotionalen Übergang von etwas vorher Geschehenem zu einer folgenden Äußerung, die Affekte wie z. B. Zuspruch, Freude, Überraschung transportieren kann. Das nächste Wort *wirklich* betont, dass es tatsächlich ein besonderer Moment der Erkenntnis ist. Die affektiv derart angekündigte Äußerung ist nun, dass es stimmt (*wie du gesagt hast*), dass *die Seele (.) quasi [weiter] wandert* und dass sie, Petra, *das noch garnicht gesehen* hatte [Anm.: ...in Bezug auf ihren Schwangerschaftsabbruch]. Die Interviewerin ergänzt, dass Petra das *vorher eigentlich selbst (.) gesagt* hat und weist damit von sich, dass dieser Sinngehalt von ihr eingebracht wurde. Petra validiert vorsichtig: *Ja eigentlich ja: richtig*. Sie erkennt an, dass sie das Thema der Seelenwanderung eingebracht hat, betont aber, dass sie das nie in ihre Auseinandersetzung mit ihrem Schwangerschaftsabbruch bezogen hat: *aber warum seh ich das dann im dem Zusammenhang nicht ne? (.) und jetzt sind acht Jahre vergangen und jetzt ist es so weit*. Neuerlich sucht sie nach einem Grund dafür, wieso ihr die höhere Sinnhaftigkeit der damaligen Ereignisse solange verborgen geblieben sind, aber *jetzt ist es soweit*, jetzt hat sie etwas Neues »gesehen«, also erkannt. Dass der Konflikt acht Jahre lang derart bestehen konnte, erklärt sie damit, dass *das Thema [...] sich ja auch immer [verdrängt]*, bzw. dass *sie* es verdrängt. Wer hierbei die aktive Rolle innehat, ist also nicht ganz klar, jedenfalls war ihr das Thema nicht immer präsent. Viel gesprochen hat sie, wie sie in früheren Passagen erzählt hat, über ihre Erfahrungen mit der ungewollten Schwangerschaft nicht, aber *wenn=st dann natürlich (.) drüber sprichst, dann kommen natürlich auch gewisse Gedanken dazu; und und dann (1) löst sich das irgendwie ein bisschen jeden Mal auf*. Hilfreich war im Zuge dieser Erhebung also auch, überhaupt ausführlich über das Thema zu sprechen und neue Gedanken dazu zu entwickeln. Das führt dazu, dass das große, belastende Thema, sich wenigstens *ein bisschen* mehr auflöst. Die Interviewerin freut sich erneut mit Petra gemeinsam

(//Schön//) und Petra bewertet in einer Konklusion diesen *Tag* mit dem Interviewgespräch und der erfolgten *Erleuchtung* als wieder perfekt woraufhin beide zum Abschluss der Passage erneut Freude ausdrücken. Das große Bedürfnis von Petra, in den Herausforderungen, die ihr quasi vom Leben gestellt wurden, Sinn zu entdecken, wird homolog zu früheren Sequenzen an dieser Stelle dadurch deutlich, dass die tatsächlich erfolgte Sinnerkenntnis zu großer Zufriedenheit und Euphorie führt.

4.3.4 Zusammenfassung

Petra hatte vor acht Jahren einen Schwangerschaftsabbruch und erlebt diese Erfahrung bis heute als sehr konflikthaft und mit Gefühlen der Schuld und Reue verknüpft. Sie hat insgesamt wenig über die ungewollte Schwangerschaft und den Abbruch gesprochen und in der Ungeduld, die ich zu Beginn des Interviews bei ihr wahrnehme, dokumentiert sich ein großes Bedürfnis, darüber zu reden.

Ihr biographisches Handeln orientiert sich in bedeutsamer Weise an einem traditionellen Ideal von Mutterschaft und Kleinfamilie. Mit Anfang 20 gründete sie eine Familie und im Laufe der Jahre bekam sie – wie gewünscht – zwei Kinder. In dieser Zeit war sie davon überzeugt, dass sie »das Kind« im Falle einer ungewollten Schwangerschaft *nie irgendwie abtreiben lassen* würde (P1, Z. 43). Bereits an dieser Stelle klingt eine orientierungsgebende Spiritualität an, denn: Wenn sie schwanger wird, dann *soll es so sein* (ebd.). Diese Überzeugung ist nach wie vor präsent, wenngleich sie in der Zwischenzeit weiß, dass sie in der Realität entgegen ihres Ideals handeln musste.

Daraus ergibt sich ein bis heute unauflösbarer Konflikt, für den sich erst im Laufe des Interviews die erleichternde Aussicht auf Bewältigung andeutet. Das Dilemma ergibt sich aus teilweise oppositionellen Orientierungen und insbesondere auch aus der Unvereinbarkeit des internalisierten Ideals mit den Bedingungen der Realität.

Zum einen lässt es sich für Petra eigentlich nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren, »ein Kind« abtreiben zu lassen, beziehungsweise, und darin zeigt sich eine andere Dimension dieser Orientierung, in die »Schöpfung« bzw. den höheren Lauf der Dinge einzugreifen und das *Leben* nicht so zu akzeptieren, wie es kommt (P1, Z. 35; Z. 72; P2, Z. 28). Im Sprechen über den Schwangerschaftsabbruch deutet sich eine alternative Interpretation an, die sich jedoch nicht durchsetzt. Statt nur davon zu sprechen, dass sie dachte, sie würde nie »ein Kind abtreiben lassen« reformuliert sie den Satz mit *oder einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen* (P1, Z. 44) und bezieht sich damit auf einen medizinischen Diskurs, bei dem die Gesundheit und Selbstbestimmung der Frau im Vordergrund steht. Dieser Diskurs scheint immer wieder durch,

wenn sie an die konkrete medizinische Erfahrung denkt – in der Regel strukturiert aber ein spiritueller Diskurs ihre Interpretationen. Der Begriff »Schwangerschaftsabbruch« verweist darauf, dass der Prozess einer Schwangerschaft, an dessen Ende ein Kind steht, beendet werden kann bevor es zu einem Kind kommt. Dazu passt auch die trotz allen Widersprüchen internalisierte Orientierung daran, biographisch relevante Entwicklungen aktiv gestalten und dementsprechend auch Fruchtbarkeit kontrollieren zu können. So hat sie zunächst ihr Familienideal umgesetzt und sich dann, als es nicht mehr gepasst hat, aktiv von ihrem Ex-Mann getrennt.

Die Formulierung »ein Kind abtreiben« beinhaltet hingegen, dass die Existenz des imaginativ bereits vorweggenommen wird und die Schwangere bereits als Mutter zu bezeichnen ist, die – und darin zeigt sich die Macht der Sprache – ihr eigenes Kind tötet und deshalb als Mörderin zu diskreditieren ist. In dem dahinterstehenden Diskurs hat die Schwangere keine Berechtigung, über den Zeitpunkt einer potenziellen Mutterschaft selbst zu entscheiden, sondern zu akzeptieren, dass ein Kind kommt, wenn es kommt.

Die Situation der ungewollten Schwangerschaft vor acht Jahren war für Petra dementsprechend ein absolutes Dilemma, dass sich in einem massiven inneren Kampf manifestierte. Sie hatte zwei Optionen, zwischen denen sie sich schnell entscheiden musste und die sich beide *nicht stimmig* (P1, Z. 47) angefühlt haben. Ihre Überzeugungen erlebt Petra – wie sie häufig wiederholt – als von innen, tief aus ihrem Wesen herauskommend, sodass auch der Konflikt innerlich und allein erlebt wird (P1, Z. 59; Z. 70; P2, Z. 12). Sie sieht ihre Situation als eine ganz individuelle, wenngleich es auch eine kollektive Bezugnahme auf einer spirituellen und biologischen Ebene gibt. Diese klingt am Ende des Interviews im Verweis darauf an, dass wir Menschen *vom (.) spirituell Geistigen her [...] einfach (.) nicht so weit* sind, unsere spirituellen Aufgaben zu verstehen (P3, Z. 24f.) sowie in der Vermutung an, dass alle Frauen bzw. Müttern vergleichbare Schwierigkeiten haben müssten, denn *wennst amal zwei Kinder geboren hast dann ist das* [Anm.: = abzutreiben] *irgendwie: [...] nicht stimmig und Leben schenken zu können* ist für sie die Essenz des *puren Frau-Seins*, das, wozu Frauen *einfach ur genetisch* gemacht sind (vgl. einleitende Falldarstellung, Anmerkungen zur off-the-record-Phase).

Die eine Seite des Konflikts beinhaltet also die starke Orientierung an essenzialistischen Vorstellungen von Weiblichkeit, die eigentlich mit Mutterschaft gleichzusetzen ist. Wenn sie sich gegen Mutterschaft entscheidet, stellt sich die Frage, ob sie wirklich eine »richtige« Frau ist. Wenn sie dafür geschaffen wurde, »Leben zu schenken« und das entstehende Leben dann zurückhält, dann handelt sie entgegen der Aufgabe, für die sie von höherer Stelle vorgesehen wurde, und verhält sich egoistisch und unmoralisch. Die andere Seite des Konflikts bezieht sich nicht auf spirituelle Ideale, sondern auf real gelebte Beziehungen und ihren diesbezüglichen Handlungsspielraum. Zur Zeit des Schwangerschaftsabbruchs war Petra 40 Jahre alt und gerade von ihrem Ex-Mann geschieden, mit dem sie 23 Jahre zusammen war. Ihre Söhne waren zu

dem Zeitpunkt 18 und acht Jahre alt. Der jüngere Sohn hatte klinisch auffällige Ängste und blieb deshalb im gewohnten Umfeld bei seinem Vater wohnen. Für das Kind waren jegliche Veränderungen eine Katastrophe und für Petra war es *die schlimmste und schwerste Entscheidung* ihres Lebens, ihn nicht mitzunehmen. Dass sie in dieser Situation, in der sie ihr Kind *zurücklassen* musste, gerade umgezogen war und einen neuen Job hatte auch noch ungewollt schwanger wurde, war im Nachhinein betrachtet für Petra der psychische *Super-GAU* (vgl. einleitende Falldarstellung, Anmerkungen aus einer nicht-analysierten Passage). Sie hatte also gerade erst ein Kind in Niederösterreich »zurückgelassen« (d. h. sie war im Alltag nicht ständig bei ihm) und war nach Wien umgezogen, wo sie zu ihrem neuen Partner zog und einen neuen Job begann. Ihr gesamtes Leben (und das ihrer Kinder) wurde damit umgekrempelt. Dass sie im Alltag nicht mehr bei ihrem achtjährigen Sohn wohnte, war für sie das Schlimmste und in der Umsetzung noch viel schwerer als die Entscheidung zum Schwangerschaftsabbruch, die kurz danach kam. Sie wurde durch das Pech des Verlusts ihrer Verhütungsspirale in einer Situation ungewollt schwanger, in der sie gerade mit der Verarbeitung der Trennung von ihrem Sohn beschäftigt war. Dass eine Mutter ihr Kind »zurücklässt« ist in unserer Gesellschaft verpönt – üblicherweise bleiben die Kinder nach einer Trennung bei der Mutter wohnen und sehen den Vater z. B. am Wochenende. Ihre Handlungspraxis bot also zu diesem Zeitpunkt bereits eine Angriffsfläche für den moralischen Vorwurf, keine »gute Mutter« (und das heißt im skizzierten Bedeutungsrahmen auch »keine gute/richtige Frau«) zu sein. In dieser Situation, kurz nach dem sie ihren Mann, und damit räumlich gesehen auch die Kinder, verlassen hatte, mit einem neuen Partner ein Baby zu bekommen – das heißt, die eine Familie zu »verlassen« und eine neue zu gründen – wäre womöglich an sich schon nicht vorstellbar gewesen. Dazu kam aber noch, dass der neue Partner ihrem Erleben nach sehr manipulativ war und auf gar keinen Fall ein Kind bekommen wollte. Seine Ablehnung der Vaterrolle ist ihr bis heute präsent (*also ich krieg sicher nicht- kriege kein Kind*, P1, Z. 19) und sie vermutet, dass sie das Kind allein-erziehend aufgezogen hätte – was in der damaligen Situation eine überfordernde und damit unmögliche Perspektive war. Noch dazu spürte sie, dass sie mit diesem Mann nicht für immer hätte verbunden sein wollen, was mit einem Kind unumgänglich gewesen wäre, und dass es sowohl einem Kind als auch ihr als Mutter in der Konstellation nicht gut gegangen wäre.

Unter diesen Bedingungen war ihr, sobald sie wusste, dass sie schwanger ist, klar, dass sie die Schwangerschaft nicht austragen würde – aber nicht aus einer freien Entscheidung heraus. Sie sah tatsächlich keine mögliche Alternative und hatte aber aufgrund ihrer *inneren Einstellung* (P1, Z. 70) bzw. der starken Orientierung an religiösen Sinnstrukturen vom ersten Moment an starke Schuldgefühle. In der Analyse zeigt sich eine Spannung zwischen Petras regelmäßiger Beteuerung, dass sie allein aus ihrer inneren Überzeugung heraus niemals abtreiben wollte und

dem Kontext des »Lebensschutz«-Diskurses, dessen Niederschlag beständig Petras Darstellungen rahmt.

Die Reue setzte also in antizipierter Weise bereits ein, bevor der Abbruch durchgeführt worden war und sie wirft sich bis zum Zeitpunkt der Erhebung selbst vor, »ihrem Kind« aus *Egoismus* »das Leben genommen« zu haben (P1, Z. 71ff.).

Im Erleiden der Alternativlosigkeit zeigt sich ein Bruch mit der aktiven Gestaltung der eigenen Biographie, der in Schützes Sinn einer »Verlaufskurve« zu einem Zusammenbruch führte (vgl. P2). Aus dem inneren Kampf konnte sie nur als Verliererin und Geschädigte hervorgehen.

Im kommunikativen Prozess des Interviews dokumentieren sich Hinweise auf den Prozess der psychischen Verarbeitung des ungewollten, aber alternativlosen Schwangerschaftsabbruchs. Zu Beginn sieht sie nur Schlechtes im Schwangerschaftsabbruch. In der Passage Breakdown reflektiert sie, dass die vorherrschende affektive Qualität in Bezug auf den Abbruch seit damals *immer- immer Bereuen [war]. immer bis heute* (P2, Z. 7f.). Sie hält fest, dass sie nicht sagen könnte, dass sie *jetzt (.) dafür Argumente hätte* (P2, Z. 8f.). Diese ersehnten Argumente bilden aber den positiven Horizont, der den »Abschluss« des Themas ermöglichen könnte. Das Enaktierungspotenzial des positiven Horizonts der Bewältigung ist somit zu Beginn des Interviews sehr gering und entspricht als biographische Prozessstruktur der Erfahrung einer passiv erlittenen Verlaufskurve. Im Laufe des Interviews kommt sie – in der Suche nach Sinn und dem Positiven – immer wieder auch auf die »guten« Seiten der »Entscheidung« zum Schwangerschaftsabbruch, die letztlich auch den damaligen Gründen entsprechen. So ist sie *glücklich* darüber, mit diesem Mann, von dem sie sich mittlerweile getrennt hat, kein Kind zu haben (P2, Z. 23). Ihr Glück über die Unabhängigkeit von diesem Mann (Orientierung an Autonomie und aktiver Gestaltung der eigenen Biographie) steht aber im kommunikativen Reflexionsprozess sofort im Schatten der vermeintlichen Schuld am »Tod« eines »unschuldigen Lebewesens« (Orientierung an »Lebensschutz«-Diskursen und Spiritualität). Das Orientierungsdilemma wird zu einem Teufelskreis, die verschiedenen Ebenen können nicht zusammengeführt werden. Doch im spontanen Sprechen deutet sich bei Petra bereits eine Steigerung des Enaktierungspotenzials an, indem sie überlegt, dass es *[vielleicht] auch ein bisschen Vorsehung [war]*, dass dieses Kind nicht auf die Welt kommen sollte (P2, Z. 35). Auf die Welt zu kommen wäre für das »Kind« bzw. die »Seele« vielleicht *wahrscheinlich noch schlimmer* gewesen, als durch den Schwangerschaftsabbruch *gequält* zu werden – so wie die Situation für alle Beteiligten nur schlimmer geworden wäre (P2, Z. 37f.; P3, Z. 18). Die Lösung des Dilemmas deutet sich also auf der spirituellen Ebene an; wenn alles einen höheren Sinn hat, den wir als Menschen zumeist nicht verstehen können, dann hatte auch diese »Prüfung« vielleicht einen Sinn und war von höheren Mächten vorherbestimmt.

Dieses Potenzial wird durch eine Intervention der Interviewerin im kommunikativen Prozess der Erhebung weiter ausgelotet und offenbart sich schließlich als realer Lösungsweg für Petras spirituellen Konflikt. Die Existenz von Seelen bildet ein Zentrum Petras spiritueller Weltsicht. Diese können, wie sie in einer nicht analysierten Passage ausführt, nicht getötet werden. Wenn ein Körper stirbt, wird die dazugehörige Seele in einem neuen Körper wiedergeboren (Seelenwanderung). Sobald Petra den katholisch und evangelikal geprägten »Lebensschutz«-Diskurs verlässt und ihre esoterischen Überzeugungen bewusst in Zusammenhang mit der Erfahrung des Schwangerschaftsabbruchs setzt, ist sie nicht mehr die »Kindsmörderin«, sondern eine Frau, deren Seele die Aufgabe hatte, die Entscheidung zum Schwangerschaftsabbruch zu treffen. Für die Seele des potenziellen (!) Kindes war ebenfalls vorhergesehen, in diese Situation zu kommen und weiterzuziehen. Dieses Bild schafft bei Petra enorme Erleichterung. Sie ist nicht mehr diejenige, die sich falsch (also schuldig) verhalten hat, obwohl es eine moralisch richtige Alternative gegeben hätte, sondern diejenige, die die vorbestimmten Aufgaben ihres *Lebensweges* zu meistern hatte (P3, Z. 53). Die Herausforderung und Qual der ungewollten Schwangerschaft war auch nicht unnötig, sondern hatte – für die wandernde Seele und für Petras Seele, beziehungsweise für das große Ganze – einen Sinn, auch wenn wir Menschen ihn *im Kopf nicht erfassen können* (P3, Z. 23). Diese Erkenntnisse bezeichnet Petra selbst als *die Erleuchtung unter Anführungszeichen*, die ihr *ein wenig mehr hilft, dieses Thema abzuschließen* (P3, Z. 62ff.).

War Petra zu Beginn des Gesprächs noch in der Unmöglichkeit der integrierenden Verarbeitung der Abbruchserfahrung verhaftet und hielt sich damit – metaphorisch gesprochen – an der »Seele« des fantasierten Kindes fest, formuliert sie am Ende, dass *die Seele (.) quasi [weiterwandert]* und beginnt damit auch die Erfahrung loszulassen, so dass Entwicklung möglich wird (P3, Z. 71).

Dadurch, dass Petra sich auf die Anzeige zur Teilnahme am Forschungsprojekt gemeldet und die Auseinandersetzung mit dem Thema gesucht hat, ist sie in ein aktives Handlungsschema gekommen, das ihr in der kommunikativen Interaktion letztlich ermöglicht hat, der Bewältigung des jahrelangen inneren Konflikts (und damit dem Ende der Verlaufskurve des Erleidens) näher zu kommen. Die Umsetzung des positiven Gegenhorizonts zu den bisher dominanten schuldbelasteten Leidenserfahrungen ist damit endlich möglich geworden – oder wie Petra es ausdrückt: *jetzt sind acht Jahre vergangen und jetzt ist es so weit* (P3, Z. 75).

4.3.4 Zweite komparative Analyse (Fall 1, Fall 2 & Fall 3)

Das Material aus der Erhebung des dritten Falls ist anders strukturiert als jenes der ersten beiden Fälle – sowohl thematisch als auch auf der Ebene latenter Sinnstrukturen. Es unterscheidet sich auch dadurch, dass die Grundlage das einzige im Rahmen der Studie geführte Einzelinterview, d. h. keine Gruppendiskussion, ist. Dieser Fakt ist jedoch kein Zufall, sondern ebenso als Dokument für die Struktur des Feldes zu verstehen. Unter den vielzähligen feministisch orientierten Akademikerinnen, die sehr gern am Forschungsprojekt teilnehmen wollten, diejenigen auszuwählen, die tatsächlich eingeladen werden sollten, war eine spezielle Herausforderung im Forschungsprozess. Aus anderen Milieus kamen hingegen kaum Rückmeldungen, die Anzeige verbreitete sich auch nicht derart exponentiell wie unter Feministinnen und ich war froh, immerhin ein Interview mit einer Frau aus kleinbürgerlichem Milieu mit berufsbildendem mittlerem Schulabschluss zu bekommen. Womöglich hätte ich mehr Rückmeldungen erhalten, wenn ich von Anfang an für Interviews statt für Gruppendiskussionen eingeladen hätte. Es zeigt sich darin, dass es eine Besonderheit des linken bis liberalen urbanen Milieus ist, dass es einen großen Wunsch gibt, miteinander mehr über ungewollte Schwangerschaften und Schwangerschaftsabbrüche zu sprechen und das Tabu zu überwinden. In den für Petra (Fall 3) relevanten Erfahrungsräumen ist das anders. Für sie spielen die politischen und historischen Dimensionen des Themas keine bewusste Rolle; gesellschaftliche Rahmenbedingungen werden im Interview nicht thematisiert.

Ihre Vereinzelungserfahrung, d. h. das Allein-Sein mit den Erlebnissen, die sich als Folge der ungewollten Schwangerschaft einstellten, bezieht sie eigentheoretisch nur darauf, dass die moralische Abwertung der Option Schwangerschaftsabbruch tief aus ihrem Inneren, d. h. aus ihrem eigenen Wesen komme. Die Individualisierung von weiblichen Erfahrungen im Kontext von Sexualität und Reproduktion im kleinbürgerlich und katholisch geprägten Milieu schlägt sich also nicht nur darin wieder, dass ich mit Petra allein spreche, sondern auch darin, dass sie in dazu homologer Weise ihre Erfahrungen als rein individuell deutet. Dementsprechend hat sie auch das Thema großteils mit sich selbst ausgemacht; weder Freundinnen oder Schwestern noch ihr Ex-Partner waren eine tatsächliche Unterstützung. Dass die Fruchtbarkeitskontrolle allein in ihrer Verantwortung liegt, wird von Petra nicht infrage gestellt (wie es in den beiden Gruppendiskussionen der ersten Fälle massiv geschehen ist). Rechtfertigungsdruck verspürt sie dafür, in der Verhütung vermeintlich versagt zu haben – sie weist potenzielle Schuld in dieser Hinsicht damit von sich, dass sie die Spirale unglücklicherweise unbemerkt verlor.

Trost und Sinn findet sie in der esoterischen Spiritualität, durch die sie auch eine Form der menschlichen und weiblichen Kollektivität spürt. Diese ist jedoch sehr abstrakt und nicht unbedingt an reale soziale Netzwerke gebunden. Die Feministinnen der ersten beiden Fälle bezie-

hen sich teilweise auf konkrete Netzwerke von Freund_innen, teilweise aber auch auf ein abstraktes Kollektiv der Frauen, die sozialisations- und körperbedingt ähnliche Erfahrungen machen, bzw. der solidarischen Feministinnen.

Die anders als in den beiden ersten Fällen gelagerte soziale Verortung dokumentiert sich auch darin, dass es für Petra keinerlei Druck gibt, zu beweisen, dass Schwangerschaftsabbrüche unproblematisch sind. Im Gegenteil fällt es ihr sogar leichter über die ihrer Ansicht nach schwierigen Aspekte des Themas und Ambivalenzen zu sprechen. Auch wenn sie während des Gesprächs immer wieder nach positiven Deutungen und dem Sinn der Erfahrung sucht, stehen Überlegungen dazu – bis es zur sogenannten »Erleuchtung« kommt – immer im Schatten der moralischen Verurteilung des Abbruchs und der Reue.

Petra bewegt sich letztlich zwischen denselben widersprüchlichen Anrufungen an das weibliche Subjekt unserer Zeit wie die Frauen der ersten beiden Gruppen auch, doch ihre expliziten Ideale sind anders gelagert, sodass sich auch die aus dem Orientierungsdilemma ergebenden Konflikte anders entfalten. Sie orientiert sich stark am traditionellen Weiblichkeitsideal, in dem Frausein quasi mit Mutterschaft gleichgesetzt und die Kleinfamilie als Ort persönlicher Erfüllung verstanden wird. Für die Feministinnen der anderen Gruppen und ihre psychische Erfahrung ungewollter Schwangerschaften hat dieses Ideal ebenfalls normative Wirkkraft, allerdings als internalisierte Moral, die nicht den expliziten Überzeugungen entspricht. In Verbindung mit der religiösen Fantasie eines zu Beginn der Schwangerschaft bereits existierenden Kindes wirkt sich das Mutterschaftsideal für Petra in der Form aus, dass sie sich als schuldhaft, egoistische, in irgendeiner Form nicht richtige Frau und damit einhergehend auch als schlechte Mutter erlebt (wobei dieses Erleben vermutlich durch die biographisch gleichzeitig auftretende Erfahrung des Zurücklassens ihres kleinen Sohnes im Haus des Vaters verstärkt wird). Anders als die Feministinnen hat sie keine Theorie zur Verfügung, die die vermeintliche Schuld dekonstruiert. Doch auch wenn katholische Moralvorstellungen immer wieder Ausdruck in Petras Darstellungen finden, gibt es auch Anzeichen für divergierende Ideale und schwer aufzulösende Orientierungsdilemmata. So steht ein teilweise aufblitzender medizinischer Gesundheitsdiskurs dem »Lebensschutz«-Diskurs und die Orientierung an aktiver Biographiegestaltung und reproduktiver Selbstbestimmung (Trennung vom Ex-Mann, Verwendung der Verhütungsspirale) dem Ideal des Zurückstellens eigener Bedürfnisse zugunsten der Familie gegenüber.

So zeigt sich in allen drei bisher analysierten Fällen, wie gesellschaftliche Ambivalenzen und Wertkonflikte in Bezug auf geschlechtsrollenspezifische Performanzmöglichkeiten in den psychischen Erfahrungen der einzelnen Subjekte ihren Niederschlag finden. Frauen sollen aktiv und unabhängig ihr Leben gestalten und ihre Sexualität ausleben. Gleichzeitig sollen sie nahezu allein die Konsequenzen der mit Männern gemeinsam gelebten Sexualität tragen und in der Rolle der quasi-heiligen Mutter eigene Bedürfnisse zurückstellen und Erfüllung finden.

Eine Auflösung der dilemmatischen Spannung zwischen Weiblichkeitsideal und moderner Biographiegestaltung bzw. auch den Zwängen der Realität deutet sich bei Petra nicht wie in den ersten beiden Gruppen über feministische Gesellschaftskritik, sondern über esoterische Spiritualität an. In dem sie das katholische »Lebensschutz«- und Schuldkonzept beiseite legt und die Vorstellung »Wenn ich schwanger bin, dann soll es so sein, dass ich Leben schenke« hin zu der Deutung »Wenn ich nicht anders kann, als eine Schwangerschaft abbrechen zu lassen, dann soll es so sein, dass mir und der Seele des potenziellen Kindes im spirituellen Sinne diese Aufgabe gestellt wird« verschiebt, wird das eigene Handeln annehmbar.

4.4 Falldarstellung Gruppe UFO

Die Gruppe UFO besteht aus zwei Teilnehmerinnen, die sich zuvor nicht kannten und die über unterschiedliche Wege Kontakt zu mir aufnahmen. Beide Frauen haben eine akademische Ausbildung, waren zum Zeitpunkt der Erhebung um die 40 Jahre alt und bezeichnen sich als Feministinnen. Beide sind katholisch aufgewachsen, aber nicht (mehr) gläubig in dem Sinne. Spiritualität spielt aber durchaus für beide eine Rolle.

Sarah lebt in Wien und bekam meine Anzeige über eine feministische Mailingliste. Wir hatten verabredet, dass sie bereits zu einem früheren Termin an einer Gruppendiskussion teilnehmen würde – diese kam jedoch nicht zustande, da letztlich drei Frauen absagten und die übrigen zwei nicht erschienen. Auch sie war aus familiären Gründen verhindert, meldete sich jedoch später mit erneuter Interessensbekundung und dem Wunsch, doch noch teilnehmen zu können. Paula wohnt in einer niederösterreichischen Kleinstadt und las meine Anzeige in einer Facebook-Gruppe.

Ich lud die beiden an einem Februarabend in einen mir zur Verfügung gestellten Raum der Hochschülerinnen_schaft (»UFO¹⁸«) ein und stellte Kekse und Getränke bereit. Das Gespräch verlief außerordentlich selbstläufig und dauerte ca. 3 Stunden. Die Teilnehmerinnen teilten wesentliche Erfahrungsdimensionen, sodass auch Ambivalenzen und Konflikte vertieft werden konnten. Sarah hatte besonders viel Rede- und Austauschbedarf, sodass sie nach dem Eingangsstimulus als Erste erzählte.

Insbesondere die manifesten Inhalte der Eingangspassage sollen im Folgenden überblicksartig wiedergegeben werden, bevor ausgewählte, interaktiv dichtere Passagen genauer analysiert werden.

Sarah beginnt damit, dass sie sehr froh über den Aufruf zur Studienteilnahme gewesen sei, da sie sich bereits viele Gedanken dazu gemacht habe, dass das Thema viel zu wenig beforscht sei. Dann erzählte sie einen Teil ihrer Geschichte mit einem großen Anteil an Selbstreflexion. Vor der eigentlichen Erzählung setzte sie mit eigentheoretischen Analysen den Betrachtungsrahmen ihrer Erlebnisse fest: Das Thema sei für sie sehr ambivalent, aber sie wisse, dass es damals die einzig mögliche Entscheidung war. Dass sie aber überhaupt geglaubt hatte, keine anderen Schritte gehen zu können, habe sie lange beschäftigt und auch zu Trauer und Reue geführt.

¹⁸ Uni-Frauen/Lesben/Inter/Trans-Ort

Sarah sprach von Beginn an sehr schnell und hatte merklich viele Gedanken im Kopf, die nur so heraussprudelten und die sie zwischenzeitlich für sich ordnen musste, um der Reihe nach weitersprechen zu können.

Sie berichtete, dass sie 24 Jahre alt gewesen sei und sich zu Anfang der noch unentdeckten Schwangerschaft sehr gut und wunderschön gefühlt habe. Ihr Körper habe quasi *juhu* gesagt. Mit dem damaligen Partner wollte sie aber nicht zusammenbleiben und das ist auch ihre Erklärung dafür, dass sie die potenzielle Schwangerschaft lange verdrängte und durch das Ausbleiben der Regel nicht so alarmiert war, wie sie es sonst von sich kenne. Erst nachdem sie sich von ihrem damaligen Partner getrennt hatte, sei ihr der auffällige Zyklus ins Bewusstsein gekommen und sie habe sich als erstes einen Schwangerschaftstest geholt und sich dann bald für den Abbruch entschieden. Ihr damaliges Bild war, dass sie auf gar keinen Fall zwanzig Jahre neben diesem Typen liegen wollte, und um das zu verhindern, sah sie nur die Möglichkeit, die Schwangerschaft abzuberechnen. Ein zweiter Grund war, dass sie mit der Ausbildung noch nicht fertig gewesen sei. Als ihr Ex-Partner von der Schwangerschaft und dem geplanten Abbruch erfuhr, sei er beleidigt gewesen – er wäre sowieso gern mit ihr zusammengeblieben. Ihre damals engste Freundin hätte dann auch noch versucht, ihr ein schlechtes Gewissen einzureden und vermittelt, dass Sarah dem *armen* Mann Schlimmes antäte. Durch diesen Druck von außen, sich eigentlich *genieren* zu müssen, hätte sie ihre Trauer nicht zulassen können. Seit dieser Zeit hätte sie immer wieder Phasen, in denen sie *schwimme* und das Gefühl habe *ich darf nicht glücklich sein*. Jetzt gerade befinde sie sich mit Unterstützung einer Freundin in einem Prozess der Verabschiedung von der damals nicht möglichen Lebensoption. Das Thema der potenziellen Mutterschaft ist für Sarah sehr aktuell; sie hat einerseits den Wunsch, ein Kind zu bekommen, und gleichzeitig Angst, dass es bald zu spät sein wird, sowie das Gefühl *weiterhin blockiert* zu sein diesbezüglich.

An dieser Stelle schließt Sarah und übergibt das Rederecht an Paula.

Paula beginnt damit, dass sie 21 Jahre alt und in einer fixen Beziehung gewesen sei, die sie damals – anders als Sarah – auch wollte, wenngleich sie sich in ihrer damaligen Männerwahl aus heutiger Perspektive als *ein bisschen verwirrt* beschreibt. Zur Schwangerschaft sei es durch ein gerissenes Kondom und das Nicht-Funktionieren der »Pille danach« gekommen. In der Annahme, dass sie durch die Hormoneinnahme einen längeren Zyklus habe, bemerkte sie dann erst nach einigen Wochen durch starke Schwangerschaftsbeschwerden, dass sie wohl doch überfällig sei. Im Nachhinein hat auch sie den Eindruck, sie habe das Thema irgendwie *ausgeblendet*, obwohl sie sonst sehr klar denke. Die Reaktion ihres damaligen Freundes war: *wenn du das Kind kriegst ist mein Leben vorbei* und da sie sehr auf ihn fokussiert gewesen sei, war sie überzeugt, dass sie ihm das nicht antun könne. Sie habe es so erlebt, dass sie sich zwischen

dem *Parasiten*, der ihr alle Kraft nahm, und dem Freund entscheiden müsse und entschied sich für den Freund. Anders formuliert musste sie sich entscheiden, das *beginnende Leben* oder das Leben ihres Freundes zu »beenden«. Aus heutiger, ebenfalls sehr reflektierter Perspektive ist für Paula aber wichtig, dass sie ihrem Ex-Freund nicht vorwerfen will, er hätte sie gedrängt. Die Entscheidung sei für sie die richtige gewesen und sie ist froh, dass sie nach der Abbruchserfahrung eine enorme Persönlichkeitsentwicklung durchgemacht habe und unabhängiger geworden sei – mit Kind wäre das ihres Erachtens nicht möglich gewesen. In dem Fall hätte sie vermutlich ihre eigenen Bedürfnisse in Beziehungen weiter hintangestellt.

Um mit dem Schwangerschaftsabbruch klarzukommen, habe sie *das beginnende Leben* lange abgewertet – das war für sie v. a. deshalb notwendig, weil ihre eigene Mutter eine fanatisch-religiöse Abtreibungsgegnerin ist. Die Mutter-Tochter-Beziehung ist deshalb bis heute sehr belastet. Beim Abbruch selbst sei Paula von einer Freundin und einem Freund begleitet worden, ihre Mutter habe zu dem Zeitpunkt nichts davon gewusst. Später, nachdem Paula von ihrer Mutter immer wieder sexistische Phrasen habe hören müssen (z. B. und die Frauen glauben, ihr Körper gehört ihnen) und dachte, ihre Mutter würde sie verschonen, wenn sie von der Abtreibung ihrer Tochter wüsste, habe sie es ihr erzählt. Daraufhin habe die Mutter um »das Kind« geweint, was Paula nur wiederum wütend machte, da sie als Tochter offenbar egal war, während die Mutter um *irgendwas* weinte, was für sie nicht einmal greifbar war. Auch von den Freundinnen der Mutter musste Paula Hetzreden ertragen. So wie Sarah also Schuldzuweisungen durch die Freundin erfahren hatte, bekam Paula Vorwürfe von ihrer Mutter, die trotz besseren Wissens ihre Wirkung hatten.

Zum Abschluss der Eingangspassage halten beide Teilnehmerinnen fest, dass sie mit der Entscheidung zum Schwangerschaftsabbruch dann eigentlich bald *im Reinen* waren – so lange sie nicht angegriffen wurden durch die Mutter, die Freundin oder irgendwelche Abtreibungsgegner_innen.

Nachdem sie sich gemeinsam über die Strategien der Abtreibungsgegner_innen aufregen, betont Sarah, dass ihrer Meinung nach genau diese reaktionär-christliche Ideologie auch Abbrüche verursache – da beispielsweise sie selbst so einen Horror davor gehabt habe, nicht dem Familienideal zu entsprechen und sich der katholischen Sozialisation entsprechend einfach nicht vorstellen konnte, als alleinerziehende, ledige Mutter zu leben.

In der folgenden Passage fragt Sarah dann Paula, wie diese dann *Mama* geworden sei. Aber auch Paula hat sehr viel zu sagen und kann deshalb nicht gleich darauf antworten. So folgt zunächst als Zwischenschub die Passage »Geheimzirkel«, die weiter unten in der Feinanalyse genauer untersucht wird.

Danach erkundigt sich Sarah erneut nach Paulas Weg zur Mutterschaft, woraufhin diese – den Erzählpwängen folgend – zunächst ausführen muss, wie froh sie sei, mit dem damaligen Partner

kein Kind bekommen zu haben und wie sie dann, acht Jahre nach der Trennung und mit einer weiteren Beziehung in der Zwischenzeit, ihren heutigen Mann kennengelernt hatte. Ohne vorher jemals Kinderwunsch gehabt zu haben, habe sie sich mit ihm sofort vorstellen können, ein gemeinsames Kind zu bekommen. Als sie dann von ihm tatsächlich gewollt schwanger geworden war, sei die Freude bei beiden groß gewesen. Die Ärzt_innen stellten im Lauf der Schwangerschaft im Rahmen pränataler Untersuchungen jedoch fest, dass das Kind kein Großhirn haben würde und im Endeffekt kein Kontakt zur Außenwelt möglich wäre, auch wenn der Körper lebendig wäre und nicht von selbst versterben würde. Paula ist froh, dass die Diagnose so dramatisch war, da die Entscheidung deshalb schnell eindeutig war. Sehr bewegend schilderte sie im Gespräch, wie traurig und intensiv die Zeit im AKH¹⁹ gewesen sei, wie gut sie sich aber auch betreut gefühlt habe. Sie hatte dort also einen Spätabbruch, bei dem sie letztlich den toten Fötus selbst gebär und sich in Ruhe verabschiedete. Diese Erfahrung ist für sie eigentlich kein Schwangerschaftsabbruch – wie im ersten Fall –, sondern der Verlust eines Kindes, dem sie auch einen Namen gab. Auch dabei habe Paula wieder Angriffe ihrer Mutter abwehren müssen, die ins Spital kam, um für das Kind zu beten.

Recht schnell nach diesem dramatischen Ereignis sei Paula wieder schwanger geworden und diesmal habe es keine Komplikationen gegeben. Mittlerweile habe sie zwei Kinder.

In der darauffolgenden Passage erzählt Sarah, dass sie nach dem Abbruch einmal einen Abgang infolge einer ungewollten und unentdeckten Schwangerschaft hatte (bemerkt an einem *Pudding im Klo*). Diese Erfahrung wurde als heilsam erlebt, da ihr einerseits klar wurde, dass die Natur auch solche Entscheidung treffe und sie andererseits die beim Abbruch unterdrückte Traurigkeit besser bearbeiten konnte.

Beide Frauen sind sich einig, dass nur, weil Frauen das Recht dazu haben, sich gegen Mutterschaft zu entscheiden und weil sie womöglich keine andere Möglichkeit sehen, die Entscheidung nicht schmerzfrei sein muss – Gefühle der Trauer dann nicht zulassen zu können, weil Angriffe von außen und Schuldzuweisungen abgewehrt werden und die Richtigkeit der Entscheidung bewiesen werden muss, wird als besonders gemein erlebt.

Auch die Rolle des potenziellen Vaters falle so oft unter den Tisch: Sowohl Sarah als auch Paula konnten sich den konkreten jeweiligen Partner einfach nicht als Vater eines gemeinsamen Kindes vorstellen.

¹⁹ Allgemeines Krankenhaus Wien

Als nächstes wird über die Thematisierung von Abbrüchen im Gespräch mit den eigenen Kindern und verinnerlichte Geschlechterrollenbilder gesprochen, insbesondere über die Schwierigkeit, infolge von Rollenzwängen in der Kindheit selbstbewusst als Frau zu leben. Im Zuge dessen entwickeln sich auch die Passagen »Vorwürfe von der Mama« und direkt danach »Familiensystem und Ahnenreihen«, die weiter unten ebenfalls genauer analysiert werden.

Nach einer kurzen Rauchpause und der Beteuerung aller drei Gesprächspartnerinnen, dass sie Freude am Austausch hätten, betont Paula – ähnlich wie Sarah zu Beginn der Diskussion –, dass ihr das Thema ein Anliegen sei und der Aufruf sie im Sinne der Enttabuisierung sehr angesprochen habe. Sie habe einfach erst bemerkt, was für ein großes Thema »Schwangerschaftsabbruch« ist, als sie selbst im Klub (s. Passage »Geheimzirkel«) aufgenommen war, da es so sehr *untern Teppich gekehrt* werde.

So entwickelt sich das Gespräch über gesellschaftliche Dimensionen des Geschlechterverhältnisses wieder vertiefend zurück zu den eigenen Geschichten und wieder zur historischen Entwicklung der Geschlechterbilder sowie zum Verlust alten Frauengesundheitswissens. Nach knapp zwei Stunden entsteht eine kleine Pause, die ich dazu nutze, eine immanente Nachfrage zur Finanzierung der Schwangerschaftsabbrüche zu stellen. Beide Frauen erinnern sich, 7.000 Schilling gezahlt zu haben – eine beträchtliche Summe, die jedenfalls Paula den beteiligten Mann zahlen ließ (*du willst das, es ist nicht dein Körper, du zahlst das gfälligst*).

Nach einer Pause ging das Gespräch schließlich eine weitere Stunde, während der das Aufnahmegerät aber schon zu Beginn leider nicht mehr lief. Gesprochen wurde insbesondere über die vorgelegten, aber nicht in die Analyse miteinbezogenen Fotos von Plakaten an Wiener U-Bahn-Stationen zum Thema ungewollte Schwangerschaft.

4.4.1 Passage Geheimzirkel

In dieser Passage wird besprochen, dass den Frauen das Ausmaß der Häufigkeit ungewollter Schwangerschaften und daraus folgender Abbrüche völlig unbekannt war, bis sie selbst davon betroffen waren. Von den Abtreibungen anderer Frauen in ihrem Umfeld erfuhren sie erst im Zuge der eigenen Erfahrung.

- 1 Pf: [Du das ist noch sehr spannend @(1)@ ich hatte noch einen Abbruch; aber eben einen
 2 sehr dramatischen oder einen ganz anderen ehm (.) auf jeden Fall was ich noch sagen
 3 wollte, was ich relativ- ich weiß nicht, ob dir das aufgefallen ist, aber sobald ich selber
 4 nämlich in diesen illustren Kreis der Frauen aufgenommen war die einen Abbruch
 5 hatten; hab ich plötzlich von sehr vielen Frauen davon erfahren, weil (sowas) passiert
 6 Sf: [Total viele ja
 7 Pf: sehr sehr oft, aber es red niemand drüber. und deswegen kommt der- entsteht der
 8 Sf: [Ja
 9 Pf: Eindruck. °ja es hat ja fast keine Frau (welche wo denn) ja?° ahm und sobald du dann
 10 aber dabei bist dann hörst es; und dann hab ich erfahren von meiner Mutter- aber auch

Paula proponiert, dass Schwangerschaftsabbrüche in der Regel geheim gehalten werden und sie von der Häufigkeit ungewollter Schwangerschaften und Abtreibungen erst eine Ahnung bekam, als sie selbst *in diesen illustren Kreis der Frauen aufgenommen war die einen Abbruch hatten*. Es wird metaphorisch das Bild eines Geheimzirkels entworfen, dessen Mitglieder (Frauen, die abgetrieben haben) außerhalb nicht über ihre ungewollten Schwangerschaften sprechen. Das Adjektiv »illuster« wird ironisch eingesetzt; mit Glanz, Großartigkeit, Berühmtheit, Prunk o. ä. hat das Kollektiv der Frauen, die abgetrieben haben, nichts zu tun. Im Gegenteil: Frauen, die sich für einen Schwangerschaftsabbruch entscheiden, werden stigmatisiert; das Tabu geht einher mit Bildern von dreckigen Hinterhöfen und Küchentischen, die in der Vergangenheit auch in Österreich Durchführungsort illegalisierter Abtreibungen waren, mit Verheimlichung und Abwertung, die die Frauen klein macht. Paula kritisiert also auf polemische Art, die Stigmatisierung, die zu Heimlichkeit führt – nicht aus Gründen der prunkvollen, mächtigen Überlegenheit, sondern durch die Bedrohung der Diskreditierung.

Paula kontrastiert den Fakt, dass Schwangerschaften sehr sehr oft abgebrochen werden damit, dass *aber [...] niemand drüber redet*. Es gibt also sehr viele Frauen, die ähnliche Erfahrungen machen und erst einmal *aber* den Eindruck haben, dass sie damit ziemlich alleine sind. Sobald sie das Aufnahme-ritual für den *illustren Kreis* durchlaufen und selbst abgetrieben haben, erfahren sie, dass sie nicht allein sind (*dann hörst es*).

Sarah validiert den Sinngehalt. Die Erfahrung, nach dem eigenen Abbruch von sehr vielen anderen Frauen zu erfahren, dass sie ebenfalls Abtreibungen hatten, bekräftigt sie zweimal.

- 10 aber dabei bist dann hörst es; und dann hab ich erfahren von meiner Mutter- aber auch
 11 sehr spannend, erstens meine Mutter hatte selber einen Abbruch (1) ja; (.) als allererstes,
 12 weil da waren sie noch nicht verheiratet meine Eltern und da haben ihre Eltern und seine
 13 Eltern haben halt irgendwie darauf gedrängt, weil das halt jetzt °wahrscheinlich gegen
 14 die° Konventionen war und damit hat sie sich ganz schwer getan und Schuldgefühle
 15 gehabt; hat sich selber auch eingeredet sie war nie schwanger, der Arzt wollte nur Geld
 16 machen und hat sich das halt irgendwie so: (.) zurechtgebogen (.) also es ist scheinbar
 17 Sf: LMhh
 18 Pf: ihr ganz eigenes Thema auch, (.) und meine Großmutter hatte zwei Abbrüche; und zwar
 19 nach den zwei Kindern die sie bekommen hat, eben was du vorher gsagt hast aus
 20 finanziellen Gründen; weil sie sich mehr Kinder nicht leisten (konnte)
 21 Sf: LAlso das (hätt) ich
 22 nämlich vor meinem Abbruch nicht für möglich gehalten, weil das liest nicht in der
 23 Pf: LMhmh ((zustimmend))
 24 Sf: Zeitung oder so
 25 Pf: LGenau; das ist ()

Paula elaboriert nun konkrete Überraschungen in Bezug auf Schwangerschaftsabbrüche anderer Frauen: Ihre eigene Mutter, von Paula zuvor bereits als christlich-fundamentalistische Abtreibungsgegnerin bezeichnet, *hatte selber einen Abbruch*. Paula hat erfahren – wann genau und durch wen bleibt unklar –, dass ihre Mutter aus moralischen Gründen, als sie und ihr Mann noch nicht verheiratet waren, durch die Eltern und Schwiegereltern im Prinzip zum Schwangerschaftsabbruch gezwungen wurde und also den Abbruch als etwas absolut nicht Selbstbestimmtes erlebt hat. Die Mutter hat sich damit *ganz schwer getan und Schuldgefühle gehabt*, den Abbruch auch verdrängt und schuldhaftes Verhalten auf den Arzt projiziert. Schwangerschaftsabbruch ist also *ihr ganz eigenes Thema auch*, was Paula lange nicht wusste. Die fundamentalistische Agitation der Mutter wird so kontextualisiert und als Verarbeitung einer Gewalterfahrung und psychischen, kaum integrierbaren Belastung interpretierbar. Dass auch die Großmutter zwei Abbrüche aus finanziellen Gründen hatte, ist für Paula ebenfalls bemerkenswert. Das besondere Hervorheben der familieninternen Geschichten differenziert den Sinngehalt dahingehend, dass der Umgang mit dem Wissen über Schwangerschaftsabbrüche in der Familie, also von Müttern und Großmüttern, von besonderer Relevanz ist. Beide Geschichten waren jedenfalls überraschend für Paula. Sarah steigt ein, führt die Elaboration ohne Bruch fort und validiert damit den von Paula gesetzten Sinngehalt: *Also das (hätt) ich nämlich vor meinem Abbruch nicht für möglich gehalten, weil das liest nicht in der Zeitung oder so*. »Das«, also die große Anzahl an geheim gehaltenen Schwangerschaftsabbrüchen – auch von Frauen aus dem nächsten sozialen Umfeld – war also auch für Sarah eine Überraschung. Ein Faktum, dessen sie sich nicht nur nicht bewusst war, sondern das sie früher *nicht für möglich gehalten* hätte. Sie war sich vor ihrem eigenen Abbruch und der Erfahrung, damit absolut nicht alleine zu sein, also sicher, dass das nur sehr wenigen Frauen passiert, mit denen sie vermutlich nichts zu tun

hat. Die Erinnerung daran, »das« vor dem eigenen Abbruch *nicht für möglich gehalten* zu haben, wird von Paula geteilt, wie sie durch ein zustimmendes Hörerinnensignal mitteilt. Sarah begründet diese frühere Einschätzung damit, dass man das *nicht in der Zeitung oder so [liest]*, was von Paula wiederum validiert wird. Ein Zeitungsartikel steht metaphorisch für eine öffentliche Information, für den offenen, tabulosen Umgang mit Schwangerschaftsabbrüchen und das dementsprechende selbstverständliche Mitbekommen der Häufigkeit und Normalität ungewollter Schwangerschaften und ihrer Beendigung. Ein solch offener Umgang mit dem Thema wird implizit als positiver Horizont entworfen, im negativen Kontrast dazu steht die erlebte Realität der Tabuisierung, die beim Feststellen der eigenen ungewollten Schwangerschaft zu Gefühlen der Abnormalität und des Damit-allein-Seins führt.

- 26 Sf: [Aber eben, weil ich es einfach im Wartezimmer gesehn hab
27 weil wir ham ja (.) gesprochen miteinander, hab ich halt dann (.) den Fokus in die Richtung
28 ein bisschen geschärft und bin auch draufkommen, dass das in Wahrheit nämlich oft ist;
29 und dann (.) äh ja (1) °kann man sich halt das auch einmal überlegen° (.) inklusive dass
30 trotzdem jede Frau das Recht hat; also ich sag gar nicht dass- also ich will jetzt genau
31 nicht @(ins)@ Fahrwasser (.) es soll keine Abbrüche mehr geben, sondern wenns sie (.)
32 Pf: [Mhh, ((zustimmend))
33 Sf: es gibt dann sind sie notwendig. zumal ja die Natur auch Abbrüche (.) macht
34 Pf: [Richtig

Sarah validiert erneut den Sinngehalt, erst im Kontext des eigenen Abbruchs auch von den ungewollten Schwangerschaften anderer Frauen erfahren zu haben, indem sie berichtet, dass sie *im Wartezimmer* (des Ambulatoriums für Schwangerschaftsabbrüche?) gesehen hat, dass sie nicht allein ist, und auch mit den anderen *gsprochen* hat. Gleichzeitig leitet sie damit ihr Fazit ein, dass sie durch diese Beobachtungen *den Fokus in die Richtung ein bisschen gschärft* hat und draufgekommen ist, *dass das in Wahrheit nämlich oft ist*. Die Konklusion kommt hier im Modus der Validierung einer Orientierung und beinhaltet gleichzeitig, dass das diskursive Verschweigen der Normalität von Schwangerschaftsabbrüchen im Prinzip eine gesellschaftliche Lüge ist; die implizite Botschaft, dass nur selten abgetrieben wird. Durch die Aufnahme in den *illustren Kreis* (Z. 4) haben die Frauen die Wahrheit erkannt: Ungewollte Schwangerschaften und Abbrüche gibt es *oft*.

Sarah fährt fort, dass man sich das bei dieser Häufigkeit *auch einmal überlegen* kann – was genau man sich überlegen kann, wird nicht gesagt und kommt nur indirekt zum Ausdruck, indem sie ergänzt **inklusive** dass *trotzdem jede Frau das Recht hat; also ich sag gar nicht dass-also ich will jetzt genau nicht @(ins)@ Fahrwasser (.) es soll keine Abbrüche mehr geben, sondern wenns sie (.) es gibt dann sind sie notwendig*. Man kann sich also einmal überlegen,

wieso es so viele Abbrüche gibt oder ob es nicht weniger geben sollte. Schwangerschaftsabbrüche werden also als etwas gesehen, dass es möglichst wenig geben sollte, allerdings bedeutet das für Sarah nicht, dass nicht *jede Frau das Recht hat*. Sie befürchtet sogar, mit kritischen Gedanken ins *Fahrwasser* der Abtreibungsgegner_innen zu gelangen, was sie jedenfalls vermeiden will. Paula reagiert auch hierauf zustimmend und validiert damit sowohl die Ambivalenz bezüglich des Themas als auch das überzeugte Eintreten für die reproduktiven Selbstbestimmungsrechte von Frauen. Sarah bringt abschließend auf den Punkt: *wenns sie (.) es gibt dann sind sie notwendig. zumal ja* und proponiert damit, dass gar nicht darüber diskutiert werden muss, ob es Schwangerschaftsabbrüche an sich geben sollte. Wenn Frauen sich dazu entscheiden, dann tun sie das nicht ohne Grund, aus Spaß. Frauen, die abtreiben, leiden also vorher an einer problematischen Situation. Dass Abbrüche zur Reproduktionsfähigkeit von Frauen (und den beteiligten Männern) dazugehören, bestätigt sich für Sarah dadurch, dass *die Natur auch Abbrüche (.) macht*, es also auch Fehlgeburten gibt, die nicht vom Menschen eingeleitet werden. Paula validiert (*Richtig*) den Sinngehalt, dass Abbrüche dazugehören und keine verwerfliche Anmaßung des Menschen (bzw. der Frauen) sind.

4.4.2 Passage Vorwürfe von der Mama

In der folgend analysierten Passage bespricht die Gruppe Vorwürfe von Sarahs Mama an ihre Tochter, die ganz ähnlich aber auch Paula – wie vorher schon gezeigt wurde – von ihrer Mutter bekannt sind. Die Mama fordert letztlich von der Tochter, dass sie ihr, quasi als trauernder »Oma«, die so gern »dieses Enkelkind« dahätte, Mitleid entgegenbringt, für den Schmerz, den die Tochter ihr mit der Entscheidung zum Schwangerschaftsabbruch »angetan« hätte.

Beide Töchter fühlen sich darin unverstanden von ihren Müttern, denn schließlich haben sie die leibliche, direkte Erfahrung der ungewollten Schwangerschaft gemacht, während es für die Mütter ja *nur eine Idee im Kopf* ist.

- 1 SF: so erlebt hätte dass ichs mich halt einfach traut hätt; //Mhm// und mei Mama ist letztes
 2 Jahr weil du zuerst dei Mama erwähnt hast da warn wir auf Urlaub zu zweit und auf
 3 einmal ist sie total ausgebrochen ja was ich eigentlich glaub, ob (.) ich glaub dass sie
 4 nicht an dieses Kind denkt, und das wär jetzt dann hier, und so, und mei Mama hat-
 5 ?f: !Oh Gott ()

Sarah bringt als neues Thema einen Urlaub ein, den sie gemeinsam mit ihrer Mutter verbracht hat. Die Mutter ist dort sehr wütend geworden, hat die Fassung verloren (*total ausgebrochen*) und zu ihrer Tochter gesagt, ja was ich eigentlich glaub, ob (.) ich glaub dass sie nicht an dieses Kind denkt, und das wär jetzt dann hier, und so.

Sie knüpft an Paulas Erzählungen über ihre Mutter an, *die fanatische religiöse Fanatikerin ist und ehm Abtreibungsgegnerin* und von der sich Paula *gequält* fühlt(e).

Sarah proponiert damit, dass das Verhältnis zur Mutter in Bezug auf das Thema Schwangerschaftsabbruch erstens relevant und zweitens konfliktiv ist. Der Konflikt kommt daher, dass die Mutter ihr Vorwürfe macht. Die Vorwürfe nimmt sie so wahr, dass die Mutter sich in ihrem Schmerz über »das fehlende Enkelkind« nicht gesehen fühlt, die Anerkennung dieses Schmerzes von ihrer daran vermeintlich schuldigen Tochter aber erwarten würde. Dieses Kind wird als konkretes, quasi irgendwo anders oder jedenfalls damals schon in der Schwangerschaft existierendes Kind imaginiert. Wenn es von Sarah nicht abgelehnt worden wäre, wäre es jetzt bei ihnen. Vor der normativen Kontrastfolie, dass Schwangerschaften zu Kindern führen, bemerkt die Mutter schmerzlich, dass hier kein Kind vorhanden ist, weil eine Schwangerschaft zu Beginn beendet wurde. Die Entscheidung von Sarah zum Schwangerschaftsabbruch steht implizit als Entscheidung gegen dieses konkrete Kind und gegen die Wünsche der potenziellen Oma da – nicht als Entscheidung gegen Mutterschaft oder als Entscheidung für bewusste Familienpla-

nung, in der ein Wunschkind zum passenden Zeitpunkt Platz hätte. Sarah kommt in den Vorwürfen der Mutter als Person mit Rechten, Bedürfnissen, Sorgen und Wünschen also nicht vor. Sie ist nur diejenige, die »dem Kind« und der potenziellen Oma geschadet hat.

Paula validiert den proponierten Sinngehalt, nämlich, dass die Erfahrungen mit der Mutter relevant sind, und nimmt eine mit Sarah mitfühlende und solidarische Haltung ein, indem sie mit *Oh Gott* ihr Entsetzen über das Handeln der Mutter zum Ausdruck bringt. Sie differenziert den Sinngehalt damit auch dahingehend, dass die Vorwürfe der Mutter unangebracht und schrecklich sind.

- 6 Sf: Ich hab ihr das erzählt aber wir ham also ich glaub sicher zwölf Jahre oder was @(über
7 diesen Abbruch)@ nicht gesprochen, ja? ähm: und irgendwie ist sie total auszuckt
8 ((stottern)) und dann hab ich aber gmerkt (aber) es belastet sie und es wa- war halt ein
9 total wichtiger Ausbruch aber er war komplett absurd; also ich hab nichts damit
10 anfangen können (aber) halt ihre Ganze Verschwiegenheit zu dem Thema- also weil ich
11 vorher gsagt hab man bräucht irgendeine Begleitung- ((atmet tief ein)) also ja: irgendwie
12 (.) hätt mei Mama sogar auch wahrscheinlich irgenda- (.) an Ratschlag gebraucht an
13 professionellen (.) weil ich hab ihn ihr nicht geben können, ich war selber verriebe; na
14 und auf alle Fälle merk ich so dass sie dann so in der Verzweiflung ist aber es war der
15 ähnliche Gedanke wie du vorher gsagt hast ich hab mir auch dacht, (.) ja aber (.) wenn
16 sie damit schon so kämpft; (.) checkt die nicht dass das ja für mich auch die ganzen
17 Jahre eh auch ein Thema ist, also weil es war nicht die Frage von wie gehts dir eigentlich
18 damit? oder so (.)
19 Pf: l°Ja°
20 Sf lSondern (.) einfach plötzlich eine weiß nicht zehnminütige
21 Vorwurfstirade was ich ihr damit eigentlich antan hab @(1)@
22 Pf: l @ (3) @

Sarah elaboriert, wie es dazu kam, dass ihre Mutter *irgendwie* [...] *total auszuckt* ist. Das *irgendwie* weist daraufhin, dass Sarah selbst nicht gänzlich versteht, was in der Mutter vorgegangen ist. So sagt sie auch kurz darauf, dass sie *nichts damit* [hat] *anfangen können*. Sarah hatte ihr damals von dem Abbruch erzählt, danach haben sie aber *sicher zwölf Jahre oder was* nicht darüber gesprochen. Durch den Ausbruch im Urlaub hat Sarah mitbekommen, dass das Thema für ihre Mutter belastend ist. Im Nachhinein denkt Sarah, dass wahrscheinlich nicht nur sie selbst eine professionelle, psychosoziale *Begleitung* oder Beratung gebraucht hätte, sondern auch ihre Mutter. Sie hat sich in die Rolle gedrängt gefühlt, ihrer Mutter helfen zu müssen, war aber nicht in der Lage dazu, da sie *selber verriebe* war. Die Mutter ist also nicht für ihr Kind da, sondern das (erwachsene) Kind spürt Verantwortung für das Leid der Mutter, wird von der Mutter beschuldigt und weiß nicht, wie es damit umgehen soll. Sarah knüpft wiederum an den Bericht von Paula an; sie bemerkt die Verzweiflung der Mutter und geht innerlich in Opposition: *aber es war der ähnliche Gedanke wie du vorher gsagt hast ich hab mir auch dacht, (.) ja aber (.) wenn sie damit schon so kämpft; (.) checkt die nicht dass das ja für mich auch die*

ganzen Jahre *eh* auch ein Thema ist, also weil es war nicht die Frage von wie gehts dir eigentlich damit? Auch sie macht ihrer Mutter Vorwürfe. Sie kritisiert, dass die Mutter empathielos ist und sich nicht versucht in ihre Perspektive zu versetzen; dass sie nicht versteht, dass es für Sarah auch schwierig ist, den Schwangerschaftsabbruch zu verarbeiten und dass sie sich überhaupt nicht dafür interessiert, wie es Paula damit geht.

Von Paula wird diese Erfahrung mit einem leisen *Ja* validiert.

Das Verhalten, dass Sarah ebenso wie Paula sich von ihren Müttern gewünscht hätten – nämlich Empathie, Zuhören, Interesse daran, wie es der Tochter mit der Erfahrung der ungewollten Schwangerschaft und des Abbruchs geht – markiert einen positiven Horizont. Der negative Gegenhorizont liegt im tatsächlichen Verhalten der Mütter. Sarah leitet seine Explikation mit einer den Gegensatz ankündigenden Konjunktion ein: *Sondern (.) einfach plötzlich eine weiß nicht zehnmünütige Vorwurfstirade was ich ihr damit eigentlich antan hab @(1)@*. Statt in ihrer Lage mit Mitgefühl gesehen zu werden bekommt sie also eine *Vorwurfstirade*. Die Diskrepanz erzeugt Amüsement, beide Teilnehmerinnen lachen.

- 23 Sf: l@(und das war so
24 (wirklich) so komplett absurd)@ wir waren eigentlich u:r=schön am Meer zu zweit, also
25 mei Mama ist verwitwet inzwischen deshalb ham ma dann- hab ich mir eigentlich dacht,
26 ich tu ihr an Gfallen; machen ma ein Urlaub (.) @(.)@
27 Pf: l @ (1)@
28 Sf: l Und @(es war eh wichtig
29 aber)@ aber (.) mit Mutter zu zweit das ist kein Urlaub weiß ich dann wieder also ich
30 Y: l @ (1)@
31 Sf: (seh immer wieder) eine Bestätigung aber ich mein immerhin ham ma Zeit ghabt
32 miteinander; ehm nein und auf alle Fälle war aber der Witz der (.) genau, sie: ist aber so

In einem Zwischenfazit fasst Sarah weiterhin lachend zusammen, dass die Situation mit ihrer Mutter *so komplett absurd* war. Absurd war neben der Diskrepanz zwischen ihrem Verlangen nach einer empathischen, verständnisvollen Mutter und dem tatsächlichen Verhalten der Mutter auch die konkrete Urlaubssituation. Sie hatten es *eigentlich u:r=schön am Meer zu zweit*, Sarah hatte gedacht, sie würde ihrer Mutter einen Gefallen tun mit diesem gemeinsamen Urlaub. Sie wollte also ihrer Mutter etwas Gutes tun und bekam stattdessen vermittelt, dass sie schuld sei an deren Leid. Diese – eigentlich tragische – Diskrepanz führt bei beiden Frauen erneut zu Amüsement. Für das Aussprechen dieses Konflikts war die gemeinsame Zeit *eh wichtig*, aber Sarah stellt auch fest: *das ist kein Urlaub*. Erholsam war es also nicht mit der Mutter zu zweit. Am fiktiven positiven Horizont *erscheint* eine wohltuende Beziehung zu einer Mutter, mit der es schön, entspannt und regenerativ wäre, zu zweit Urlaub zu machen. Dass dies bei ihr nicht der Fall ist, hat Sarah *immer wieder* erfahren. Zeit miteinander ist für Sarah trotzdem wichtig.

- 31 Sf: (seh immer wieder) eine Bestätigung aber ich mein immerhin ham ma Zeit ghabt
 32 miteinander; ehm nein und auf alle Fälle war aber der Witz der (.) genau, sie: ist aber so
 33 die erste wo ich das auch gelernt hab mit diesem (.) in letzter Konsequenz sich
 34 unterordnen und so, ja?
 35 Pf: |Hm.
 36 Sf: | Also wo ich ma irgendwie so denk ehm: (.) ich seh schon
 37 dass sie=s bedauert aber dann wäre umso mehr die Aufgabe, (.) sich und mich und uns
 38 Pf: | °@(.)@°
 39 Sf: einfach zu stärken in Entscheidungsfreiheit und- und- Selbstvertrauen, ne? und nicht
 40 wieder in diese Durch-meine-Schuld- (.) äh Maschinerie (.) hinein zu kippen, ja? weil
 41 sie war ja immer- sie war dann wirklich in diesem Vorwurf (.) dass ich eigentlich nicht
 42 sehe wie sehr sie da leidet und ich mir (nur noch) dacht hab also Mama, der Horizont

Den Sinngehalt der Erfahrung, für die Entscheidungen zur eigenen (Nicht-) Reproduktion Vorwürfe und Schuldzuweisungen von der Mutter zu ernten, wird von Sarah dahingehend differenziert, dass ihre Mutter *aber so die erste [ist] wo ich das auch gelernt hab mit diesem (.) in letzter Konsequenz sich unterordnen und so, ja?* Die Entscheidung zum Schwangerschaftsabbruch hängt für Sarah also damit zusammen, sich in letzter Konsequenz unterzuordnen. Von Paula wird diese Erfahrung ratifiziert, aber nicht validiert. Sarah findet, dass die logische Konsequenz aus dem Bedauern ihrer Mutter umso mehr wäre, sich und mich und uns *einfach zu stärken in Entscheidungsfreiheit und- und- Selbstvertrauen*. Sarah attestiert sich selbst mangelndes Selbstvertrauen, insbesondere dabei, Entscheidungen für sich selbst zu treffen. Darin identifiziert sie sich mit ihrer Mutter, bei der sie das ebenso wahrnimmt und von der sie glaubt, es so gelernt und übernommen zu haben. Sie macht also auch ihrer Mutter Vorwürfe, nämlich dazu, wie in einer früheren Passage schon von ihr ausgeführt wurde, in die Rolle eines devoten, braven Mädchens gedrängt worden zu sein, die sie nie erfüllen konnte. Sie sieht die Verantwortung dafür, dass sie selbst Schwierigkeiten damit hat, eine selbstbewusste Frau zu werden, darin, dass ihre Mutter ihr kein gutes Role Model war. Ihr Wunsch, das positive Bild, an dem sie sich orientiert, ist, dass ihre Mutter erkennt, dass Sarah – jedenfalls teilweise – aufgrund ihrer massiven Verunsicherung mit der weiblichen Geschlechterrolle nicht in der Lage dazu war, sich für Mutterschaft und das Austragen der ungewollten Schwangerschaft zu entscheiden. In diesem Wunsch würde die Mutter erkennen, dass auch sie ihren Teil dazu beigetragen hat, auch an sich selbst Unterwürfigkeit und mangelndes Selbstbewusstsein erkennen und verstehen, dass sie beide emanzipatorische Stärkung brauchen. Dieses Erwachen der Mutter würde automatisch die Tochter bestärken, die endlich das Gefühl hätte, einfach so sein zu dürfen, wie sie ist. Statt diesen Wunsch zu erfüllen, kippt die Mutter aber wieder in diese *Durch-meine-Schuld- (.) äh*

Maschinerie, also in ein katholisch-moralisches Muster der Unterwerfung und Schuldzuweisung, unter dem Sarah leidet. Mutter und Tochter weisen sich letztlich gegenseitig Schuld an ihrem (u. a. durch das Geschlechterverhältnis geprägten) Leid zu.

[illegible]

Als Konklusion formuliert Sarah zunächst, dass in der Entscheidung für den Schwangerschaftsabbruch *der Horizont [...] wirklich nicht dorthin gereicht [hat], auch noch an sie [Anm.: die Mutter] zu denken*. Paula validiert das, stellt aber auch infrage, dass die Mutter überhaupt mit bedacht werden müsste. Das wird von Sarah wiederum energisch validiert: ***Nein aber eben also es ist für mich das Unmittelbare;*** *Da kann ich mir nicht überlegen was wer anderes sich jetzt dazu denkt, ja?* Sie denkt dabei allerdings nicht, dass es keinesfalls Sinn macht, die Mutter in der Entscheidung zu berücksichtigen, sondern nur, dass sie es nicht *kann*. Überlappend und ebenfalls betont und laut bekräftigt auch Paula immer wieder diese Aussage. Der gemeinsam explorierte Sinngehalt dokumentiert sich verdichtet in der Validierung ***Dein Körper***, mit der Paula deutlich macht, dass eine Frau selbst darüber bestimmen darf, ob sie in ihrem Körper eine Schwangerschaft austrägt oder nicht. Eine nicht *unmittelbar* betroffene Person hat nicht das Recht, an der Entscheidung mitzuwirken oder diese zu beurteilen – in dieser feministischen Grundhaltung sind sich beide Teilnehmerinnen einig. Paula ist beim Sprechen näher dran an ihrer eigenen Geschichten (*da kann ich mir nicht überlegen was wer anderes sich jetzt dazu denkt*) und positioniert sich weiterhin nicht direkt dazu, ob sie denn – wenn sie gekonnt hätte – die Gefühle ihrer Mutter hätte mitdenken sollen, auch wenn es nun einmal nicht anders ging. Es zeigt sich darin doch eine gewisse Loyalität der Mutter gegenüber, deren Wünsche nicht komplett zurückgewiesen werden. Gleichzeitig ist sie sich einig mit Paula, die auf der abstrakten Ebene bzw. in der Du-Form an Sarah gerichtet spricht, dass es [Anm.: das entstehende Leben] bei der Mutter *ja nur eine Idee im Kopf* ist, während sie selbst *das unmittelbare Erleben* hat.

4.4.3 Passage Familiensysteme und Ahnenreihen

Worum geht's?

- 1 Pf: [Darf ich dich fragen warum-
2 (.) blöde Frage, aber warum du schwanger worden bist? also ists irgendwie ein Unfall
3 gwesn oder habts ned aufpasst oder-

Paula stellt Sarah die Frage, warum sie schwanger geworden ist, und ergänzt durch den Nachsatz: *also ists irgendwie ein Unfall gwesn oder habts ned aufpasst oder-*. Die Frage selbst bezeichnet sie als *blöde Frage*, warum sie *blöd* ist, wird nicht entindexikalisiert. Auf der manifesten Ebene sagt sie damit, dass die Frage unsinnig ist. Auf der latenten Ebene transportiert sie aber, dass es jedenfalls einen Grund für eine ungewollte Schwangerschaft gibt und dass es möglich und relevant ist, diesen zu bestimmen und zu benennen. Darin liegt der propositionale Gehalt dieser Nachfrage.

- 4 Sf: [Nein es war wirklich original- also ich glaub ich hab in
5 meinem Leben dreimal ohne Kondom, ja? und das war halt einfach genau- **naja** und wir
6 ham nämlich nicht einmal- nein man kann nicht einmal sagen (.) ohne Kondom (.)
7 sondern wir ham einfach- wir waren unvorsichtig und habens recht spät erst dazugholt.
8 Pf: A::h okay:

Sarah antwortet auf die Frage nach dem »Warum« und erkennt sie damit als sinnvoll an. Die von Paula gegebenen Beispiele (*Unfall*, *ned aufpasst*, Z. 2f.) weist sie mit einem *Nein* zurück. Sie erzählt dann von der konkreten sexuellen Begegnung, bei der sie schwanger geworden ist, ohne aber auch nur ein sexbezogenes Wort zu verwenden. Mehrmals bricht sie Sätze ab, sodass sie keine expliziten Handlungen beschreiben muss. Wenn sie nicht von *Kondom* sprechen würde, könnte der Redebeitrag ohne Kontext auf eine Vielzahl an Situationen bezogen werden. Zu Beginn ihrer Antwort sagt Sarah, dass sie in ihrem *Leben dreimal ohne Kondom* [Anm.: ...mit einem Mann geschlafen hat]. Und dieses Mal *war halt einfach genau* [Anm.: ...eins der drei Male]. Dann relativiert sie diese Info, indem sie sagt: **naja** und wir ham nämlich nicht einmal- nein man kann nicht einmal sagen (.) ohne Kondom [Anm.: ...Sex gehabt]. Sarah beschreibt die Situation letztlich so, dass sie *unvorsichtig* waren und das Kondom *recht spät erst dazugholt* haben. Sie haben sich bei diesem konkreten Mal also fahrlässig, sorglos, leichtsinnig in Bezug auf die implizierte »Gefahr« des Schwangerwerdens verhalten und erst zu einem späten Zeitpunkt ein Kondom verwendet. Sarah setzt in ihrem Bericht Praxiswissen über den Ablauf heterosexuellen Geschlechtsverkehrs voraus und wird von Paula auch verstanden, die mit

A::h okay: reagiert und die Antwort somit als passend für ihre Frage bestätigt. Ob das »Unvorsichtigsein« sich von dem von Paula vorgeschlagenen »ned aufpassen« unterscheidet, wird nicht besprochen. Denkbar ist auch, dass der Partikel *Nein*, mit dem Sarah ihren Redebeitrag beginnt, nicht zur Verneinung eingesetzt wird, sondern als Interjektion, die den Einstieg in ein affektgeladenes Thema markiert, da Sarah ihn im gesamten Gespräch sehr häufig verwendet, ohne dass Verneinung tatsächlich erkennbar ist.

9 Sf: [Ja. (.) aber ich war wirklich ich war eigentlich (.) manchmal denk ich eh w-
10 w- (.) war vorsehn, ich hab die Erfahrung- (.) irgendein Zweck hat sie, dass ich sie
11 gemacht hab, ja?

In einer nächsten Diskursbewegung differenziert Sarah den bisherigen propositionalen Gehalt der Passage. Die Frage nach dem »Warum« beantwortet sie nicht nur mit der suboptimalen Verwendung des Kondoms, sondern auch damit, dass sie sich *manchmal denk[t]*, dass diese Erfahrung *vorsehn* war und *irgendein Zweck* hat. Sie verlässt damit die Ebene des Immanenten und äußert die Vermutung, dass es einen Grund für ihre ungewollte Schwangerschaft und den Abbruch gibt, der die tatsächlich mit Sinnen und Vernunft erfasste Erfahrung übersteigt. Es dokumentiert sich darin ein Verständnis von Transzendenz, das eine göttliche oder quasi-göttliche Form der allwissenden Macht beinhaltet, die aktiv das Geschehen ordnet und Vorsehungen treffen kann. Sarah hat darin eine passive Rolle, ihr passiert das schicksalhaft Vorgesehene. Die höhere Funktion dessen ist für sie nur erahnbar, da sie jenseits der Grenze des rational Erfassbaren angesiedelt ist. Diese Differenzierung fungiert als Transposition.

- 12 Pf: [Da fällt mir nämlich auch was ein, weil ich hab mir dann auch gedacht
13 irgendwie, bei mir wars so ich war im:mer was Verhütung betrifft immer so:was von
14 verantwortungsbewusst ()
- 15 Sf: [Genau bin eigentlich super genau
- 16 Pf: [Wirklich, ja? meine
17 Freundinnen, teilweise hab mir dacht und warum passiert denen nix? aber nicht weil
18 ichs ihnen gwunschen hätt aber (.) ein einziges Mal reißt ein °schaß° Kondom, ich
19 Sf: [Hm
- 20 Pf: nehm noch so eine Art Pille danach und ich bin trotzdem schwanger; da denk i ma was
21 ist da los, natürlich auch und ein bisschen vielleicht ist so der Gedanke ach, wie fruchtbar
22 bin ich doch @(ja)@? mit Anfang 20 sind die meisten Frauen ziemlich fruchtbar. ähm
23 Sf: [@(1)@
- 24 Pf: (.) und genau und ähm ich hab mir dann gedacht warum passiert sowas? weil ich bin
25 schon auch so a bissl wo ich ma denk Dinge haben auch ein Sinn wenn sie passieren,
26 Sf: [Hm
- 27 Pf: und dann hab ich mir schon gedacht ob das nicht einfach- einfach auch diese Ahnenreihe
28 was damit zu tun hat. meine Oma, die ihre Abbrüche hatte damit nie: (.) im Reinen war;
29 meine Mutter die einen Abbruch hatte; damit nie im Reinen war; bis zum heutigen Tag
30 nicht, und jetzt hab ich den (.) und ich werd schau dass ich damit ins Reine komm; weil
31 ich will das nicht fortsetzen und dann hat meine Tochter das vielleicht °auch irgendwann
32 amal°. und ich hab (jetzt) das Gefühl dass ich damit im Reinen bin, und dass ich diesen-
33 diese- diese komische Linie jetzt damit abgebrochen hab; vielleicht ist bei dir auch
34 i:rgend=so ein Grund warum das passiert ist.

Paula validiert den durch Sarah modifizierten Sinngehalt der transzendentalen Funktion, indem sie das Thema mit eigenen Überlegungen ergänzt: *Da fällt mir nämlich auch was ein*. Dass sie wie Paula einen höheren Sinn hinter den Erfahrungen vermutet, signalisiert sie mit dem Satz-anfang, dass sie sich *dann auch gedacht [hat] irgendwie*, den sie aber zunächst nicht zu Ende führt. Sie beginnt die Interpretation ihrer Geschichte damit, dass sie betont, dass sie im:mer was *Verhütung betrifft immer so:was* von verantwortungsbewusst war, woraufhin Sarah überlap-pend einfällt und validierend, als hätte Paula von ihr selbst gesprochen, sagt: **Genau** bin eigent-lich super genau. Sarah bekräftigt das eigene Verantwortungsbewusstsein wiederum (*Wirklich, ja?*) und führt aus, dass sie sich wundert, warum Freundinnen von ihr nicht ungewollt schwan-ger wurden, obwohl sie offenbar weniger zuverlässig verhüten. Dass ihr selbst das *passiert*, dass sie genau dann schwanger wird, als *ein einziges Mal [...] ein °schaß Kondom° [reißt]*, obwohl sie im:mer [...], *immer* verhütet und obwohl sie nach diesem gerissenen Kondom sogar *so eine Art Pille danach* genommen hat, ist für Paula in der Unwahrscheinlichkeit der Situation auffällig und erklärungs-würdig (*da denk i ma was ist da los*). Die im Vergleich entstehende Bewertung, dass sie selbst besonders fruchtbar ist, schmeichelt ihr und amüsiert sie, gleichzeitig weiß sie auch – *mit Anfang 20 sind die meisten Frauen ziemlich fruchtbar* – und es also nichts derart Besonderes ist. Trotzdem hat sie sich auch gedacht: *warum passiert sowas? weil ich bin schon auch so a bissl wo ich ma denk Dinge haben auch ein Sinn* wenn sie passieren. Einen Sinn, der die immanente Erfahrung und Vernunft übersteigt, vermutet also auch sie. Die von Sarah proponierte Orientierung an transzendenter Sinngebung wird von Paula also auch explizit

validiert, der abgebrochene Satz zu Beginn des Redebeitrags wird damit zu Ende gebracht. Sarah ratifiziert diese Validierung. Paula führt als nächstes aus, welchen höheren Sinn sie mit Blick auf ihre Familiengeschichte ahnt. Ihre Oma hatte zwei Abbrüche, *mit denen sie nie: (.) im Reinen war*, ihre Mutter hatte einen Abbruch, mit dem sie *nie im Reinen war; bis zum heutigen Tag nicht – und jetzt hab ich den*. Jetzt ist sie, Paula, also an der Reihe, jetzt hat sie »ihn«. Dadurch, dass nicht weitergesagt wird, *den* WAS sie jetzt hat und es nur abstrakt Sinn macht, davon zu sprechen, dass sie jetzt »den Abbruch« hat, denn den gleichen Abbruch wie ihre Vorfahrinnen kann sie nicht haben, ist die Assoziation »den Fluch« naheliegend. Sie will sich nun darum kümmern, dass sie *damit ins Reine* kommt, will *das nicht fortsetzen* und also den Fluch unterbinden, damit er nicht an ihre Tochter weitergegeben wird. Sie hat nun tatsächlich das Gefühl, dass sie damit *im Reinen* ist und dass sie *diesen-* [Anm.: ...Fluch?] *diese- diese komische Linie jetzt damit abgebrochen [hat]*. Sie hat es also geschafft, aus der passiven Position der weiblichen Familienmitglieder, denen eine Art Fluch passiert, herauszutreten, sich als aktives Subjekt zu behaupten, sich nicht schuldig zu fühlen und nicht mehr zu leiden und damit auch die nächsten Generationen vor dem Leid zu bewahren. Ob der Fluch per se in einer ungewollten Schwangerschaft und der Notwendigkeit eines Abbruchs oder nur im Leiden infolge eines Abbruchs, sich schuldig fühlen etc. liegt, wird nicht expliziert. Abschließend wendet sich Paula wieder der Geschichte von Sarah zu und überlegt, dass es bei ihr vielleicht auch *i:rgend=so ein Grund* gibt, *warum das passiert ist*.

35 Sf: [Nein ich hab eh des Gefühl (1) es ist absolut was Systemisches
36 auch (.) nur bei mir ist der Fokus (.) ((kauend)) stärker eben genau bei dem Schwerpunkt
37 ((schluckt herunter)) dass ich manchmal das Gefühl hab, ich hab die Entscheidung nicht
38 (.) getroffen weil sie war die einzig mögliche und sie war die einzig mögliche, weil ich

Auf die Überlegung von Paula, dass bei Sarah vielleicht auch *i:rgend=so ein Grund [ist]* (Z. 33f.) reagiert Sarah überlappend, also mit Dringlichkeit, *Nein ich hab eh des Gefühl (1) es ist absolut was Systemisches auch*. Wieder setzt sie *Nein* so als Interjektion ein, dass nicht ganz klar ist, ob sie verneint oder modifizierend validiert oder nur die Emotionalität des Themas betont. Mit dem, was sie nach dem *Nein* sagt, validiert sie den Sinngehalt der Frage von Sarah, dass es in der Familie von Paula auch so eine Art Fluch gibt, nur dass Sarah das nicht als eine *komische Linie in der Ahnenreihe* (Z. 27&33), sondern als etwas *Systemisches* bezeichnet. Die Validierung kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass sie im nächsten Satz differenziert: *nur bei mir ist der Fokus [...] stärker eben genau bei dem Schwerpunkt [...] dass ich manchmal das Gefühl hab, ich hab die Entscheidung nicht (.) getroffen weil sie war die einzig mögliche*.

Sie stellt also nicht den Sinngehalt an sich infrage, sondern elaboriert ihn für sich nur dahingehend, dass der Fokus in der Erfahrung des quasi »Verfluchtseins« bzw. des »Schicksaldurchlaufens« bei ihr nicht auf einer Ahnenreihe liegt, sondern darauf, erlebt zu haben, dass die Entscheidung zum Schwangerschaftsabbruch für sie getroffen wurde (denn sie selbst hat manchmal das Gefühl, sie nicht getroffen zu haben). Ihrem Gefühl nach hat sie den Prozess also passiv durchlaufen. Dass es nur eine einzige Möglichkeit gab, heißt auch, dass sie keine Wahlfreiheit hatte, dass ihr eigener Wille letztlich irrelevant war.

- 38 Sf: (.) getroffen weil sie war die einzig mögliche und sie war die einzig mögliche, weil ich
39 ur=viel Schiss ghabt hab, was sagen die Eltern, also eben genau da hab ich an sie dacht
40 hinsichtlich (.) ich trau mich nicht (1) und noch einmal, das sind- das sind zwei parallele
41 Pf: L H m m
42 Sf: Gschichten; die erste ist wirklich dass ich mit diesem Partner, (2) es war ein Instinkt
43 Pf: L H m m
44 Sf: auch; dass ich dieses Kind abgelehnt hab. (1) aber diese Kopfidéen dazu (3) mhm die
45 sind tota:l absurd, also die sind wirklich die ham mich- die ham mich dann jahrelang
46 beschäftigt hinsichtlich (1) oarg das denk ich also in meinem Innersten über mich als
47 Frau? weil das hätte ich nämlich vorher (.) theore:tisch nicht geglaubt, dass ich diese (.)
48 Idee habe; (.) also so wirklich ga:nz eingepflanzter Wahnsinn (.) und mei Tante zum
49 Pf: L H m m, h m m,
50 Sf: Beispiel aus der Generation meiner Mutter, die war eben alleinerziehend (.) und in derer
51 Generation ist das halt wirklich noch so gwen wenn Besuch kommen ist die hat mitm
52 Kinderwagerl in der Speis verschwinden müssen für drei Stunden sich verstecken
53 Pf: L Weil
54 sie die Schande der Familie war oder (.)
55 Sf: L Ja genau; und dann ist zwar (.) hat mei Mutter
56 dann halt eben auch irgendwie so behauptet- ja aber wieso sie sehen das ja gar nicht
57 mehr so; nein wenn ich das als Kind der nächsten Generation trotzdem noch so genau
58 mitkriegt hab also mein Cousin (.) war immer irgendwie so minderbelächelt weil (.) also
59 diese- diese Idee von (1) unehelich, ja? also uneheliches Kind ist so ein Topos, und vor
60 dem hab ich mich gfürcht einfach auch als Makel. also das war einfach ein Teil
61 Pf: L () einpflanzt
62 in dich

Als nächstes elaboriert Sarah, weshalb der Abbruch die einzige Möglichkeit war: *weil ich ur=viel Schiss ghabt hab, was sagen die Eltern, also eben genau da hab ich an sie dacht hinsichtlich (.) ich trau mich nicht*. Vor lauter Angst vor der Reaktion der Eltern auf die unvorhergesehene Schwangerschaft, die noch immer präsent ist, wie die Formulierung im Präsens zeigt, war es für überhaupt nicht denkbar, Mutter zu werden. Dass es aber nicht nur diese Ebene gab, sondern dass auch der *Instinkt, mit diesem Partner* kein Kind bekommen zu wollen, eine ebenso wichtige Rolle spielte, ist für Sarah wichtig: *und noch einmal, das sind- das sind zwei parallele Gschichten*.

In Bezug auf die Ablehnung des damaligen Partners als potenzieller Vater betrachtet Sarah ihr eigenes Verhalten mit Wohlwollen. Mit Instinkt wird laut Duden auch das »sichere Gefühl eines Menschen für etwas« bezeichnet und sie hatte ihrer Einschätzung nach das richtige Gefühl, die Ahnung, dass es besser ist, mit diesem Mann kein Kind zu bekommen (bzw. *dieses Kind* von ihm nicht zu bekommen). Die Sicherheit dieser Einschätzung legitimiert die Entscheidung. Gleichzeitig gibt es *diese Kopffideen* dazu, die sie *total absurd* findet. Absurd – also fern von jeglichem gesunden Menschenverstand – ist für sie der *Schiss* (Z. 39) vor den Eltern und das Gefühl, keine Wahlfreiheit gehabt zu haben. Sie nimmt Bezug auf eine frühere Passage, in der sie bereits darüber gesprochen hatte, dass sie, obwohl sie in vielen Bereichen sehr mutig und souverän ist, ein devotes Frauenbild total verinnerlicht hat. Als sie gemerkt hat, welches Bild sie von sich als Mutter hat, hat sie sich sehr erschrocken, die Erkenntnis war *brutal*. Sie sah sich für 20 Jahre unglücklich um des Kindes Willen mit einem ungeliebten Partner zusammenlebend, die Hölle erlebend, woran das Kind schuld gewesen wäre. Die Möglichkeit, mit dem Kind alleinerziehend zu leben, gab es damals für sie nicht. Die Ambivalenz, in der sie nach eigener Aussage bis heute hängt, liegt vor allem darin, was das Ganze über sie selbst und ihre Familie aussagt. Dass sie von ihrer Familie nicht die Kraft und das Vertrauen mitbekommen hat, um als selbstbestimmte Frau glücklich zu leben, sondern regelmäßig zu hören bekommen hat, dass ein Mädchen »so« nicht ist, während sie anders aber auch nicht sein konnte, ist für sie einfach unglaublich traurig. Problematisch ist also nicht die konkrete Erfahrung eines Schwangerschaftsabbruchs, sondern die patriarchale Struktur ihrer Familie. Die starke Verinnerlichung patriarchaler Familienbilder ist es also, die ihr *absurde Kopffideen* verursacht, die sie nicht auslebt, weshalb sie nur »im Kopf« wirksam sind und sie psychisch massiv belasten. Die Diskrepanz zwischen dem oberflächlichen Erleben der eigenen Person als moderne, souveräne Frau und der Erkenntnis der verinnerlichten sexistischen Hierarchisierung der Geschlechter bringt ihr einen Zugang zu enormen psychischen Konflikten, deren Lösung ihr schwerfällt. Sie spricht in einer entfremdeten, trennenden Weise von sich selbst: Es gibt ihr (emanzipiertes) »Ich« und *oarge*, wahnsinnige Frauenbilder, die ihr *eingepflanzt* wurden, die fremd und doch in ihr drin sind. Wie sie dieses ganz tiefe Wissen um Geschlechterrollen verinnerlicht hat, reflektiert sie als nächstes: Ihre Tante war alleinerziehend und musste sich, wenn Besuch kam, mit dem unehelichen Kind für drei Stunden in der Speis verstecken. Paula interpretiert das so, dass sie wohl als *Schande der Familie* gesehen wurde, was von Sarah validiert wird. Dadurch, dass die Tante war, was eine Frau nicht zu sein hatte (so wie auch in Ansätzen Sarah schon als Mädchen so war, wie ein Mädchen nicht zu sein hatte), beschämte sie die Familie und schadete ihrem Ansehen. Die Familie inszenierte sich in gewisser Weise als Opfer der vermeintlich skandalösen, schuldigen Sexualität der Tante. Obwohl Sarah von ihrer Mutter später gesagt bekommen hatte, dass sie das Thema »uneheliche Kinder« ja gar nicht mehr so sehe, hat sie das als Kind

durchaus mitbekommen, dass ihr Cousin *minderbelächelt* war, sich also weniger über ihn gefreut wurde als über die anderen Kinder. Sarah hat dadurch eine Furcht vor dem *Makel*, also dem »Schandfleck« des unehelichen Kindes bzw. der unehelichen Mutterschaft entwickelt, der ihr und ihrer »unschuldigen« Familie für immer anhaften würde. Die Idee des »Eingepflanztkommens von patriarchalen Ideen« wird von Paula validiert.

- 63 Sf: [Nein das- das mein ich (auch) wirklich mit @(diesen)@ Pro Life-Leuten weil
 64 die nämlich wirklich die rigiden ähm stereotype Familienmodell-Vertreter und
 65 Verteidiger sind, ja? und meine Idee der Panik vorm unehelichen Kind kommt wirklich
 66 auch zum Teil aus dieser Gehirnwäsche, und @(weil du)@ vorher gesagt hast mit der
 67 Kirche, also ich kenn schon zwei also wieder auch in der Generation meiner Mutter aber
 68 (.) wird's heute auch noch geben, ähm die halt eben dann beim Pfarrer jeweils
 69 schwanger worden sind und dann halt (.) woanders hin (.) exquartiert sind, ne? also dann
 70 arbeitens halt dann plötzlich 400 Kilometer entfernt in am andern Pfarrhof, dazwischen
 71 geht irgendwo halt a Kind verloren,
 72 Pf+Y: l °@(1)@°
 73 Sf: [Und (zu) Nonnen gibts ur=viele
 74 Zwangsschwangerschaftsabbrüche und sonst wie, ja? also wo- wo genau eine- eine-
 75 eine- (.) eine Machtscheiße auf auf Zwang rennt, also wo nicht die Frau a Entscheidung
 76 trifft, also ich hab- ich hab manchmal das Gefühl (1) aber es @(tut mir Leid)@ mich tuts
 77 halt wirklich so aufwühlen; aber es ist danke dass (man mal) dann wieder drüber reden
 78 kann, e:hm (.) nein ich hab-ich hab schon das Gefühl dass genau diesen- diesen Dingen

Sarah elaboriert nun weiter die ihr eingepflanzten, patriarchalen Kopffideen (vgl. Z. 44&48). Sie nimmt Bezug auf etwas, dass sie bereits in der Eingangspassage in der ersten Erzählung ihrer Geschichte angesprochen hat: Die sog. *Pro Life-Leute*, die *wirklich die rigiden ähm stereotype Familienmodell-Vertreter und Verteidiger sind*, haben mit ihrer strengen, normativen Moral dazu beigetragen, dass Sarah *Panik vorm unehelichen Kind* hatte. Sie nimmt es also so wahr, dass es durch die Propaganda christlich-fundamentalistischer Abtreibungsgegner_innen paradoxerweise sogar zu Schwangerschaftsabbrüchen kommt, die nicht notwendig wären, wenn Frauen – wie Sarah – nicht das Bild eingepflanzt bekommen hätten, dass Kinder nur in heterosexuellen Ehen zur Welt kommen und aufwachsen sollten. Sie selbst hat das Gefühl, durch diese katholische Moral eine *Gehirnwäsche* bekommen zu haben, was wiederum auf die Erfahrung eines quasi »gespaltenen« Selbst verweist; sie erlebt sich als ein vernünftiges, aufgeklärtes »Ich«, dem fremde, abzulehnende Ideen ins »Gehirn«, also ins Denken und Fühlen, *eingepflanzt* wurden, während versucht wurde, »das Gehirn« von emanzipatorischen Ideen reinzuwaschen. Sie möchte diese – lange Zeit latent wirkenden – sozialisierten Normen nicht länger in sich tragen, sie nicht integrieren, kann sie aber auch nicht einfach ablegen, da ihre psychische Struktur sich darin eingebettet entwickelt hat.

Auch Paula hat in der Eingangspassage bereits über die Rolle der katholischen Kirche in ihrer Familie und die Anti-Abtreibungs-Propaganda ihrer Mutter gesprochen. Dass ihre Mutter einen Schwangerschaftsabbruch erleben musste, den sie nicht wollte und mit dem sie nie ins Reine kam, hing ebenso mit der von Sarah angesprochenen Paradoxie katholischer Moral zusammen: Da das Paar noch nicht verheiratet war, zwangen die Eltern sie zur Abtreibung. Die *Ahnenreihe* (Z. 27) von Paula und das *Systemische* (Z. 35) von Sarah sind also tatsächlich ähnlich strukturiert.

Sarah bezieht sich nun auf die Erzählung von Paula (*und @ (weil du) @ vorher gsagt hast mit der Kirche*) und berichtet – als Beleg für die Doppelmoral der Kirche – von Frauen aus der Generation ihrer Mutter, von denen sie gehört hat, dass sie *beim Pfarrer jeweils schwanger* wurden. Die Frauen werden als völlig passiv dargestellt; erst werden sie schwanger, dann werden sie *exquartiert* und müssen auf einem weit entfernten Pfarrhof weiterarbeiten, *dazwischen geht irgendwo halt a Kind verloren*. Vertreter der Kirche (Pfarrer) selbst sind die aktiven Subjekte, die die Frauen zum Objekt machen und erst schwängern und dann zum Abbruch zwingen und verbannen. Die zynische Ironie, die im Ausdruck *irgendwo [geht] halt a Kind verloren* zum Ausdruck kommt, ist als scharfe Kritik zu verstehen und ruft in ihrer Absurdität und Bössartigkeit Amusement bei der Gruppe hervor. Die Bössartigkeit der Formulierung ist letztlich genau das, was dem Pfarrer bzw. der Kirche vorgeworfen wird.

Was bis hierher implizit zum Ausdruck kam, nämlich dass Frauen von der katholischen Kirche zu Schwangerschaftsabbrüchen gezwungen werden, wird von Sarah nun expliziert: Auch bei *Nonnen gibt's ur=viele Zwangsschwangerschaftsabbrüche*, auch da [*rennt*] also *eine Macht-scheiße auf auf Zwang*. Frauen dürfen sich im Machtbereich der katholischen Kirche also nicht selbst für oder gegen das Muttersein entscheiden, sie werden zum einen oder anderen gezwungen – je nachdem ob sie ins Bild der makellosen, quasi heiligen Mutter passen oder nicht, und das ist [...] *scheiße* und letztlich misogynen Gewalt (Zwang durch Ausnützen von Machtpositionen). Die Explikation des Sinngehalts ist sowohl eine Konklusion also auch Ansatz weiterer Elaborationen und fungiert im Gespräch insofern als Transposition.

Das Thema ist für Sarah belastend und sehr *aufwühlen[d]*. Sie ist dankbar, darüber zu sprechen zu können. Dass es einen Raum für Auseinandersetzungen mit diesen verinnerlichten Normen und Gewalterfahrungen gibt, wird nicht als Selbstverständlichkeit, sondern als etwas Besonderes erlebt.

- 78 Sf: kann, e:hm (.) nein ich hab-ich hab schon das Gefühl dass genau diesen- diesen Dingen
 79 auf den (.) also diese Ehrlichkeit amal mir anzuschauen (.) auch vielleicht ein Teil meiner
 80 Position, also ich bin die einzige auch von meinen Cousins Cousinen die noch kinderlos
 81 ist, also wir sind irgendwie (.) knappe 20 in meiner Generation, also weil wir auch
 82 Pf: L Hmm
 83 Sf: wirklich sieben Gschwister bei der Mama in der @(Generation)@ und- und dieses-
 84 ?f: L @()@
 85 Sf: diese Frage (.) wo sind meine Kinder? ich mein ich werde auch bei jedem Familienfest
 86 seit zehn Jahrn drauf angesprochen, ne? also ich hab- ich hab irgendwie so die Position
 87 (1) und le:dig bin ich quasi auch weil mein Freund eben der-
 88 Pf: L Der gilt nicht ja @(1)@
 89 Sf: L Den gibt's
 90 @(nur seit fünf Jahren owa den (2) den zarr ich nicht mit ja weil es ist ja eh alles total)@
 91 Pf: L Wüst
 92 da nicht antun @(2)@
 93 Sf: L Nein und auch weil ich offenbar eh also irgendwie- irgendwie
 94 hab ich so diese Position (.) dass ma auch unkonventionell als Frau überlebt, ja? nur

Sarah fährt fort damit, dass es für sie relevant ist, *diesen- diesen Dingen auf den* [Anm.: ...Grund zu gehen] und sie sich mit *Ehrlichkeit* anzuschauen. Dazu gehört für sie ihre Position in der Großfamilie als einzige von ca. 20 Cousins und Cousinen, *die noch kinderlos ist. Bei jedem Familienfest* wird sie gefragt, *wo* ihre Kinder sind – nicht, ob sie Kinderwunsch hat, sondern *wo* ihre Kinder sind, als würden sie existieren und sie hätte sie nicht mitgebracht. Es wird erwartet, dass alle ihre Kinder zu Familientreffen mitbringen und nur Sarah erfüllt als Einzige diese Erwartung nicht. Auch sie selbst hinterfragt die Formulierung »ihre Kinder« nicht, auch aus ihrer Perspektive sind die bereits in der Warteposition. Damit zusammenhängend fällt auch ihre Ledigkeit in der Familie auf; erwartet wird, dass sie heiratet. Zwar ist sie seit fünf Jahren in einer Beziehung mit einem Mann, den nimmt bzw. zerrt sie aber nicht mit zu ihrer Familie. Warum genau wird nicht entindexikalisiert, er passt jedenfalls nicht in die familiäre Norm. Paula ist verständnisvoll und interpretiert amüsiert, dass sie sich das *nicht antun* will. Sarah reagiert wieder mit einem mehrdeutigen *Nein*, das aber als validierend dechiffriert werden kann, da sie mit *und auch* fortfährt. Sie will sich das (= die Reaktionen der Familie auf ihren Freund?) also erstens *nicht antun* und zweitens hat sie ja eh schon *diese Position (.) in der Familie, dass ma auch unkonventionell als Frau überlebt*. Die existenzielle Wichtigkeit der Herausforderung, sich selbst im Kontext der vorgeformten Geschlechterrollen und erkämpften Spielräume zu bewegen, die Bedrohung, die von den traditionellen Familienbildern und der katholischen Moral ausgeht, wird in der Wortwahl deutlich: Es geht für Sarah um nichts weniger als ums *Überleben*.

94 hab ich so diese Position (.) dass ma auch unkonventionell als Frau überlebt, ja? nur
 95 gleichzeitig stimmts inzwischen nicht oder l:- seit längerem schon; also
 96 beziehungsweise das erste Mal gmerkt dass ich jetzt ein Kinderwunsch hab weil wir
 97 zuerst wegen Verhütung gredet haben. also wirklich original dreimal ohne Kondom aber
 98 auf (.) kannst sagen zehn Jahre verteilt, weil das- das- das- das letzte Mal wo ichs dann
 99 einfach wirklich k- also gmerkt hab da war ich (1) sagen wir 33 oder was, ja? also eben
 100 zehn Jahre später. und dann hab ich vollkommen klassisch nach einer Betriebsfeier mit
 101 einem Kollegen voll bsoffen, halt so ein One Night Stand ghabt, ja? also @(wirklich
 102 ?f: l @ (3) @
 103 Sf: so ding)@ und da war mir Verhütung scheißegal; und ich war vorher immer wirklich
 104 Pf: lHmm lHmm
 105 Sf: super super genau; und dann hab ich danach wirklich einfach nur zugeben müssen (.)
 106 pardauz, @(die Hormone haben mich in der Hand, ja?)@ @ (2) @ @ (hat wirklich was-
 107 da hat der Körper gs-)@ also da war ich grad in keiner (.) Beziehung wahrscheinlich
 108 (.) schon zwei Jahre oder so nicht, ja? also Sex war selten; und er hat mir auch wirklich
 109 taugt, ich hab ihn ja gekannt als Kollegen also einfach als Mann hat er ma taugt (1)
 110 ähm:= und es war wirklich komplett fahrlässig und für das dass ich (.) sonst immer
 111 Pf: l @ (2) @
 112 Sf: genau war hab ich dann dana:ch, quasi wieder ausgenüchtert einfach zugeben müssen
 113 okay:: (.) ab jetzt (.) genauer sein als bislang, weil (.) die Hormone (.) laufen jetzt anders
 114 Pf: lHm mh,
 115 Pf: ()
 116 Sf: l @ (nein) @ @ (2) @ weil ich habs vo:ll drauf ankommen- ich mein es war dann
 117 nix, (.) und er wär eh verzweifelt- also er hat dann drei Wochen mit mir telefoniert ob
 118 eh nix ist und hin und her @ (also ja) @ @ (1) @

Sarah hat in ihrer Familie, wie zuvor ausgeführt, die Rolle der *unkonventionellen*, kinderlosen Frau inne, die sich für sie jedoch *inzwischen oder l:- seit längerem schon* nicht mehr stimmig anfühlt. Sie hat *jetzt einen Kinderwunsch*, so wie es zum konventionellen Rollenbild dazu gehört.

Der Wechsel aus der Position der ledigen, kinderlosen Frau, die die traditionelle Geschlechterrolle ablehnt, hin zu einer neuen potenziellen Position als Mutter ist für Sarah eine große Herausforderung und jedenfalls kein Prozess, der nebenbei oder selbstverständlich ablaufen könnte.

Sarah hat in ihrem Leben *original dreimal ohne Kondom* Sex gehabt. Dass sie sich mittlerweile wünscht, Mutter zu werden, hat sie erkannt, als ihr das letzte Mal bei einem One-Night-Stand die *Verhütung* scheißegal war. Den starken Kontrast in ihrem Verhalten markiert sie sprachlich: Vorher war sie in der Verhütung *immer wirklich super super genau*, sie war also bei jedem Geschlechtsverkehr absolut darauf bedacht, eine ungewollte Schwangerschaft zu vermeiden. Jetzt, da eine Schwangerschaft – wenn auch unbewusst – jedenfalls in Teilen gewollt gewesen wäre, war ihr die Kontrazeption plötzlich ganz im Gegenteil scheißegal. Sarah erlebt sich dabei erneut als Person mit verschiedenen, auch widersprüchlichen Anteilen (vgl. Verhältnis vom »Ich« zu den internalisierten Geschlechterrollenbildern). *Die Hormone* haben »sie«, also ihr als rational imaginiertes »Ich« mitsamt ihrer Identität als unkonventioneller Frau, *in der Hand*. Psychische Zustände von Frauen, weibliches Begehren und unterschiedliche Affektlagen im

Kontext von Menstruationszyklus und (potenzieller) Schwangerschaft werden in unserer Gesellschaft des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts typischerweise als »hormongesteuert« verhandelt²⁰. Dass Sarah mit dem Begriff bzw. dem Konzept der *Hormone* ein machtvolleres Begehren bezeichnet, das sie als zutiefst innerlich und kognitiv unkontrollierbar ahnungsweise wahrnimmt, ist also als Ausdruck kollektiver Sinnstrukturen verstehbar. In der Konstruktion des Selbst als eine von biologischen Prozessen getrennt existierende Instanz, die von ebendiesen Prozessen durch Hormone gesteuert werden kann, aber nicht muss, – denn wenn die Hormone das Selbst *in der Hand haben*, ist es auffällig – dokumentieren sich die ebenfalls typische Verdinglichung und Dekontextualisierung aktueller psycho-medizinischer Diskurse.

Nach dem One-Night-Stand, als Alkohol und Hormone in ihrer Wirkung nachgelassen hatten, musste Sarah *einfach zugeben*, dass sie *ab jetzt* [bei der Verhütung] *genauer sein* sollte – *weil* (.) *die Hormone* (.) *laufen jetzt anders*. Ein latenter Kinderwunsch wird Sarah also bewusst; sie muss sich eingestehen, dass sie ein Begehren, das die Vernunft übersteigt, entwickelt hat. Dass sie selbst wider Vernunft so *komplett fahrlässig* gehandelt und es *vo:ll drauf ankommen* [lassen] hat, amüsiert sie.

- 119 Pf: [Glaubst du wolltest du da vielleicht
120 unbewusst, dass was passiert?
121 Sf: [Nein im Nachhinein eben fix weil ich hab noch nie,
122 also ich- ich weiß diese drei Male ohne in meinem Leben, also jetzt der letzte Partner
123 die letzten fünf Jahre zählt jetzt einfach nicht, weil (.) mit dem spielen wir ja die ganze
124 Zeit wolln ma oder wolln ma nicht
125 Pf: [@ (1) @
126 Sf: [Aber nein weil ma wirklich (.) herumtanzen
127 um das Thema; ähm: aber eben davor ich weiß wirklich jedes Mal und das eine war das
128 wo ich schwanger worden bin zum Abbruch, (.) ähm u:nd das zweite war eh der Abgang
129 und das dritte war dann eben diese Gschicht und da hab ichs vo:ll drauf ankommen
130 lassen; und da hab ich mir fix eingestehen müssen danach (2) i:ch im Kopf nicht (.)
131 aber i:ch hab voll drauf @ (ankommen lassen) @ und insofern (1) ja: und seitdem merk
132 ?f: [Hmm, ()
133 Sf: ich einfach okay; ein Teil von mir fänds leiwand, (.) dann ist halt aber immer noch die
134 Frage (1) tät ichs mir jetzt inzwischen allein zutrauen, also weil wie gsagt den Partner
135 Pf: [Hmm
136 Sf: den ich da jetzt seit fünf Jahren hab, den hab ich mir eigentlich so ausgesucht offenbar,
137 dass diese Frage des abgesicherten Gemeinsamen (.) auch nicht gegeben ist, also ich
138 Pf: [Hmm
139 Sf: weiß nicht wie (.) präsent der dann wär (.) naja.

Paula stellt die Frage, ob Sarah glaubt, dass sie vielleicht unbewusst wollte, *dass was passiert*, ob sie also von dem *Kollegen*, mit dem sie einen One-Night-Stand hatte, gern schwanger geworden wäre. Sarah antwortet wieder mit einem mehrdeutigen *Nein*, das sie besonders betont

²⁰ vgl. Malich 2017

und das entgegen der lexikalischen Bedeutung als Validierung und affektgeladene Interjektion eingesetzt wird. Dass sie der Interpretation zustimmt, dass sie unbewusst schwanger werden wollte, wird im weiteren Verlauf des Redebeitrags deutlich: *im Nachhinein eben fix*. Es ist für sie so ungewöhnlich, auf Verhütung nicht zu achten, dass sie sich sicher ist, dass das etwas bedeutet hat. Sie kann sich an jedes Mal, dass sie nicht verhütet hat, genau erinnern. Und bei diesem Mal weiß sie, dass sie es *voll drauf @(ankommen lassen)@ [hat] und* – sie beantwortet die Frage explizit – *insofern (1) ja*:. Seitdem weiß sie: *ein Teil von mir fänds leiwand*. In ihr drin gibt es also wieder verschiedene Komponenten; ein Teil wäre gern schwanger und würde gern ein Kind bekommen. Ein anderer Teil fragt aber: *tät ichs mir jetzt inzwischen allein zutrauen?* Denn daran, dass der existierende Partner eine Vaterrolle einnehmen würde, in der er Verantwortung für die Absicherung einer gemeinsamen Familie übernehmen müsste, hat Sarah Zweifel. Mit Anfang 20 hatte sie – wie in einer früheren Passage besprochen – große Angst davor, alleinerziehend zu sein. Ob sie es sich mittlerweile traut, weiß sie bisher nicht. Sie braucht also Mut – laut Duden definiert als a) die »Fähigkeit, in einer gefährlichen, riskanten Situation seine Angst zu überwinden« und b) die »Bereitschaft, angesichts zu erwartender Nachteile etwas zu tun, was man für richtig hält«. Die Vorstellung, alleinerziehende Mutter zu sein, erscheint ihr also noch immer riskant und gefährlich und mit Nachteilen behaftet. Dass sie es schafft, als unkonventionelle, ledige Frau zu überleben (Z. 94), hat sie bereits bewiesen. Ob sie auch als Alleinerziehende, also sowohl mit moralischen Makeln (Z. 60) als auch viel Verantwortung und Arbeit belastet, (gut) überleben könnte, ist offen.

- 140 Pf: [Aber was glaubst wär gwe:sn wenn, (.)
 141 weil ich ha- was- was mich da jetzt so a- (.) aufwühlt in dieser Geschichte, es ist ja total
 142 ungerecht. einerseits wirst du so hingebogen, dass du es dir selber nicht zutraust, und
 143 andererseits sollst du aber eigentlich die sein die die Kinder schon längst hat, ja? aber
 144 in deiner Situation ()
 145 Sf: [Naja aber mit einem Mann und nicht () also @(das
 146 Pf: [Ja ja ()
 147 Sf: ist schon die Idee ist schon)@ ()
 148 Pf: [(Aber wie?) @(2)@
 149 Sf: [Nein nein aber die Idee ist schon
 150 ich muss da ein Komplettbild erfüllen (wenn)
 151 Pf: [Ja ja aber aber (2) ein Bild das du ned erfüllen kannst; weil du von
 152 deiner Persönlichkeit das (ja) nicht kannst. also das hast du ()
 153 Sf: [Na weil so ein Mädchen
 154 nicht ist. das hams ma anfach- wie ich drei Jahre als war gesagt.
 155 Pf: [Aber das hast ja (gut) gespürt (2) das ist ja das was ich
 156 gut finde; weil eine andere Frau hätt vielleicht gsagt- oder hätt gar=nicht gsagt sondern
 157 ich bin jetzt schwanger und ich muss dieses Kind kriegen, und ich kenn Freundinnen
 158 die haben mit Männern Kindern kriegt wo ich mir nur dacht hab was is los mit euch, ja?

Die hohe Intensität Sarahs innerer Konflikte zeigt sich auch darin, dass Paula durch das Zuhören ebenfalls *auff[ge]wühlt* wird. Paula begibt sich ebenfalls auf die Ebene der Analyse familiär geprägter psychischer Strukturen und interpretiert es als total ungerecht, dass *[du] einerseits [...] so hingebogen [wirst], dass du es dir selber nicht zutraust, und andererseits [...] du aber eigentlich die sein [sollst] die die Kinder schon längst hat*. Sie lässt sich empathisch und solidarisch auf Sarah ein. Paula modifiziert die Interpretation des internalisierten Konflikts dahingehend, dass sie das Kind **aber mit einem Mann und nicht allein** bekommen soll und schon *ein Komplettbild erfüllen [muss]*. Paula bleibt weiter in der Rolle der Mit-Interpretin und attestiert, dass das ein Bild ist, *das du ned erfüllen kannst; weil du von deiner Persönlichkeit das (ja) nicht kannst*. Sie proponiert also, dass an Paula als Frau vonseiten ihrer Familie bzw. durch traditionelle gesellschaftliche Moralvorstellungen Anforderungen gestellt werden, die diese gar nicht erfüllen kann, weil ihre Persönlichkeit dem nicht entspricht. Sarah ist also aus der Perspektive katholisch-traditioneller Moral zum Scheitern verurteilt. Sarah validiert diese Interpretation, indem sie ergänzt: **Na weil so ein Mädchen nicht ist**. Dass sie nicht richtig sei, wie sie ist, dass sie die Geschlechterrolle nicht richtig ausfülle, wurde ihr bereits als dreijähriges Kind vorgeworfen und hängt ihrer Interpretation nach damit zusammen, dass sie auch als erwachsene Frau noch immer nicht weiß, welche Geschlechterrolle sie leben kann ohne Schaden zu nehmen.

Paula, die im psychosozialen Bereich arbeitet und im Gespräch teilweise in eine beratende, unterstützende Rolle kommt, verändert die Rahmung. Statt in dem Bild zu bleiben, dass Sarah nicht richtig ist und als Frau versagt, hält sie dagegen, dass sie *das [...] ja (gut) gespürt* hat. Sie gibt Sarah also positives Feedback und verweist auf ihre Stärke, die Falle des traditionellen Familienbildes zu erkennen und mit Anfang 20 die Intuition gehabt zu haben, nicht mit einem unpassenden Mann ein Kind zu bekommen. Dass das keine Selbstverständlichkeit ist, betont Paula dadurch, dass sie beispielhaft auf Freundinnen verweist, die das nicht hinbekommen haben.

- 159 Sf: [Ich bin eh fro:h dass ich; genau (.) also der- der Weg war eh logisch so, ja? ich hätte
 160 Sf: auch damals das Kind kriegen können und wäre jetzt im Scheidungsverfahren und
 161 irgendwo tät halt ein Mensch leben der wahrscheinlich eh auch nicht so schlecht beinand
 162 wär (.) wie in meiner Vision, ja? also @(.)@
 163 Pf: [Sicher nicht
 164 Sf: [@((nein) also wirklich a furchtbare
 165 Idee)@. aber ich mein nur ja, also so wars, äh:m aber eben seit damals das eine mit dem
 166 Kollegen also das muss wirklich (1) na eh vorm Peter also der ist jetzt seit fünf Jahren
 167 dabei, jetzt bin ich 40 also eben; 32 33 oder was war ich da mit diesem Kollegen. (.) **da:**
 168 und der hat schon zwei Kinder, weißt du? (.)der war ja schon ausgewiesen als möglicher
 169 Pf: [Ja der war-
 170 Sf: Vater
 171 Pf: [Genau der hätt ()
 172 Sf: [@(.)@ und liebervoller Vater und überhaupt irgendwie
 173 verantwortungsvoll, souveräner Mensch
 174 Pf: [Also hast du dir in gewisser Weise das schon a
 175 bissl ausgesucht in dem Moment.
 176 Sf: [Aber es war nur im Vollsuff, ja? nur halt eben am
 177 Pf: [Hmm
 178 Sf: nächsten Tag- und der ist wirklich eigentlich ein Lustiger und ich hab ihn schon zwei
 179 Jahre eigentlich ganz gut gekannt; aber es war vollkommen klar, also für mich im
 180 Nachhinein war wirklich, weil ma eben nicht verhütet ham, hab ich mir dann wirklich
 181 im Nachhinein dacht das gi:bts ja überhaupt nicht; wenn mir das jetzt (.) zwei Tage
 182 vorher jemand erzählt hätt
 183 Pf: [Ne::: @(1)@
 184 Sf: [Nie nie nie @(ja also)@ da hab ich einfach
 185 wirklich seitdem zugeben müssen-
 186 Pf: [Na scheinbar ist da (irgendwo) ein Kinderwunsch
 187 Sf: Der Wunsch ist da: und die Frage ist- ist auch dann eigentlich wäre ich auch sehr
 188 neugierig (.) auf meine Kleinen, wer auch immer die sind, aber eben und jetzt deshalb

Sarah validiert die Einschätzung von Paula, dass es gut ist, dass sie es geschafft hat, der Falle einer traditionellen Familie mit einem unpassenden Mann zu entgehen, indem sie sagt, dass sie darüber *eh fro:h* ist und *der Weg [...] eh logisch [war]*. Für sie ist es also, trotz aller Ambivalenzen, doch die einzig richtige (nämlich logische) Möglichkeit gewesen. Die Vorstellung, das Kind bekommen zu haben und erst jetzt im Scheidungsverfahren zu sein, ist für sie nach wie vor *@(wirklich a furchtbare Idee)@* und in ihrer heutigen Absurdität amüsant. Die Interjektion *eh* verweist darauf, dass das für sie sowieso klar ist, es aber auch einen weniger klaren Aspekt gibt. Welcher Punkt das ist, zeigt sich zunächst durch die thematische Fortführung des Gesprächs mit Rückgriff auf die Geschichte des One-Night-Stands (*aber ich mein nur...*) und die Betonung der Auffälligkeit des Nicht-Verhütens. Schließlich wiederholt Sarah auch explizit, was für sie der momentan offene Punkt ist: *Der Wunsch [Anm.: Kinderwunsch] ist da: und die Frage ist- ist auch dann eigentlich wäre ich auch sehr neugierig (.) auf meine Kleinen, wer auch immer die sind*. Die Frage, die sie sich stellt, ist also, wer ihre Kinder sind, die irgendwo darauf warten, dass sie endlich bereit ist für die Mutterschaft bzw. wie es wäre, jetzt bald Mutter zu werden.

- 188 neugierig (.) auf meine Kleinen, wer auch immer die sind, aber eben und jetzt deshalb
 189 Pf: L @(.)@
 190 Sf: bin ich jetzt in diesem Prozess (1) weil ich eben weil ich dann in der Frage war darf ich
 191 überhaupt glücklich (.) sein; ne?
 192 Pf: L Ja
 193 Pf: L Darfst du überhaupt Kinder haben? das ist ja wohl auch
 194 die Frage, oder?
 195 Sf: L Ja: das ist wahrscheinlich sogar die viel ältere Frage in dem Ganzen;
 196 weil wir auch nämlich von diesen Gschwistern von meiner Mutter, war auch ganz klar
 197 dass manche kinderlos geblieben sind, ne? und diese Kinderlosgebliebenen- und die
 198 Pf: L Mhm
 199 Sf: hats immer geben, ja? aber- aber wenn man so ((puuh)) alte Strukturen,
 200 familienbetriebliche hat, dann braucht man auch immer die kinderlosen Frauen, die
 201 dann schön zuarbeiten; also das ist irgendwie so ein @(.)@ unausgesprochenes
 202 Pf: L @(.)@
 203 Sf: Agreement und wenn man dann noch anschaut den ökonomischen unbezahlten also den
 204 Wert der unbezahlten Hausarbeit da gehts ja nicht nur um Putzen da geht's auch genau
 205 Y: L ((Husten))
 206 Sf: um Pflege und (1) also das ist einfach ein bequemes Modell, und eben und ich bin die
 207 Y: L ((Husten))
 208 Sf: einzige in meiner Generation die kinderlos ist und manchmal hab ich echt das Gefühl

Die Auseinandersetzung mit den systemischen Strukturen ihrer Familie hat Sarah zu der Frage geführt, ob sie *überhaupt glücklich (.) sein*, das heißt z. B. sich authentisch entfalten darf. Da es keine reale, manifeste Instanz gibt, die ihr das Glück verbietet, verweist diese Frage wiederum auf das Erleben einer machtvollen latenten Struktur. Dieser Struktur, von Paula als eine Art Fluch eingeführt, von Sarah eben als *etwas Systemisches* bezeichnet, ist Sarahs Einschätzung nach innewohnend, dass Sarah nicht glücklich sein darf. Dass sie also, weil sie daran scheitert, »eine richtige Frau« zu sein, leiden muss. Der in der Familie tief verwurzelte Katholizismus spricht auch durch sie als nicht (mehr) Gläubige. Sie fühlt, dass ihr eine Strafe auferlegt wurde, weil sie sich schuldig gemacht hat. Auch wenn sie daran zweifelt, dass sie wirklich schuldig ist, auch wenn sie aus einer Beschäftigung mit feministischen Ideen heraus mittlerweile für sich weiß, dass es eine Vielfalt an Geschlechterrollen geben kann und das gut ist, ist das Schuldgefühl so internalisiert, dass es für sie sinnhaft ist, sich die Frage zu stellen: *darf ich überhaupt glücklich (.) sein; ne?* Paula reagiert wiederum verständnisvoll, validiert die Interpretation von Sarah (*Ja*) und ergänzt fragend: *Darfst du überhaupt Kinder haben? das ist ja wohl auch die Frage, oder?* Diese Ergänzung wird wiederum von Sarah als sinnvoll bestätigt, die als Antwort darauf sogleich ausführt, dass es in ihrer Familie üblich ist, dass in einer Generation manche Frauen kinderlos bleiben, und dass diese Kinderlosen eine wichtige Funktion im familiären, auch betrieblichen Gefüge einnehmen. Sie werden [ge]braucht, da sie *schön zuarbeiten [...], Hausarbeit und Pflege* übernehmen. Sie fühlt selbst eine Art Appell, diese Rolle für ihre Generation zu nehmen. Es handelt sich um ein *unausgesprochenes Agreement*, sie weiß

implizit, dass es so läuft. Der Konflikt läuft dementsprechend innerpsychisch; es gibt kein autoritäres Gegenüber, dass explizit Anforderungen an sie stellt. Stattdessen spürt sie, welches System die Familie strukturiert und hat Angst, wiederum »nicht richtig« zu handeln bzw. zu sein. Sie war als Mädchen schon so, wie ein Mädchen *nicht ist*, das heißt, sie war der Logik traditionaler Moral nach eigentlich kein Mädchen, eine alternative Rolle gab es aber auch nicht. Sie ist als Frau nicht so, wie eine Frau eigentlich zu sein hätte, auch wenn sie sich in der Rolle der unkonventionellen Ledigen halbwegs behauptet und als Kinderlose immerhin gebraucht werden kann. Wenn sie jetzt noch ihre Position als kinderlose Tante aufgibt, braucht man sie – in ihrer Angst – nicht einmal mehr. In der Brutalität dieser Fantasien dokumentiert sich die als äußerst gewaltvoll ihr gegenüber erlebte katholisch geprägte Familienstruktur. Eine Entscheidung für oder gegen Mutterschaft »einfach« nur nach eigenem Wunsch zu treffen, ist ihr (bisher) nicht möglich, erscheint aber als positiver Orientierungshorizont. Für den Abbruch mit Anfang 20 entschied sie sich u. a., weil sie dachte, sie dürfte sich und ihre Familie nicht mit dem Makel eines potenziell unehelichen Kindes beflecken. Jetzt traut sie sich u. a. deshalb nicht so richtig gewollt schwanger zu werden, weil sie wiederum der Familie schaden könnte.

208 Sf: einzige in meiner Generation die kinderlos ist und manchmal hab ich echt das Gefühl
 209 (1) da- eben da gibt es in der Ahnenreihe was umzurücken (2) ohne (1) @(Genaueres)@
 210 Pf: l((zustimmend)) mhm
 211 Sf: zu wissen; also ein paar Theorien hab ich schon aber °das führt jetzt zu weit°; bin halt
 212 auch a Raucherin, ich will eigentlich gern eine rauchen; bei dieser ganzen Aufregung.
 213 @(2)@

Der zu Beginn der Passage aufgeworfene Sinngehalt, dass es einen Grund für ihren Schwangerschaftsabbruch – ebenso wie für den von Paula – gibt, der auf einer transzendenten Ebene angesiedelt ist, wird abschließend in einer Konklusion durch Sarah erneut formuliert und modifiziert. *Sarah hat manchmal [...] echt das Gefühl (1) da- eben da gibt es in der Ahnenreihe was umzurücken.* Diese Stelle ist mehrfach interessant:

Erstens bekräftigt Sarah neuerlich die Vorstellung einer wirkmächtigen, übergeordneten Sphäre jenseits der sensorischen menschlichen Wahrnehmung. Zweitens übernimmt sie den Begriff der *Ahnenreihe* von Paula (vgl. Z. 27) und drittens validiert sie, was ebenfalls Paula schon in Z. 30 anders formulierte: Die *Ahnenreihe* soll umgerückt werden oder, Paula zitierend, *ich will das nicht fortsetzen*. Beide Gesprächspartnerinnen teilen also eine psychologisch-spirituelle analytische Sicht auf ihre katholischen Familien. Beide haben die Erfahrung repressiv nahegelegter Moral gemacht und erlebt, dass sie Teil einer transgenerationalen Weitergabe leidverur-

sachender Sinnstrukturen wurden. Mit diesen zunächst als eine Art Fluch oder Schicksal verstandenen Schwierigkeiten haben sich beide viel auseinandergesetzt. Sie sind zu dem Schluss gekommen, dass sie nicht in der passiven Rolle derjenigen bleiben müssen, die das vermeintlich Vorgesehene leben. Stattdessen versuchen sie, sich dem Thema der Transgenerationalität aktiv zu stellen, sich als Subjekte von konfliktverursachenden familiären Strukturen zu emanzipieren und damit letztlich verlaufskurvenartigen biographischen Phasen zu entkommen.

Dass die Auseinandersetzung mit diesen Themen unglaublich anstrengend und emotional intensiv ist, zeigt sich u. a. darin, dass Sarah zum Ende der Passage um eine Rauchpause *bei dieser ganzen Aufregung* bittet.

4.4.4 Zusammenfassung Gruppe UFO

Die Teilnehmerinnen der Gruppe UFO teilen zu einem großen Ausmaß erfahrungsraumtypische Erlebnisse. Sie sind in einem katholisch geprägten Milieu aufgewachsen, in dem sowohl Abtreibung als auch alleinerziehende Mutterschaft einen negativen Horizont markieren, während die positive Orientierung sich auf Familiengründung im Kontext einer heterosexuellen Ehe richtet. Ihre ungewollte Schwangerschaft haben beide nicht gleich bemerkt, sondern eine Weile *ausgeblendet* bzw. verdrängt, was ihnen vor dem Hintergrund ihrer eigentlichen Gewissenhaftigkeit und Klarheit auffällig vorkommt (vgl. Darstellung der Eingangspassage). Ungewollte Schwangerschaften und Abtreibungen waren vor ihren eigenen Erfahrungen für die Frauen etwas Fremdes, Abnormales, das sie nie in ihrem Umfeld mitbekommen hatten. Selbst fühlten sie sich dann erst sehr allein, als sie ungewollt schwanger waren, so als würde außer ihnen kaum eine in diese Situation kommen. Das veränderte sich, sobald sie selbst abgetrieben und damit quasi das Aufnahme-ritual für den *illustren Kreis* des Geheimzirkels der abtreibenden Frauen durchlaufen hatten (P1, Z. 4). Auf einmal haben sie *von sehr vielen Frauen davon erfahren, weil (sowas) passiert sehr sehr oft, aber es red niemand drüber* (P1, Z. 5-7). Mitzubekommen, wer alles schon abgetrieben hat, wurde als große Überraschung erlebt; Frauen im sozialen Umfeld, sogar die eigene Mutter und Großmutter. Auch die große Anzahl der Frauen im Wartezimmer des Ambulatoriums wurde als erhellend in dieser Hinsicht erlebt. Die Frauen erkannten, *dass das in Wahrheit nämlich oft ist* und dass das diskursive Verschweigen der Normalität von Schwangerschaftsabbrüchen im Prinzip eine Lüge bedeutet. Dieses Naelegen der Interpretation, es gäbe nur wenige Schwangerschaftsabbrüche und die eigentlich nur bei Frauen, die sich »falsch« verhalten hätten, und jedenfalls seien diese Abtreibungen nichts Normales, ist demnach eigentlich die moralisch fragwürdige und falsche Handlung. Aus Angst vor Diskreditierung und Abwertung sprechen diejenigen Frauen, die bereits Mitglieder des »Geheimklubs« sind, nicht über ihre Erfahrungen mit ungewollten Schwangerschaften. Die gefühlte Existenz dieses Klubs verweist also auf das Stigma-Management, das Frauen, die abgetrieben haben, betreiben müssen, um gesellschaftlich anerkannt zu bleiben. Diese erlebte Realität, die aus dem Stigma folgende Selbsteinschätzung als abnormal und allein, bildet den negativen Orientierungshorizont, von dem sich die Gruppe abgrenzt. Den positiven Horizont bildet die selbstverständliche Thematisierung von Schwangerschaftsabbrüchen, das heißt die Normalisierung von ungewollten Schwangerschaften und deren Behandlung. Die Gruppe vertritt die Haltung, dass es zwar möglichst wenige Abtreibungen geben sollte – warum, wird aber nicht elaboriert und bleibt erklärungs-würdig. Ungewollte Schwangerschaften stellen eine Gefahr dar, die bestenfalls verhindert wird. Die Einschränkung der Sexualität auf den Kontext einer Partnerschaft mit

Kinderwunsch steht jedoch nicht zur Debatte. Für die Gesprächsteilnehmerinnen sind diese Aspekte selbstverständlich. Das passt zum allgemeinen »liberalen« Diskurs, dass vor allem die Prävention optimiert werden sollte, damit es gar nicht erst zu ungewollten Schwangerschaften kommt. Gleichzeitig – und darin zeigt sich ein leichtes Orientierungsdilemma – sind die Frauen überzeugt, dass Schwangerschaftsabbrüche keine menschliche Anmaßung, sondern »natürlich«, d. h. in gewisser Weise »vorgesehen« sind und zur Reproduktionsfähigkeit des Menschen dazu gehören, da *die Natur auch Abbrüche (.) macht* (P1, Z. 33).

Nach ihren Schwangerschaftsabbrüchen erlebten die Frauen massive Schuldzuweisungen von außen (Mütter, Freundin, christliche Fundamentalist_innen), die es ihnen erschwerten, mit der Entscheidung zum Abbruch *ins Reine* zu kommen, d. h. die internalisierten Widersprüche aufzulösen und das eigene Handeln als »tadellos«, »unschuldig«, »natürlich« und dementsprechend moralisch nicht anzweifelbar zu interpretieren. Dass Gefühle der Trauer im Abschied von der »Option Mutterschaft« teilweise nicht zugelassen werden konnten, weil Angriffe abgewehrt und die Richtigkeit der Entscheidung bewiesen werden musste, wird als ungerecht und gemein empfunden. Von der Mutter direkt erfahrene Vorwürfe, die als eingebettet in das auch familiär implizit nahegelegte traditionelle Familienideal zu verstehen sind, wiegen besonders schwer. Die Frauen sind darin herausgefordert, aktiv und in Abgrenzung zu den internalisierten konservativen Rollenbildern ihres Milieus ihr Leben zu gestalten. Dabei bemerken sie schmerzhaft das Fehlen emanzipierter Role Models, als die sie ihre Mütter gern erleben würden. Doch die Mütter sind nicht nur »nicht bestärkend«, sie werden als empathielos erlebt und als unfähig, sich in die Situationen ihrer Töchter hineinzusetzen. Eine selbstverständliche Verständigung mit den Müttern über reproduktive Themen außerhalb des katholischen Ideals ist nicht möglich. Geteilt werden zwar der geschlechtstypische und familiäre Erfahrungsraum, doch die generationale und womöglich bildungstypische Differenz führt zu derart großen Unterschieden in den Sinnstrukturen, dass es zu massiven Konflikten kommt. Fremdverstehen ist ebenfalls nicht möglich; Voraussetzungen dafür wären Selbstreflexion, Wunsch nach Verständigung und Zuhören v. a. aufseiten der Mütter. Im Gegenteil dazu machen die Mütter ihren Töchtern explizit Vorwürfe, weil diese sich für den Abbruch mindestens einer Schwangerschaft entschieden haben. Die Frauen der Gruppe UFO erleben das so, dass die Mütter mehr um die potenziellen Enkelkinder weinen als sie sich um das Wohl ihrer Töchter sorgen, und erfahren darin eine starke Kränkung. Die Töchter fühlen sich unverstanden und verstehen ihre Mütter nicht, da nur sie selbst die leibliche, direkte Erfahrung der ungewollten Schwangerschaft gemacht und sich dann für den Abbruch entschieden haben, womit die Mütter nichts zu tun hatten und wovon sie ohne die Erzählungen ihrer Töchter nichts wüssten. Darin zeigt sich die Bedeutung der Imagination und libidinösen Besetzung von potenziellen Kindern bzw. Enkelkindern im Kontext von Schwangerschaften. Im Fall gewollter Schwangerschaften kann dies hilfreich und eine Chance

sein, sich der neuen Lebensphase gemäß zu entwickeln und sich in der Vorwegnahme eines bereits existierenden Kindes, das in den schwangeren Körper »hineingesehen« wird, auf die neue Rolle als Eltern- oder Großelternteil einzulassen. Bei ungewollten Schwangerschaften ist es hingegen störend, wenn dieses normative Skript angewandt wird. Es muss dann vom Kind, dessen Existenz bereits fantasiert wurde, wieder Abschied genommen werden. Verschärft wird diese Problematik im Fall der Gruppe UFO dadurch, dass eine Mutter selbst vor ihrer Ehe zu einer Abtreibung gezwungen wurde. Diese Gewalterfahrung durch sozialen Zwang hat sie nach Angabe ihrer Tochter jedoch nie gut verarbeitet. Ihr Bewältigungsversuch liegt darin, dass sie selbst fundamentalistische Abtreibungs-Gegnerin geworden ist, deren Parolen sich die Tochter immer wieder anhören musste. Die Schuldzuweisungen der Mutter an die Tochter, die sich zweimal für einen Schwangerschaftsabbruch entschied, hängen in diesem Fall anscheinend auch mit der Reaktivierung eigener, nach außen gekehrter Schuldgefühle zusammen. Das Wissen um die Geschichte der Mutter hilft der Tochter jedoch, ihre Abwehr zu kontextualisieren und dementsprechend besser damit umgehen zu können.

An den Reaktionen der Mütter zeigt sich auch, dass ein Schwangerschaftsabbruch ganz unterschiedlich verstanden werden kann: Als Entscheidung gegen das konkrete imaginierte Kind und gegen die Wünsche der potenziellen Oma oder eben als Entscheidung gegen Mutterschaft bzw. für bewusste Familienplanung.

Die kulturelle Aufladung des Themas Schwangerschaftsabbruch mit dem Konzept Schuld bedingt letztlich, dass sich Mütter und Töchter gegenseitig Schuld an ihrem Leid zuweisen.

Der Orientierungsrahmen der Frauen aus der Gruppe UFO lässt sich in Bezug darauf wie folgt charakterisieren: Sie wünschen sich, dass ihre Mütter Empathie zeigen, ihnen zuhören und ehrliches Interesse an den Erfahrungen der Töchter zeigen. Das Enaktierungspotenzial dieser Wünsche ist jedoch gering, da die Töchter nicht für die Mütter handeln können. Die Mütter sind dabei kein beliebiges Gegenüber, sondern haben für die psychische Struktur der Frauen eine besondere Rolle inne. Im Wunsch nach Akzeptanz und Interesse schwingt auch der Wunsch nach bedingungsloser, wohltuender Liebe und Feinfühligkeit der Mutter mit. Die stattdessen erlebten Zweifel stellen auch die psychische und biographische Basis der Töchter infrage. Das Verhalten der Väter wird interessanterweise nicht thematisiert. Dasjenige der Mütter erscheint vor dem Kontrast des Wunschideals *absurd* (P2, Z. 24). Zum positiven Horizont gehört auch, dass Frauen selbst bestimmen können, ob sie eine Schwangerschaft austragen oder nicht. Alle anderen haben demnach kein Recht, die Entscheidung zu beurteilen.

Im Konflikt mit den Müttern entwickelt sich eine besondere Spannung, da die Töchter sich von ihnen nicht einfach trennen können wie von Freund_innen. Thema ist deshalb auch die generelle Frage, wie weit die Loyalität gegenüber der Mutter geht.

Dass die ungewollten Schwangerschaften ausgerechnet sie getroffen haben, ist für die Gruppe – trotz Erkenntnis der Häufigkeit von Schwangerschaftsabbrüchen nach »Eintritt in den Klub« – erklärungsbedürftig und demnach nach wie vor nicht ganz normal. Da sich die Frauen als generell sehr verantwortungsbewusst in der Verhütung erleben, bewerten sie ihre ungewollten Schwangerschaften als extrem unwahrscheinliche Ereignisse, deren Auftreten auffällig ist. Dementsprechend sucht die Gruppe nach dem »höheren« Sinn ihrer ungewollten Schwangerschaften. Vermutet wird, dass die Erfahrung in irgendeiner Form *vorgesehn* war (P3, Z. 10), das heißt, dass sie einen Zweck hatte, dessen Funktion jenseits der Grenze des rational Erfassbaren liegt und nur erahnbar ist. Hierin deutet sich ein spirituelles Weltbild an, in dem Transzendenz eine bedeutsame Rolle spielt. Dieser kognitiv nur zu erahnende Sinn wird entweder als eine Art familiärer Fluch, der auf der *Ahnenreihe* lastet, oder als etwas *Systemisches* bezeichnet (P3, Z. 27; Z. 35). Im ersten Fall geht es darum, dass »der Fluch« bereits von der Großmutter an die Mutter und infolge auch an die Tochter weitergegeben wurde und diese nun die Aufgabe spürt, ihn zu unterbinden, bzw. *diese komische Linie [abzubrechen]* (P3, Z. 33). Die (statistische) Normalität von Abtreibungen innerhalb der Familie wird also nicht als generelle Normalität von ungewollten Schwangerschaften und deren Beendigung, sondern als Auffälligkeit in der *Ahnenreihe* gedeutet. Die Hoffnung ist, dass diese Linie nun damit abgebrochen wurde, dass die momentan Letzte in der Reihe mit ihren Schwangerschaftsabbrüchen ins *Reine* gekommen ist, also Widersprüche und Konflikthafes »geklärt« hat und »ohne Schuld(gefühle)« mit den Erfahrungen lebt. Die Erfahrung des *Systemischen* bezieht sich darauf, dass die Entscheidung zum Abbruch letztlich nicht als eigene Entscheidung, sondern als einzige Möglichkeit ohne lebbare Alternativen wahrgenommen wurde. Dies lag – in der eigentheoretischen Verarbeitung – vor allem an der Angst vor der Reaktion der Eltern, die mit der Angst vor dem Makel der Alleinerzieherin und damit vor dem Versagen in Bezug auf die erwartete Erfüllung der traditionellen weiblichen Geschlechterrolle zusammenhängt. Dass diese Ängste als absurde *Kopffideen* betitelt werden (P3, Z. 44), verweist auf die inneren Konflikte der Sprecherin, die schlussendlich die Internalisierung gesellschaftlicher Moralkonflikte widerspiegeln. Ihre Fantasie zum Zeitpunkt der ungewollten Schwangerschaft war, dass ihre Familie ein »Opfer« ihrer vermeintlich skandalösen, schuldigen Sexualität werden würde, falls sie ein Kind bekommen und alleinerziehend leben würde, da sie Interpretationen dieser Art in Bezug auf ihre Tante erlebt hat. Mit dem potenziellen Vater gemeinsam zu leben, machte ihr ebenfalls große Angst; es war ihr *Instinkt*, mit ihm kein Kind zu wollen, um nicht an ihn gebunden zu sein (P3, Z. 42). Da sie also weder alleinerziehend die *Schande der Familie* sein, noch 20 Jahre (bis das Kind erwachsen wäre) unglücklich neben dem damaligen Partner liegen wollte, blieb ihr nur der Schwangerschaftsabbruch (P3, Z. 54; Darstellung der Eingangspassage). Doch »schuldig« im

katholischen Sinne musste sie sich in jedem Fall machen bzw. war es bereits, da sie Geschlechtsverkehr außerhalb der Ehe gehabt hatte. Dass der Kern der katholischen Sexualmoral darin liegt, sie dafür jedenfalls zu bestrafen, zeigt sich im vorliegenden internalisierten Paradoxon: Frauen sollen nicht abtreiben UND keine unehelichen Kinder bekommen. Diese Doppelmoral ist die Quintessenz, die sowohl den Fluch der *Ahnenreihe* der einen als auch das *Systemische* der anderen verbindet, denn die ideale Norm, dass Kinder nur in einer heterosexuellen Ehe entstehen dürfen, bedingt Abtreibungen, die nicht als selbstbestimmt oder selbst entschieden erlebt werden. So war es bei der Mutter, deren Eltern und Schwiegereltern sie zur Abtreibung drängten, da das Paar noch nicht verheiratet war, und deren Gewalterfahrung letztlich auch die Abtreibungserfahrungen der Tochter prägte und so war es bei der Frau, für die – auch wenn sie sich unter anderen moralischen Umständen vielleicht auch für den Abbruch entschieden hätte – alleinerziehende Mutterschaft aus Angst vor dem familiär und kulturell beobachteten Makel gar nicht erst denkbar war. Sichtbar wird an dieser Stelle, wie sich Transgenerationalität im historisch-gesellschaftlichen Kontext herausbildet.

Von der Gruppe wird diese katholische Moral letztlich als das wirklich Unmoralische und in ihrer existenziellen Bedrohung sogar Bösertige empfunden. Den Frauen wurde vermittelt, dass sie letztlich »keine richtigen Frauen« sind, wenn sie der normativen traditionellen Rolle nicht entsprechen und dass sie dafür bestraft werden, indem sie in jedem Fall leiden müssen und nicht glücklich sein dürfen. Diese Moral abzulegen und für sich als ungültig zu erklären, fordert die Frauen massiv heraus, auch wenn sie sehr froh darüber sind, mit den Ex-Partnern keine gemeinsamen Kinder zu haben.

Über all diese Erfahrungen derart detailliert zu sprechen ist nicht selbstverständlich und wird von den Teilnehmerinnen der Gruppendiskussion als besonders erlebt. Darin zeigt sich, was in der Eingangspassage auch explizit zum Ausdruck gebracht wird, nämlich dass den Frauen die Enttabuisierung von Schwangerschaftsabbrüchen ein großes Anliegen ist. Es dokumentiert sich der Wunsch nach dem Ende des Stigma-Managements und der Bestrafung durch Schuldzuweisungen. Im Kontrast zu den eigenen Erfahrungen steht als positiver Horizont, dass Frauen Entscheidungen für oder gegen Mutterschaft nur nach eigenem Wunsch und ohne moralische Bewertungen treffen können.

Die Gruppe teilt eine analytische, psycho-spirituelle und gesellschaftskritische Sicht auf ihre katholisch geprägten Familien und verfügt über Erfahrungen, die als Teil einer transgenerationalen Weitergabe leidverursachender religiös-moralischer Sinnstrukturen verstanden werden können. Geteilt wird aber auch das Bemühen, aus der Rolle der Leidenden in eine aktive Rolle einer emanzipierten Frau zu kommen, die sich mit dem Themenkomplex »Transgenerationalität im Kontext religiöser Moralvorstellungen« bewusst auseinandersetzt. Ein Teil dieser Ausei-

nandersetzung besteht in der Teilnahme an der Gruppendiskussion selbst. Die enorme emotionale Anstrengung und Intensität, die damit einhergeht, manifestiert sich immer wieder im Gespräch, z. B. am Ende der dritten Passage: *ich will eigentlich gern eine rauchen; bei dieser ganzen Aufregung. @(2)@* - Z. 212f..

4.4.5 Dritte komparative Analyse (Fall 1 – Fall 4)

Auch im vierten Fall dokumentiert sich das Spannungsverhältnis zwischen dem traditionellen Frauen- und Familienbild sowie emanzipatorischen Geschlechterrollenidealen, in das die Erfahrungen und Handlungspraxen aller befragten Frauen eingebettet sind. In der Analyse der Gruppe UFO wird dabei besonders deutlich, welche speziellen Herausforderungen sich ergeben, wenn die Herkunftsfamilie weiterhin einem konservativen Milieu und traditionellen Werten verbunden bleibt, während die Töchter sich in einem urban-liberal-akademischen Milieu weiterentwickeln. Vorwürfe vonseiten der Mütter und aus dem Freund_innenkreis, die letztlich beinhalten, sich als Frau (Abtreibung = unmoralisch), Tochter (soll Enkelkinder schenken) und Freundin (soll dem Partner gegenüber nicht »egoistisch« sein) falsch zu verhalten, werden als besondere Kränkung und Verunsicherung erlebt. Daraus entstehende Fragen beziehen sich u. a. darauf, wie weit die Loyalität mit der Mutter geht, welche weibliche Geschlechterrolle authentisch gelebt werden kann und welche Rolle Transgenerationalität im eigenen Leid spielt, bzw. wie dieser begegnet werden kann. Die eigene Basis wird durch Diskreditierungen aus dem engen sozialen Umfeld massiv infrage gestellt. Konflikte mit der Mutter spiegeln generationentypische und milieutypische Differenzen wider, die sich umso härter zeigen, je mehr die Beteiligten gegenseitig das geschlechtsspezifische Rollenverhalten abwerten. Wenn es Wissen über die biographischen Bedingungen der Mutter, d. h. über ihr So-geworden-Sein gibt, ist es leichter, sich von ihren Angriffen abzugrenzen und eine positive Identität zu entwickeln.

Im Vergleich sind in der Gruppe Wochenende (Fall 1) eher Darstellungen aus Familien dominant, in denen die Mutter selbst mehrere Abtreibungen hatte, wodurch eine gewisse Normalität im Umgang mit ungewollten Schwangerschaften vermittelt wurde, oder in denen aus der eigenen Familie zumindest keine offene Abwertung kam. Stigmatisierung wird von der Gruppe Wochenende durch Erzählungen, Berichte und die bekannten katholischen Diskurse wahrgenommen und versucht, durch Informationskontrolle zu vermeiden. Solange es einen Freund_innenkreis und ggf. auch Verwandte gibt, die die eigenen reproduktiven Entscheidungen unterstützen und verstehen, ist es dabei aber möglich, relativ selbstbewusst Sexualität und Beziehungskonzepte jenseits von Ehe zu leben.

In der Gruppe Herbst (Fall 2) sind die familiären Erfahrungen von der Zeit vor der Einführung der Fristenregelung geprägt. Eine Großmutter führte Abtreibungen selbst durch, von vielen weiblichen Verwandten sind Schwangerschaftsabbrüche bekannt. Der Kampf für die Legalisierung von Abtreibung ist in das eigene feministische Bewusstsein und feministische Freundinnenkreise eingeschrieben und die Legitimität von frei gelebter Sexualität und Schwangerschaftsabbrüchen steht nicht ansatzweise zur Debatte. Dass es Stigmatisierung gibt, ist aber sehr gut bekannt – schlechte Erfahrungen wurden insbesondere in medizinischen Settings gemacht, bzw. werden dort befürchtet.

Petra (Fall 3) hat sich zwar auch vom Katholizismus entfernt und in ihren biographischen Entscheidungen das Ideal der Kleinfamilie relativiert, sie grenzt sich aber nicht explizit von traditionellen Wertvorstellungen ab und trägt die Konflikte stärker auf einer latenten Ebene aus. Die Widersprüche erlebt sie internalisiert.

In der Gruppe UFO (Fall 4) können Ambivalenzen im Vergleich zu den anderen beiden Gruppen ausgesprochen detailliert besprochen und gemeinsam reflektiert werden. Dies liegt daran, dass nur zwei Frauen am Gespräch beteiligt sind, die besonders relevante Charakteristika (Konflikte mit der Mutter bzw. der Herkunftsfamilie, Abkehr vom Katholizismus, psychologische Spiritualität) teilen und durch ähnliche Erfahrungen keine Abwehrreaktionen bei der Erwähnung von Konflikten haben.

Die Gruppe UFO bringt außerdem die Konsequenzen der Stigmatisierung und der daraus folgenden Notwendigkeit der Informationskontrolle auf den Punkt: Die Erfahrung, die die Frauen machten, sobald sie selbst eine Abtreibung hatten, vergleichen sie mit der Aufnahme in einen Geheimklub, von dessen Existenz sie vorher nichts wussten, da alle Mitglieder ihre Zugehörigkeit gewissenhaft geheim halten. Hatten sie vorher noch den Eindruck, sie wären ganz allein in der Situation und Schwangerschaftsabbrüche wären etwas völlig »Unnormales«, bemerkten sie spätestens im Wartezimmer des Ambulatoriums und bei den Reaktionen ihres Umfeldes, wenn sie ihre Geschichte offenbarten, dass das absolut nicht der Fall ist. Am stärksten ist der Kontrast diesbezüglich zur Gruppe Herbst, die Schwangerschaftsabbrüche in den 1980er Jahren in der Schule, im Freundinnenkreis und in der Familie selbstverständlich mitbekommen hat.

Religiöse Sinnstrukturen spielen für die Gruppe UFO insofern eine Rolle, als dass sie sich zumindest zu dem internalisierten Vorwurf positionieren, dass Schwangerschaftsabbrüche eine Anmaßung des Menschen seien, das heißt ein illegitimer Eingriff in die Natur bzw. in die Schöpfung. Feministische Überzeugungen allein können die Zweifel nicht beruhigen und Erleichterung bringt schließlich die Erkenntnis, dass Schwangerschaftsabbrüche als Fehlgeburten ohne menschliches Einwirken durchaus etwas Häufiges und »Natürliches« sind. Hierin so wie in den Verhandlungen des Verhütungsthemas in den Gruppen 1 und 2 und dem in allen Fällen

immer wiederkehrenden Motiv der Suche nach der »richtigen« geschlechtsbezogenen Handlungspraxis zeigt sich der Wunsch nach authentischem Handeln, dass sich nicht gegen die eigene »Natur« richtet, was auch immer das ist.

Abbrüche – da »die Natur selbst« auch welche macht – werden also dazugehörend gedeutet, aber bleiben dennoch etwas, was verhindert werden sollte und irgendwie erklärungswürdig ist. So haben sich beide Frauen aus der Gruppe UFO ausgiebig damit beschäftigt, welcher Sinn auf einer über ihre Person hinausgehenden Ebene in ihren Abtreibungserfahrungen liegt. Während Petra (Fall 3) die Sinnsuche aber auf ein übermenschliches kosmisches Niveau transzendiert, sucht die Gruppe UFO den Sinn im »familiären System« bzw. in der »Ahnenreihe«, also in der Transgenerationalität. Allen gemeinsam ist jedoch, dass sie den Eindruck haben, gewisse Aufgaben im Rahmen eines nur erahnbaren, größeren Ganzen erfüllen zu müssen. Sie selbst sind darin ein kleiner Teil, der mit anderen verbunden ist und dessen Handeln sich darauf auswirkt, welche Herausforderungen die Nachfolgenden zu meistern haben werden.

Unter anderem in diesen Aspekten zeigen sich interessante Hinweise darauf, welche unterschiedlichen Bedeutungen ungewollten Schwangerschaften und Schwangerschaftsabbrüchen zugewiesen werden.

Die über die vermuteten spirituellen oder transgenerationalen Zusammenhänge hinausgehenden Bedeutungskonstruktionen sind durch komplexe Bedingungsgefüge charakterisiert, denen die zusammengesetzten Gruppen der Diskussionsrunden nur teilweise homogen entsprechen. Die Leibesfrucht wird zum Teil als bereits existierendes Kind, als beseeltes Lebewesen, als Embryo mit dem Potenzial, ein Kind zu werden, als Parasit oder als Zellklumpen imaginiert. Manchmal ändert sich die dominante Interpretation einer Frau auch je nach Aspekt, über den sie gerade nachdenkt, oder nach biographischer Situation. Je nach dadurch gesetztem Rahmen verändert sich auch die Bedeutung eines Schwangerschaftsabbruchs – er kann z. B. als Mord, als Zurückweisung einer Seele, als medizinische Notwendigkeit oder natürlicher Vorgang interpretiert werden. Von der Gruppe UFO wird auch die Geschichte eines medizinisch indizierten Spätabbruchs erzählt. Dieser wurde mehr als Todgeburt denn als Abtreibung erlebt. Es wurde kein ungewollter Zellhaufen abgestoßen, sondern ein Sohn verloren.

5 Zusammenschau der empirischen Ergebnisse

Die zentrale forschungsleitende Fragestellung der Studie ist darauf gerichtet, welche Erfahrungen Frauen miteinander teilen, die mindestens einen Abbruch einer ungewollten Schwangerschaft erlebt haben. Spezifiziert habe ich die Frage dahingehend, ob sich Erfahrungs- und Orientierungsmuster über unterschiedliche soziogenetische Hintergründe hinweg rekonstruieren lassen und inwiefern sich Erfahrungen und Relevanzsetzungen auch unterscheiden. Besonderes Interesse gilt dabei milieu- oder generationsspezifischen Verortungen. Ich frage mich weiters, welche Handlungspraxen im reproduktions-biographischen Kontext legitimierungsbedürftig sind und welche sozialen Normen sich darin dokumentieren. Eine spezifische – aus Vorerfahrungen mit dem Thema und der Fachliteratur abgeleitete – Frage bezieht sich außerdem darauf, welche Rolle die Tabuisierung von Abtreibungen in der Verarbeitung von Abbruchserfahrungen spielt.

In diesem Kapitel werde ich nun eine Theoriebildung zur Beantwortung der Forschungsfragen beginnen. Zu milieu- und generationsspezifischen Erfahrungslagerungen gibt es erste Hinweise; eine vollständigere Typologie würde jedoch die Erhebung weiterer Kontraste verlangen und kann aus forschungsökonomischen Gründen in dieser Arbeit nicht erfolgen. Grundlage für die empirischen Ergebnisse bilden die vier in Kapitel 4 dargestellten Fälle. Aus der komplexen Fülle des Materials ziehe ich jene rekonstruierten Orientierungen heran, die sich für die Beantwortung meiner Forschungsfragen als zentral erwiesen haben.

Der sinngenetischen Typenbildung entsprechend werde ich dabei zu einer vom Einzelfall abstrahierten, fallübergreifenden Darstellung übergehen. Hinweisen auf die Soziogenese relevanter Sinnstrukturen wird dabei durch Reflexionen an den passenden Stellen und den Beginn einer Typenbildung in Kap. 5.1 Rechnung getragen.

Die Zusammenschau der Ergebnisse erfolgt entlang der aus dem Material heraus begründeten theoretischen Erkenntnis, dass – über verschiedene soziogenetische Hintergründe hinweg – in allen erhobenen Fällen die Herausforderung des Umgangs mit der zeitgenössischen Geschlechterordnung von grundlegender Relevanz für die Erfahrungen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen ist. Die patriarchale Basis dieser Ordnung wird durch die Ausbreitung emanzipativer Ideale zwar infrage gestellt, aber nicht gänzlich aufgelöst. Neben den Schwierigkeiten, die sich aus hierarchischen Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis ergeben, führt auch die Widersprüchlichkeit der verschiedenen Anrufungen an das weibliche Subjekt unserer Zeit zu auffälligen konjunktiven Erfahrungen.

5.1 Der Kampf um die Geschlechterordnung als leibliche und innerpsychische Erfahrung im Kontext ungewollter Schwangerschaften

In allen erhobenen Fällen dokumentiert sich der soziale Kampf um die Geschlechterordnung, d. h. insbesondere um die gesellschaftlichen Positionen von Frauen²¹, sowie die für den geschlechtsspezifischen Erfahrungsraum typische Herausforderung, mit konträren internalisierten Weiblichkeitsnormen umzugehen. Deutlich wird, »dass die Linien des gesellschaftlichen Konflikts um Emanzipation nicht einfach zwischen einzelnen Menschen oder Menschengruppen verlaufen, sondern auch mitten durch die je Einzelnen hindurch« (Bierwirth 2013, S.33). Das heißt für uns Frauen, dass sich der nicht neue, aber dennoch aktuelle gesellschaftliche Wertkonflikt um Weiblichkeitsideale im Prozess der Subjektivierung in unsere Psychen und Körper einschreibt. Eine Typologie kann deshalb nicht einfach zwischen solchen, die sich an einem emanzipatorischen Ideal orientieren, und jenen, für die ein traditionelles Ideal handlungsanleitend ist, unterscheiden, sondern muss dem Umstand Rechnung tragen, dass beide Leitbilder präsent und wirkmächtig sind. WIE genau sich der gesellschaftliche Konflikt in typischen Erfahrungsmustern und Handlungspraxen dokumentiert, ist dementsprechend von Interesse.

Die Subjekte versuchen, wie das Material zeigt, den Konflikt synthetisch zu lösen (über psychosoziale Interventionen, spirituelle Sinnsuche, Gesellschaftskritik etc.). Da er jedoch auf gesellschaftlicher Ebene angesiedelt ist, kann das dem Individuum niemals gänzlich gelingen. Teilweise werden die miteinander in Konflikt stehenden Werte auch als so oppositionell und dilemmatisch erfahren, dass eine Synthese unmöglich erscheint.

Das traditionelle Ideal beinhaltet letztlich die Gleichsetzung von Weiblichkeit und Mutterschaft (*Leben schenken können ist schon das pure Frau-Sein* [Petra Bachinger, Notizen aus der off-the-Record-Phase], [...] *olle ham gredt von irgendeiner Mutter-Kind-Symbiose und i hob ma dacht scheiße, i hab keine Mutter-Kind-Symbiose, was ist los mit mir* [Gruppe Herbst, Passage Belastung, Z. 84f.]). Die Ablehnung von Mutterschaft ist durch die Verknüpfung mit christlich-religiösen Sinnstrukturen dann ein quasi-blasphemischer Akt: Denn wenn es möglich ist, dass Frauen selbst über den Fortgang einer Schwangerschaft entscheiden, hätte Maria auch verhindern können, dass Jesus zur Welt kommt (s. Einleitung). Das Ideal der von Liebe für die Familie erfüllten Mutter umfasst auch, dass Frauen ihre auf sich bezogenen Bedürfnisse hinter denen der anderen zurückstellen. Sexualität dient der Fortpflanzung und findet legitimerweise nur in

²¹ Frauen werden in der vorliegenden Arbeit im intersektionalen Sinn im Plural gedacht. In Bezug auf Reproduktionsnormen bedeutet das zum Beispiel, dass von Frauen unterschiedliches reproduktives Verhalten erwartet wird – je nachdem, wie sie abgesehen von der Kategorie Geschlecht verortet sind. So wird von Asylwerberinnen oder Frauen mit Lernschwierigkeiten/ intellektuellen Beeinträchtigungen erwartet, dass sie keine Kinder bekommen, bei Familien mit geringen finanziellen Ressourcen verstanden, wenn sie sich ein Kind nicht leisten können, und von finanziell abgesicherten Frauen in einer funktionierenden, heterosexuellen Partnerschaft erwartet, dass sie eine Schwangerschaft austragen. Dass homosexuelle Frauen ebenso das Recht auf Mutterschaft haben wie heterosexuelle ist nach wie vor keine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit.

heterosexuellen Konstellationen statt. Wenn sich eine Schwangerschaft einstellt, sollte sie angenommen werden; in den Lebenskreislauf bzw. die Schöpfung einzugreifen, ist in der traditionellen Vorstellung eine unmoralische menschliche Anmaßung (*wenn ich schwanger werde soll es so sein* [Petra Bachinger, Eingangspassage, Z. 42f.]).

Das emanzipatorische Ideal konstituiert sich im Wesentlichen in der Ablehnung traditioneller Weiblichkeitsnormen. Sexualität wird nicht einzig als Mittel zur Reproduktion, sondern auch als Funktion, die u. a. dem spielerischen Lustgewinn dient, gesehen. Die weibliche Sexualität wird nicht der des Mannes untergeordnet. Die Idee der Befreiung von patriarchalen Zugriffen umfasst einen selbstbestimmten Umgang mit dem eigenen Körper und dementsprechend auch das Kennenlernen der eigenen Sexualität – allein oder mit Partner_innen jeglichen Geschlechts. Lustorientiert gelebte (Hetero-)Sexualität wird durch Fruchtbarkeitskontrolle und bewusste Familienplanung ermöglicht. Verhütungsmethoden, die die weibliche Lust behindern, werden abgelehnt (*Oba auf jeden Fall, des warn so Verhütungsmittel wo i dann schon versteh, dass wir gsagt ham, ja also schau ma, dass ma uns ned verzöhn* [Gruppe Herbst, Passage Verhütung, Z. 66f.]). Frauen werden als autonome Subjekte gedacht, die nach Selbstverwirklichung streben. Wie stark das Ideal der Mutterschaft auch die Erfahrung ungewollt Schwangerer strukturiert, die sich auf der expliziten Ebene und auch in weiten Teilen ihrer Handlungspraxis an einem emanzipatorischen Rollenbild orientieren, zeigt sich in der Erwartung, nach einem Schwangerschaftsabbruch (bzw. auch währenddessen) leiden zu müssen, die in allen erhobenen Fällen eine Rolle spielt.

Es handelt sich dabei um die Kehrseite der sozialen Norm, als werdende oder frische Mutter permanent glücklich sein zu müssen und sofort in Mutterliebe aufzugehen, die bei sehr vielen (gewollt) Schwangeren und Müttern zu gravierenden Selbstzweifeln und schlechtem Gewissen führt, wenn Ambivalenzen, Trauer über das Ende einer Lebensphase, Sehnsucht nach körperlicher Autonomie und Erschöpfung im Vordergrund stehen. In derselben Logik wird erwartet, dass Frauen, die sich bei ungewollter Schwangerschaft für einen Abbruch »entscheiden«, leiden müssen, weil sie *einen Teil ihres Frauseins abspalten* [Gruppe Herbst, Passage Ent-/Tabuisierung, Z. 56] oder ein »Kind«, mit dem sie vermeintlich bereits symbiotisch verbunden sind, »zurückweisen« bzw. »töten« würden und dementsprechend einen Verlust zu betrauern oder sogar ein Trauma zu verarbeiten hätten. Die Verletzung der traditionellen Weiblichkeitsnorm durch die Ausübung von Sexualität außerhalb einer heterosexuellen Ehe bzw. Partnerschaft und ohne Kinderwunsch fordert die katholisch geprägte patriarchale Ordnung noch immer so sehr heraus, dass Frauen, deren »Leichtfertigkeit« durch den Abbruch einer ungewollten Schwangerschaft bezeugt wird, bestraft werden. Heutzutage geschieht dies jedoch in Österreich in der Regel nicht durch juristische Urteile (auch wenn die Strafandrohung durch den juristi-

schen Kompromiss bestehen bleibt, s. Einleitung) oder Exkommunikation, sondern durch Diskreditierungen im sozialen Umfeld (*[...] und mei Mama ist letztes Jahr [...] total ausgebrochen, ja was ich eigentlich glaub, ob ich glaub, dass sie nicht an dieses Kind denkt, und das wär jetzt dann hier und so* [Gruppe UFO, Passage Vorwürfe von der Mama, Z. 1-4]) sowie Mängel in der Verantwortungsteilung (*Weil im Endeffekt uns die Verantwortung aufgelegt wird* [Gruppe UFO, Passage Reproduktive Rechte & Verantwortung, Z. 56f.]) und Psychopathologisierung. Zum einen machen Frauen die Erfahrung, dass ihnen nahegelegt wird, *das therapeutisch aufarbeiten* zu sollen [Gruppe Herbst, Passage Belastung, Z. 70] und dass ihnen unterstellt wird, dass sie – unabhängig davon, von welcher Erfahrung sie selbst berichten –, trauern müssten (*wie i die zweite Abtreibung ghabt hab [...] und wir san halt normal Silvester feiern gegangen und i hob mir goarnix gedacht; und dann hab ich meiner Freundin halt gsagt ja i hob grad die Abtreibung ghabt und die hat mi wirklich so ja wie kannst du denn einfach drauf mit uns trinken oder so, trauerst du jetzt ned a bisserl* [Gruppe Herbst, Passage Belastung, Z. 101-108]).

Zum anderen haben viele Frauen das traditionelle Mutterschaftsideal und das Abtreibungsstigma derart verinnerlicht, dass sie sich häufig selbst abwerten, wenn das erwartete Leid nach einem Abbruch ausbleibt und es ihnen eigentlich gut geht. Sie nehmen sich dann selbst als abnormal wahr, d. h. als unweiblich und pathologisch, weil es ja normal wäre, dass sie leiden (*bin ich ein Fisch? weil ich empfinde da jetzt nichts* [Gruppe Herbst, Passage Belastung, Z. 82]). Das schlechte Gewissen kommt dann nicht (oder nicht nur), falls sie bereuen oder trauern (was selbstverständlich auch bei der Entscheidung zum Abbruch vorkommen kann; so wie bei allen existenziellen Lebensentscheidungen, die von Ambivalenzen begleitet sein können) – es kommt unter Umständen genau dann, wenn eigentlich Erleichterung und Freude über die Rückgewinnung der körperlichen Autonomie im Vordergrund stehen. So wie Mütter bei starker Internalisierung des Mutterschaftsideals ein schlechtes Gewissen haben, wenn sie unglücklich sind, haben Frauen, die abgetrieben haben, bei ebenso starker Internalisierung des traditionellen Ideals ein schlechtes Gewissen, wenn es ihnen gut geht. Damit einher geht der innere oder äußere Vorwurf des gefühlkalten Egoismus, der ebenfalls dem Weiblichkeitsideal widerspricht.

Es handelt sich also für viele Frauen (nicht für alle!) um eine Lose-Lose-Situation: Entweder erleben sie Belastungen durch Ambivalenzen, Trauer oder auch körperliche Komplikationen oder sie leiden daran, als kaltherzige Psychopathologin und »nicht richtige« Frau bewertet zu werden bzw. diese Bewertung zu antizipieren und zu befürchten. Dazu passen auch die Darstellungen aus dem in der Einleitung geschilderten Telefonat mit einer Frau, die sich vor der Wahl sah, entweder ungewollt Mutter zu werden und darin einerseits selbst unglücklich zu sein und andererseits dem potenziellen Kind Leid zu verursachen, indem es spüren würde, dass es

nicht gewollt ist, oder einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen zu lassen und damit psychische Beeinträchtigungen und Beziehungskonflikte zu provozieren. Das Dilemma zeigt sich auch in den Theoretisierungen der Gruppe UFO, die die katholische Moral folgendermaßen dechiffriert: Frauen, die außerhalb der Institution Ehe ungewollt schwanger werden, kommen nicht ohne Makel davon. Entweder werden sie Alleinerziehende (und damit unter Umständen die *Schande der Familie* [Gruppe UFO, Passage Familiensysteme & Ahnenreihen, Z. 54] oder sie machen sich »schuldig«, indem sie abtreiben. Wenn eine potenzielle Mutterschaft jedoch nicht ins moralische Bild passt, werden sie zur Abtreibung oder Kindesweggabe gezwungen, beispielsweise wenn eine Frau von einem Pfarrer geschwängert wurde oder Nonnen schwanger werden. Die verheiratete und finanziell abgesicherte Frau aus dem Telefonat hingegen spürt den gesellschaftlichen Druck, eine Schwangerschaft austragen zu müssen, da keinerlei Gründe des Anstandes dagegensprechen. Die beteiligten Männer tragen in der Regel keinen Makel davon, sodass sich festhalten lässt, dass die Stigmatisierung letztlich darauf abzielt, Frauen für die Ausübung ihrer Sexualität zu bestrafen. In diesem Kontext ist auch die immer wieder zu hörende Argumentation zu verstehen, dass Abtreibungen wenigstens nach Vergewaltigungen und bei gravierenden medizinischen Komplikationen straffrei sein müssten – denn dann kann die Frau ja »nichts dafür«, dann hat sie sich nicht »leichtfertig« verhalten.

Die infolge der Verletzungen der normativen Erwartung an die weibliche Geschlechterrolle von den meisten Frauen wahrgenommene Stigmatisierung manifestiert sich im Stigma-Management (Goffmann 1975; Hanschmidt et al. 2016) d. h. in der Informationskontrolle, die in allen erhobenen Fällen zum Ausdruck kommt, sowie in der Selbstbewertung als abnormal und der Erfahrung, plötzlich einer Art Geheimklub beizutreten. Sobald der Abbruch erfolgt, im Ambulatorium viele andere Frauen unterschiedlichen Alters angetroffen werden und Geschichten aus dem Bekanntenkreis bekannt werden, merken viele Frauen plötzlich, dass sie mit einer ungewollten Schwangerschaft doch nicht alleine dastehen (*[...] aber sobald ich selber nämlich in diesen illustren Kreis der Frauen aufgenommen war, die einen Abbruch hatten, hab ich plötzlich von sehr vielen Frauen davon erfahren* [Gruppe UFO, Passage Geheimzirkel, Z. 3-5]). Diesbezüglich zeigen sich im Material jedoch generations- und milieuspezifische Unterschiede: Frauen, die in den 1980er Jahren in Wien Schwangerschaftsabbrüche hatten und in feministische Freundinnenkreise eingebettet waren, teilen die Vereinzelungserfahrung nicht. Im Gegenteil haben sie erlebt, dass *ru:ndherum [...] wahnsinnig vü junge Frauen abgetrieben* haben und es somit in gewisser Weise normal war, wenngleich auch normative Mutterschaftsideale Wirkmacht hatten [Gruppe Herbst, Passage Verhütung, Z. 1f.].

Im Folgenden werde ich darstellen, welche drei Typen im Umgang mit der hierarchischen Geschlechterordnung und den widersprüchlichen Anrufungen an Frauen sich im erhobenen Material im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen zeigen. Charakteristisch für die typischen

Sinnstrukturen und Handlungspraxen ist die Einbettung in zwei Dimensionen, wie in Abbildung 3 dargestellt: Zum einen in das Spannungsfeld zwischen Individualisierung und Politisierung und zum anderen in das Ausmaß der Orientierung an einem spiritualistischen bzw. materialistischen Weltverständnis. Mit Individualisierung ist gemeint, dass Erfahrungen und Handlungen hauptsächlich als spezifisch aus der eigenen, besonderen Situation bzw. dem eigenen Wesen hervorgehend gedeutet werden. Politisierung meint hingegen, dass die eigenen Erfahrungen in eine kritische Reflexion gesellschaftlicher Verhältnisse eingebettet werden. Spiritualismus bezieht sich auf die Orientierung an religiösen oder übersinnlichen Ideen bzw. auf die Vorstellung, dass die Wirklichkeit geistig oder seelisch bestimmt ist. Materialismus bezieht sich als Gegenpol auf die Sicht, dass körperliche Gegebenheiten und materielle Lebensverhältnisse primär von Bedeutung sind.

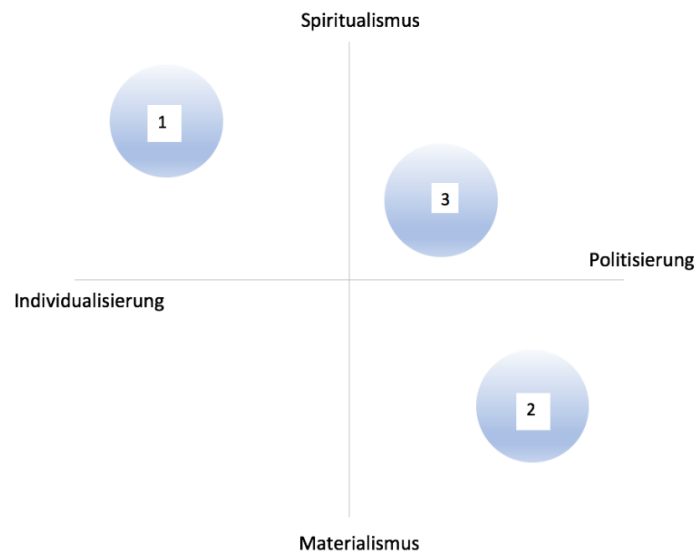


Abb. 3: Beispiele für Typen des Umgangs mit der patriarchalen Geschlechterordnung und widersprüchlichen gesellschaftlichen Anrufungen an Frauen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen

5.1.1 Typus 1: Individualisierend-spiritualistischer Umgang

[...] es war schon ziemlich schwierig, weil's halt so von meiner inneren Einstellung absolut dagegen gearbeitet war ja, und und ähm ich quasi ein- meinem Kind das Leben genommen habe [...] (Petra Bachinger, Eingangspassage, Z. 69-72)

Die folgende Theoriebildung bezieht sich auf rekonstruierte Orientierungen aus dem eher traditionellen, kleinbürgerlichen Milieu.

Frauen²², die ihre Erfahrungen und Wünsche als höchst individuell und ihre Einstellungen als tief aus ihrem Inneren kommend deuten sowie eine spiritualistische Weltsicht haben, erleben im Fall einer ungewollten Schwangerschaft bei gleichzeitig ungebrochenen traditionellen Werten folgenden Konflikt:

Sie orientieren sich zum einen sowohl auf der reflexiv zugänglichen als auch auf der latenten Ebene am christlich geprägten Ideal von Mutterschaft und Kleinfamilie. Ein Schwangerschaftsabbruch wird – bis es zur ungewollten Schwangerschaft kommt – als etwas absolut Unmoralisches und Mörderisches imaginiert, dass selbst niemals veranlasst werden würde (*für mich war klar, war prinzipiell immer schon klar, dass ich sag, wenn ich schwanger werde soll es so sein ja? und ich würd das Kind sozusagen nie irgendwie abtreiben lassen* [Petra Bachinger, Eingangspassage, Z. 41-44]). Wenn es dann doch zu einer Situation kommt, in der eine Abtreibung als unausweichlich erlebt wird, kommt es zu einem kaum auflösbaren Konflikt. Dilemmatisch gestaltet sich das Verhältnis zwischen der dominanten Orientierung an traditionellen Weiblichkeitsidealen und der gleichzeitig ebenfalls präsenten Orientierung an aktiver Biographiegestaltung und gelebter Sexualität auch ohne Kinderwunsch. Vom Katholizismus grenzen sie sich soweit ab, dass Scheidung und Verhütungsmethoden kein Problem darstellen. Sobald die Verhütung jedoch nicht funktioniert und es außerhalb einer stabilen Partnerschaft bzw. in einer Krisensituation zur ungewollten Schwangerschaft kommt, wird die Spannung im Versuch, moderne Rollenbilder der unabhängigen Frau mit jenen der aufopferungsbereiten Mutter zu vereinen, spürbar. Darin deutet sich die latente Wirksamkeit der katholischen Moral bei denjenigen an, die sich in erster Generation von der Kirche distanzieren.

Dadurch, dass das unbedingte Aufgehen in der Mutterrolle als naturgegeben gesehen wird (*Leben schenken können ist schon das pure Frau-Sein, dazu sind Frauen einfach ur genetisch gemacht* [Petra Bachinger, Notizen aus der off-the-Record-Phase]) und die Ablehnung der Option Schwangerschaftsabbruch ebenso essentialistisch als höchst persönliche Haltung verstanden wird, d. h. als etwas, dass sich einfach *innen drinnen [...] nicht stimmig* anfühlt [P. B., Eingangspassage, Z. 46-48], wird der gesellschaftliche Kampf um die Geschlechterordnung als massiver innerer Kampf erlebt.

Auch das Verhalten des beteiligten Mannes wird individualisiert; mangelnde Verantwortungsübernahme und Sorge wird beispielsweise auf seine Persönlichkeitseigenschaften zurückgeführt (*er war ein [...] sehr manipulativer Mensch* [P. B. Passage Breakdown, Z. 17f.]).

²² Die Generalisierung erfolgt an dieser Stelle mit Vorsicht, da die systematische Theoriebildung zu diesem Typus auf einem Einzelinterview beruht und die Schärfung der Theorie mittels minimaler Kontraste aus anderen Fällen aus methodischer Sicht von Vorteil wäre. Aus forschungsökonomischen Gründen ist das in dieser Masterarbeit nicht möglich.

Dass es überhaupt zur ungewollten Schwangerschaft und zum Abbruch kommt, ist begründungswürdig. Betont wird, dass eine Abtreibung nur stattfand, weil es real keine anderen Möglichkeiten gab – also nicht aus einem freien Willen heraus, da die *absolute innere Überzeugung* ja gegen Abtreibungen gerichtet ist [P. B., Passage Breakdown, Z. 12-13].

Da es jedoch für die »äußeren« Zwänge kein Konzept gibt, wird auch die Verurteilung auf sich selbst und das eigene Handeln bezogen. Neben der moralischen Bewertung des eigenen Handelns als mörderischer Egoismus stehen aber auch alternative Interpretationen aus dem emanzipativen Bedeutungsrahmen zur Verfügung, die die eigene Gesundheit, Selbstbestimmung und Verantwortungsübernahme für sich selbst, das familiäre Gefüge und das potenzielle Kind in den Vordergrund stellen. Diese tauchen in der Suche nach positivem Sinn auf und können die moralischen Zweifel aber doch nicht auflösen. Über Schwierigkeiten und ethisch-moralische Probleme zu sprechen ist leichter als über die positiven Aspekte des Abbruchs. Es zeigt sich darin die im Denken dominante Interpretation von Abtreibung als etwas selbstverständlich Negativem.

Die Internalisierung des Stigmas wirkt sich in der Erfahrung der Vereinzelung, der Handlungspraxis rigider Informationskontrolle und Affekten wie Reue und moralischer Selbstverurteilung aus. Die Frauen erleben sich als schuldhaft und nicht richtig weiblich, womöglich auch als schlechte Mütter. Eine Lösung des Konflikts ist auf der spirituellen Ebene (ansatzweise) möglich, sofern an eine esoterische Kosmologie geglaubt wird. In dieser Vorstellung werden uns Menschen bzw. unseren »Seelen« Aufgaben gestellt, deren Sinn zu erfassen wir geistig nicht in der Lage sind (*vom Spirituell-Geistigen her sind ma einfach nicht so weit* [P. B., Passage Erleuchtung, Z. 24f.]). Auch die Meisterung einer ungewollten Schwangerschaft bzw. eines Abbruchs ist dann sowohl für die Seele der Schwangeren als auch für die des potenziellen Kindes eine Aufgabe, deren höherer Sinn nur geahnt werden kann, aber die jedenfalls schon ihre Richtigkeit hat. Die anfänglich überwältigende Sinnlosigkeit bzw. Schlechtigkeit in der Erfahrung der Notwendigkeit eines Schwangerschaftsabbruchs, die zu einem gefühlten Verlust an Kontrolle über das eigene Leben und Souveränität führte, kann nur gebannt werden, indem die Interpretation der Erfahrung in einen anderen Bedeutungsrahmen gestellt wird, denn: »Der einzige Zugriff, den wir auf das Faktische [...] haben, ist die Perspektive, in die wir es hineinstellen« (Brock 2014, S. 202). Das Ressentiment sich selbst gegenüber wird so im Nietzsche'schen Sinn »transfiguriert« um die Ohnmacht zu besiegen und das offenbar Notwendige zu bejahen. Die große Sehnsucht nach Sinn lässt sich so als Wunsch, Ohnmacht zu überwinden und handlungsfähig zu sein, verstehen. Eine Abtreibung wird dadurch nicht zu einer schönen Erfahrung (von einem *amor fati* als »Vollendungsschritt« der Antwort auf die radikale Selbstverneinung kann in diesem Sinne noch nicht gesprochen werden [Brock 2014, S.199]), aber zu einer akzeptierbaren, die psychisch integriert und losgelassen werden kann.

5.1.2 Typus 2: Politisierend-materialistischer Umgang

[...] es is uns schon sehr viel oft suggeriert worden dass man da eigentlich das merken sollte und dass das eine Belastung sein muss (Gruppe Herbst, Passage Belastung, Z. 66-68)

[...] leichtfertig find ichs eigentlich garned, weil i weiß ned was gsünder ist; a Abtreibung zu haben oder si mit der Pille vollzustopfen (Gruppe Herbst, Passage Verhütung, Z. 83f.)

Der politisierend-materialistische Umgang ist typisch für Frauen aus dem links-liberalen urbanen Milieu mit hoher formaler Bildung – und, ersten Hinweisen nach, unter diesen insbesondere für diejenigen, deren Herkunftsfamilie nicht (mehr) sehr traditionell strukturiert ist bzw. deren familiäres Umfeld nicht religiös ist, wenngleich die Sozialisation in einer christlich geprägten Kultur von Relevanz ist.

Die Frauen verfügen über ein hohes Ausmaß an feministischer Gesellschaftskritik und darin eingebetteter (Selbst-)Reflexion über ihre Handlungsspielräume. Die durch die gesellschaftlichen Wertkonflikte entstehenden Widersprüche und Spannungen entfalten sich in ihren konjunktiven handlungsanleitenden Sinnstrukturen wie folgt:

Explizit und vorreflexiv hat die Orientierung an »frei« ausgelebter Sexualität, egalitärer Verantwortungsteilung zwischen Männern und Frauen, sozialer Gerechtigkeit sowie körperlicher bzw. psychischer Gesundheit und Authentizität einen hohen Stellenwert. Dieser Orientierungsrahmen umfasst die Abgrenzung von traditionellen Geschlechterrollenbildern, die aber gleichzeitig als machtvoll wirkend entfalten. Das normative Ideal der Frau als liebevoller Mutter, die ihre eigenen Bedürfnisse hinter die der anderen zurückstellt, führt dazu, dass auch Frauen, die theoretisch davon überzeugt sind, dass es in Ordnung ist, wenn sie eine Schwangerschaft abbrechen, verunsichert sind, ob es ihnen nach dem Abbruch psychisch schlecht gehen wird. Die Nicht-Krise ist dann vor dem Kontrastbild der Frau, die eigentlich zur Mutterschaft bestimmt ist und an einer vermeintlich widernatürlichen Abtreibung leiden muss, auffällig. Wenn es ihnen dann doch gut geht, zeigt sich insbesondere bei Frauen, die bereits in den 1980er Jahren Schwangerschaftsabbrüche erlebt haben, dass sie sich erst recht als abnormal erleben. Die eigene Weiblichkeit wird durch das Nicht-Erfüllen der schwangerschaftsbezogenen Normalitätsvorstellung infrage gestellt (*bin i so kalt, bin ich ein Fisch?* [Gruppe Herbst, Passage Belastung, Z. 78-82], *is mit mir was ned ok, hat man da zu leiden?* [ebd., Z. 109f.]). Auf der affektiven und latenten Ebene kommt es also durchaus zu Verunsicherungen in der eigenen Identität als Frau. Reflexiv verfügbares gesellschaftstheoretisches Wissen hilft jedoch

dabei, die Wertkonflikte zumindest teilweise zu externalisieren und als etwas historisch Gewachsenes, Nicht-Essentialistisches zu begreifen. Die Fruchtbarkeitskontrolle wird jedoch zu einer Herausforderung, in der die gesellschaftlichen Anrufungen an »die Frau« nicht so einfach auf der intellektuellen Ebene über politische Theorie und Dekonstruktion der sozialen Ordnung vom Leib gehalten werden können. Solange es normal ist, dass Frauen die Verantwortung für Verhütung (finanzielle Kosten, Management, ggf. Nebenwirkungen) und den Großteil der Konsequenzen für die Folgen von mit Männern gemeinsam gelebter Sexualität (Kosten für Schwangerschaftsabbrüche, moralische Bewertungen, Kindererziehung, Karriereeinbußen) aufgebürdet wird, können sie nicht anders, als diese auch zu übernehmen, da die biologische Ungleichheit sonst zu Einbußen in ihrer körperlichen Autonomie führt. Die Fruchtbarkeitskontrolle und Aufteilung der Sorgearbeit ist somit als Schlüsselpunkt im Geschlechterverhältnis zu verstehen. Das hierarchische Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern führt dazu, dass Frauen die »Sorge« nicht erst für Kinder, sondern auch um die Möglichkeit ungewollter Schwangerschaften primär alleine als psychische Belastung und praktische Aufgabe tragen. Das Enaktierungspotenzial des Ideals lustorientiert gelebter Sexualität wird dadurch geschmälert, da das *Verhütungsproblem* oftmals *nicht befriedigend gelöst* werden kann [Gruppe Wochenende, Passage Dieses Verhütungsproblem, Z. 2.]. Die Frauen erhalten sowohl die Anrufung, entspannt, lustorientiert, unkompliziert und sorglos zu sein, als auch jene, die Verantwortung für die Konsequenzen ausgelebter Sexualität zu tragen und das Mutterschaftsideal zu erfüllen. Sorglosigkeit und nahezu alleinige Verantwortungsübernahme für ausgelebte Heterosexualität schließen sich jedoch aus.

Die Wahrnehmung des Stigmas, das an Schwangerschaftsabbrüchen haftet, zeigt sich darin, dass Frauen, die eine Abtreibung entgegen der Belastungserwartung nicht als (psychisch) beeinträchtigend erlebt haben, den Impuls haben, zu beweisen, dass Schwangerschaftsabbrüche nichts Schlimmes sind, und quasi den Auftrag zu politischer Bildungsarbeit verspüren. Das Zulassen von Ambivalenzen (bei sich selbst oder im Hören der Geschichten anderer) wird dadurch erschwert; die Angriffsfläche wird versucht im Sinne des Stigma-Managements möglichst gering zu halten. Frauen, die belastende Erfahrungen der Ambivalenz, Trauer o. ä. gemacht haben, ist es kaum möglich, von diesen zu berichten, ohne zu befürchten, dass deshalb ihre Entscheidungen oder Schwangerschaftsabbrüche per se infrage gestellt werden. Dies kann als Äquivalent zu den Erfahrungen von Müttern gewertet werden, die, wenn sie über Überforderungen und negative Affekte im Kontext von Elternschaft sprechen, häufig gleich dazu sagen, dass sie selbstverständlich trotzdem froh sind, dass ihre geliebten Kinder existieren. Ambivalenzen von Frauen werden im Kontext reproduktiver Entscheidungen kaum ohne Abwertung ausgehalten.

Die psychische Integration des eigenen Schwangerschaftsabbruch als etwas zur eigenen Reproduktionsfähigkeit Dazugehörendes ist insbesondere dann möglich, wenn im sozialen Umfeld oder auch durch mediale Kampagnen Normalisierungserfahrungen gemacht wurden, d. h. wenn es Role Models gibt, deren Abtreibungen sowie nicht-traditionelle Lebens- und Lebensformen bekannt sind, ohne als etwas Negatives bewertet zu werden.

Der bereits erwähnte Wunsch nach »Bildungsarbeit« und Tabu-Bruch kann in der eigenen Handlungspraxis insbesondere dann umgesetzt werden, wenn die eigene Familienplanung abgeschlossen ist, Distanz zur eigenen Erfahrung besteht und es ein unterstützendes Umfeld mit ähnlichen politischen Überzeugungen gibt. Feministisches Engagement kann als Versuch, den gesellschaftlichen machtförmigen Konflikt durch emanzipative Bestrebungen zu lösen, verstanden werden. Dafür wird sowohl abstrakt als auch konkret kollektiv auf andere Frauen Bezug genommen. Der Bewertungsmaßstab für reproduktive Entscheidungen wird versucht weg von religiöser Moral hin zur Selbstbestimmung und eigenen Gesundheit zu verlagern. Positiver Sinn wird durch die Enaktierung selbstbestimmt erlebter Sexualität und aktiver Biographie- und Gesellschaftsgestaltung erfahren.

5.1.3 Typus 3: Politisierend-spiritualistischer Umgang

[...] weil die [Anm.: diese Pro Life-Leute] nämlich wirklich die rigiden, stereotypen Familienmodell-Vertreter und Verteidiger sind, ja? und meine Idee der Panik vorm unehelichen Kind kommt wirklich auch zum Teil aus dieser Gehirnwäsche [...] [Gruppe UFO, Passage Familiensysteme und Ahnenreihen, Z. 63-66]

[...] und manchmal hab ich echt das Gefühl, da gibt es in der Ahnenreihe was umzurücken (2) ohne @(Genaueres)@ zu wissen [ebd, Z. 208f.]

Für links-liberale Akademikerinnen, deren Familien stark im Katholizismus verwurzelt sind, zeigt sich die Tendenz, sich an Politisierung und gesellschaftstheoretisch eingebetteten emanzipatorischen Geschlechteridealen zu orientieren und dies mit einer spiritualistischen Weltsicht zu verbinden. Das Religiöse kann nicht gänzlich leer bleiben, sodass ersatzweise auf etwas anderes, z. B. andere spirituelle Weltvorstellungen in Verbindung mit psychologischem und psychotherapeutischem Wissen, bei dem es ebenfalls häufig um den abstrakten Sinn konkreter Phänomene geht, zurückgegriffen wird.

Die Ablehnung des Katholizismus wird umso vehementer, je mehr repressiv-moralische Erfahrungen in der eigenen Familie gemacht wurden. Die gesellschaftliche Aushandlung des Geschlechterverhältnisses manifestiert sich in ihren Erfahrungen und Sinnstrukturen im Kontext von ungewollten Schwangerschaften wie folgt:

Im Herkunftsmilieu markieren sowohl Abtreibung als auch alleinerziehende Mutterschaft den negativen Orientierungshorizont, während heterosexuelle Ehe und Familiengründung als Ideal angestrebt werden. Über ungewollte Schwangerschaften und Abbrüche wird nicht gesprochen, sie dürfen nicht sein und wenn sie doch sichtbar werden, gelten die betroffenen Frauen als *Schande der Familie* [Gruppe UFO, Passage Familiensysteme und Ahnenreihen, Z. 54]. Wenn junge Frauen, die beginnen, sich vom Herkunftsmilieu zu emanzipieren, ungewollt schwanger werden, fällt es ihnen trotz sonstiger Gewissenhaftigkeit schwer, die Schwangerschaft bewusst wahrzunehmen und zu akzeptieren. Sie fühlen sich allein und erleben ihre Situation keinesfalls als etwas Normales – bis sie im Ambulatorium oder durch Reaktionen auf ihre Berichte mitbekommen, *dass das in Wahrheit nämlich oft ist* [ebd., Passage Geheimzirkel, Z. 28]. Diese Erfahrung wird als eine Art Aufnahme in einen alles andere als glamourösen Geheimklub erlebt, der letztlich nur ein Dokument des massiven Stigma-Managements ist, das Frauen betreiben, damit ihre Abtreibungen nicht bekannt und sie nicht diskreditiert werden. In dieser Erfahrung schwingt auch mit, dass sie bis dahin als Mädchen und junge Frauen durch das Verschweigen von Informationen zu Sexualität und Schwangerschaft jenseits der Ehe letztlich über die Normalität von ungewollten Schwangerschaften angelogen wurden.

Die Entwicklung einer positiven Identität als Frau, die selbst entscheiden darf, ob sie mit oder ohne Kindern, als Single oder in einer Partnerschaft leben möchte, wird bei einem Mangel an Role Models – insbesondere bei ungeklärten Konflikten zum Thema mit der eigenen Mutter – als große Herausforderung erlebt. Aus einem Leiden an der Tabuisierung und einem feministischen Bewusstsein heraus entwickeln die Frauen den Wunsch nach Tabu-Bruch. Sprechen über Ambivalenzen und Unsicherheiten ist nur bei einem empathischen Gegenüber möglich.

Abtreibungen bleiben, trotz expliziter Abgrenzung vom Katholizismus, etwas, das es so wenig wie möglich geben sollte. Gleichzeitig besteht das Begehren nach Normalisierung und Akzeptanz der Tatsache, dass sie manchmal notwendig sind. Rechtfertigungsdruck, Versicherung der eigenen nicht-pathologischen weiblichen Identität und Wunsch nach Normalisierung kommen auch darin zum Ausdruck, dass betont wird, dass *ja die Natur auch Abbrüche macht* [Gruppe UFO, Passage Geheimzirkel, Z. 33] und sie also durchaus etwas sind, dass auf authentische und natürliche Weise zur Weiblichkeit dazugehört.

Gleichzeitig wird das Auftreten ungewollter Schwangerschaften nicht nur als etwas gesehen, das halt passieren kann. Die Orientierung an Transzendenz wird aus den katholisch-traditionel-

len Sinnstrukturen aufgehoben und findet sich in spiritualistischen und psychologisch-systemischen Vorstellungen von übersinnlicher Vorhersehung und transgenerationalen Dynamiken ([...] manchmal denk ich eh es war vorgesehn, ich hab die Erfahrung- (.) irgendein' Zweck hat sie, dass ich sie gmacht hab, ja? [Gruppe UFO, Passage Familiensysteme und Ahnenreihen, Z. 9-11]; [...] meine Oma, die ihre Abbrüche hatte, damit nie im Reinen war; meine Mutter, die einen Abbruch hatte, damit nie im Reinen war; bis zum heutigen Tag nicht, und jetzt hab ich den (.) und ich werd schaun, dass ich damit ins Reine komm; weil ich will das nicht fortsetzen und dann hat meine Tochter das vielleicht auch irgendwann amal [ebd., Z. 28-32]). Feministische Gesellschafts- und Machtkritik erleichtert die Sinnstiftung auch auf transzendenter Ebene, da die Entscheidung zum Schwangerschaftsabbruch per se als legitim interpretiert wird. Die zuerst als sinnlos erlebten Erfahrungen der unpassenden, ungewollten Schwangerschaften und ihrer Abbrüche werden letztlich teilweise nicht nur als notwendig, sondern in der Tendenz zum *Amor fati*²³ auch als etwas Gutes gedeutet. Statt im Kontrollverlust sehen sich die Frauen dann in der machtvollen Position, verhängnisvolle transgenerationale Dynamiken aktiv beenden zu können und nachfolgenden Generationen an Mädchen und Frauen einen positiveren Zugang zu ihrer Sexualität und Reproduktionsfähigkeit zu ermöglichen. Die vielschichtige Sinnstiftung unterstützt die psychische Verarbeitung und Integration der erlebten (gesellschaftlichen, familiären und intrapersonalen) Wertkonflikte. Zufriedenheit mit sich selbst und dem eigenen Leben wird durch die Bejahung der eigenen Erfahrungen, die im Lichte traditionell-religiöser Moral zunächst als negativ bewertet wurden, ermöglicht (vgl. Brock 2014, S. 197).

²³ Nach Brock kann »Nietzsches Formel ‚*Amor fati*‘ als Antwort sowohl auf den als radikale Weltverneinung als auch als radikale Selbstverneinung verstandenen Nihilismus [begriffen werden]. Dabei lässt sich die Liebe zum mitunter grausamen Schicksal nicht einfach verordnen und sogleich auch in lebensbejahende Anwendung bringen. Von Fall zu Fall muss sie dem Schicksal erst mühsam abgerungen werden« (Brock 2014, S.199).

6 Reflexion über den Forschungsprozess

Bevor ich zum Fazit komme, möchte ich in einer Rückschau den Forschungsprozess, der meinen Erkenntnissen zugrunde liegt, reflektieren.

Ein Jahr lang habe ich mich diesem Masterprojekt gewidmet; es war und ist Teil meiner intensiven Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Sexualität, Reproduktionsfähigkeit und Schwangerschaft. Meine Motivation geht dabei über den Abschluss meines Studiums hinaus – zum einen sehe ich die Beschäftigung als Vorbereitung auf meine psychosoziale Berufspraxis, zum anderen ist mir Aufklärung zum Thema Schwangerschaftsabbruch auch ein politisches Anliegen. Diesen Ansprüchen in meiner Masterarbeit gerecht zu werden, hat mich immer wieder herausgefordert, da die Komplexität des Gegenstandes groß ist und ich nicht alle Aspekte vertiefend beleuchten konnte. Gleichzeitig hat mir das Projekt aber auch sehr viel Freude bereitet.

Zu Beginn meiner Forschungszeit war ich ungeduldig; einige Semester hatte ich mich schon darauf gefreut, meinen eigenen Forschungsinteressen mit viel Zeit nachgehen zu können. Ich begann damit, eine Annonce über Social Media und Mailinglisten durch Freundinnen und Bekannte ausschicken zu lassen, und war überrascht, wie schnell sich meine Anzeige verbreitete und wie viele Rückmeldungen ich innerhalb kurzer Zeit bekam – allerdings (u. a. aufgrund des Feldzugangs) erst einmal nur von feministisch orientierten Frauen. Da ich zunächst nicht mit einem solchen Andrang gerechnet hatte, sondern erwartete, nur mit Mühe genügend Erhebungsgruppen zusammenstellen zu können, reagierte ich auf die ersten Emails gleich mit großer Freude und lud die Frauen dazu ein, am Forschungsprojekt teilzunehmen. Später bemerkte ich, dass ich dabei etwas übereifrig gewesen war. 40 Frauen schrieben mir innerhalb von zwei Wochen und es wäre ratsam gewesen, erst einmal abzuwarten und mehr Infos einzuholen, um dann gezielt zu Erhebungen einzuladen. Die Zusammenstellung der Gruppen, die der Methode entsprechend möglichst homogen sein sollten, forderte mich insgesamt sehr heraus, da ich bald begriff, dass Erfahrungen mit Schwangerschaftsabbrüchen auf sehr vielen Ebenen unterschiedlich oder ähnlich strukturiert sein können. Frauen können vorher oder nachher Kinder bekommen haben oder nicht, sie können in unterschiedlichen Lebensphasen und Beziehungssituationen ungewollt schwanger geworden sein, mit unterschiedlichen Überzeugungen zur reproduktiven Selbstbestimmung, religiös oder nicht religiös. Sie können über ausreichend finanzielle Ressourcen für einen Abbruch verfügt haben oder Schwierigkeiten in der Finanzierung gehabt haben, ein wohlwollendes oder ablehnendes soziales Umfeld erlebt und unterschiedliche Vorstellungen vom eigenen Lebensweg gehabt haben etc.. Mehreren Frauen absagen zu müssen, obwohl ich doch für alle Interessierten gern die Möglichkeit zum Austausch geschaffen hätte, fiel mir besonders schwer. Mit der Zeit wurde ich jedoch pragmatischer und schaffte es, nach

und nach Gruppen zusammenzustellen – deren Passung sich letztlich immer erst im Zuge der Erhebung herausstellte. Da es das erste Mal war, dass ich ein Forschungsprojekt in dieser Dimension durchführte, noch dazu allein und ohne eigene Erfahrungen mit Gruppendiskussionen, war jeder neue Forschungsschritt zunächst eine Herausforderung, für die ich einige Zeit brauchte, bis ich wieder Distanz²⁴ gewonnen und methodische Feinheiten gelernt hatte, sodass der Prozess flüssig weiterlaufen konnte. So ging es mir mit dem Erstellen der thematischen Verläufe (»Die sprechen ja gar nicht wie im Lehrbuch zu einem Thema nach dem anderen, sondern völlig verschachtelt!«), mit der Auswahl der zu analysierenden Passagen (»Das ganze Material ist so spannend!«), mit der reflektierenden Interpretation, der komparativen Analyse und der Typenbildung. Schwierigkeiten hatte ich zunächst auch damit, dass die Eingangspassagen sehr viel länger waren als in anderen Beispielen von Gruppendiskussionen, da ich – wie ich durch ein Feedback von Aglaja Przyborski erkannte – in meiner Erhebung letztlich narratives Interview und Gruppendiskussion miteinander verband. Es war notwendig, dass die Teilnehmerinnen der Diskussionen zunächst einmal von ihren Erfahrungen erzählten, bevor ein gemeinsamer Austausch stattfinden konnte, da Schwangerschaftsabbrüche nicht im kollektiven Zusammenhang erlebt werden wie zum Beispiel Schulerfahrungen. Die Gruppe brauchte zunächst den Raum für Erzählungen von einzelnen Erfahrungen, um diese dann in einem nächsten Schritt zueinander in Bezug setzen zu können. Die Eingangspassage umfasste also immer Narrationen aller Teilnehmerinnen und konnte sich teilweise über eine Stunde erstrecken. Die Momente, in denen einander unbekannte Frauen begannen, ihre Erfahrungen gegenseitig zu validieren, sich zu bestärken und gemeinsam Freude an der Enttabuisierung zu spüren, miteinander zu lachen und politische Strategien zu entwickeln, waren besonders schön zu beobachten. Ich mochte meine Rolle als Rahmengestalterin und aktive Zuhörerin (auch wenn manche Erhebungssituationen mich mehr herausforderten und irritierten als andere) und verstand die Gespräche zum einen als Materialerhebung für meine Forschung und zum anderen als kleine Intervention, d. h. als Beitrag zur Enttabuisierung auf der politischen-gesellschaftlichen und psychosozialen Ebene.

Eine Herausforderung war es, nicht zu schnell zu verstehen und mich auch gegenüber Orientierungen und Normen meines eigenen Milieus fremd zu machen. Die Verinnerlichung dieser Haltung hatte zur Folge, dass mir immer mehr auch in privaten Gesprächen auffiel, wie über das Themenfeld Schwangerschaft und Reproduktion gesprochen wird und was sich darin jeweils dokumentiert. In den Erhebungssituationen bemerkte ich, dass ich bei Abtreibungsgeschichten gut zuhören konnte, da ich damit keine eigenen Erfahrungen habe. Aber sobald es

²⁴ Den ganzen Forschungsprozess habe ich als ein zyklisches Hin-und-Her von sich persönlichem Involvierem, Eintauchen, Distanzgewinnen, den Überblick behalten, den eigenen Standort und Zeitplan bewusst in den Blick nehmen etc. erlebt.

um Erzählungen und Reflexionen zum Schwanger-Sein ging, wurden eigene Erinnerungen bei mir ausgelöst, die eine stärkere Konzentration auf die Relevanzen und Sinnstrukturen der Befragten verlangten. Besonders angenehm fand ich das Gespräch mit den älteren Frauen (50-60 Jahre), deren Abtreibungen bereits einige Zeit zurücklagen und die mit größerer Ruhe und Gelassenheit miteinander sprachen als die jüngeren Teilnehmerinnen. Überraschend waren für mich in der gleichen Diskussion die Berichte aus den 1980er Jahren, d. h. über die damalige Normalität von Abtreibungen im sozialen Umfeld der Teilnehmerinnen und über die Verhütungspraxis. Auffällig war für mich insbesondere die kollektive Abneigung gegen Kondome, deren Nutzung erst im Laufe der »sexuellen Karrieren« der Befragten Verbreitung fand und dementsprechend ungewohnt war.

Schade fand ich, dass in mehreren Diskussionen Ambivalenzen nicht gut besprochen werden konnten, weil die Gruppen sehr damit beschäftigt waren, sich darüber auszutauschen, dass »Abtreibungen eh nichts Schlimmes« sind und Ambivalenzerfahrungen meistens nicht validiert wurden. Mit mehr Ressourcen wäre es lohnend gewesen, an dieser Stelle mit narrativen Interviews anzuknüpfen. Ausgiebig besprochen wurden Themen meist nur, wenn mindestens zwei Personen Erfahrungen dazu teilten. War dies nicht der Fall, brauchte es auffällig viel Ruhe und Achtsamkeit der Gruppe sowie Selbstbewusstsein der jeweiligen Einzelperson (wie in der Gruppe der älteren Frauen), damit Ambivalenzen und Krisen elaboriert werden konnten.

Ein methodisches Problem meiner Arbeit ist, dass ich im Prozess nicht immer dem Forschungsideal der Zirkularität folgen konnte, da sich die Erhebung und Interpretation sonst weitere Jahre hingezogen hätte. Aus forschungsökonomischen Gründen, also um mein Studium abzuschließen, habe ich deshalb z. B. nicht immer zuerst das bisher erhobene Material analysiert, bevor ich der Theorieentwicklung entsprechend weitere Fälle erhoben habe. Fruchtbar gewesen wäre es sicherlich auch, die Analyse nicht allein, sondern in einer Gruppe zu machen – doch auch das war nicht möglich. Gern hätte ich zudem weitere Kontraste erhoben, um die Theorie noch mehr auszuarbeiten. Interessant wäre diesbezüglich Material von sehr jungen Frauen, von Frauen, die Schwierigkeiten mit der Finanzierung hatten, von Frauen, die konservativ eingestellt sind, aktive Mitglieder einer Kirche sind etc. Mit Vertreterinnen katholischer und evangelikaler Organisationen war ich teilweise in Kontakt. Ein Interview oder eine Gruppendiskussion sind daraus leider nicht entstanden. Da es Abtreibungen in allen Schichten und sozialen Gruppierungen gibt, ist es durchaus aussagekräftig, in welchen Kreisen sich meine neutral gehaltene Anzeige zur Suche nach Teilnehmerinnen wie ein Lauffeuer verbreitete und auf große Resonanz stieß (nämlich unter Feministinnen, die Schwangerschaftsabbrüche als legitimes Mittel begreifen und sich Enttabuisierung wünschen) und in welchen Kreisen meine Anfragen versandeten (nämlich bei Frauenorganisationen und Beratungsstellen aus dem katholischen und

evangelikalen Bereich). Selbstverständlich spielt in den Zugangsschwierigkeiten auch meine eigene Positionierung eine Rolle.

Es war auf jeden Fall unglaublich lehrreich, mich so ausführlich und intensiv mit einem Thema in seiner Komplexität zu beschäftigen. Ich habe dabei einen genaueren Blick dafür bekommen, wie sich hierarchische soziale Strukturen und widersprüchliche Weiblichkeitsideale in der psychischen Struktur von Frauen entfalten, aber auch dafür, welche Bedeutung eine kritische Reflexion der Gesellschaft für die psychische Gesundheit haben kann. Besonders spannend fand ich auch, welche unterschiedlichen symbolischen Bedeutungen Schwangerschaftsabbrüche für die Einzelnen haben können. Auf diese Erkenntnisse werde ich im Fazit, dem nächsten und letzten Kapitel, noch genauer eingehen.

7 Fazit

In der vorliegenden Arbeit habe ich mich damit beschäftigt, inwiefern sich kollektiv geteilte Erfahrungs- und Orientierungsmuster bei Frauen rekonstruieren lassen, die Schwangerschaftsabbrüche nach ungewollter Schwangerschaft erlebt haben. Ich wollte erforschen, welche Bedeutung gesellschaftliche Diskurse zu weiblicher Sexualität, Schwangerschaft und Mutterschaft sowie politisch-rechtliche Kompromisse zum Schwangerschaftsabbruch für die psychische Verarbeitung von Abbruchserfahrungen haben. Der häufigen Interpretation, dass Abtreibungen etwas Seltenes, »Unnormales« seien, wollte ich wissenschaftliche Erkenntnisse darüber entgegensetzen, was diese Vereinzelung und Pathologisierung mit den (potenziell oder ehemals) Schwangeren macht. Meine Erkenntniswerkzeuge habe ich dafür mit feministisch-sozialwissenschaftlicher und kulturpsychologischer Metatheorie und der Methodologie und Methodik der dokumentarischen Methode nach Bohnsack geschärft.

Diese Instrumente haben mir ermöglicht, den Gegenstand nicht rein individualpsychologisch²⁵ zu betrachten, sondern ein besonderes Augenmerk auf geschlechts-, milieu- und generationenspezifische Erfahrungslagerungen zu legen und mir anzuschauen, inwiefern sich Sinnstrukturen systematisch unterscheiden oder gleichen. Mittels Gruppendiskussionen konnten die Erfahrungen unterschiedlicher Frauen zunächst im Gespräch und dann in der Analyse zueinander in Bezug gesetzt werden.

Mich hat interessiert, welche Handlungspraxen im reproduktions-biographischen Kontext legitimierungsbedürftig sind und welche sozialen Normen sich darin dokumentieren. Besonders sensibilisiert war ich durch eigene Beobachtungen und die Lektüre der Fachliteratur für die enorme Bedeutung der Tabuisierung von Abtreibung, die maßgeblich aus der normativen Idealisierung von Frauen als Müttern resultiert. Nachdem dieses Thema auch in den Diskussionen wiederholt relevant gesetzt wurde und sich in der häufig geschilderten Praxis des Stigma-Managements (Goffman 1975) dokumentierte, nahm es in der Analyse eine Schlüsselrolle ein.

Schwangerschaftsabbrüche sind im öffentlichen sowie im psychologischen Diskurs fast immer negativ konnotiert, Geburten hingegen positiv. Dies liegt jedoch nicht daran, dass Geburten von Gebärenden generell schön und Schwangerschaftsabbrüche von Abtreibenden generell unangenehm empfunden werden, sondern ist dadurch bedingt, dass dem traditionellen Geschlechterideal entsprechend Mutterschaft als »normal«, größtes Glück und natürliche Bestimmung einer Frau und die Ablehnung selbiger als »abnormal« und anmaßend gedeutet wird. Es ist in

²⁵ Mit »individualpsychologisch« meine ich nicht die gleichnamige Tiefenpsychologie nach Alfred Adler, sondern eine psychologische Herangehensweise, die vorrangig den Menschen als Individuum in den Fokus nimmt und Gesellschaft – wenn überhaupt – nur als Umweltvariable begreift.

unserer Gesellschaft selbstverständlich, Geburt und Mutter-Werden als einen positiven, guten Prozess, dem die Entscheidung für etwas, d. h. für ein Kind, für Elternschaft etc. zugrunde liegt, zu begreifen. Das Ziel der Familiengründung oder -erweiterung gilt als für gesunde, nicht-behinderte, heterosexuelle Erwachsene mit genügend ökonomischen Ressourcen unbedingt erstrebenswert. Ein Schwangerschaftsabbruch wird hingegen als eine negative Entscheidung gegen etwas, gegen ein »Kind« gerahmt. In diesem Zusammenhang bedeutet ein Schwangerschaftsabbruch also die Zurückweisung des erstrebenswerten »Normalen« und »Natürlichen«; die Zurückweisenden können in diesem Deutungsrahmen dann eigentlich selbst nicht »normal« sein (– außer, sie gehören zu den sozialen Gruppen, von denen erwartet wird, dass sie sich nicht reproduzieren). Für die Geschlechtstypik (Basistypik) meiner empirischen Untersuchung zeigte sich dementsprechend, dass alle Frauen, die dieser gesellschaftlichen Norm der potenziellen Mütter entsprechen und die durch eine Abtreibung die sozialen Normen zu weiblicher Sexualität und Mutterschaft implizit herausfordern, in irgendeiner Weise **Stigma-Management** betreiben, um Diskreditierungen und die Markierung als minderwertig abzuwehren. Sie rechnen auch im Fall einer eindeutigen Entscheidung außerdem häufig damit, dass sie nach einem Abbruch in irgendeiner Form leiden müssen, und sind dann verunsichert, wenn es ihnen gut geht. Das gesellschaftliche Ideal der Mutterschaft entfaltet also auch bei denjenigen Frauen Wirkung, die explizit mit ihrer Entscheidung zum Abbruch zufrieden sind. Die Verunsicherung, womöglich keine »normale«, »richtige« Frau zu sein und dafür vielleicht irgendwie bestraft zu werden, sitzt tief.

Der hegemonialen Norm möchte ich die Perspektive entgegensetzen, dass beide potenziellen life events, Geburt und Schwangerschaftsabbruch, äußert komplexe Prozesse sind, die sowohl den Aspekt der »Entscheidung« für eine bestimmte biographische, partnerschaftliche, familiäre etc. Entwicklung als auch den Aspekt der »Entscheidung« gegen eine bestimmte potenzielle Entwicklung beinhalten. Subjektiv kann beides entweder überwiegend negativ (z. B. durch den Verlust an Autonomie im Übergang zur Elternschaft oder durch den Verlust der imaginierten biographischen Möglichkeit, ein Kind zu bekommen) oder positiv (z. B. durch die Freude an der Elternschaft oder durch die Freude an der eigenen kompetenten Biographiegestaltung und dem Rückgewinn körperlicher Autonomie) oder äußerst ambivalent erlebt werden.

Mit der kulturellen Konstruktion der idealen Frau als Mutter und der gleichzeitigen Präsenz emanzipatorischer Geschlechterbilder, die unterschiedliche weibliche Lebensläufe denkbar machen, sind jedenfalls alle (ehemals) Schwangeren²⁶ in unserer Gesellschaft konfrontiert, die

²⁶ In meiner Arbeit beschäftige ich mich mit den Erfahrungen von Frauen. Es gibt aber auch Personen anderen Geschlechts, die Erfahrungen mit Schwangerschaften haben und die selbstverständlich ebenfalls mit diesen kulturellen Normen konfrontiert werden. Die Erfahrungen sind bei Trans-Männern oder genderfluiden Personen dann insofern anders gelagert, als dass von ihnen erwartet wird, dass sie keine Kinder austragen, da sie damit die Gleichsetzung von Weiblichkeit mit Mutterschaft und das traditionelle Familienbild infrage stellen.

durch den biologischen Prozess des Schwangerwerdens zwangsläufig auf ihre Geschlechtlichkeit im gesellschaftlichen Kontext und die reproduktive Differenz zurückgeworfen werden. Diese **Konfrontation mit Weiblichkeitsidealen bildet dementsprechend die Grundlage der unsichtbaren Kollektivität**, die Frauen mit Abbruchserfahrung miteinander verbindet. Wie sie mit traditionellen sowie emanzipativen Weiblichkeitsvorstellungen umgehen, unterscheidet sich jedoch und bildet den Angelpunkt meiner Theoriebildung. Ich habe herausgearbeitet, dass der soziale Kampf um die Geschlechterordnung nicht etwas ist, das sich allein zwischen Individuen oder gesellschaftlichen Gruppen vollzieht, sondern dass die Konfliktlinien durch die einzelnen Subjekte hindurchlaufen und sich in Körper und psychische Struktur einschreiben. Wie genau das geschieht und mit welchen Affekten, Interpretationen und Handlungspraxen es verbunden ist, unterscheidet sich je nach Biographie, Situation und sozialer Verortung. Aus dem erhobenen Material konnte ich **drei Typen des Umgangs mit der patriarchalen Geschlechterordnung und den widersprüchlichen Anrufungen an Frauen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen** rekonstruieren:

- (1) Typus 1: Individualisierend-spiritualistischer Umgang
- (2) Typus 2: Politisierend-materialistischer Umgang
- (3) Typus 3: Politisierend-spiritualistischer Umgang

Der erste Typus zeichnet sich dadurch aus, dass Erfahrungen und Handlungen hauptsächlich als spezifisch aus der eigenen, besonderen Situation bzw. dem individuellen Wesen hervorgehend gedeutet werden und die Orientierung an religiösen Ideen sinnstiftend erlebt wird. Aus widersprüchlichen Weiblichkeitsidealen potenziell entstehende Wertkonflikte werden innerlich und heftig erlebt und können psychisch nur schwer integriert werden, da es kein Konzept für die Einbettung der eigenen Erfahrungen in gesellschaftliche Strukturen gibt. Affekte wie Schuld, Scham und Reue, die sich im Kontext einer katholischen Sozialisation verstehen lassen, können durch das Reflektieren der eigenen Erfahrungen im Lichte einer nicht-wertenden und weniger moralischen Spiritualität gemindert werden.

Zur Soziogenese zeigen sich im Material Hinweise darauf, dass ein derartiger Umgang typisch für Frauen aus dem eher traditionellen, kleinbürgerlichen Milieu ist.

Der zweite Typus beschreibt eine Umgangsweise mit der hierarchischen Geschlechterordnung und den widersprüchlichen Anrufungen an Frauen, in der eigene Erfahrungen als eingebettet in gesellschaftliche Verhältnisse verstanden und reflektiert werden. Das Materielle und Körperliche wird als Vorbedingung des Geistigen bzw. Psychischen gesehen. Die eigenen Erfahrungen im Kontext der widersprüchlichen Anforderungen an das weibliche Subjekt unserer Zeit sind psychisch leichter integrierbar, wenn sie in ihrer Gesellschaftlichkeit gesehen werden können. Normalisierungserfahrungen im persönlichen Umfeld oder durch mediale Kampagnen unter-

stützen die Deutung eines Schwangerschaftsabbruchs als ein Ereignis, das zur Reproduktionsfähigkeit dazu gehören kann. Feministinnen, die in den 1980er Jahren in Wien schwanger waren, haben Abtreibungen als etwas »Normaleres« erlebt als jene, die später Abbrüche hatten, seit hormonelle Verhütungsmethoden stärker genutzt werden und Abtreibungen weniger politisch thematisiert sowie mehr in der Partnerschaft²⁷ als im Freundinnenkreis verhandelt werden. Die eigene Gesundheit und möglichst hohe Selbstbestimmung gelten im zweiten Typus als wichtigste Kriterien für reproduktive Entscheidungen. Erfahrungen werden habituell zu denen anderer Frauen in Bezug gesetzt. Als diskriminierend erkannte Strukturen können jedoch zu großer Unzufriedenheit und Gefühlen der Ohnmacht führen. Da es nicht möglich ist, Gesellschaft alleine zu verändern, ist der Wunsch nach kollektiver feministischer Bewegung groß. Typisch sind diese Orientierungsmuster für links-liberale Frauen aus dem urbanen Milieu mit hoher formaler Bildung, deren Herkunftsfamilien nicht (mehr) sehr traditionell-religiös strukturiert sind.

Der dritte Typus verbindet die beiden ersten Typen und bezeichnet einen Umgang mit weiblichen Erfahrungen in der bestehenden Geschlechterordnung, für den einerseits eine politisierende Reflexion der gesellschaftlichen Verhältnisse und andererseits auch die Orientierung an spirituellem und damit verbunden psychologischem Wissen von großer Bedeutung ist. Frauen aus dem links-liberalen, akademischen Milieu, deren Familien stark im Katholizismus verwurzelt sind, kritisieren die Kirche scharf. Das Religiöse, das in der Sozialisation eine große Rolle gespielt hat, kann in den Sinnstrukturen jedoch nicht leer bleiben und wird typischerweise mit spirituellem und psychologisch-psychotherapeutischem Wissen ersetzt. Eine Abtreibung ist für diesen Typus nicht einfach nur ein reproduktives Ereignis, sondern eine womöglich nicht zufällige Erfahrung, die im familiären Zusammenhang eine bestimmte Funktion erfüllt.

Das Modell (s. Kap. 5) habe ich so entwickelt, dass hypothetisch gesehen eine Vielzahl typischer Verortungen im Feld mit den zwei Dimensionen »Materialismus-Spiritualismus« und »Politisierung-Individualisierung« denkbar ist, die auf Umgangsweisen mit den Anforderungen an die Subjekte in unserer Geschlechterordnung verweisen. Da die reproduktive Differenz zwischen den Geschlechtern ein Kernelement unserer hierarchischen sozialen Ordnung ist und im Kontext von Verhütung und Schwangerschaften leiblich erfahren wird, verdichten sich im Zuge dessen Erfahrungen, die für das Geschlechterverhältnis unserer Zeit charakteristisch sind.

Weitere Erkenntnisse aus meinem Forschungsprozess beziehen sich auf verschiedene Ebenen des **Sprechens über Schwangerschaftsabbrüche**.

²⁷ Im Material zeigen sich Hinweise darauf, dass das Konzept der modernen, gleichberechtigten Partnerschaft zwischen Mann und Frau gemeinsam mit den Individualisierungstendenzen unserer Zeit dazu führt, dass schwangerschaftsabbruchsbezogene Erfahrungen mehr in der Partnerschaft als im Geschlechtskollektiv besprochen werden. Es kann aber wegen Differenzen auf biologischer Ebene und auf der Ebene der gesellschaftlichen Anrufungen nicht jede Erfahrung vom Beziehungspartner verstanden werden.

- (1) Bereits in der häufigen begrifflichen Unsicherheit (Soll man lieber nicht »Abtreibung« sagen? Ist »Schwangerschaftsabbruch« ein sachlicherer, medizinisch passenderer Begriff?) zeigt sich, dass es nach wie vor darum geht, die Existenz induzierter Aborte zu rechtfertigen und sie von Assoziationen mit dem Unmoralischen, Dreckigen, Gefährlichen zu lösen.
- (2) Der soziale Zwang zur Rechtfertigung einer Abtreibung dokumentiert sich auch in der im öffentlichen Diskurs oft verwendeten Formulierung, dass keine Frau sich »leichtfertig« für einen Abbruch entscheide. Wünschenswerte wäre, dass das misogynen Konstrukt der »Leichtfertigkeit« nicht mehr bemüht wird. In der frühen Neuzeit war »Leichtfertigkeit« der Ausdruck für das strafrechtlich relevante Delikt des heterosexuellen Geschlechtsverkehrs unter Ledigen (Rolf 2003). Letztlich schwingt in dem Vorwurf also immer auch mit, dass Frauen sich schuldig machen, wenn sie außerhalb der Ehe Sex haben. Handlungsanleitendes Prinzip für die Ausübung sexueller Handlungen sollte gemäß der christlichen Moral die Fortpflanzung innerhalb der Institution Ehe sein. Die Orientierung an der Lust hingegen wird als »Leichtfertigkeit« abgewertet. Frauen, die das Problem einer ungewollten Schwangerschaft mit einem Abbruch lösen, wird mit dem Begriff der »Leichtfertigkeit« vorgeworfen, sie würden sich fahrlässig, mutwillig und unachtsam (der »Schöpfung« oder der »Natur« gegenüber?) verhalten und ihren Trieben »völlig die Zügel schießen [lassen]« (Eberhard 1910). Die Steigerung des Mutwillens ist im Übrigen der Frevel, bei dem letztlich etwas Heiliges geschändet, also im christlichen Sinne eine Sünde begangen wird (vgl. ebd.). Frauen sollen also ihre Triebe zügeln, achtsam sein und die eigene Lust der Moral unterordnen. Schwangerschaft wird als etwas Heiliges gesehen, dass der Schwangeren passiert und auf das sie eigentlich nicht einwirken darf. Ausnahmen werden im allgemeinen Diskurs gemacht, wenn eine Frau »nichts dafürkann«, dass sie schwanger geworden ist – z. B. im Fall einer Vergewaltigung – oder wenn ihr Leben in Gefahr ist. In diesen Fällen geht es nicht darum, dass sie sich wie eine »leichte« Dirne verhalten habe, die, statt ihrer »Bestimmung als Frau« nachzukommen, soziale Normen infrage stellt und deshalb bestraft werden soll. In diesen Fällen werden Frauen in einer Opferrolle gesehen, aus der sie die hierarchische Geschlechterordnung kaum provozieren können²⁸.
- (3) Aus feministisch-psychologischer Perspektive ist zu kritisieren, dass das, was in der Gebärmutter einer Schwangeren wächst, mit der Bezeichnung Embryo häufig diskursiv künstlich von der Schwangeren getrennt wird. Nur wenn ein Embryo als ein getrennt

²⁸ Es gibt immer wieder Fanatiker_innen, die jegliche Abtreibung ablehnen. Weiter verbreitet ist aber die Überzeugung, dass Frauen zumindest nach Vergewaltigungen oder in medizinischen Notfällen die Möglichkeit zum Abbruch haben müssen.

von der Schwangeren bestehendes, eigenes Subjekt gedacht wird, können »seine« vermeintlichen Rechte denen der Schwangeren gegenübergestellt werden. Nur dann hat man die Wahl, sich mit einem der beiden zu identifizieren und z. B. »für das ungeborene Leben« Partei zu ergreifen. Ich plädiere deshalb für den passenderen Begriff der Leibesfrucht, der bereits aussagt, dass die Frucht nicht vom Leib getrennt werden kann, in dem sie reift. Ob aus ihr ein Kind wird oder nicht, hängt von ihrer Umgebung, dem Körper und Willen der Schwangeren, ab.

- (4) Für die psychosoziale Praxis ist es auch interessant, sich anzuschauen, welche Bedingungen das Sprechen über Schwangerschaftsabbruchserfahrungen ermöglichen oder erschweren. Im Material zeigen sich Hinweise dahingehend, dass Frauen dafür (a) akzeptieren können und im Bewusstsein haben müssen, dass sie abgetrieben haben, (b) mit Wohlwollen in der Reaktion rechnen können müssen und (c) zur Verbalisierung von potenziellen Ambivalenzen ein Gegenüber brauchen, dass diese aushält. Stigmatisierung und Rechtfertigungsdiskurs erschweren es, Ambivalenzen zuzulassen und auszusprechen, da diese als Argument gegen Abtreibungen instrumentalisiert werden könnten. Dabei gehören Ambivalenzen bei Entscheidungen für oder gegen bestimmte Lebensentwürfe (für die Abbrüche, aber auch Geburten, symbolisch stehen können) sehr häufig dazu und sind alles andere als pathologisch.
- (5) In den Erzählungen von Schwangerschaften und Abtreibungen wird deutlich, welche unterschiedliche symbolische Bedeutungen diese für die Einzelnen haben können. Das drückt sich unter anderem in den verwendeten Begriffen aus. So kann die Leibesfrucht – und damit die ganze Schwangerschaft – als »Parasit« abgewertet werden, der so schnell wie möglich entfernt werden muss, um wieder heil und autonom zu werden. Die Feststellung, dass das Schwangerschaftsgewebe nach einer Fehlgeburt wie ein »Pudding« aussah, kann Erleichterung darüber zum Ausdruck bringen, dass dieses Etwas noch keine Ähnlichkeit mit einem Menschen hatte und also auch ein früherer Schwangerschaftsabbruch nicht als grausame Tötung, sondern als »Ausstoßen eines wackeligen Klumpens« imaginiert werden darf. Die Leibesfrucht wird von vielen auch als »Kind« bezeichnet. Die Existenz eines potenziellen Kindes wird dann in der Fantasie vorweggenommen; zum einen, weil der Übergang zwischen dem »Nichts« und dem »Menschsein« schwer vorstellbar ist und weil alltagssprachlich sehr häufig vom »Baby« im schwangeren Bauch gesprochen wird. Zum anderen womöglich auch, weil eine Schwangerschaft eigene familiäre Erfahrungen aktualisieren und Fantasien zum Körper der eigenen Mutter und sich selbst als zunächst ungeborenem Wesen, das gewollt oder nicht gewollt wurde, beleben kann (vgl. Diem-Wille 2004). Ganz allgemein kann die

Imagination eines Kindes dabei helfen, sich innerlich mit dem möglichen Lebensentwurf der (weiteren) Mutterschaft auseinanderzusetzen – sofern die Entscheidung nicht sowieso von vornherein klar ist. Bei gewollten Schwangerschaften geschieht es üblicherweise sehr früh, dass von einem Baby o. ä. gesprochen wird und die Mutter bzw. die Eltern beginnen, sich auf dieses entstehende Kind und ihre neuen Rollen und Identitäten einzustellen. Die »Umgestaltung der inneren Welt« (ebd.) wird so in Gang gesetzt und hilft dabei, nach der Geburt mit den neuen Anforderungen zurechtzukommen. Bei ungewollten Schwangerschaften kann dieses dem Common Sense entsprechende Skript jedoch zu Konflikten führen; insbesondere, wenn religiös-moralische Überzeugungen zum »Schutz des ungeborenen Lebens« hinzukommen. (Ehemals) Schwangere und ihr soziales Umfeld reflektieren dann u. U. nicht, dass das »Kind«, das in der Fantasie bereits ein Eigenleben entwickelt hat und mit symbolischer Bedeutung aufgeladen wurde, in der Realität nicht existiert (hat) und eine Abtreibung keine Kindstötung ist. Dieses Thema der psychischen Bedeutungen, die ungewollte Schwangerschaften und Schwangerschaftsabbrüche bekommen können, ist mir im Laufe der Forschung immer bewusster geworden. Ein nächster wissenschaftlicher Schritt könnte die detaillierte Untersuchung von symbolischen Konstruktionen und Fantasien im Kontext von Abtreibungen sein, da es für den Bereich der ausgetragenen Schwangerschaft und Geburt bereits einiges in dieser Richtung gibt, die Forschungslage für den Kontext der Schwangerschaftsabbrüche jedoch sehr dünn ist. Offenheit für die unterschiedlichen möglichen Bedeutungen ist aber unbedingt notwendig, wenn man psychische und leibliche Erfahrungen im Bereich reproduktiver Ereignisse (so wie in allen anderen Lebensbereichen auch) verstehen möchte. In den Erhebungen kamen immer wieder auch Themen der Mutter-Tochter-Beziehung oder auch der Beziehung zu anderen weiblichen Vorfahrinnen zur Sprache. Im Zuge der Erforschung des symbolischen Gehalts von Abbruchserfahrungen wäre es äußerst interessant, auch diese Aspekte genauer unter die Lupe zu nehmen.

Zum Abschluss meines Resümees möchte ich **Implikationen für die psychosoziale und sexualmedizinische Praxis** im Umgang mit ungewollt Schwangeren bzw. Frauen mit Abbruchserfahrung aus meinen Erkenntnissen über den gesamten Forschungsprozess hinweg ableiten.

- (1) Psycholog_innen und andere Professionist_innen müssen ihre eigenen Normalitätserwartungen an reproduktive Biographien von Frauen reflektieren und hinterfragen, um Klient_innen (o. a.) mit Offenheit begegnen zu können.

- (2) Sie müssen in der Wahl ihrer Sprache sensibel sein. Eine Schwangere ist nicht zwangsläufig schon eine Mutter, ein Embryo ist kein eigenständiges Wesen und sollte von Professionist_innen, die mit ungewollt Schwangeren zu tun haben, nicht als »Kind« bezeichnet werden.
- (3) Wenn es im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen zu Leidenserfahrungen kommt, dann sollte differenziert verstanden werden, worin das Leid besteht. Belastungen entstehen nicht durch Abtreibungen per se, sondern unter Umständen durch eine Vielzahl an Kontextbedingungen. Denkbar sind Beziehungskonflikte, die durch eine ungewollte Schwangerschaft manifest werden, Trauer über den Abschied von bestimmten biographischen Möglichkeiten, denen mit Ambivalenz begegnet wird, internalisierte Schuldvorwürfe, mangelndes Wohlwollen im sozialen Umfeld, Zwang zur Geheimhaltung, Vorkommnisse während der medizinischen Behandlung, aktualisierte Konflikte mit der Herkunftsfamilie, ein unfreiwilliger Schwangerschaftsabbruch durch sozialen Druck u. v. m.

Frauen, die Angst davor haben, dass sie durch eine Abtreibung psychische Schäden davontragen könnten, können damit beruhigt werden, dass u.a. ein Forschungsteam der American Psychological Association in einem breit angelegten Review zu dem Ergebnis kommt, dass sich die psychische Gesundheit von Frauen mit Abbruchserfahrung über die Bevölkerung hinweg gesehen nicht von derjenigen der Frauen, die nie eine Abtreibung hatten, unterscheidet (vgl. Major et al. 2008). Wenn passend, kann auch darüber reflektiert werden, dass die Angst vor Belastung mit der tiefsitzenden Vorstellung zusammenhängt, dass Frauen irgendwie bestraft werden müssen, wenn sie Mutterschaft (zu einem spezifischen Zeitpunkt) ablehnen und traditionelle Geschlechternormen herausfordern. Da ungewollt Schwangere sich häufig sehr allein mit ihren Erfahrungen fühlen, kann es als hilfreich empfunden werden, darauf hinzuweisen, dass sehr viele Frauen diese Erfahrungen machen und dass auch sehr viele denken, es müsste ihnen in irgendeiner Form schlecht gehen. Es kann dann vermittelt werden, dass es sowohl »normal« ist, wenn sich einfach alles gut und richtig anfühlt, als auch wenn es Ambivalenzen und ein Bedürfnis nach Ruhe, Verarbeitung und Erholung nach einem Abbruch gibt.

- (4) Meinen Beobachtungen nach kommt es häufiger zu ambivalent und schwierig erlebten Erfahrungen, wenn ein Schwangerschaftsabbruch erst um die 10.-12. Schwangerschaftswoche oder noch später erfolgt. Ich halte es deshalb für gesundheitspolitisch notwendig, in den Krankenanstalten bundesweit die Kapazitäten zu schaffen, um allen ungewollt Schwangeren, die einen Abbruch wünschen, möglichst schnell und wohnortnah einen Termin geben zu können. Eine erzwungene Bedenkzeit sollte aus psychologischer

Perspektive auf gar keinen Fall eingeführt werden und Professionist_innen aus dem Feld sollten sich auf gesundheits-, sozial- und frauenpolitischer Ebene dafür einsetzen, dass die Rahmenbedingungen für Schwangerschaftsabbrüche (Kosten, Kapazitäten, Strafandrohung) in Österreich verbessert werden, um das Leiden an den Verhältnissen zu verringern.

8 Literaturverzeichnis

- Becker-Schmidt, R. (2017). Probleme einer feministischen Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften. In M. Althoff, M. Apel, M. Bereswill, J. Gruhlich, & B. Riegraf (Hrsg.), *Feministische Methodologien und Methoden: Traditionen, Konzepte, Erörterungen* (2., erweiterte und aktualisierte Auflage) (S.111-115). Wiesbaden: Springer VS.
- Belfield, T. (2014). Myths and misinformation. In S. Rowlands (Hrsg.), *Abortion care* (S.175-183). Cambridge: Cambridge University Press.
- Bierwirth, J. (2013). *Gegenständlicher Schein. Zur Gesellschaftlichkeit von Zweckrationalität und Ich-Identität* (Förderverein Krisis, Hrsg.). Nürnberg.
- Bohnsack, R. (2013). Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In R. Bohnsack, I. Nentwig-Gesemann, & A.-M. Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* (S. 241–270).
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-19895-8>
- Bohnsack, R. (2014). *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden* (9., überarbeitete und erweiterte Auflage). Opladen Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Bohnsack, R. (2017). *Praxeologische Wissenssoziologie*. Opladen Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Bohnsack, R., Nentwig-Gesemann, I., & Nohl, A.-M. (2013). Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In R. Bohnsack, I. Nentwig-Gesemann, & A.-M. Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* (S. 9–32). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19895-8>
- Bohnsack, R., & Przyborski, A. (2007). Gruppendiskussionsverfahren und Focus Groups. In R. Buber & H. H. Holzmüller (Hrsg.), *Qualitative Marktforschung* (S. 491–506). Wiesbaden: Springer Gabler. https://doi.org/10.1007/978-3-8349-9258-1_31
- Brock, E. (2014). Vom Schönmachen aller Dinge. *Nietzscheforschung*, 21(1).
<https://doi.org/10.1515/nifo-2014-0116>

- Busch, U. (2015). Vom individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit dem Thema Abtreibung. In U. Busch & D. Hahn (Hrsg.), *Abtreibung: Diskurse und Tendenzen* (S.13-40). Bielefeld: Transcript.
- Diem-Wille, G. (2004). Psychoanalytische Aspekte der Schwangerschaft als Umgestaltung der inneren Welt der werdenden Eltern. *Psychotherapie Forum*, 12(3), 130–139.
<https://doi.org/10.1007/s00729-004-0056-z>
- Eberhard, J. A. (1910). 593. Frevel. Mutwille. In *Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache*. Abgerufen von <https://www.textlog.de/38042.html>
- Gertz, M. (2019, März 15). Zur Aktualität der Abtreibungsfrage in Österreich. Abgerufen 8. September 2019, von <https://umstandslos.com/2019/03/15/zur-aktualitaet-der-abtreibungsfrage-in-oesterreich/>
- Goffman, E. (1975). *Stigma: über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gräber-Seißinger, U. (Hrsg.). (2010). *Duden, Recht A - Z: Fachlexikon für Studium, Ausbildung und Beruf* (2., grundlegend überarb. Aufl). Mannheim: Dudenverl.
- Hanschmidt, F., Linde, K., Hilbert, A., Riedel- Heller, S. G., & Kersting, A. (2016). Abortion Stigma: A Systematic Review: Abortion stigma - A systematic review. *Perspectives on Sexual and Reproductive Health*, 48(4), 169–177. <https://doi.org/10.1363/48e8516>
- Haraway, D. (2017). Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In M. Althoff, M. Apel, M. Bereswill, J. Gruhlich, & B. Riegraf (Hrsg.), *Feministische Methodologien und Methoden: Traditionen, Konzepte, Erörterungen* (2., erweiterte und aktualisierte Auflage) (S.53-55). Wiesbaden: Springer VS.
- Harding, S. (2017). Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. In M. Althoff, M. Apel, M. Bereswill, J. Gruhlich, & B. Riegraf (Hrsg.), *Feministische Methodologien und Methoden: Traditionen, Konzepte, Erörterungen* (2., erweiterte und aktualisierte Auflage) (S.52). Wiesbaden: Springer VS.
- Helfferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten*. Wiesbaden: Springer VS.

- Helfferrich, C. (2015). Schwangerschaftsabbruch und empirische Forschung. In U. Busch & D. Hahn (Hrsg.), *Abtreibung: Diskurse und Tendenzen* (S.61-82). Bielefeld: Transcript.
- Helfferrich, C., Klindworth, H., Heine, Y., & Wlosnewski, I. (2016a). *frauen leben 3. Familienplanung im Lebenslauf von Frauen - Schwerpunkt: Ungewollte Schwangerschaften*. Köln: BZgA.
- Helfferrich, C., Klindworth, H., Heine, Y., & Wlosnewski, I. (2016b). *frauen leben 3. Familienplanung im Lebenslauf von Frauen - Schwerpunkt: Ungewollte Schwangerschaften. Ausgewählte Ergebnisse für die Bundesländer Baden-Württemberg, Berlin, Niedersachsen und Sachsen*. Abgerufen von <https://www.bzga.de/infomaterialien/sexualaufklaerung/sexualaufklaerung/frauen-leben-3-familienplanung-im-lebenslauf-von-frauen-schwerpunkt-ungewollte-schwangerschafte/>
- Hildenbrand, B. (1992). Zur Transformation von Orientierungsmustern in einer landwirtschaftlichen Familie und deren Scheitern. In M. Meuser & R. Sackmann (Hrsg.), *Analyse sozialer Deutungsmuster: Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie* (S. 183–197). Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Hoff, W. (2019). Handlung, Sinn und Struktur. Zum Theorieprogramm rekonstruktiver Wissensbildung in der Sozialen Arbeit. In Rekonstruktive Wissensbildung. Historische und Gegenwärtige Perspektiven einer Gegenstandsbezogenen Theorie der Sozialen Arbeit, W. Hoff, B. Bender-Junker, & K. Krammer (Hrsg.), *Rekonstruktive Wissensbildung: historische und systematische Perspektiven einer gegenstandsbezogenen Theorie der Sozialen Arbeit* (S. 17–50).
- Hoffmann-Riem, C. (1980). Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32(2), 339–372.
- Hühn, C. (1990). Schwangerschaftsabbruch aus psychologischer und feministischer Perspektive. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 14(2/3), 75–91.
- Kallmeyer, W., & Schütze, F. (1977). Zur Konstruktion von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In D. Wegner (Hrsg.), *Gesprächsanalysen. Vorträge, gehalten anlässlich des 5. Kolloquiums des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn, 14.-16. Oktober 1976* (S. 159–274). Hamburg.

- Knopf, M., Mayer, E., & Meyer, E. (Hrsg.). (1995). *Traurig und befreit zugleich: psychische Folgen des Schwangerschaftsabbruchs*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kumar, A., Hessini, L., & Mitchell, E. M. H. (2009). Conceptualising abortion stigma. *Culture, Health & Sexuality*, 11(6), 625–639. <https://doi.org/10.1080/13691050902842741>
- Lucius-Hoene, G., & Deppermann, A. (2004). *Rekonstruktion narrativer Identität: ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews* (2. Auflage). Wiesbaden: Springer VS.
- Luckgei, V., Ruck, N., & Slunecko, T. (in print). Feminist Psychology in Austria. In W. Pickren (Hrsg.), *Oxford Encyclopedia of the History of Psychology*. Oxford: Oxford University Press.
- Ludwig Boltzmann Institut für Frauengesundheit. (2001). *Schwangerschaftskonflikt. Motive für bzw. gegen den Schwangerschaftsabbruch*. Wien.
- Major, B., Appelbaum, M., Beckman, L., Dutton, M. A., Felipe Russo, N., & West, C. (2008). *Report of the APA Task Force on Mental Health and Abortion*. Abgerufen von American Psychological Association website: <http://www.apa.org/pi/wpo/mental-health-abortion-report.pdf>
- Mesner, M. (1994). *Frauensache? Zur Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich nach 1945*. Wien: Jugend und Volk.
- Mies, M. (2017). Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In M. Althoff, M. Apel, M. Bereswill, J. Gruhlich, & B. Riegraf (Hrsg.), *Feministische Methodologien und Methoden: Traditionen, Konzepte, Erörterungen* (2., erweiterte und aktualisierte Auflage) (S.63-70). Wiesbaden: Springer VS.
- Nadig, M. (2017). Der ethnologische Weg zur Erkenntnis. Das weibliche Subjekt in der feministischen Wissenschaft. In M. Althoff, M. Apel, M. Bereswill, J. Gruhlich, & B. Riegraf (Hrsg.), *Feministische Methodologien und Methoden: Traditionen, Konzepte, Erörterungen* (2., erweiterte und aktualisierte Auflage) (S.116-120). Wiesbaden: Springer VS.
- Nentwig-Gesemann, I. (2013). Die Typenbildung der dokumentarischen Methode. In R. Bohnsack, I. Nentwig-Gesemann, & A.-M. Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* (S. 295–323). <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19895-8>
- Nohl, A.-M. (2009). *Interview und dokumentarische Methode*. Wiesbaden: Springer VS.

- Parzer, E. (2016). *Mehr als nur Verhütung. Eine rekonstruktive Analyse der Verhütungspraxis von Frauen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Przyborski, A. (2004). *Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode: qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen* (1. Auflage). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Przyborski, A. (2018). *Bildkommunikation: qualitative Bild- und Medienforschung*. Berlin Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Przyborski, A., & Wohlrab-Sahr, M. (2008). *Qualitative Sozialforschung: ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Ranke-Heinemann, U. (1991, Juli 26). Wg. Maria. Die Lehren der katholischen Kirche zur Beseelung. *DIE ZEIT*. Abgerufen von <https://www.zeit.de/1991/31/wg-maria>
- Rauscher, P. (2016). ‚Impopulation‘ und ‚Peuplierung‘. Der Beginn staatlicher Bevölkerungspolitik von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Habsburgermonarchie und Brandenburg Preußen im Vergleich. In J. Freedman (Hrsg.), *Die Zeit um 1670. Eine Wende in der europäischen Geschichte und Kultur?* (S.135-162) Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- Riegler, J. (2015). *Wenn Sex schmerzt: biografische und soziale Genese einer sogenannten „Sexualstörung“*. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Rolf, C. (2003). *Einführung in die Frühe Neuzeit*. Abgerufen 8. September 2019, von https://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/sozialeOrdnung/haus_familie/unterpunkte/ehe.htm
- Ruck, N. (2017). Außendrin. Kulturelle Verfremdungserfahrung und Psychologiegeschichte. In T. Slunecko, M. Wieser, & A. Przyborski (Hrsg.), *Kulturpsychologie in Wien* (S. 127–145). Wien: facultas.
- Schweiger, P. (2015). Schwangerschaftsabbruch - Erleben und Bewältigen aus psychologischer Sicht. In U. Busch & D. Hahn (Hrsg.), *Abtreibung: Diskurse und Tendenzen* (S.235-256). Bielefeld: Transcript.

- Sieben, A. (2010). Feministische/queere Perspektiven. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 210–222). <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92052-8>
- Slunecko, T. (2017). Beobachtungen auf der eigenen Spur. Bemerkungen zu einem für die Wiener kulturpsychologische Schule charakteristischen Motiv. In T. Slunecko, M. Wieser, & A. Przyborski (Hrsg.), *Kulturpsychologie in Wien* (S. 27–54). Wien: facultas.
- Slunecko, T. (2019). Tracking One's Own Path – a Methodological Leitmotif of Cultural Psychology. *Integrative Psychological and Behavioral Science*. <https://doi.org/10.1007/s12124-019-09479-2>
- Straub, J., & Chakkarath, P. (2010). Kulturpsychologie. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 195–209). Wiesbaden: Springer VS.
- Strübing, J. (2013). *Qualitative Sozialforschung: eine komprimierte Einführung für Studierende*. München: Oldenbourg Verlag.
- Tazi-Preve, I. M., & Kytir, J. (2001). Schwangerschaftsabbruch - gesellschaftspolitische Aspekte und empirische Befunde. *SWS-Rundschau*, 41(4), 435–458.
- Thürmer-Rohr, C. (2017). Der Chor der Opfer ist verstummt. In M. Althoff, M. Apel, M. Bereswill, J. Gruhlich, & B. Riegraf (Hrsg.), *Feministische Methodologien und Methoden: Traditionen, Konzepte, Erörterungen* (2., erweiterte und aktualisierte Auflage). Wiesbaden: Springer VS.
- Tröger, A. (2017). Ich komme da mit den feministischen Gedanken nicht mit. In M. Althoff, M. Apel, M. Bereswill, J. Gruhlich, & B. Riegraf (Hrsg.), *Feministische Methodologien und Methoden: Traditionen, Konzepte, Erörterungen* (2., erweiterte und aktualisierte Auflage). Wiesbaden: Springer VS.
- Wehling, E. (2016). *Politisches Framing: wie eine Nation sich ihr Denken einredet - und daraus Politik macht*. Köln: Herbert von Halem Verlag.

Wimmer-Puchinger, B. (1992). *Schwangerschaft als Krise. Psychosoziale Bedingungen von Schwangerschaftskomplikationen*. Abgerufen von <http://www.springerlink.com/content/978-3-642-93515-2>

9 Anhang

9.1 Abstract (dt.)

Gegenstand der Arbeit sind Erfahrungen, die Frauen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen machen. Es werden dabei insbesondere kollektive Dimensionen in den Blick genommen, um dem allgemeinen Diskurs über die ›Pathologie‹ und Betroffenheit Einzelner eine Perspektive entgegenzusetzen, die die gesellschaftliche Einbettung psychischer und leiblicher Erfahrungen konsequent berücksichtigt. Untersucht werden Abtreibungserfahrungen und damit verknüpfte Sinnstrukturen in Bezug auf ihre erfahrungsräumlichen Spezifika, d.h. in ihren geschlechts-, milieu- und generationsspezifischen Lagerungen.

Die Analyseeinstellung, deren Ziel es ist, konjunktiv geteilte Orientierungs- und Erfahrungsmuster in ihrem sozialen Entstehungszusammenhang zu rekonstruieren, beruht auf einer feministisch informierten kulturpsychologischen Perspektive und der Methodologie der rekonstruktiv-qualitativen Sozialforschung. Die Erhebung von insgesamt sechs Fällen erfolgte anhand der Methoden der Gruppendiskussion und des narrativen Interviews. Ausgewertet wurde das daraus ausgewählte Material mittels der praxeologisch fundierten dokumentarischen Methode, die einen Zugang zu den impliziten Wissensbeständen der Befragten ermöglicht.

Die empirischen Ergebnisse zeigen im Wesentlichen, dass Schwangerschaftsabbrüche als reproduktive Ereignisse ein Schlüsselmoment der Manifestation des Geschlechterverhältnisses sind, da die reproduktive Differenz besonders spürbar wird. Die Linien des sozialen Kampfes um die Geschlechterordnung laufen dabei durch die Einzelnen hindurch; sowohl traditionelle Geschlechterideale, insbesondere das Mutterschaftsideal, als auch emanzipative Frauenbilder schreiben sich in die Psychen und Körper ein. Wie genau dieser gesellschaftliche Konflikt verarbeitet wird, unterscheidet sich jedoch. Drei Typen werden diesbezüglich aus dem Material rekonstruiert: Nämlich jene des (1) individualisierend-spiritualistischen, (2) politisierend-materialistischen und des (3) politisierend-spiritualistischen Umgangs. Auffällig ist, dass sich in allen erhobenen Fällen das Stigma-Management dokumentiert, das Frauen betreiben müssen, um nach Schwangerschaftsabbrüchen nicht diskreditiert und abgewertet zu werden. Bedingung für die Stigmatisierung ist, dass weibliche Sexualität im hierarchischen Geschlechterverhältnis als ausgerichtet auf Reproduktion innerhalb einer heterosexuellen Ehe und der Moral untergeordnet konstruiert wird. Frauen, die diese sozialen Normen durch lustorientierte Sexualität und ›selbstbestimmte‹ Familienplanung herausfordern, werden bestraft. In unserer Zeit geschieht dies typischerweise durch die –wissenschaftlich nicht haltbare – Prophezeiung psychischer Krisen.

Schlüsselwörter: Schwangerschaftsabbruch, Abtreibung, Stigma, Sexualität, Dokumentarische Methode, rekonstruktive Sozialforschung, Gruppendiskussionen

9.2 Abstract (engl.)

The study analyses experiences of women in the context of abortions. Subject of research are – as a counterpart to the conventional pathologization and individualization of abortions – the collective dimensions of these experiences. That means, the embeddedness of psychological and bodily experiences in social structures is consequently taken into account.

Experiences with abortions and related patterns of meaning are explored considering their specific social localization depending on overlapping *conjunctive spaces of experience*. The reconstruction of collectively shared patterns of orientation and experience in its social genesis is based on a feminist, cultural psychological perspective and the methodology of qualitative reconstructive social research. Data collection was conducted with the aid of the methods of Group Discussion and Narrative Interview. The elected material was analysed using the praxeological Documentary Method, which allows an access to the implicit knowledge of the participants.

The empirical results show in essence that abortion as a reproductive event is a key moment of manifestation of hierarchical gender structures as the reproductive difference becomes particularly. The lines of the social fight for gender relations run right through the individuals, both traditional ideals of gender roles and emancipatory images of women inscribe themselves into psyches and bodies. However, these social conflicts are processed differently. Three types of dealing with the societal conflicting demands for women are reconstructed out of the material: (1) the individualizing-spiritualistic, (2) the politicizing-materialistic and (3) the politicizing-spiritualistic type. It is striking, that in all cases of the research material strategies of stigma management can be identified. Women have to do stigma management to reduce the risk of discreditation and devaluation after having an abortion. A condition for the stigmatization of women who had abortions is the construction of female sexuality as oriented to reproduction within heterosexual marriage and subordinated to morality in the context of hierarchical gender relations. Women that challenge these social norms by living their sexuality orientied to lust and ›self-determined‹ birth control get punished. Nowadays punishment happens typically by the – clearly not scientifically based – prophecy of mental crises.

Keywords: abortion, stigma, sexuality, Documentary Method, reconstructive social science, group discussion

9.3 Transkripte

9.3.1 Gruppe Wochenende: Reproduktive Rechte & Verantwortung

Gruppe: Wochenende
Passage: Reproduktive Rechte & Verantwortung
Datum: 16.11.2018
Timecode: 00:27:00 – 00:35:10
Dauer: 8 Min. 10 Sek.
Transkript: Miriam Gertz

Af= Aylin, Bf = Bettina, Cf = Christina, Df = Doro, Ef = Emma

- Cf: (.) I find wenn i jetzt Sachen les, was da weltweit abgeht
- Alle: └ Hmm
- Cf: └ Und was was was für Frauen keine Rechte haben und diese ganzen Abtreibungsgegner-(.) innen oder was auch immer, i find es ist jetzt furchtbar bin froh dass ich da in Österreich (.) leb, weil wirklich sonst würd si des-
- Bf: └ Ob das bei der Regierung so bleibt?
- Af: └ Hmm,
- Cf: └ Ja diese Angst muss man haben
- Df: └ Man kriegt echt Angst irgendwie
- Cf: └ Ja
- Df: Also wirklich
- Cf: └ Ja ja,
- ?f: └ ()
- Af: └ I mein i hoff ja nur dass meine Uhr endlich abläuft, aber -
- Ef: Dass man zur Gebärmachine wieder- wird
- Bf: └ Wie a politisches Instrument.
- Af: └ Na man wird man wird auf das reduziert.
- ?f: └ Ja, hmm.
- Af: └ Dass man eine ist, das wiss=ma ja, wir sind eine Maschine. Aber ich will nicht nur darauf reduziert werden. Naja? Wir sind so.
- Df: └ Na sicher
- Af: └ Aber ich will nicht nur auf das reduziert werden. Wir können des und die Männer können des nicht, das ist deren Problem und nicht unseres. Aber wir entscheiden wann wir; (.) und ob wir. (.) Iss so.
- ?f: ((verhaltenes Lachen))
- Df: └ N=ja

Af: [Na i bin da ganz ganz (.) da gibt=s nix. Na sie können eh demonstrieren aber dann sollen sie uns Möglichkeiten geben. Vorher. Dann sollen sie das gratis machen warum ist die Verhütung nicht gratis? (.)

?f: [((Hmm))

Af: Die Kondome kosten gar nichts, (.) im Vergleich zu dem was wir anwenden könnten. (.) Warum kriegen wir das nicht?

Df: [Es könnt sich (machen) wenn gscheite hormonelle Verhütungsmethoden für Männer entwickelt- aber das ist die ham ja immer so viele Nebenwirkungen, dass

?f: [Hmm

?f: [Hmm

Df: die oarmen Typen das nicht nehmen können. @ (des is ja immer)@ wenn da

?f: [Ja eh

Df: irgendwas entwickelt wird, dann kommt=s ned auf den Markt weil si die Probanden beschwert haben dass si-

Cf: [((räuspert sich))

Af: [Ja aber sie ham ja Angst dass dann da plötzlich das Ding da unten nicht mehr aufsteht und wir ham ja auch Nebenwirkungen

Cf: [Ja genau

Af: [Ich hab die Pille genommen das war furchtbar, ich bin aufgegangen wie=n Fass

Cf: [Die Frauen-

Df: [Eh [Eh aber ich sag ja das ist diese totale Diskrepanz da irgendwie in der Richtung-

Bf: [Voll

Cf: [Hmm

Ef: [Weil im Endeffekt uns die Verantwortung aufgelegt wird. (2)

Df: [Hmm

Af: [Aber teilweise sind wir ja auch blöd dass wir sie übernehmen; so is ja auch

?f: ((scharfes Einatmen))

Af: [Weil, man kann ja dem Mann auch das Kondom in die Hand drücken und sagen Bitteschön. Wobei dann is ned so schön.

Bf: @(3)@

Df: [Na mir isses echt a bissi zu unsicher; tat@(sächlich)@. also nur mit also i ()

Cf: [Würd i ned sagen

Df: also wenn I grad in langwierigen Beziehungen a bin i immer so a bissi bequem und genervt zum Teil, und dann isses einfach (.) ja mir isses ned so also i bin da so mhh. i mein gut also bei mir hat meine hormonelle Verhütung a @(versagt deswegen-)@

Cf: Was meinst du jetzt? Warum bist du unsicher oder ()?

?f: [()

Df: [Ja nur Kondom ist mir anfoch oft zu irgendwie- also grad () nach dem nach dem Schwangerschaftsabbruch war ich super gestresst weil ich gedacht hab ok offensichtlich werd i schwanger und des relativ-

Bf: [I auch sehr leicht; ja, mmh.

Df: [@(damn irgendwie)@ und das hat mich dann eine zeitlang total gestresst diese Verhütungssache. Nachher war ich dann super verunsichert obwohl blöd ist weil i- wirklich die Jahrzehnte vorher (.) war hat=s irgendwie funktioniert und war irgendwie kein Problem, aber diese eine Mal hat mi dann so wirklich so ((Stressgeräusch)) und dann war i mit Kondom und Freund immer so und ganz vorsichtig und bitte wirklich sofort rausziehen und hamma uns eh ned irgendwo angsmiert mit Sperma und so gell, @(2)@ so super gestresst @(die ganze Zeit)@

???: @ (4) @

Df: Jetzt geht=s wieder. Jetzt hab i=mi wieder bissl eingekriegt. @ (2) @

Af/Bf: L@4@

Bf: Darf ich fragen hat bei euch ä:hm (.) sozusagen der männliche Part was dazu gezahlt, oder, ja.

Df: [Also wir ham davor Verhütung geteilt, (.) oder tun des nach wie vor, des for-
der ich a immer ein und des war des war auch ka Diskussion. Des war wie gesagt rela-
tiv (.) frisch irgendwie, aber das war sehr (.) selbstverständlich; also (.) das wurde
auch angeboten, dass zu tun und- wenn=s ned angeboten wär hätt i=s a, es hätt a
bissi Krise geben glaub i oder i hätt ma dacht hm? @ (2) @ aber- ja. Wie war das bei
euch?

Bf: Also i hab eben (Panik) ghabt,

Df: | Also bei dir ()

Af: Ich hab's ihm gfladert ganz einfach

Alle: [REDACTED] @5)@

Af: Weil ich hab war seine Frau, und somit hatte ich vier Armreifen also hab ich halt

Df: 1 (hmja)

Af: drei verkauft, und es ging sich aus. (2) na=natürlich nicht. Weil- nein.

Ef: _____ Ja: _____

Cf: also i hab eben-,

Tschuld-

Ef: Halb halb.

Df: | Hmm

Bf: | Hmm

Ef: War kei Diskussion.

Df: | Hmm

??f: | Hmm

?f: | Hmm

?f: | Hmm, (.)

Cf: Ja, bei mir a- also des eine Mal, des war kei Diskussion.

?f: (intéressant)

Bf: Bei mir auch.

Cf: _____ | Und vor allem

hab ich=s auch net gfunden von ihm dass er- i war da in so einer Schockstarre einfach, wie i des erfahren hab, i=war- s=wirklich- eben, Hölle? Und dass er si um alles kümmert hat er hat dann mei Freundin angerufen und die hat ihm gsagt dass der Fleischmarkt eben a Klinik gibt und der hat sich um alles kümmert; der=hat=dann=da anrufen und eben a=n Termin ausmacht und so es war echt total nett von ihm weil ich einfach total schockiert war. War voll traumatisiert da ja es war echt nett von=i- also da- er war echt nett ((erleichtertes leichtes Lachen))

- Df: [Voll gut wenn man da Unterstützung
kriegt; neben auch so **nicht eingefordert** nämlich (.) also das find ich- das ist dann
- Bf: [Hmm [Hmm [Hmm
- Cf: [Ja, [Ja, ja,
- Df: schon-
- ?f: [Sehr ()
- ?f: [Hmm
- ?f: [@(2)@
- Bf: [(Also das klingt) sehr nach einer Ausnahme ja, aber vielleicht,
ja.
- Cf: [Ja eh das war- ja=also von dem her hab i Glück ghabt mit dem von dem ich
- Bf: [Hmm [Hmm
- Df: [Hmm::
- Cf: schwanger worden bin, ungewollt-
- ??f: [Hmm
- Ef: [Jetzt bin ich aber gespannt bei dir?
- Bf: [Na: ja bei
mir auch, ich hab=s nur nicht immer gesagt und deswegen hab ich=s auch zweimal
selber gezahlt. (.) Weil dem wollt ich mich nicht aussetzen; bei dem einen Mal über-
haupt den ich schon lang gekannt hab wo ich weiß der war ein bisschen verliebt und
ich wollt aber überhaupt nicht und da hab ich ma dacht nein @(um Gottes Willen, ich
sag nix)@. Da hab ich auch gewusst, der wollt Kinder. Also=da=hab ich nix gsagt. Aber
was mich auch noch interessieren würd, ich hab ähm bei einem Freund ähm hab ich
diskutieren müssen recht lang, und der hat nicht verstanden, dass das meine Ent-
scheidung ist, und dass ich auch will dass das meine Entscheidung ist, und das hat
glaub ich schließlich und endlich zwar erste einige Zeit danach aber doch zur Tren-
nung geführt, weil der hat sich Kinder gewünscht, und ähm und der hat tatsä=der hat
wirklich nicht verstanden; der wollte nicht, dass ich abtreib, und der hat auch nicht
verstanden, dass ich das entscheiden darf. Also dass das wirklich meine Entschei- also
der war nicht (.) komisch und so der war sogar der liberal und alles und und eher links
eingestellt und so aber (.) in der Hinsicht nicht; nein.
- Df: [In dem Punkt dann nicht mehr so
- Bf: [Hmm, hmm,
- Df: [Ja
- Bf: [Ja, das war echt
interessant ja, (.) und das war aber so, dass er zu der Zeit studiert hat und kein Geld
gehabt hat, keine Zeit wahrscheinlich dafür gehabt hätt, nix, (.) also das wär auch
hängengeblieben.
- Cf: [Ja, wie=s meistens ist. Männer leben ihr Leben (). Das ist immer
- Bf: [Hmm eben @(genau)@
- Cf: so lustig wenn Männer sagen, ja: auf jeden Fall Kind und so, ja- als Mann kann man
das einfach sagen, weil die Leben ihr Leben so weiter, wie vorher? Und das
- Df: [Genau
- Cf: Frauenleben ist dann ganz anders? (.) Find i ganz furchtbar, aber ist immer so, ja:
bitte:, aber ja aber ja wie i eben schwanger gwesn bin i hab den garned gfragt, des
woar sofort kloar, i hab sofort gsagt, na, i wü ka Kind. und i hab=n garned gfragt.
- Df:

- Cf: Des woar für mi- hätt i a- des-
 Bf: | I hab a ned gfragt @ (2) @
 Cf: | Eh ned gfragt, aber des
 woar jetzt garkei Diskussion oder gar kei Thema, weil i moch des wås i wü; und des –
 Df: ()
 Cf: ja, des war jetzt () des war jetzt garkei Thema. Zum Glück ja. (2)
 Af: | Wieso habt=s
 es ihnen überhaupt gsagt? (2)
 Df: | Ach für mich war das schon gut dass der das wei:ß,
 Df: und (desw-wars) für mi wars auch eher so nachdem=s für mich auch so a ganz klare
 Entscheidung war irgendwie a ka Problem es ihm zu sagen ich wollt auch nicht dass
 das vielleicht irgendwie mal so im Raum steht, und ich hab=s auch so ganz klar als
 Entscheidung gesagt ich hab gsagt so und so schaut=s aus und mhmh, und dann
 ham=wir- () es war total, er war wirklich sehr unterstützend und so hat mi a beglei-
 tet bei allen Geschichten und so, a:ber es war mir a so wichtig wars mir. Vielleicht
 wenn=s irgendein ein One-Night-Stand gewesen wär dann hä=dann hätt=s sicher a
 Situationen geben wo i ma dacht hab pff- nä. @ (2) @ is mir jetzt egal, aber das war
 halt ist oder ist halt schon so eine so fest war die Beziehung schon dass i das mitteilen
 wollt. A:hm da hab aber auch schon drauf vertraut dass das jetzt ok sein wird und das
 hat sich dann halt auch als richtig rausgestellt.
 Bf: | Das hab ich mir auch gedacht
 eben
 Df: | Ja: ()
 Bf: | @ (2) @ Ich weiß nicht ich war überrascht ja, aha? (2) aha du willst das
 Df: | @ (3) @ | Ja
 Bf: entscheiden?
 Df: | Ja | Hmm
 Af: | Mein jetziger Mann hat auch entschieden. Da bin ich schwan-
 ger geworden und da hat er auch gesagt; oke:, (.) wir heiraten. @ (3) @ Und da bin ich
 bei dir. Sein Leben hat sich nicht verändert. Nur meins. @ (3) @
 Bf: | I erleb des nur
 so; in meinem Umfeld. ()
 Af: | Aber ich mag meine Kinder, also des is- die zie-
 hen jetzt bald aus.
 Alle: | @ (4) @

- Cf: Aber dieses Band zum Beispiel (des is ur des is ur) weniger; also wird nur angnäht
Df: └Hmm
Cf: ()
Bf: └Ahja weiß schon diese diese Kette hmm
Cf: └Ja genau, so a Kette genau (.) () aber eben i bin
voll dageg- (weil) (weil das ist dann irgendwie Jahrzehnte drin in meim Körper)
Df: └Also wie gsagt, i:-
Cf: Also i find das so ()-
Df: └Das stimmt natürlich, aber- (.) da bin i a bissl entspannter
Cf: └ (oder so)
Df: └@(Na na)@ da bin ich
Cf: └ ()
Df: recht gestärkt @(.)@
Cf: () └ () so a Abneigungen gegen des, vor allem-
Df: └I versteh- (.) i versteh jede Frau, die sagt die des ned mag
Cf: vor allem dass junge Mädchen dann glei wenn=s da (.) zur Frauenärztin gehst, so mit
??f: └Hmm
Cf: vierzehn (oder war des nicht) kriegst glei die **Pille** verschriebn (.) was is des bitte für a-
Bf: └ ()
Df: └Hmm
Cf: oke: i man- oke: (is weil s halt schwanger werd'n), aber-
Bf: └Ja besser die Pille als schwanger; ja,
Cf: └Ja i wa:ß, des is
so:

9.3.3 Gruppe Wochenende: Ent-/Tabuisierung

Gruppe: Wochenende
 Passage: Ent-/Tabuisierung
 Datum: 16.11.2018
 Timecode: 00:41:10 - 00:57:37
 Dauer: 16 Min. 27 Sek.
 Transkript: Miriam Gertz

Af= Aylin, Bf = Bettina, Cf = Christina, Df = Doro, Ef = Emma

- Bf: Ich muss sagen mir hat mir äh hat wahrscheinlich schon auch geholfen warum i a=an extrem entspannten Zug- ein Zugang dazu ghabt hab und ga- auch nicht viel überlegt hab ist dass ich gewusst hab dass meine Mutter schon sehr oft abgetrieben hat;
?f: └Hmm
Bf: aber die hat zweimal ((puh)) echte Probleme gehabt, weil=s wahrscheinlich schon später war (n=zwa), sie hat=s immer Küretagen genannt, aber ich glaub das ist eben

- ?f: └ Hmm
- Bf: wo du=s so (.) rau=rausschneidest oder so irgendwas so in der Art also so rausschabst (.) u:nd=((ha)) zum Beispiel mein kleiner Bruder is auf die Welt gekommen weil=s dann nicht mehr ging, also da- das hat mir glaub ich den Zugang äh=diesen Zugang oder diese Möglichkeit äh: leichter äh: eröffnet und auch ohne irgendwelche Scham oder Gedanken oder Schuldgefühle oder mora:lische ,komische Gefühle. Das war,
- Df: └ Hmm
- Bf: war glaub ich schon sehr von Vorteil; muss ich sagen ja, da hab ich noch nicht diese Stern-Frauen gekannt, damals, (.) die ja eben am STERN-Cover von der Stern glaub ich 74 oder so war des
- ?f: └ Ahso
- ??f: ((Gemurmel))
- Bf: └ Wo alle gesagt haben, ich hab abgetrieben lauter bekannte
- Df: └ Hmm └ Hmm
- Bf: Frauen ja, (.) das weiß i das war=muss:=das war eine super Aktion, ja? das eben dieses
- Df: └ Hmm
- ?f: └ Hmm,
- Bf: Stigma weg ist ja, (1)
- Cf: └ Aber es ist ja nicht weg. (1)
- Bf: └ ((Einatmen)) ja:: aber es ist schon
weitaus besser glaub ich aber es stimmt, du hast recht.
- ??f: ((Gemurmel))
- Bf: └ Ja ich erzähl=s jetzt auch nicht
allen das stimmt, aber obwohl ich erzähl=s jetzt schon immer mehr weil ich
- ?f: └ (Also i-)
- Df: └ Hmm
- Bf: mir das so auf die Nerven geht; ich bin aber jetzt auch schon älter, also das ist dann
- Cf: └ Hmm,
- ?f: └ Also ich bin da-
- Df: └ Ja
- Bf: auch leichter ja,
- ?f: (hat Vorteile)
- Cf: └ I bin da (.) schon immer () also ich bin da schon immer voll
- Df: └ Hmm
- Cf: offen, gwesn, hab des- äh=weil i: einfach a: das=ned- weil das für mi jetzt nix
- ??f: └ Hmm
- Cf: Schlimmes ist, (.) also i weiß ned woher des kommt, aber bin jetzt vielleicht a woher
- ?f: └ Hmm
- Cf: des jetzt kommt,- es war eben für mich=nie was Schlimmes? ich hab das a immer
- Cf: jedem also jedem gsagt, i kann=s (a jedem a- auf: die Nas binden) oder so, weil das einfach a ((Einatmen)) fü- ö ö also- so- m- mir also von dem Tabu: eben auss ha- ha herauskommen wü und einfach drüber reden mag a ((Stottern)) weil jetzt des nix Schlimmes is und des ganz furchtbar ist dieses Verheimlichen und dieses mich schlecht fühlen weil i des gmocht hab also hob i ned gmacht? und dadurch und i i sag=s jedem der=s garned wissen wü (ja des ma-)
- alle: └ @ (3) @
- Df: └ Super

- Cf: └Na wirklich weil des hab ich so
 Weil mi des scht- so stört einfach dieses weil ja a i mi dann f=die Frauen sich ja
- Df: └Hm
- Bf: └Hm
- Cf: schlecht fühlen da und si aufgrunddessen; und wenn also mehr gsprochn wird drüber
- Bf: └Hm,
- Cf: als normal angesehn wird, ((Einatmen)) (da-) i wü des halt damit halt dass i halt so
- ?f: └Hm
- Cf: offen damit umgeh a und halt=des a sag, weil=s ja=eben für mi a zum Glück jetzt a ka Problem war und einfach i des a drüber reden kann und- ((Einatmen)) ja. und des find ich einfach ganz schlimm dass es noch immer Frauen gibt die so des ist sowas Schlimmes und so eben oder schlimm gmacht wird eben vor allem für Frauen ja? ok ich weiß schon es gibt schon für manche ist des sicher auch voll sch- schlimm und voll tragisch, und so, aber ned für alle. (w=wird da) genau, weil das wird immer so hingstellt; in in oft, a so in=da Öffentlichkeit, dass es dann nachher, nach dem Abbruch total
- ?f: └((Einatmen))
- Cf: schlimm dir geht und du bist dann volle (.) voll voll traumatisiert und volle depressiv,
- Df: └Hm
- Bf: └Hm stimmt ja,
- Cf: und ()
- Bf: └(und alle ham immer gsagt na, na @(2)@)
- Cf: └Awa () na :genau, es woar (.) ned (.) so.
- Df: └Ich hab ich hab
 ein bisschen drauf- also (so raufkommen) und hab=ma dacht (.) so:, und jetzt schaut ma mal wie=s mir g- weil i i geh jetzt i steh jetzt total mit dieser Entscheidung und i find die war total richtig und echt (aus diesem) moralische und religiöse Bedenken die warn ned da, aber wer weiß. Ja? also: muss ja ned heißen dass es mir nachher wirklich gut geht damit. Is ned es ist bei mir ned passiert aber i mein i versteh wenn=s andern Frauen anders geht i mein i glaub auch dass die Entscheidungshintergründe immer sehr verschieden sind und so unterschiedlich geht=s eim wahrscheinlich a;
- Af: └(Aber) habt=s ihr auch so stark geblutet?
- Df: └Na goarned (.)
- Cf: └Mhmh
- Df: überhaupt
- Cf: na:
- Bf: └Ja ich hab auch nicht aber es (gemacht aber)
- Alle: └((Gemurmel))
- Cf: └(Bin gar bis zur
 glaufn) also- es war eh a so nur ganz kurz Narkose nur, i bin ja ham mit meim Freund
- ?f: └Ja
- Cf: do belästigt wordn während i nu halb da dings war und dann (halt n=ganz) gschlafn; also aus dem Narkose ausgschlafn was immer (nu) keine Ahnung. ja. (2)
- Df: └Hm
- Bf: Aber ich muss sagen i hab mi a bissi gefürchtet da vor dem heutigen Termin weil ich ma gedacht hab, ich glaub ich hab=s dir eh auch geschrieben, weil ich mir gedacht hab ich ((Schnauben)) wollt eigentlich nie viel drüber nachdenken, und dann aber jetzt

sozusagen nochmal reden, und deshalb fand ich das auch so berührend wie du gemeint hast weil- (dann hab) ich mir dann auch gedacht (.) ha:: vergibt man sich hat man sich eine Chance vergeben, oder so natürlich ist es das ist es auch tatsächlich aber ähm ich bin froh dass ich mich jetzt eigentlich doch gut fühle und mir denk ja es war eine gute Entscheidung und dass man sich aber trotzdem nachher durch diese moralische Moral man ist schon nah dran also ich war nah dran mir ein schlechtes Gewissen irgendwie zu

[illegible]

- Ef: └ Genau;
aber für sich; ja? äh also des is so ganz a entscheidener Punkt, diese Auseinandersetzung
- Cf: └ Ja
- Ef: führen zu können, ja?
- Cf: └ Auf jeden Fall-
- Ef: └ Des äh
- Cf: └ Des auf jeden Fall, jede muss für sich selbst
entscheiden (2) und des a-
- Ef: └ Genau (.) und und diese Ambivalenzen auch auszuhoiten ja, die
gibt=s. aber du muasst a Entscheidung treffen, ja? (.) also da da @(gibt=s ka Hoit)@
- Cf: └ Ja
- Df: └ Hmm
- ??f: ((Gemurmel))
- Ef: Ja? @(2)@ es is so ja? (.)
- Cf: Aber eben es is egal wie si die Frau entscheidet. es is alles oke: ()
- Ef: └ Ja ja. └ Natürlich, natürlich
- Cf: i man jetzt ()
- Ef: aber ich weise auf des hin, (.) des is einfach ganz was Zentrales ja? also dies-des erleb i
- Cf: └ Hmm
- Ef: a bei mir i hab mi a begleiten lassen a, dann äh: nach Wien:? () damals war ich in der XY-Akademie, is eine mitfahrn mit mir, des war einfach sehr wichtig ((Einatmen)) i hob a mit Leit drüber gredet, also- ((Ausatmen)) ja? äh: (.) genau; also so diese (.) Tendenz die=s da gibt mit den moralischen Bedenken und so weiter, die da geschürt werden von- (äh) domals beim Fleischmarkt ist Gottseidank niemand dogstandn; also- (1) des ist dann nochher kumma. ah:m: genau; also, (2) i hob=s a so erlebt, woar
- Cf: └ Ok
- Ef: nochher sehr erleichtert und es is mir körperlich guat gangen, es war so a kurze Narkose,
- Cf: Hmm
- Ef: └ () i woar sehr entspannt nochher; ja, also i bin, do is ma a glegn a Zeitl; also i weiß ned wie lang des kann i goarned so einschätzen, jetzt ge () es hat passt von dem her jetzt ja? (.) aber diese ähm, (.) **i find=s wichtig** oder äh=ähm domols woar des also w=wie der Abbruch war h=hob i des a thematisiert, i hob aber gmerkt, dass i:- (.) später hob i gmerkt, na:, eigentlich- (.) wir müssen a mehr drüber sprechen, ja? (.) also wir ham jetzt a Regierung die in a andre Richtung geht, ähm: (.) also wo die Fristenlösung ned so sicher ist wie sie jetzt ausschaut, (.) (es is immer wieder was)
- Df: └ (Des) ghört
- Df: straffrei es is ja noch immer -
- Bf: └ Ja eh ()
- ??f: ((Gemurmel))
- Df: └ () ja eine Frechheit ()
- Ef: () dieser Punkt └ dieser Punkt, ist ja nach wie vor
offen, dass es ned nur straffrei is, ja, genau, (.) ähm-
- Bf: └ Ja

- Af: └Macht nix is am Donnerstag
noch ein Plakat zusätzlich (.) dabei
- Bf: └Dja, gute Idee. @(3)@
 ??f: ((lautes Gemurmel))
- Af: Was heißt hier nicht straffrei? (.)
- Ef: └Ja ja, i waß, des is noch wie vor ned eingelöst; ge?
- Af: └I mein
- Af: Gratis isses nicht, damit könn=ma halbwegs noch? (.) weil- na?
- Bf: └Hm. ((leichtes Lachen))
- Df: Ja:: wobei i da auch siag, also i hab echt a gfundn, dass (diese)
- Af: └Na aber diese Vasektomie is billiger-
- Af: bei den Herren der Schöpfung; des kost nix.(.)
- Df: ()
- ?f: └Echt?
- Af: └Hundertachtzg Euro? (.) zack zack
- ?f: └Echt?
- Ef: └((leichtes Lachen))
- Af: schnipp schnipp? (.)
- Df: └() i find=s total oarg dass man da auch finanziell auf einmal so
 drauf(geht) und si denkt und i hob ma dann dacht (.) oke: also i kann=s mir leisten; i
 hab
- ?f: └Ja
- ?f: └Ja
- Df: a Netzwerk mit dem i reden kann; wo i ned nur moralische oder sonstige Unterstützung
- ?f: └Hmm
- Df: krieg sondern wenn=s goarned geht do kann=ma jemand was leihen oder so. (und i
 hob ma) die ganze Zeit irgendwie=dacht, ich bin eh relativ privilegiert; aber @(was ist
 mir den anderen Frauen?)@ (.) und irgendwie hob i des total oarg gfundn, dass ma
 des
- ?f: └Ja └Hmm
- Cf: └Ja Wahnsinn oder
- Df: so- also weil i hab=s mir scho- i hab mir scho dacht ja also es geht si scho aus, aber
- Bf: └Hmm
- Df: super is es grad ned, ((Einatmen)) aber es ge::ht. Aber irgendwie irgendwie hob i ma
- Bf: └Hmm └Hmm
- Df: dacht eigentlich derf des ka finanzielle Frage sein, und des find i total oarg dass es das
- Bf: └Hmm
- Df: ist, Zweitausendachtzehn in Österreich. () also hat nirgends zu sein, aber i bin dann
 immer wieder so er@(schüttert)@ und eben dass diese Fristenlösung no immer Fris-
 tenlösung ist und es straffrei gestellt ist aber ned lega:l? (.) echt da war i also i war i
 hab mi echt so während des ganzen Prozess () politisch war i dann auf einmal so
 hab i ma dacht oke: jetzt bin i betroffen und ich find das sonst auch oarg, aber jetzt bin
 ich grad so drin irgendwie, und irgendwie (hob=i=ma-) total der lrrsinn; (.) voll (.) ()
- ?f: └Hmm
- Df: Und eben diesen Leuten vom Fleischmarkt da woll i a vorher was, i hab richtig drauf
 gwartet dass da wer steht, den i (.) anpöbeln kann. (.)
- Bf: └@(3)@

- alle: |((leichtes Lachen))
Df: |Na wirklich ich bin
da so haß () ja? hab i ma dacht so, da- da soll (mit)- da soll jetzt irgendwer stehen
und deppert sein @ (2) @
Alle: |@ (3) @
Bf: |I glaub i ()
Df: |Und-
Cf: |War jemand da?
Df: Es war- na, es is dann (mir) auf der Stra:ße ned direkt vor der Klinik auf der Stra:ße is
mir so a ga:nz verhuzelte klei:ne alte Frau: entgegenkommen, die mir so verschä:mt
einen Flyer zugesteckt hat; und die hat mir dann- die hab ich dann auch nicht anrem-
peln können;
Bf: @ (Ja) @
?f: ((leises Lachen))
Df: |Die hat mir dann fast a bissi @ (Leid tan) (.) und des war die einzige
Bf: |@ (3) @
Df: Person, die dort sich herumgetrieben hat) @ und ich war so auf- eingestellt auf irgend-
welche Typen
Cf: |Jetzt hau i jemandem in- @ (2) @
?f: |@ (Ja) @
??f: |@ (3) @
Df: |Und kleinen Embryos und
(was) wo- (.) Kummt=s her @ (4) @
??f: |@ (2) @
Df: |Und dann war ich fast ein bisschen enttäuscht.
Bf: |@ (3) @
Df: Aber i hab mir- da hab ich mir dann trotzdem dacht, eh ok ich geh da mit so ner total
klaren Entscheidung hin i kann mi da- (.) jetzt aufpudeln, (.)
??f: |Hmm
Df: |Aber es gibt ja andere
Frauen, wo=s ned so is und die wirklich da irgendwie lang mit sich gehadert ham und
die wirklich des machen weil (.) es halt die: (.) weil=s ned anders geht oder so
?f: |Hmm
Df: und sie da echt solchen Leuten aussetzen müssen (.) is- ((pff)). (.) ((uah)) (2)
?f: |Hmm
?f: Hmm (4)
Ef: |Also- m- man is da scho sehr verletzlich, (.) und weil du die Kampagn äh
Df: |Hmm
Ef: ähm erwähnt hast, die war ja von der Schwarzer, (.) Romy Schneider war da, (.)
Bf: |Hmm |Hmm
Ef: weiß i; ja, und des find ich sehr wichtig; (.) a: jetzt äh- weil in Salzburg hamma, wie
Bf: |Hmm
Ef: gsagt a die Abtreibungsgegner die (2) vorm LKH stehen und es gibt alle- jeden ersten
Samstag im Monat is a Gegendemonstration
?f: |Hmhm
Bf: |Hm ok, is regelmäßig
Ef: |Is regelmäßig,

- ?f: └Ok
 Ef: i: war am Beginn, des is scho einige Jahre her, ((Einatmen)) i hab aber des Gefühl, es braucht aber a dieses Sprechen darüber, dieses bewusste Sprechen darüber; äh:
 ???f: └Hmm::
 Cf: └Wen
 meinst du jetzt mit wen oder wa- oder wie-
 Bf: └Das was ma ()
 Ef: └(Nu::n) └In verschiedenen Kontexten,
 ja, ()
 Df: └Aber i hab=s a total offensiv nachher allen möglichen Leuten erzählt, und i hab aber
 Ef: └(Also)
 Bf: └((Gemurmel))
 Df: a des Gefühl ghabt i hab halt so eine Bla:se, wie man das heutzutage so schön nennt, von eim Haufen: (.) feministischen, linken Freunden und Freundinnen, (.) wo i mir so denk
 Bf: └Ja ja: scheint so ja: des hatt ich nicht ja
 Df: ok dann kommt=s eh an und i hab dann a immer ganz bewusst ganz vieln Männern
 Bf: └Hmm
 Df: davon erzählt irgendwie, weil i=hab=ma dacht die müssen des jetzt a: wissen irgendwie
 Bf: └Hmm. └Hmm
 Df: und war dann erstaunt was da alles als response gekommen ist weil die meisten doch irgendwann auch a Freundin ghabt haben, die abgetrieben hat, wo sie irgendwie involviert waren und eingebunden und mh, warn ganz spannende Gespräche zum Teil, aber des war trotzdem no immer- und i hab=s dann a meinen Ötern erzählt aber die san a relativ (.) also aufgeklärt, und i hab immer dieses Gefühl, i red eh immer mit den Leuten die da eh: a Bewusstsein haben und wo man vielleicht (no merkt-)
 Cf: └Auf deiner Seitr
 san
 Df: └((Einatmen)) Auf meiner Seite san, zumindest politisch, und vielleicht kommt dann noch irgendwelche privaten Geschichten aber dazu die man dann trotzdem nu ned gewusst hat? Wo man si dacht hab aha oke: soweit geht=s dann aber a: wieder ned, wir gehen zwar gemeinsam auf die Demo gegen die Fundis aber (.) dass du vor fünf Jahren a abtrieben hast, hast ma ned erzählt? Irgendwie is da @(doch no was zu tun)@ selbst hier, irgendwie? Und viel weiter hab i aber dann den Eindruck geht mei: (.) mei Output dann ned irgendwie; und i (.) hab jetzt irgendwie auch seither überlegt, dass (mi des) weiß i ned, dass i mi da a irgendwie mehr engagieren mag wieder, weil i des:-
 ?f: └Hmm
 Af: () mit den jungen Mädchen,
 Df: () └Hmm des ist zum Beispiel-
 Af: └Weil i hab ja bis:- bis die
 jetzige Regierung das abgedre- abgedreht hat die Hauptschulkurse gemacht in der polytechnischen Schule, und das warn Mädchen, (.) zwischen sechzehn und achtzehn
 Ef: └Hm
 Af: und da wird man ja (.) schon (.) aktiv? und wir ham (.) regelmäßig (.) Schwangerschaften. Und auch Abbrüche gehabt, und da hab ich ganz offen die Mädchen gestärkt. Hör in dich hinein, du entscheidest das. Und da hab ich oft oft so sachen gehört wie ja aber er will ja was er will is was er will du musst für dich entscheiden was du willst und ich

glaub da kann man nur so die die die Mädchen- aber es ist irrsinnig schwierig, die Informationen zu bekommen. Wenn man im Inter- weil die im Internet is da ned viel

Ef: L Hmm (.)

Cf: Es föhlt amal ()

Af: [Ja, wir ham dann bei FEM angerufen, FEM hat uns dann ein paar Adressen gegeben und so weiter, aber (.) da muss man wirklich ziemlich rasch das ganze machen und auch ziemlich rasch- weil (.) die Termine sind ein Wahnsinn

Df: | Hmm (.) vor allem wenn=s irgendwie finanziell-

Af: Und bei so ganz jungen Mädchen ist es wirklich schwierig weil (.) die meisten müssen ja dann (so ein) Gespräch führen, das hab ich garnicht gehabt damals wobei mit dreiundzwanzig vierundzwanzig, weiß nimma. (.) Dreiundneunzig. Die müssen so ein Gespräch führen, und und die sagen immer, diese Gespräche sind furchtbar. Da kriegen sie Folder mit, wo=s überall Unterstützung gibt für junge Mütter.

Bf: L Mh

Ef: Also das ist kein ergebnisoffenes Gespräch

Af: [Das is eher- [Ja, das is eher so so: das kannst du natürlich auch machen? Aber (.) diesen Weg gibt=s auch.

Df: _____ | Hmm

Cf: Aber wer wer
führt die Gespräche?

Df: Was sind das für Stellen? Wer das macht, weil das würd mi

Cf: Ja genau

Df: intressiern, weil i hab ich hab eben ganz andere Erfahrungen gmacht

Cf: $\lfloor \text{Wo-} \lfloor ($

Af: I hab sie eben zum

?f: $\mathbb{L}(\quad)$

Af: AKH geschickt, weil die ham da die junge Gyn dort; (.) () weiß ich jetzt nicht.

Df: L Hmm L Hmm

Ef: L Hmm L Hm

Cf: | Ok | Aha

Bf: | Hm

Bf: Aha junge Gyn für junge Frauen? Quasi

Af: Für junge Frauen genau; anonym und kostenlos,

Ef: Hmm

Af: da kriegt man auch andre Sachen, dort hab ich sie geschickt, jetzt schick ich sie dort

Ef: [Hmm

Af: nicht mehr hin, (.) FEM. (2) mach ich jetzt öfter nur die sind so knapp mit ihrn

Df: | Hmm | Hmm

Af: Ressourcen.

Df: L Hm:: ja.: die sind- hm

Af: Die sind so knapp mit Ihren Ressourcen dass- ja. (2)

Cf Awer i würd da (.) vor ansetzen, und einfach- die ja die die Aufklärung fehlt ja schon

Af: ()

Ef: _____ | Hm

- Cf: dann bei ea- also die Mädchen müssen einfach gestärkt sein schon vorher; davor schon auskennen mitm Körper und mit dem- bevor sie Geschlechtsverkehr haben (zum-), des wär halt schon wichtig () dass sie dann schwanger san oder, weil (.) do fehlt ja eher, wenn die schon so früh schwanger san, da fehlt ja: die Aufklärung wahrscheinlich a oder ned; (.) wenn du da mit denen arbeitest oder mit denen zu tuan hast
- Af: └Na guat des sind Mädchen, die
sind nicht die hellsten, weil die machen zwischen sechzehn und achtzehn den Haupt-
schulabschluss. Das heißt die ham an Leistungs- (.) die ham a Bildungslücke.
Die warn garned in der vierten Klasse (und des wird) in der vierten Klasse is des
- Cf: └Und des hängt zsammen damit dass die
- Af: Lehrplan. (1) der Körper des Menschen ist Lehrplan in der ersten Klasse Haupt-
schule
- Cf: schwanger sind?
- Af: und kommt noch amal in der vierten. Diese Mädchen warn nie in der vierten.
- Cf: └Hmm
- Af: Das heißt, die ham die, die die, die ham des Wissen ned aus der Schule.
- Cf: └Des hob i ja
jetzt grad gmeint eben eben; irgendwo muss es ja Mädchenbildung- oder irgendwer
muss des @(machen)@
- Ef: └Also es gibt () i glaub a dass diese äh: (.) Sexualaufklärung-
- Af: Es ist nicht mehr so wie früher
- Ef: └diese=äh first-love-Ambulanz ()
- Bf: └First-love-Ambu-
lanz?
- Ef: └Jo i find=s an scheenen Namen ()
- Bf: └Ja sehr nett
- Cf: └Auf jeden Fall
- ?f: └Hmm

9.3.4 Gruppe Herbst: Eingangsstimulus

Eingangsstimulus

Gruppe: Herbst

Datum: 29.11.2018

Timecode: 00:00:56 – 00:03:36

Dauer: 2 Min. 40 Sek.

Transkript: Miriam Gertz

Y: Interviewerin, Af: Anna, Bf: Berta, Cf: Christa, Df: Dagmar

Y: Ja also mein Name ist eben Miriam Gertz? wie ihr schon wisst? (.) ähm u:nd ich
schließe gerade mein Psychologiestudium ab, und beschäftige mich schon jetzt einige

ja Semester Jahre mit dem Bereich der Frauengesundheit um hab im letzten Semester auch ei:n Praktikum im FEM gemacht im Frauengesundheitszentrum; (.) und dort hatte=ich viel mit Frauen zu tun die sich informieren wollten zum Thema Schwangerschaftsabbruch, und dadurch bin ich auch mehr (.) ja noch mehr irgendwie hab ich=mich angefangen noch mehr damit zu beschäftigen was alles mögliche was damit zusammenhängt u:nd interessier mich auch immer noch sehr dafür, besonders eben auch dafür was was die Frauen selbst für Erfahrungen machen im Kontext von Schwangerschaftsabbrüchen (.) ja: deswegen freu ich mich jetzt sehr dass ich jetzt (.) mich in meiner Masterarbeit dem widmen kann u:nd auch=äh dass @ihr jetzt alle da seid@ ((mehr lächelnd alles lachend gesprochen)). ä:hm ja das wird jetzt hier eher so ein Austausch? kein Gruppeninterview oder so wo ich euch die ganze Zeit was frag sondern es geht mir darum dass ihr auch miteinander ins Gespräch kommt, erzählt und so weiter, (.) ähm für mich ist eben wichtig dass das, dass alles vertraulich ist was hier erzählt wird also dass ich damit vertraulich umgeh aber auch ihr untereinander ähm ja. und für mich ist wirklich alles interessant was für euch wichtig ist oder was euch dazu einfällt also da gibt=s jetzt von mir keine ähm (.) Einschränkungen worüber geredet werden sollte oder so sondern ich bin einfach an euren Erfahrungen interessiert. ja genau. ja dann möchte ich euch bitten dass (.) dass ihr mal (.) erzählt wie das bei euch so war mit den Schwangerschaftsabbrüchen, was ihr für Erfahrungen und Erlebnisse gemacht habt, alles was euch einfällt. @(1)@

- Af: Also interessant find i dass ma alle ölta san
 ?f: | hmm
 ?f: | ja
 Af: | und dass es überhaupt keine
 Alle: | @(2)@
 Af: jungen Frauen gibt,
 Bf: | war des a bewusste Auswahl? (mir ist des a sofort.)
 Y: | Ähm ja, ja sag ich vielleicht dazu noch, dass das, dass
 das jetzt kein
 Cf: | Tschuldige des woar i
 Y: | na @(.)@ kein kein Zufall ist
 ?f: | hast du das so (.) ge-
 ordnet
 ?f: | ()
 Y: | genau es geht (.)
 ?f: | ja
 Y: | ja
 ?f: | ok
 ?f: | aha
 Af: | Warum?
 Y: | Ähm weil ich weil weil ich eben interessiert bin
 an bestimmten Erfahrungen
 Af: | hmm
 Y: | die auch Frauen miteinander teilen
 Af: | hmm
 Y: | eh genau.
 Af: Ja das versteh ich schon.

?f: ⊥ Ja

Y: └ Und vielleicht sag ich noch eins vorweg ähm (.) ähm genau ich werd erstmal auch eher zuhören und mir vielleicht Notizen machen und dann später °noch Sachen nachfragen°

9.3.5 Gruppe Herbst: Verhütung

Gruppe: Herbst
Passage: Verhütung
Datum: 29.11.2018
Timecode: 00:38:50 - 00:42:04
Dauer: 3 Min. 14 Sek.
Transkript: Miriam Gertz

Y: Interviewerin, Af: Anna, Bf: Berta, Cf: Christa, Df: Dagmar

Cf: Und äh von aber=ä ru:ndherum und des war sehr interessa:nt weil es ham wahnsin-
nig vü junge Frauen abgetrieben

Bf: _____ Ja

Cf: da in den achtziger Jahren

?f: | Hmm

Bf: Ja

Cf: (Anfang) ich weiß nicht wie
das jetzt ist, vielleicht ist die Verhütung=also die Pille hob i ned vertragen u:nd Kondom war (.) u:nsers jetzt nicht=des Wahre und so wahnsinnig viel Verhütungsmittel::? ja Zöhn, ich selber bin ein Knaus-Ogino-Kind und alle meine Geschwister auch also d=Zähln (.)

Bf: LJa

Cf: | Aber es war wirklich ned vü da. wobei

Bf: Ja

Cf: ich jetzt

bei meiner Tochter mitkriag es is no **immer** ned

Bf: _____ Na

Cf: [wahnsinnig vü getan worden auf die-
sem Sektor aber es gibt etwas mehr.

Bf: Ja

Cf: | Schon.

Af: Aber es war auch so eine Sorglosigkeit=ich weiß nicht, ich weiß nicht, es war so eine Zeit

Cf:	Ja (eine)
-----	-----------

Af: in den Achtzigern

Cf: (sorglos) natürlich aber fünfadachtzig, wie s erste Mal HIV kommen is da hat man si s

Af: aber ja genau

?f: $\lfloor \text{hm}(\quad) \rfloor$

- Cf: dann dacht ((scharfes Einatmen))
 ?f: ()
 ?f: L Da wars vorbei.
 ?f: ()
 Af: L Aber deswegen ham wir auch alle
 Cf: ((atmet hörbar aus))
 Af: oder ich kenn das total diese Präservativeabneigung.
 Cf: L wahrscheinlich
 Bf: L Ja
 Cf: L Ja::
 Af: L Weil dann auf einmal hats
 gheißen wir solln das jetzt @verwenden@ (...) @des woar afach vorher viel schöner@
 Bf: L Na (na:)
 Cf: L Na i wollts scho
 verwenden weil i wollts ja ned schwanger werden i hab gwusst i muss irgendwas tuan
 Af: L Ja aber aber da gabs ja auch die-
 sen Schaum (.) diesen (Agen?) ()
 Cf: L Ja des L Genau. also des war das erste Mal ich weiß nicht
 ?f: ((Laute des Unwohlseins))
 Df: L Ja
 Cf: es gibt so kleine Kapseln hats gegeben
 Af: L Aber des war sehr verbreitet
 Bf: L Ja
 Cf: L Ja die hast du dir eingeführt und
 das hat geschäumt wie eine Waschmaschine
 Df: @ (2) @
 ?f: @ (.) @
 Cf: L Hat g=hüll=juckt
 ?f: L Gejuckt
 Cf: L Höllisch
 ?f: @ (.) @
 ?f: Stunkn
 Df: L Des hob i nie verwendet
 Cf: L Gstunken kann i mi ned erinnern i woar so beschäftigt mim @Krat-
 zen@ (...)
 Af: @ (3) @
 Bf: @ (3) @
 Df: @ (2) @
 Cf: L Oba auf jedn Fall- des warn so Verhütungsmittel wo i dann schon
 versteh=a uns dass wir- gsagt ham ja=also schau=ma dass=ma uns ned verzöhn.
 Bf: L Ja;
 L Ja;
 Cf: L wenigstens (... Kind)
 Af: L (Aber) meine Mutter und ihre Schwester ham beide nie abgetrieben
 Cf: L nie? nagut
 meine Mutter schon.

- Af: Nie; und davor alle Frauen. meine Großmutter; meine Urgroßmutter; meine Urur-
großmutter; weiter weiß ichs nicht, aber das hat mir die Omi noch erzählt, und äh::
und bei mir in der Klasse also wir hatten vier, drei ganz katholische Mädchen also die
ham auch in der Pfarre gearbeitet, die haben nicht keine Abtreibung gehabt, aber
sonst
- Cf: Aber sonst
- Af: In beiden Parallelklassen ausnahmslos alle.
- Cf: (Wir) sand schon sehr leichtfertig
mit dem umgangen.
- Bf: Naja ehm leichtfertig find ichs eigentlich garned weil i weiß ned was
ned gsünder ist; a A=abtreibung zu haben oder si mit der Pille vollzustopfen
- Cf: ((atmet hörbar ein))
- Bf: also: weiß i ned
- Cf: Ja aber die Abtreibung wie du gsagt hast is ka Verhütungsmittel, die=ä
- Df: ()
- Bf: Na,
is ka Verhütungsmittel, aber ()
- Cf: ä=aber es hat ka Pille danach geben
- Df: Es is a körperlicher Eingriff
- Bf: Das hat das hats nicht geben
- Cf: Wobei das is auch ein extrem
körper=ein massiv ä=ä Eingriff
- Bf: Ja
- Df: (Ja is es)
- Af: Ich glaub aber dass sich die Buben auch ver-
ändert haben (2) also ich hab den Eindruck
- Cf: ((atmet hörbar)) (east?)
- Af: Ja schon (2) dass die das mehr auch auf
- Cf: also ich wünsche
es den jungen Frauen
- Af: sich beziehen. na ich ohja ich hab ich hab schon den Eindruck dass die das mehr auch
auf sich beziehn. ich glaub auch dass Jungs heute von ihren Müttern ordentlich was-
- Cf: Oke
- Af: sich anhören können
- ?f: (hoffen wirs)
- Af: wenns wenns jemanden (.) äh=äh also dass sie genauso betei-
ligt sind wie die Mädchen; ist die Verantwortung weniger bei den Mädchen.
- Cf: ((atmet hörbar ein))
- Af: Kommt mir vor.
- Cf: Ä=ja wobei des drauf ankommt i bin mei Mutter hat
uns aufgeklärt mein Bruder a=und wenn er irgendwie: deppert woar h=hat er ane
gfangt;
- Af: Ja
- Cf: also auch zu Fraun deppat war hat er ane gfangt ne? a:be:r (trotz) aber es war auch
ein
- Af: Ja
- Cf: Pech; also es war (.) auch wirklich (.) Pech.

9.3.6 Gruppe Herbst: Belastung

Gruppe: Herbst
 Passage: Belastung
 Datum: 29.11.2018
 Timecode: 00:29:54 – 00:55:50 (nach der Pause)
 Dauer: 26 Min. 4 Sek.
 Transkript: Miriam Gertz

Y: Interviewerin, Af: Anna, Bf: Berta, Cf: Christa, Df: Dagmar

Y: Und eine Sache ist mir noch aufgefallen, auf die ich nochma zurückkommen wollte, ähm ihr habt=ziemlich schnell auch darüber gesprochen also ob es eine Belastung war oder dass es keine Belastung war

?f: | hmmm

Y: [so ähm was glaubt ihr wieso spielt das so eine Rolle darüber nachzudenken (.) eben ob es eine Belastung war.

Df: [Na einerseits weil uns im-
mer suggeriert wird das spielt eine Rolle

?f: L@ (hmhmhm)@

Bf: $\lfloor \text{Ja}$

Cf: [Ja

Df: Also und gleichzeitig glaub ich

Df: schon a nach=also das Stigma des nach wie vor glaub i damit verbunden also is

?f: L Hmm

Df: i sags eben gewissen Leuten ned und dieses dieses Nicht-offen-sein-können kann eine Belastung sein also es ist mir wurscht aber potenziell muss ma derf man si ned also manchen Leuten einfach ned öffnen.

Bf: ☐ Ja

Df: Und für mich also des ist nach wie vor a also trotz also trotz großer Toleranz in vielen Kreisen äh gibt=s aber des andere auch (noch und i genau)

Bf: | Hmm

Cf: Na es gibt die moralische Keule

Df: | Ja

Bf: [Ja

Cf: immernoch dass man das ned macht und dass das

Df: | Genau

Bf: | Naja i würd sogar sagen es gibt

Cf: mehr denn je

bei den bei meinen jüngeren Freundinnen die halt jetzt so dreißig san und so bissl am überlegn san woins Kinder oder ned. also da: hab ich schon des Gefühl dass das so a bisserl wa::s du hast a:bgetrieben oder die vielleicht grad des nicht hinkriegen mit die Kinder weils hoid ned kla:ppt und dann werdens wieder ned schwanger, oder dann habens wieder ka Beziehung, aber sind in diesem Kinderwunsch Ja Nein Ding drinnen also die empfinden so a Entscheidung also: i=i glaub sie werden mi ned fressen aber i hab scho: des Gefühl dass sie=es mit (.) Misstrauen beäugen, ja.

- Df: └ Also so
in dieser Aussage na für mich käm das überhaupt ned infrage
- Bf: └ Ja (denk i a) warum
(war) ja.
- Df: └ also des: also ohne dann des amal wirklich zu begründen
- Bf: └ Ja └ Ja
- Df: └ also da steckt ja auch ()
- Cf: └ (also: man muss aber scho daz)
- Df: └ dass es so was wie Mord is, ja
- Cf: └ Genau das steckt dahinter aber
heut gibt=s ja was anderes es gibt die Pille danach und ganz vieln jungen Frauen ist nicht bewusst dass sie letztendlich da dassölbe machen was wir halt anders gemacht haben ja
- ?f: └ ((leises Lachen))
- Df: └ Das stimmt da kommt halt immer dann die die die Frage da-
zua ab wann ist des a Leben also ob des innerhalb von vierzehn Tagen is ()
- Bf: └ Aber i hab nicht so
- Df: (achtundvierzig Stunden is)
- Bf: sehr das Gefühl dass das der Grund ist dass sie dass sie das mit Mord oder so empfinden das hab i ned das Gefühl ich hab eher so das Gefühl sie sehen man hat da so einen Teil des Frauseins abgespalten also so erleb ichs eher so wie ned so sehr du hast wen umbracht, ich glaub des tätens ne:d sagen; dazu sans zu (.) feministisch doch ein-geda:cht; aber sie täten halt sagen (.) hast=es garnicht gewünscht? na also kannst=die hast kei Freud ghabt dran? warst eh schon mitm Hans zsamm wieso habts=es nicht, (.) wär doch schön wenn s a Baby, also sie würden so irgendwie
- Cf: └ Hmm
- Bf: agieren, und einfach auch (.) aus dem eigenen: n=nicht ga:nz klaren Kinderwunsch heraus; also so erleb ich=s eigentlich; bei den jungen Freundinnen.
- Cf: └ Hmm └ Ja
- Df: └ Ich hab (also) na?
- Cf: Also i wollt nur sagen ich glaub a dass so des es is uns schon ver=sehr viel oft suggeriert worden dass ma da eigentlich das merken sollte und dass das eine Belastung sein muss und so ja
- Bf: └ Ja
- Cf: └ und dass man irgendwie a des therapeutisch aufarbeiten sollte;
weil in den achtziger Jahren ist man immer gleich zum Therapeuten, also wir waren die Generation (.) die best-durchtherapierteste Generation die es gibt
- ?f: └ @ (ja:::):@
- ?f: └ @ (3)@

- Cf: └ ham alle an Hu-
scher weg aber @(wurscht)@ und, also des war schon sehr stark; i hob mir a gedacht
- ??f: └@(.)@
- Cf: wieso hob i, wieso, also i hob da überhaupt nix bin ich so
- Bf: └ Kalt
- Cf: └ bin ich so genau
- Bf: └ Ja
- Cf: bin ich ein Fisch? weil ich empfinde da jetzt nichts ja: und äh=des war schon? da: ja,
- Bf: └ Ja. └ Ja └ Ja
- Cf: es war auch=sch=in der Schwangerschaft dann, i hab ma dacht olle ham gredt von
- Cf: irgendeiner Mutter=äh=Kindsymbiose und i hob ma dacht scheiße i hab keine
- ?f: @(5)@
- Cf: Mutterkindsymbiose was ist los mit mir? also da spielt das Außen schon eine große=ä
- Bf: └ Ja
- Cf: Rolle ja; und bei der A:btreibung wars wirklich so dass i ma gedacht hab ((atmet ein))
also des hab i ned was=was wovon da viele reden dass ich das haben sollte und dass
das sicher kommt und dass das ganz schlimm sein wird und dass i bei jedem Kinder-
wagen weine und so, i hob gern in Kinderwägen einigschaut und ich hab mich gern
mit denen unterhalten und so also des hob i alles ned ghabt
- Bf: └ Ja
- Cf: └ trotzdem is dann
irgendwann amal der Gedanke gekommen ja bin ich vielleicht nicht ganz normal (weil
- Bf: └ Ja
- ?f: └ ((schmunzelt))
- Cf: ich) da so nichts=äh bin ich so kalt?
- Bf: └ Ja des hab ich genau des hob i ma auch dacht weil
wie i die zweite Abtreibung ghabt hab un ähm=mei Freind hot mi abholt, und wir
- Cf: └ Hmm
- Bf: sa:n halt normal Silvester feiern gangen, und i hob mir goarnix gedacht; und dann hab
ich meiner Freundin (mein)=gs=hab ich halt gsagt ja i hob ja grad die Abtreibung
ghabt. und die hat mi wirklich so ja wie kannst du denn einfach (drauf) mit uns trin-
ken
- Cf: └ (Silvester feiern)
- ?f: └ ((Leises Lachen))
- Bf: gehen oder so; (ne), trau:erst du jetzt ned a bisserl; und so also da hab ich schon fa:st
so a Misstrauen gspürt und des (.) also is mit mir was ned ok. (.) hat man da zu leiden
- Cf: └ Hmm └ Hmm
- Bf: wenn man so eine schwere Entscheidung trifft halt.
- Cf: └ Hmm └ Hmm
- Af: └ Ich hab ja als Erste gesprochen
und ich hab ja das Thema demzufolge a=auch als erstes angesprochen mit der
- Cf: └ Hmm └ Hmm
- Af: Belastung und vielleicht äh: hab ich da auch sehr animiert über über diesen Aspekt
gleich vorrangig zu sprechen (.) aber mir ist das wirklich ein Thema. (.) weil diese
- Cf: └ Hmm └ Okay
- Af: zwei Abbrüche so unterschiedlich warn. (.) ich war bei dem ersten überhaupt, also ich
- Cf: └ Hmm

- Af: hab das mit dem von Außen dass ich da stigmatisiert bin überhaupt; also das war nie:
 Cf: └ Na ned
 Af: Thema
 Cf: stigmatisiert aber dass du dass irgendwie scho kloar (bis) wenn du nix empfinde-,
 also,
 Af: └ (Das is hm)
 Cf: habt ihr das,
 Af: └ War mir (is mir is so dahinter steh ich das is für mich so und)
 Cf: └ Woar kei Thema ok └ Das is
 ?f: └ Hmm
 Af: └ U:nd aber aber mich hat des wirklich beschäftigt °vielleicht hab ich mir damals ge-
 dacht das kann ich nicht mehr sagen äh=weiß ich nicht° aber, aber das eine war
 Cf: └ Hmm
 Af: einfach problemlos so wie du, (.) es war so es war äh: ich hab das sehr (.) gesund
 Cf: └ Hmm └ Hmm
 Af: (is irgendwie das @(Wort)@) empfunden wie ich wie ich damit reif, äh=ich
 Cf: └ Hmm
 Af: hab das gewusst, alles in Ordnung, und das zweite Mal es hat mir wirklich den Boden
 Cf: └ Hmm
 Af: unter den Füßen weggezogen und es war (.) nicht so dass das jetzt aus irgendeinem
 Cf: └ mh=ok
 Af: ((mit hoher Stimme)) ah da ist ein Kind und das ist jetzt tot und dann so sondern ich
 hab wirklich das Gefühl als=das wär in meinem Hirn irgendwas
 Bf: └ Ja
 Cf: └ (explo-) ok
 Af: └ also da da muss
 dieser hormonelle, (.) Abbruch, und dann hats mich schon sehr beschäftigt; äh auch
 ich hab mich dann recht, recht damit befasst wie findet die Aufklärung vor Schwan-
 gerschaften- weil das hat mir keiner gesagt; äh: dass das nach einem Schwanger-
 schaftsabbruch (.) passieren kann. es hat mir dann auch keiner gesagt dass
 ?f: └ Hmm
 Cf: └ Hmm └ Hmm hmm
 es dann Infektionen geben kann und, also solche Dinge äh darüber- und so gut ich das
 Bf: └ Hmm
 Af: und richtig ich das find dass der Zugang zu zu Schwangerschaftsabbruch nieder-
 schwellig passiert, (.) so wie es eben beim ersten Mal bei mir war, ist es eben beim
 zweiten Mal so dass ich mir schon denk, hā eventuell, hätt ich, hätt man mir das
 Cf: └ schief(gehen kann)
 Af: gesagt, oder wär ich besser aufgeklärt, wär das vielleicht, oder mir einfach gesagt
 Cf: └ Na es wär schon wichtig gwesn ja
 ?f: └ Hmm
 Af: vielleicht keine Ahnung nimmt man noch Hormone ein bisschen oder irgendwelche
 Cf: └ Hmm
 Af: Medikamente also ich hab wirklich, das hat wirklich eine Krise ausgelöst, äh=die aber
 Bf: └ Hmm
 Af: └ so wie: (.) wenn du Schilddrüsenprobleme (.) hast; also ich hab dann auch in der
 Folge (.) sehr stark unter ((etwas tiefer)) was aber wahrscheinlich familiär ist weil

meine Großmutter hat des a ghabt, äh:: unter unter unter äh PMS gelitten in so einer ausgeprägten Form dass sie mich dann medikamentös behandelt haben; also weil ich so ausguckt bin,

- Cf: └ Ja gut weil du ich mein es is ja wenn man sich das vorstellt das ist ein
Af: () └ Ja
Cf: ganz ein abruptes Ende von einer hormonellen ((drückt Luft zw. den Lippen hervor))
Af: └ Ja └ Ja
Cf: wobei: ich ehrlich sagen muss ich hab nix: gspürt ja; aber-
Af: └ Ich beim ersten Mal auch nicht
 (na)
Cf: └ es ist ein abruptes Ende ja manche spürens manche nicht
Af: └ Ja └ Ja
Bf: └ Ja
Bf: └ Ja aber glaubst du es könnt was damit zu tun dass du
 dass dir auch bewusst war weil das hab ich so im Kopf dass ma dann irgendwie schon
 klar war das=ist ja=jetzt a Entscheidung auf Dauer. also das is ne:d jetzt passts ned,
Cf: └ ist nicht rückgängig zu machen
Bf: sondern-
Af: └ Damals war mir das nicht klar glaub ich
Bf: └ Ja (.)
Df: └ Aber du führst des auf das Hormonelle
 zurück (dass du eigentlich schon in einem einem anderen hormonellen Stadium
 warst)
Af: └ (es hat sich so angefühlt es hat sich-)
Bf: └ Ja. └ Ja
Af: Ich bin () ich war zu keiner Zeit grübelnd, oder oder oder depressiv::, oder sonst
Bf: └ Ja
?f: └ Hmm
 irgendwas, sondern es war so, als wär ich jetzt ein bisschen irre. also so äh:: ich hab
Cf: └ Hmm
?f: └ Hmm
Af: ich hab mich verloren ich war ich war nicht mehr äh: (.) da:,(.) also es war den hab ich
Cf: └ Hm └ oke: da
Af: nicht gekannt den Menschen der ich @(dann da war)@, das war fremd.
Cf: └ Hmm
Bf: └ Ja
Cf: └ Is aber wie-
 der verschwunden dann irgendwie so? relativ schnö oder äh (.) nicht;
Af: └ Hm::: └ Naja das
 wurde halt, ich war damals neunzehn,
Cf: └ behandelt
Af: └ Und mit einundzwanzig, nein wurde nicht be-
 handelt, und mit einundzwanzig haben dann diese (.) dramatischen
Cf: └ (ah) wurde nicht behandelt
Af: gynäkologischen Probleme angefangen, die sich hingezogen haben bis ich
Cf: └ okay:
Af: sechundzwanzig war

Cf: └ also doch lang
Af: └ doch lang. und da wurde mir dann auch immer
?f: └ Hmm ja
Af: wieder empfohlen äh therapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen und das hat
Cf: └ Hmm
Af: irgendwie nie funktioniert. also des irgendwie ist des ich hab das ernsthaft (.) ich war
Cf: └ Hmm
Af: da nicht abgeneigt aber das war irgendwie haben die immer so komisch () sie
?f: └ Hmm
Af: wissen eigentlich nicht wieso ich da bin, oder was was ich wusste ja auch nicht, ich
wusste nur irgendwas stimmt nicht, konnte es aber nicht so richtig festmachen, und,
Cf: └ Hmm
Af: und, und, Therapie hab ich dann erst gemacht als ich mich von dem Mann getrennt
hab dem ich die drei (.) Kinder im Reihenhaushaus unterstellt hab. also da hab ich dann
auch Glück gehabt weil das schon anstrengend für mich war- äh einen eine mit einer
Frau befreundet zu sein deren Vater ein sehr guter (.) äh Therapeut war, und der hat
sich meiner angenommen für drei Stunden um mir den (.) perfekten Therapeuten zu
@(suchen)@ der zu mir weil ich immer gesagt hab ich würd so gern aber ich find
Cf: └ Hmm
Bf: └ (al-)
Af: einfach niemanden des is irgendwie so komisch- (.) und der war dann super also der
da
Cf: └ Hmm
Af: war dann alles (.) und der ist aber auch sehr schnell- also die=ich wurde gründlich
Cf: └ Hmm
Bf: └ Hmm
Af: untersucht (.) äh er hat mich an einen Frauenarzt verwiesen, der mich hormonell
durchgecheckt hat, und da ham=sie eben festgestellt da stimmt halt wirklich was
Cf: └ irgendw-
Irgendwas nicht
Af: nicht. (.) ja also da is: und da war das war dann weg.
Cf: └ Hmm └ Hmm
Bf: └ Hmm
Af: Ich hab was völlig Arges heute erlebt (.) was aber nur am Rande damit zu @(tun
hat)@ ich hab also aufgeräumt bei mir zu Hause und hab alte Fotos zwanzig Jahre
Cf: └ mm
Af: alte Fotos von mir gefunden, und schau mir die Fotos an und mir fällt dieses dieser äh
Forschungsbericht, vor zwei Jahren geisterte das durch die Medien, dass Botox bei
Depressionen und affektiven Störungen wenn mans in die Stirn spritzt äh äh dann
wird
Cf: └ Ja └ Hmm Störungen └ Hmm
Af: das Gesicht zu einer Mimik äh veranlasst die eben diese grimmige äh Mimik verun-
möglichst und dadurch rückkoppelt das ins Hirn und die äh Depressionen äh
?f: └ Hmm └ Hmm
Af: vergehen, und ich hab auf diesen zwanzig Jahre alten Fotos eine ganz steile deutlich
sichtbare (.)
Cf: └ Falte

Af: |Stirnfalte und ich bin- seit fünfzehn Jahren hab ich keine keine depressi-
ven äh Episoden mehr, und ich bin dann heute vorm Spiegel gestanden,
Cf: |Hm
Af: hab gerunzelt und ich hab schon falt- aber die? ich hab sie nicht zsammgebracht
tCf: @ (4) @ | (nicht da)
Af: und ich hab aber kein Botox gekriegt ()
Df: | Wahnsinn vielleicht sollt ich doch @ (Botox neh-
men?) @ @ (2) @
?f: | (umgekehrt)
Bf: | Ich überlegs mir @ (auch grad) @
Cf: | (umgekehrt)
Df: | Ich (hab keine) Depressionen aber
@ (4) @ na des (gfällt mir) @ (6) @
Af: | Ja | Ja. | Ich habs auch gleich gesehen als ich reingekommen bin ich
war ich so voll des Gedankens @ (2) @
Alle: @ (5) @
Cf: | Also was ich noch dazu beitragen kann
is- ich hab ja dann äh=vielen noch viele viele Jahre @ (später) @ diese
?f: ((leises Lachen im Hintergrund))
Cf: Familienrekonstruktion gemacht, und hob mi ja bis dahin überhaupt nimmer mit be-
schäftigt mit der- also die war ja scho ewig lang her, und in dieser Familienrekon-
struktion is ausse kommen, da waren viele Frauen die abgetrieben haben. und da
wurde zum Thema, was ja garnicht mein Thema woar, aber zum Thema wurde plötz-
lich das Verabschieden dieser Kinder. (.) ja?
Bf: | Hm
Cf: ((prustet)) da war ich am Anfang a bissl (.) baff also des war schon a bissl seltsam ja
weil ich mir dacht hab hiatz hab=i=mi nie mit diesem (.) Kind beschä:ftigt und jetzt
ähm soll ich mich mit dem Kind beschäftigen, ((atmet ein)) was wir dann auch getan
haben ((atmet ein)) und ich hab dieses Kind dann auch, was eigentlich nie:=äh da war
und nicht gekommen ist, verabschiedet? also mit einem Brief, einer Namensgebung
und das hab ich dann versenkt im XY-See? ((atmet ein)) und mit meinem Partner Ge-
meinschaft=gemeinsam und er hat ma=gsagt das hat er schon vor waß=i=ned fünf-
zehn Jahren gmacht ja und ich hab gsagt du hast nie ein Wort gsagt? nie ein Wort ge-
sagt, dass das ein Problem für dich was oder so er hat (auch) wirklich nie ein Wort ge-
sagt, ((atmet ein)) und ich, viele Jahre später hab=i=ma=gedacht ich ha- ich hab des
so- es es war einfach nicht mehr da::, diese Abtreibung war ((klopft zu den Worten
auf den Tisch)) einfach nicht mehr da in meinem Leben und bei dieser Familienrekon-
struktion ist sie erst wieder gekommen na=i=mein=natürlich hab ich gewusst (.) dass
ich=s gemacht hab; oder dass:=sie war schon irgendwie da aber ich hab (.) zwanzig
Jahre nicht dran gedacht oder so ja, °also zwanzig ist übertrieben aber° und bei dieser
Rekonstruktion, wo man diese Kinde:r=äh, verabschiedet hat? und dann bin i
@ (schwanger) @ @ (wordn wordn) @ dann hab i ma dacht also des woar so a bissl so
wie Verabschiedung, Platz schaffen oder so ja kann man jetzt sagen. ja=keine
Bf: | Ja | Hm
Cf: Ahnung. also vielleicht=i=wollt=ja=auch=irgendwann=amal hab=i=mir=dacht (.) sollt
ich mir mal überlegen ob ja oder nein wobei heute wär ich ja mit
?f: | @ (.) @
Cf: siebenunddreißig ghearat ich ja noch zu den @ (Frühgebärenden) @ aber des ist dann

- ?f: @ (3) @
- Cf: schon, und dann hat s mich äh für diese Zeit schon sehr beschäftigt; ja, (.) ma gedacht hab ja ich bin vielleicht so a bissl hmm (.) a so=hm also=sorglos kann ich nicht sagen weil ich hab ja eigentlich mich schon gesorgt aber es ist halt schiefgegangen ((atmet ein)) aber nachher- s=woar halt und es war weg es war so wie abgespalten eigentlich
- Bf: L Hmm
- Cf: ja? es war nicht mehr da. es war echt nicht mehr da. (.) ja? weil:=hm so im Alltag is ja
- Bf: L Ja L Ja
- Cf: Abtreibung jetzt auch kein Thema, es war einfach ned da; und dann ist es
- Bf: L Ja
- Cf: wieder gekommen. (.) und dann war=s interessant, und nicht nur bei mir, sondern bei einigen Frauen dann haben wir irgendwie dann hat=s drei vier Nächte gegeben wo wir alle nur von Babys geträumt haben, von aussekullenden Babys da san die Babys nur so aussegekullert i weiß nimmer woher, und dann war diese Verabschiedung, und dann wars ok. ja? aber diese Zeit bei dieser Rekonstruktion, das dauert auch sehr lang,
- ?f: L Hmm
- Cf: das waren zehn Tage, woar des also hat mich das echt beschäftigt. (.) also es hat sehr
- Bf: L Hmm
- Cf: wohl eine sehr intensive Beschäftigung, und dann eine Verabschiedung, und ja: jetzt wie du:- also wie i des glesn hab is des wieder @ (kommen ge?) @ (.) aber es war oke; ja? (.) aber offensichtlich hats schon was (bewegt).
- Bf: L Na i weiß schon dass i wenn i jetzt bei Gynäkologen mei Geschichte angeb dass i ned reinschreib dass ich zwei Schwangerschaftsunterbrechungen- ich schreib eine rein. weil i ma denk=is vielleicht=irgendwie wichtig dass=s=hoit (w=i:=s=ma:n)
- Cf: L Ok
- Bf: wobei=s wahrscheinlich wurscht is jetzt, gynäkologisch scho, aber i schreib zwei ned
- Cf: ()
- Bf: rein weil i eigentlich des Gefühl hab das is sowas wo sie dann die Ärzte, und Ärztinnen
- Cf: L Warum
- Bf: a, denken, is so eine häufig wechselnde Dings. also zwei Mal abgetrieben. spinnt die. oder so. also ich hab na:ch wie vor des=Gefühl es hat so einen Stigmaeffekt. (2)
- Cf: L Ok L Hmm
- Bf: Es=schreib i ned rein. weil du musst ja immer ausfüllen Schwangerschaften, Geburten,
- Cf: L Hmm
- ?f: L Hmm (genau)
- Bf: blabla wenn du jetzt zu an Arzt gehst.
- Cf: L Hmm L oke:,(2)
- Af: L wirklich? also ich schreib das
- imm=weil ich mein ich bin dreiundfünfzig, ich=hab mit siebzehn und neunzehn-
- Bf: L Ja
- Af: (bitte) was solln die draus für Rückschlüsse ()
- Bf: L Ja also
- Cf: L Naja (aber is unterschiedlich)
- Af: ()
- Df: L Ich
- kenn das sehr wohl, weil i hob des

- Af: Ich ich ich überleg nur grad ob ich das in Zukunft so wie du mach
 Bf: Naja
 (vielleicht kommt=des daher-)
 Df: Weil i hob des nämlich wirklich a: schon amal gmacht
 Af: Ja,
 Df: dass i nur eine angebn hab, und i habs aber teilweise a:, wie i dein Mail glesn hab,
 hab i ma dacht ja:, da kunnt i jetzt was beitragen, und i glaub i ha da a gschriebn i hab
 eine ghabt vor langer Zeit. (so irgendwie)
 Bf: I glaub des hab i a @(gschriebn)@ @(3)@
 Af: @ (5) @
 Cf: @ (5) @
 Df: I bin erst nochher daham
 ?f: draufkommen
 Df: bin ich (.) da hob i gsagt (.) zu meim Mann (.) i hab doch
 @(zwei Abtreibungen ghabt? achso?)@ irgendwie aber i kenn (.) des a was du sagst
 Alle: @ (3) @
 Bf: Ja
 Df: dass i bei a:m am Anamnesebogen? nur eine da aufschreib, weil i ma denk(.) die is
 Bf: Ja
 Df: z=deppert zum Verhüten, also einerseits (aus diesem Grund)
 Bf: die is z=deppert zum Verhüten?
 Df: und ja und,
 Bf: und kriagts
 dann nu ned und jetzt soll ma=s behandeln a no, weil=s=also i ke:nn=s scho:, i mein i
 weiß- i weiß ned ob Ärzte wirklich so denken; manche wahrscheinlich schon, weil=s ja
 auch depperte gibt; aber ja-
 Df: Na aber i führ des scho teilweise a auf diese:=äh ja
 meine erste Gynäkologenerfahrung? mit dem ja (wo i mir) die Pille verschreiben lass
 Bf: Ja
 Cf: Hmm
 Df_ äh=zruck,(.) ja? also, und der eben-
 Bf: Ja
 Cf: Der dich zur Sau macht.
 Df: Ja,
 Cf: Also des is ein prägendes Erlebnis
 Bf: Naja: und i glaub a dass die am
 Fleischmarkt, die da des verteuin, dass die ja immer sagen, also dass hab i zumindest
 irgendwo glesn, dass dass dass die ja sagen, man kriegt Brustkrebs wenn man ab-
 treibt.
 Cf: Achso diese=davor stehen
 Bf: Ja.
 Cf: Jaja:=wir ham im Fünfzehnten auch so ein die davorste-
 hen. san awer nur Männer die davorstehen mim Rosenkranz und-
 Bf: Ja Aber die sa-
 gen eben schon, und des kummt a in irgendeiner Schrift vor, dass die Frauen halt
 Cf: Ok

- Bf: dann Brustkrebs kriegen wenn sie abgetriebe ham; (.) und dann hab i ma dacht du
 waßt ja ned kummst zu am Arzt der vielleicht das Gefühl hat du bist schuldhaft ge-
 worden
- Cf: ((hmmm))
- Bf: und hast dann Krebs kriegt (.) und jetzt soll er ihn dir no heilen oder was (is=eh=wa:)
- Df: also (.) die die vorm Fleischmarkt stehen sagen des oder wie
- Cf: (interessant)
- Bf: (Ja) (Es steht in eanara in einer
 ihrer komischen Broschüren drinnen. i man des is eh klar dass des a Blödsinn is also
- Df: (Ok) (Jaja:
- Bf: glauben tu i=s ned, des is kloar-
- Cf: (Aber trotzdem (i versteh dass))
- Bf: (Aber trotzdem prägts einen innerlich
 und denkt man si naja:, oder glaubts wer anderer vielleicht? du hast ja- i hab viel mit
 Ärzten zu tun ghabt aufgrund der Krankheit und es san ned olle fortschrittliche liebe
- Cf: (Hmmm
- Bf: Leit.
- Cf: (Na des glaub i a ned ja, (.) also abtreiben ist immer noch (des is immer noch
- Bf: (Ja
- Cf: stigmabehaftet) (das ist echt so)
- Bf: (Sicher. (Sicher
- Df: (() (2)
- Cf: (Aber über des hab i nie nachdacht ob i des jetzt
 einischreib oder ned aber, (muss=i=wohl,) aber man muass=s eini schreiben oder
- Bf: (Ja
- Cf: das ist irgendwie immer eine Frage, hob i ma dacht warum- bei manchen Anamnese-
 bogen frag i mi, was geht di des an ()
- Bf: (Ja und des frag i mi a, ja; es hat keine Re-
 levanz mehr
- Cf: (Ja des hat keine Relevanz; und dann schreib ich nix hinein wenn=s keine Relevanz
- Bf: (Ja. (Und warum steht=s
- Cf: hat
- Bf: eigentlich drinnen? (.) na=also bei eim=Anamnesebogen für ganz andere Dinge steht
- Cf: (Hmmm (Hmmm (Hmmm
- Bf: das drin und da fragt man sich eigentlich warum? (.) Also i hob jetzt an Anamnesebo-
 gen wegen einer Augenoperation () da weiß ich nicht zum Beispiel warum da
 drinsteht wiewü Kinder i hab
- Cf: (Hmmm
- Af: (Für die Forschung?
- Bf: (Najå: (für die Narkose
- Cf: ((und Kinder?)
- Bf: aber is ja a irgendwie)
- Af: (Nein aber möglichst viel Patientendaten (und so)
- Cf: (Ja natürlich
- Bf: (Ja mög-
 lichst viel Patientendaten zu erheben

- Cf: des schon: (2) des sicher. ja
- Bf: wo- wo man si a fragt i=ma:n muss i des
- alles ausfüllen ne, also Religionsbekenntnis füll i zum Beispiel ned aus. is ja auch die
- Af: Ja eh
- Frage warum erhebens=des. (.) gut damit=s an Pfaffen schicken können fall i stirb.
- Cf: Hmm Hmm
- ?f: Dass i kein krieg wann i ()
- Bf: Ja (.) (oder dass der) @()@
- Df: @(6)@
- Cf: (Zur letzten) die letzte Ölung ()
- Bf: ()
- Cf: Ahm was was mir was mir jetzt noch einfallt,
 warn so diese, ähm: (.) was passiert mit dem Embryo. der abgetrieben wird. (.) des
 war irgendwie Thema?
- Bf: Ja,
- Cf: Und i kann mi erinnern dass dann die Geschichten warn (.)
 der wird verarbeitet in Kosmetik
- Bf: Ja
- Df: Ja zum Lippenstift.
- Cf: @(tz)@ und des ja und des
- ?f: Genau.
- Cf: was=ähm ja auch, jaja genau und dann hab i ma also des war schon so es gibt so
- Df: ()
- Cf: Bilder dazua die dann hängenblieben sind
- Bf: Ja Ja
- ?f: Hmm
- Cf: dass i ma dacht hab @(jetzt schmier i mir
 ma Kind ins)@ also so @(ganz abstrus)@- **ja** aber das bleibt hängen. das sind so
- ?f: ((lacht leise))
- Cf: Bilder die eine Macht haben ja?
- Bf: Ja bleibt hängen Und i glaub genau deswegen verwenden=s=s ja a. weil
 diese Bilder bleiben dir hängen-
- Cf: Ja häng=genau.
- Bf: Was gschieht wirklich mit die Embryos? wer-
 dens einfach mitm medizinischen Müll verbrannt na
- Cf: Keine Ahnung
- Bf: Des Gleiche wie
 mitm Blinddarm wahrscheinlich
- ?f: (Glaub schon)
- Cf: Ja ich nehme an
- Af: Des wär ja total aufwändig die zu tes-
 ten was was die ois für Krankheiten ham
- Df: Ja. ja Ja
- Bf: Ja
- Cf: Nein aber nur was man damit an-
stößt=also was ma des war schon auch Thema ned dass man mal kurz wissen wollte
- Bf: Ja

- Cf: aber die hätten mir ja in der Semmelsweisklinik, hätten die mir ja goarnix: gsagt. (.) also (.) da war echt- und dann war=des wollt i no sagen dann hab i ma gedacht also dass man so (.) diese zwei Krankenschwestern ich werd die nie vergessen, die ham uns fast gehasst dafür=ja? (.) wir warn da ich weiß nicht vier Frauen in diesem Saal und
- Bf: |Hm
- Cf: dieses vierzehnjährige Mädchen halt noch dazua (.) alle ham irgendwie- warn nervös, kane hat gwusst was los ist oder was jetzt genau mit uns passiert, (.) und die warn so also da hab=i=ma=gedacht die setzen die hin die so wirkliche Abtreibungsgegnerinnen ((klopft auf den Tisch)) san ja? damit sie uns diese moralische Keule ((klopft auf den
- Bf: |Ja
- Cf: Tisch) vielleicht in der Hoffnung dass noch eine ausm Bett aufspringt und nach Hause geht doch,-
- Bf: |Ja
- Cf: |Und des war schon, des war schon,(2) also des hab ich dann auch, äh: also ich hab dann auch, wie ich,- wie s ma,- zwei drei Wochen später hab ich dann einen Brief damals geschrieben, an an die Semmelweisklinik, und hab geschrieben ich find des eigentlich oarg; ja, nämlich das mit die Babys vor allem ja, weil das ist das
- Bf: |((hustet))
- Cf: a:n- des ist des was mir am meisten dahäng- ((atmet ein)) die warn in so durch (.) das
- Bf: |((hustet))
- Cf: Ärgste war des warn so durchsichtig; du hast die immer gsehn du hast bist gar nicht
- ?f: |Hm |Hm
- ?f: |Hm
- Cf: umhin gekommen diese Babys die ganze Zeit zu sehen,(.) und diese Bilder hab ich auch noch im Kopf. ja? also diese dabei hab ich auch noch im Kopf. also=es=is-
- Bf: |Und ham die g=antwortet?
- Cf: |Nein. nie. (.) nie. keine Reaktion. nix kumman. (2) i =hab=s dann i hab dann a nich mehr nachwassert ich hab=s dann ich war froh dass i=s losgwordn bin und
- Bf: |Ja (.) klar
- Cf: hab dann nimmer nachgewassert aber es ist nie was kumman, na.(.) i waß garned ob die, die (.) die Semmelweisklinik gibt's ja nimmer,
- Bf: |Na
- Cf: |na und und=da ham die bis zum Schluss Abtreibungen gemacht? wissts ihr des?
- Af: (ich nehm schon an ja)
- Cf: |Ok
- Af: |Und aber das Kind, äh=das ältere Kind ist in der Semmelweisklinik auf die Welt gekommen (.)
- Cf: | Nein nein das ältere Kind-
- Af: |zweitausendvier, nein äh= de:r-
- Cf: |Ah deins ()

- Af: └der der Bub, und ich war ja gleich
nach der Geburt dort,
- Cf: └Ok
- Af: └und die Mutter hat eben an Kaiserschnitt ghabt und
war völlig fertig weil die hat keine Wehen gekriegt und (die=hat) die Wehen ham
dann endlich eingesetzt nachdem das Kind schon draußen war also die war- und der
Armin
- Cf: └Hmm
- Af: is rausgekommen ausm Zimmer mit=m Kind im Wagen und hat nur gsagt äh:: ich geh
jetzt eine rauchen, und ich stand mit dem halbstündigen Kind da in genau so einem
- Cf: └()
- Af: Wagen
- Cf: └durchsichtiges Wagerl (ge,)
- Af: └in dem durchsichtigen Wagerl; äh=und hab ihn halt an-
geschaut aber die ham (.) tatsächlich, ich hab das eben (.) die ham diese Wagen
- Cf: └Hmm
- Af: dauernd durch die Gegend @(gefahren. ich hab das auch gesehen aber ich weiß nicht
- Cf: └@(.)@ °@ (weiß
- Af: warum)@
- Cf: nicht warum)@°
- alle: @ (3)@
- Af: └Das war Zweitausendvier
- Cf: └Ok ja musst die vorstellen des woar Zweitau-
send=neunzehnvierandachtzg. (also schon viele Jahre)
- Af: └Ja
- Bf: └@ (und immer noch die gleichen Wa-
gen ja: ziemlich sparendes Modell)@
- alle: @ (5)@
- Cf: └Ja aber es is:=ja. (.) °seltsam°. (.) also ich hab
dann (die)=Sammelweisklinik? ich bin zwar dann noch einmal hingegangen? interes-
santerweise bin i hat mich die Fr=wie ich bei der zweiten Schwangerschaft bin ich hin-
gegangen äh=eigentlich um zu=abzuklären ob ich schwanger bin oder nicht? weil
mich meine praktische Ärztin hingeschickt hat, (da) müssts euch vorstellen, komm ich
hin dort hin die untersuchen mich und sagen (.) zu mir wortwörtlich, des wird nix
mehr des is a Knack=des schaut aus wie a Knackwurst; (.) und geben mir
- ?f: └Na geh
- Cf: einen Termin für eine Kürettage.
- ?f: └Na
- Cf: └des war am Freitag. und sagen des wird nix mehr
des is a Knackwurst und geben mir ein=ge Termin für die Kürettage, und i waß ned
warum i geh zu meiner praktischen Ärztin, und sag (.) ich hab für Montag für die die
Sammelweisklinik äh=des gekriegt und sie sagt na aber bitte aber so früh kann man ja
ned s=kann ma ja noch nix sagen und die hat einen einen Freund, der ist Gynäkologe,
und sie hat gsagt i soll zu dem gehen, und der hat noch amal des gmacht, hat ma des
gezeigt, hot wirklich a bissl @ (ausguckt wie a Knackwurst)@
- ?f: └@ (2)@

- Cf: └aber er hat gsagt
 eigentlich kann ma jetzt no nix sagen. (.) und aus der Knackwurst ist jetzt eine
 zwanzigjährige junge Frau geworden ((schmunzelnd)) und ich denk mir und des, (.)
 also des hat mir dann den Rest gegeben was die @(Sammelweisklinik)@ betrifft
- ??f: └((leichtes Lachen))
- Bf: └Ja das glaub ich
- Cf: └wo i
 ma gedacht hab na also ah also:-
- Af: └Dabei galt die immer so als super Gebärklinik (oder)?
- Cf: └Ja naja::? f: also alles was irgendwie mit Abtrei=des is=irgendwie a bissl schief
 gangen. bei mir; da ().
- Bf: └Ja
- Cf: └Und a die Aussage ja, i mein man kann ja sagen ok man sieht
 das nicht aber der hat gsagt ((nachgeäfft:)) na des wird nix mehr des schaut aus wie a
- Df: ()
- Cf: Knackwurst; ja? also die warn a so-
- Af: └Na a Freundin von mir ham sie dort zum Stillen
 äh=gezwungen=ähm ganz massiv, und die wollt also die wollt sich halt kein Krampf
 antun es ist halt nicht gegangen und da hat sie halt irgendwie sehr pragmat=und die
 hat
- Cf: └()
- Af: dann den Schwestern mit=m Anwalt gedroht wenn sie jetzt no amal reinkommen
 dann war a Ruhe aber davor ham sie=s wirklich drei Tage ((atmet ein)) ja
- Cf: └Genötigt zum Stillen (.) hm ((at-
 met ein)) ja: des=is=halt-
- Bf: └Ja is Dogma. ((leichtes Lachen))
- Af: └Ja also die dürften recht festgefahrene
 Vorstellungen dort- ((leichtes Lachen))
- Cf: └Gehabt haben (weil jetzt weiß ich a nicht) (2) ja. (2)
- Bf: └Ja
- Df: └Ja da war ja
 die=die Ausbildung a für die Hebammen dort oder, in der Sammelweisklinik (3) ja.
- Cf: └Hmm └Hmm
- Bf: └Hmm
- Bf: Hast du noch was im Hinterkopf? ((an Y))
- Cf: └Sonst muss i jetzt noch amal aufs Klo (und
 wenn)
- Bf: └Ja ich muss dann auch amal aufs Klo.

9.3.7 Petra Bachinger: Eingangspassage

Fall: Kleinstadt
Passage: Eingangspassage
Datum: 09.02.2019
Timecode: 00:00:08- 00:06:32
Dauer: 6 Min. 24. Sek.
Transkript: Miriam Gertz

Y: Interviewerin, Pf: Petra

- Y: So:: genau. ä:hm (2) also vielleicht noch mal kurz zu mir, ich beschäftige mich halt jetzt schon seit ein paar Jahren mit dem Bereich der Frauengesundheit und hab auch mal ein Praktikum im Frauengesundheitszentrum in Wien gemacht; im FEM, und hab da mehr mit Frauen zu tun gehabt die sich so informieren wollten zum Thema Schwangerschaftsabbruch und dann irgendwie angefangen mich mehr damit zu beschäftigen und das interessiert mich irgendwie immer noch; und deswegen freu ich mich auch, dass ich jetzt meine Masterarbeit zu dem Thema schreiben kann nämlich,
- Pf: └Hmm
- Y: (.) u::nd ja. das Interview jetzt wird nicht so ein Frage-Antwort-Interview, wie man das vielleicht aus dem Fernsehen oder so kennt, sondern es geht mir darum, dass du erstmal möglichst viel auch einfach (.) erzählen kannst? (.) ä:hm weil ich mich einfach
- Pf: └Hmm
- Y: für (.) für deine Geschichten für deine Erfahrung deine Sicht auf die Sachen interessier, dass ich erstmal hauptsächlich zuhör ähm und dann später noch mal mehr vielleicht auch was frag, (.) ja. genau. (.) genau. also du hast ja selbst ähm Erfahrung mit (.) einem Schwangerschaftsabbruch glaub ich? (.) gemacht, ähm und ich würd
- Pf: └Hmm
- Y: dich einfach bitten mir möglichst ausführlich und genau zu erzählen, wie das alles so wa:r, also nicht nur die Geschichte von dem Abbruch selbst sondern auch davor und danach, alles was irgendwie für dich so-
- Pf: └Ja ja das hängt natürlich alles ein bisschen zusammen (.) ja:?
- Y: └Ja: └Alles was für dich da irgendwie, (.) ja. was irgendwie
- Pf: └Hmm, ((setzt an zum Sprechen))
- Y: zusammenhängt.
- Pf: └ ((lachendes ausstoßendes Atmen)) Is scho klar ((Einatmen))
- Y: └Genau (.) └Einfach so der Reihe na:ch,
lass dir soviel Zeit wie du magst.

Pf:

[Also gut. ((spricht anfangs sehr schnell)) an und für sich ich bin äh:m relativ zeitig Mutter geworden, also ich war äh:m zweiundzwanzig, (.) ja?: da ist mein erster Sohn auf die Welt gekommen, der mittlerweile ist er sechsundzwanzig, u:nd äh:m zehn Jahre danach hab ich dann den Flo:, der ist sechzehn. ja? also ich hab zwei Söhne, und für mich war eigentlich immer Familie:: war für mich immer so dass (.) Ultimative und ich wollt zwei Kinder und die hab ich auch und sie sind gesund und das war alles paletti, u::nd ä:hm (.) nu:r wie das Leben dann so oft so ist, ja:, also ich hab meinen Ex-Mann hab ich kennengelernt, da war ich siebzehn, ja? und wir waren dann doch dreiundzwanzig Jahre zusammen und auch verheiratet, und äh:: (.) nur es hat sich natürlich irgendwann dann auseinandergelebt; ja? also man wird halt dann erwachsen miteinander und irgendwo scheiden sich dann die Wege. ja? u::nd ähm (.) ja; dann hab ich mich scheiden lassen u:nd dann hab ich meinen Lebensgefährten kennengelernt, //Hmm// von dem ich mich @(jetzt eben getrennt hab)@ u:nd äh für mich war kla:r, (.) war prinzipiell immer schon klar, dass ich sag (.) wenn ich schwanger werde soll es so sein ja? und ich würd das Kind sozusagen nie irgendwie abtreiben lassen, ja? oder einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen weil das für mich persönlich ganz einfach (.) ja wennst amal zwei Kinder geboren hast dann ist das irgendwie: irgendwie was- **für mich persönlich**, innen drinnen hat sich das nicht- nicht stimmig an(.)gspürt einfach; ja? ((Einatmen)) Ja dann war aber die Scheidung, und dann dann ähm eben der der Lebensgefährte (.) der Neue, (.) **ja::** und wie=s das Leben so will? ja? war=s dann so, da- weiß nicht wir warn glaub ich ein halbes Jahr oder so zusammen, (.) und ich hab meine Spirale verloren. Ja? das kommt ganz selten vor, ja?: ich hab da eine Darm- Darmvirus ghabt? Ja, und dann=n=n das war natürlich auch mit Schmerzen verbunden, ja, oder Darm- (.) schmerzen, und ä:hm (.) ja und da dürfte ich in diesem Zuge dürfte ich die Spirale verloren haben. Und hab=s aber nicht gmerkt, ja, wei:l=s einfach ja die Krämpfe waren halt einfach vom Darmvirus //Hmm// ja? eigentlich gedachterweise; //Hmm// ja? ((Einatmen)) und äh::hm (.) hab des ned gwusst und auf jeden Fall bin i dann schwanger worden. //Hmm// ja? (.) u:nd **ja**, da stand ich dann vor der Entscheidung. da war ich dann einundvierzig, (.) genau. und ich hab (.) ga:nz schwer gekämpft also ich hab wirklich schwer gekämpft weil es ganz ganz gegen meine eigene (.) innere Einstellung (2) war, diese Entscheidung zu treffen, nur ich hätte mit diesem Menschen kein Kind (.) @(gewollt ich weiß nicht)@ das war irgendwie auch kla:r, ja:, obwohl wir dann acht Jahre zusammen waren ja, //Hmm// aber es war irgendwie:, ((Einatmen)) manchmal weiß man so ausm Bauchgefühl heraus, das ist einfach jetzt nicht gut (.) ja:, //Hmm// und ä:hm (.) ja, und dann (.) ham- hab ich mich oder wir uns quasi zu dem- zum Schwangerschaftsabbruch entschieden, (.) da war ich vorher noch bei der Frauenärztin und die hat mir dann eine (.) Adresse empfohlen und zwar das am Fleischmarkt; ((pfoa)) wie heißt das? Wom- Women`s Health glaub ich heißt das Institut. //Hmm// u:nd dort hob ich mir dann einen Termin ausgemacht und ja (.) dann dort ist es dann (.) sozusagen (.) durchgeführt worden; ja, (.) **aber-** ich mein ich muss schon sagen ich hab sehr lange drunter gelitten. A=es war schon ziemlich schwierig; (.) ja? (.) **weil=s halt (.) so von (.) von meiner inneren Einstellung** absolut dagegen gearbeitet war ja, und und ähm:: i- ich äh:m (.) quasi:: (.) ein- meinem Kind das Leben (.) genommen habe, ja, (.) aus purm: (.) wie soll man=s sagen (2) aus purem Egoismus (.) vielleicht auch? ja, und einfach zu wissen mit dem Mann möcht ich kein Kind ha@(ben)@ ja, //Hmm// (.) Weil ja natürlich ein Kind auch sehr stark verbindet, mit dem Vater //Hmm// des Kindes, sofern der (.) da ist, ich hab irgendwie gewusst, das ist mit ihm nicht möglich; ja? //Hmm// Und: ähm (.) ja also es hat sich damals ja überhaupt mein

Leben- w=w die Scheidung, ja ich bin dann ausm Haus ausgezogen, und und äh: (.) neue Wohnung und neuer Job und alles drum und dran und dann kam die Schwangerschaft auch noch dazu? Ja, (.) und der Schwangerschaftsabbruch ja das war alles a bissl- bissl (.) gedrängt; ja, //Hmm// zu der Zeit //Hmm// ((Einatmen)) und äh: bereu ich aber bis heute also,- (.) wenn mich jemand f- danach fragt ja also es ist nicht so dass ich sag na ja, ((pfft)) is ma wurscht; ja //Hmm// das hat halt einfach so sein müssen ja also ich bereu=s ja schon (.) bis heute. //Hmm// ja? (3) ja. so war das bei mir. @ (2) @ //Hmm// ((leichtes, ausatmendes Lachen))

9.3.8 Petra Bachinger: Breakdown

Fall: Kleinstadt
Passage: Breakdown
Datum: 09.02.2019
Timecode: 00:09:09 – 00:12:24
Dauer: 3 Min. 15 Sek.
Transkript: Miriam Gertz

Y: Interviewerin, Pf: Petra

[Wie: (2) also (wenn in dem du hast) du hast vorher gesagt, also waren da dann auch schon diese Bereuungs(.)gefühle da, oder wie hat sich (.) jetzt dieser

Pf: [Ja:: [Also die waren

Y: Breakdown-

Pf: von Anfang an da //Hmm// so ab dem Zeitpunkt wo ich gewusst hab ich bin schwanger, (1) ähm und gewusst hab, dass die Entscheidung fallen wird, ja:, also dass dass dass also die Schwangerschaft abgebrochen wird, also des (.) w- war immer- immer bereuen. **immer** bis heute, also. (1) kön- könnt jetzt nicht sagen dass ich jetzt (.) dafür Argumente hätte, dass es für mich jetzt irgendwo abgeschlossen ist das Thema //Hmm// ja? (2) i mein es ist jetzt nicht mehr so dr- es ist nicht mehr so dramatisch wie es jetzt damals war //Hmm// vor acht Jahrn, aber trotz alledem ist es spürbar und es ist- i denk auch oft noch dran //Hmm// ja also- (.) weil=s halt einfach so gegen meine innere- absolute innere Überzeugung gegangen ist; ja? //Hmm// (3)

Y: Aber die- ja- (.) also wie war das dann damals, du hattest die innere Überzeugung, (.) aber hast gemerkt, (.) es- es passt grad einfach mit diesem Menschen-

Pf: [Ich hab- genau also erstens amal muss man dazu sagen es war eine ganz ganz ähm- ein sehr manipulativer Mensch, ja, mein Lebensgefährte und äh für ihn war klar, ((mit etwas tieferer Stimme)) also ich krieg sicher nicht- kriege kein Kind. ja, keine Frage, das heißt, (.) es wäre dann wahrscheinlich die Entscheidung- also wenn ich die Entscheidung damals getroffen hätte, ja ich krieg das Kind trotzdem, ja? wäre klar gewesen, das hätte nicht lang funktioniert. //Hmm// ja? und es hat dann endeffektiv eh ned funktioniert, ja aber jetzt bin ich, (.) nach der Trennung bin ich glücklich drüber (.) dass ich mit ihm (.)

Fall: Kleinstadt
Passage: Erleuchtung
Datum: 09.02.2019
Timecode: 00:55:23 – 01:01:08
Dauer: 5 Min. 45 Sek.
Transkript: Miriam Gertz

Pf: [Ja. [Und es war- also so gesehen, wenn man=s von der spirituellen Seite sieht, kann=ma auch sagen ok gut, die Seele, die war einfach (.) dieser Weg war für diese Seele vorgegeben, ja? //Hmm// und die zieht jetzt weiter in ei- in ei=n weitere- weiteren Prozess. //Hmm// ja? (.) so kann ma=s von der spirituellen Seite sehen. und **meine** Aufgabe war es, oder meiner Seele, diese (.) Entscheidung so zu treffen; //Hmm// ja? warum auch immer. (.) wird sich noch weisen. //Hmm// ja? vielleicht gab=s aus früherer Zeit irgendetwas zu lösen oder irgendeine Sache noch die dahingehend offen war, ja? (.) keine Ahnung. //Hmm// °kann ich dir nicht sagen.° aber so gesehen kann man=s so sehen ja; man kann sagen, diese Seele war nur kurzweilig da, ja? aber- (.) zieht jetzt weiter zu einem anderen- zu anderen Aufgaben. //Hmm// (3) hm. das ist ja aber eigentlich dasselbe ge wenn du dir manchmal denkst mein Gott, (da) sind kleine Kinder die schwer krank sind; ja?

//Hm// die ham Krebs oder was auch immer. irgendwelche genetischen Beeinträchtigungen. ja? (.) sind genauso Seelen, die- (.) gequält werden eigentlich, ja? wo du dir denkst, was hat ein Kind, kommt unschuldig zur Welt. das ist genau ein riesengroßes weißes Blatt Papier. da steht nix drauf. sauber. alles gut. ja? keine (.) Bewertungen, keine Urteile, keine (.) bösen Absichten, nix hat das Kind, die kommen total unschuldig eigentlich zur Welt und müssen oft so leiden.(.) ja? aber das ist einfach (.) die Aufgabe. (2) was wir im Kopf nicht erfassen können. (.) °davon bin ich überzeugt° //Hm// (2) dazu san=ma anfach zu blöd. @ (2) @ // @ (.) @ // naja, vom (.) spirituell Geistigen her sind ma einfach (.) nicht so weit ja? (.)

Y: | Hat wahrscheinlich auch seinen Sinn dann

Pf: | Ja es hat seinen Sinn
aber nur wir können=s halt einfach so nicht erfassen, ja, und man kann auch nicht mit allen Personen über so eine spirituelle Seite reden, ja, weil manche sagen ((mit tieferer Stimme)) sag mal hast du irgendwo a:n sitzen? oder @ (.) @ @ (was rauchst=n du?) @

Y: | @ (3) @

Pf: @ () @ diese Einstellung hast, aber nur auf der anderen Seite nur was passiert mit unserer Seele? (.) also. //Hm// das muss ma- konnte mir noch nie irgendwer erklären. ja? //Hm// (.) die stirbt ja nicht. also das was stirbt ist (.) dieser (2) Körper. //Hm// (.) die Seele muss irgendwohin ja? //Hm// (.) die ist kein Organ, nix, die ist einfach da. (5)

Y: | Ja das ist ein spannendes Thema.

Pf: | Ist ein spannendes Thema; ja, hat jetzt nichts ursächlich damit zu tun, ja, a:ber es ist schon ein bisschen angeknüpft das man sagt ja gut, die Seele wandert weiter

Y: | Ja:-

Pf: | Zu einer anderen Aufgabe. in einen anderen Körper.
(2)

Y: | Du hast vorhin auch so-

Pf: | Wird vielleicht mein Enkelkind, weiß ich nicht. kann- ()
((Achselzucken mit passendem Geräusch)) kann=s nicht sagen ja? (3)

Y: | Ja du hattest
vorhin auch vom Schicksal und so gesprochen und dadurch bin ich dann irgendwie (.) so dahin gekommen

Pf: | Auf die Spiritualität, ja,

Y: | Ja hm (2)

Pf: | Schicksal ich weiß nicht ob=s- (.) ja, Schicksal; ja, es ist einfach ein Lebensweg. (2) der ist auch nie geradlinig. Lebenswege sind nie so (.) ja? //Hm// also das Leben ist immer so=o=o? erstens amal? ja, (.) u:nd immer irgendwie so- (.) aber im Endeffekt komm ma dann all- kommen wir dann (.) irgendwann- °sind ma dann alle (in der Erd.)° //Hm// (.) dort wo ma hinsolln, aber- (.) wie das läuft, ist manchmal ganz interessant. ja? (.) was für Entscheidungen man trifft ja? (.) //Ja// mh.
(3)

Y: | Ja: (2) ich glaub jetzt falln mir grad (.) erstmal keine Fragen mehr ein, (.) hast du grad noch was im Kopf?

Pf: | (2) nein, (.) eigentlich muss ich sagen also seit- () ja ja jetzt hab ich heute hatte ich die Erleuchtung unter Anführungszeichen. (.) was mir jetzt ein wenig

Y: | @ (3) @

Pf: mehr hilft, dieses Thema abzuschließen. (.) du hast mi da jetzt auf den Weg gebracht;

- schau,
- Y: └wow @(4)@
- Pf: └was sagst jetzt?
- Y: └Da:nke; @(3)@
- Pf: └He? und auf Band isses auch.
- Y: └@(3)@
- Pf: Na wirklich; weil wie du gsagt hast die Seele (.) quasi wandert weiter, (.) so hab ich das noch garnicht gesehn ghabt (aber das stimmt-)
- Y: └Naja das hast du vorher eigentlich selbst (.) gesagt,
- Pf: └Ja eigentlich ja:
richtig; aber warum seh ich das dann im dem Zusammenhang nicht ne? (.) und jetzt sind **acht** Jahre vergangen und jetzt ist es so weit. (.) siehst du weil das Thema verdrängt sich ja auch immer oder manch- ich verdränge das Thema; ja, und wenn=st dann natürlich (.) drüber sprichst, dann kommen natürlich auch gewisse Gedanken dazu:, und und dann (1) löst sich das irgendwie ein bisschen jeden Mal auf. (.) //Schön// (.) oder jedes Mal ein Stückchen mehr; //Ja// ja? (3) //Mhh// (.) hm. siehst du? (.) der Tag war wieder perfekt.
- Y: └@(4)@ Das freut mich se:hr.
- Pf: └@(3)@

9.3.10 Gruppe Ufo: Geheimzirkel

Gruppe: UFO
 Passage: Geheimzirkel „Frauen, die einen Abbruch hatten“
 Datum: 11.2.2019
 Timecode: 00:23:59 – 00:25:29
 Dauer: 1 Minute, 30 Sekunden
 Transkript: Miriam Gertz

Pf: Paula, Sf: Sarah

- Pf: └ Du das ist noch sehr spannend @(1)@ ich hatte noch einen Abbruch; aber eben einen sehr dramatischen oder einen ganz anderen ehm (.) auf jeden Fall was ich noch sagen wollte, was ich relativ- ich weiß nicht, ob dir das aufgefallen ist, aber sobald ich selber nämlich in diesen illustren Kreis der Frauen aufgenommen war die einen Abbruch hatten; hab ich plötzlich von sehr vielen Frauen davon erfahren, weil (sowas) passiert
- Sf: └Total viele ja
- Pf: sehr sehr oft, aber es red niemand drüber. und deswegen kommt der- entsteht der
- Sf: └Ja
- Pf: Eindruck. °ja es hat ja fast keine Frau (welche wo denn) ja?° ahm und sobald du dann aber dabei bist dann hörst es; und dann hab ich erfahren von meiner Mutter- aber auch sehr spannend, erstens meine Mutter hatte selber einen Abbruch (1) ja:, (.) als

allererstes, weil da waren sie noch nicht verheiratet meine Eltern und da haben ihre Eltern und seine Eltern haben halt irgendwie darauf gedrängt, weil das halt jetzt °wahrscheinlich gegen die° Konventionen war und damit hat sie sich ganz schwer getan und Schuldgefühle gehabt; hat sich selber auch eingeredet sie war nie schwanger, der Arzt wollte nur Geld machen und hat sich das halt irgendwie so: (.) zurechtgebogen (.) also es ist scheinbar

- Sf: |Mhh
 Pf: ihr ganz eigenes Thema auch, (.) und meine Großmutter hatte zwei Abbrüche; und zwar nach den zwei Kindern die sie bekommen hat, eben was du vorher gsagt hast aus finanziellen Gründen; weil sie sich mehr Kinder nicht leisten (konnte)
 Sf: |Also das (hätt) ich nämlich vor meinem Abbruch nicht für möglich gehalten, weil das liest nicht in der
 Pf: |Mhmh ((zustimmend))
 Sf: Zeitung oder so
 Pf: |Genau; das ist ()
 Sf: |Aber eben, weil ich es einfach im Wartezimmer gesehen hab weil wir ham ja (.) gsprochen miteinander, hab ich halt dann (.) den Fokus in die Richtung ein bisschen gschärft und bin auch draufkommen, dass das in Wahrheit nämlich oft ist; und dann (.) äh ja (1) °kann man sich halt das auch einmal überlegen° (.) **inklusive** dass trotzdem jede Frau das Recht hat; also ich sag gar nicht dass- also ich will jetzt genau nicht @(ins)@ Fahrwasser (.) es soll keine Abbrüche mehr geben, sondern wens sie (.)
 Pf: |Mhh, ((zustimmend))
 Sf: es gibt dann sind sie notwendig. zumal ja die Natur auch Abbrüche (.) macht
 Pf: |Richtig

9.3.11 Gruppe Ufo: Vorwürfe von der Mama

Gruppe: UFO
 Passage: Vorwürfe von der Mama
 Datum: 11.2.2019
 Timecode: 01:01:15 – 01:03:50
 Dauer: 2 Minuten, 35 Sekunden
 Transkript: Miriam Gertz

Sf: Sarah, Pf: Paula

- SF: so erlebt hätte dass ichs mich halt einfach traut hätt; //Mhm// und mei Mama ist letztes Jahr weil du zuerst dei Mama erwähnt hast da warn wir auf Urlaub zu zweit und auf einmal ist sie total ausgebrochen ja was ich eigentlich glaub, ob (.) ich glaub dass sie nicht an dieses Kind denkt, und das wär jetzt dann hier, und so, und mei Mama hat-
 ?f: |Oh Gott ()

- Sf: Ich hab ihr das erzählt aber wir ham also ich glaub sicher zwölf Jahre oder was @ (über diesen Abbruch)@ nicht gesprochen, ja? ähm: und irgendwie ist sie total auszuckt ((stottern)) und dann hab ich aber gmerkt (aber) es belastet sie und es wa- war halt ein total wichtiger Ausbruch aber er war komplett absurd; also ich hab nichts damit anfangen können (aber) halt ihre Ganze Verschwiegenheit zu dem Thema- also weil ich vorher gsagt hab man bräucht irgendeine Begleitung- ((atmet tief ein)) also ja: irgendwie (.) hätt mei Mama sogar auch wahrscheinlich irgendeine- (.) an Ratschlag gebraucht an professionellen (.) weil ich hab ihn ihr nicht geben können, ich war selber verlieben; na und auf alle Fälle merk ich so dass sie dann so in der Verzweiflung ist aber es war der ähnliche Gedanke wie du vorher gsagt hast ich hab mir auch dacht, (.) ja aber (.) wenn sie damit schon so kämpft; (.) checkt die nicht dass das ja für mich auch die ganzen Jahre eh auch ein Thema ist, also weil es war nicht die Frage von wie gehts dir eigentlich damit? oder so (.)
- Pf: Ja
- Sf: Sondern (.) einfach plötzlich eine weiß nicht zehnminütige Vorwurfstirade was ich ihr damit eigentlich antan hab @ (1)@
- Pf: @ (3)@
- Sf: @ (und das war so (wirklich) so komplett absurd)@ wir waren eigentlich u:r=schön am Meer zu zweit, also mei Mama ist verwitwet inzwischen deshalb ham ma dann- hab ich mir eigentlich dacht, ich tu ihr an Gfallen; machen ma ein Urlaub (.) @ (.)@
- Pf: @ (1)@
- Sf: Und @ (es war eh wichtig aber)@ aber (.) mit Mutter zu zweit das ist kein Urlaub weiß ich dann wieder also ich @ (1)@
- Y: @ (1)@
- Sf: (seh immer wieder) eine Bestätigung aber ich mein immerhin ham ma Zeit ghabt miteinander; ehm nein und auf alle Fälle war aber der Witz der (.) genau, sie: ist aber so die erste wo ich das auch gelernt hab mit diesem (.) in letzter Konsequenz sich unterordnen und so, ja?
- Pf: Hmm.
- Sf: Also wo ich ma irgendwie so denk ehm: (.) ich seh schon dass sie=s bedauert aber dann wäre ymso mehr die Aufgabe, (.) sich und mich und uns
- Pf: @ (.)@
- Sf: einfach zu stärken in Entscheidungsfreiheit und- und- Selbstvertrauen, ne? und nicht wieder in diese Durch-meine-Schuld- (.) äh Maschinerie (.) hinein zu kippen, ja? weil sie war ja immer- sie war dann wirklich in diesem Vorwurf (.) dass ich eigentlich nicht sehe wie sehr sie da leidet und ich mir (nur noch) dacht hab also Mama, der Horizont hat wirklich nicht dorthin gereicht, auch noch an sie zu denken, ja? also weil-
- Pf: Ja vor allem
- Sf: warum, ich mein, (das war für sie-)
- Sf: Nein aber eben also es ist für mich das Unmittelbare:
- Pf: Ja
- Sf: Eben
- Sf: Da kann ich mir nicht überlegen was wer anderes sich jetzt dazu denkt, ja?
- Pf: Dein Körper
- Sf: Das ist ja das Absurde weil es ist bei ihr ja nur eine Idee im Kopf, (.) sie hat ja damit ja nichts
- Pf: Na
- Sf: und genau also ich hab das unmittelbare Erleben
- Pf: Genau.

9.3.12 Gruppe Ufo: Familiensysteme und Ahnenreihen

Gruppe: UFO
 Passage: Familiensysteme und Ahnenreihen
 Datum: 11.2.2019
 Timecode: 01:04:26-01:15:26
 Dauer: 11 Minuten
 Transkript: Miriam Gertz

Pf: Paula, Sf: Sarah

Pf: Darf ich dich fragen warum-
(.) blöde Frage, aber warum du schwanger worden bist? also ist irgendwie ein Unfall
gwesn oder habts ned aufpasst oder-

Sf: [Nein es war wirklich original- also ich glaub ich hab in meinem Leben dreimal ohne Kondom, ja? und das war halt einfach genau- **naja** und wir ham nämlich nicht einmal- nein man kann nicht einmal sagen (.) ohne Kondom (.) sondern wir ham einfach- wir waren unvorsichtig und habens recht spät erst dazugholt.

Pf: A::h okay:

Sf: [Ja. (.) aber ich war wirklich ich war eigentlich (.) manchmal denk ich eh w- w- (.) war vorgesehn, ich hab die Erfahrung- (.) irgendein Zweck hat sie, dass ich sie gemacht hab, ja?

Pf: Da fällt mir nämlich auch was ein, weil ich hab mir dann auch gedacht irgendwie, bei mir wars so ich war im:mer was Verhütung betrifft immer so:was von verantwortungsbewusst ()

Sf: **Genau** bin eigentlich super genau.

Pf: [Wirklich, ja? meine Freundinnen, teilweise hab mir dacht und warum passiert denen nix? aber nicht weil ichs ihnen gwünscht hätt aber (.) ein einziges Mal reißt ein °schaß° Kondom, ich,

Sf: _____ L Hmm

Pf: nehm noch so eine Art Pille danach und ich bin trotzdem schwanger; da denk i ma was ist da los, natürlich auch und ein bisschen vielleicht ist so der Gedanke ach, wie fruchtbar bin ich doch @(ja)@? mit Anfang 20 sind die meisten Frauen ziemlich fruchtbar.
ähm

Sf: $L_{@ (1) @}$

Pf: (...) und genau und ähm ich hab mir dann gedacht warum passiert sowas? weil ich bin schon auch so a bissl wo ich ma denk Dinge haben auch ein Sinn wenn sie passieren,

Sf: L H m m

Pf: und dann hab ich mir schon gedacht ob das nicht einfach- einfach auch diese Ahnenreihe was damit zu tun hat. meine Oma, die ihre Abbrüche hatte damit nie: (.) im Reinen war; meine Mutter die einen Abbruch hatte; damit nie im Reinen war; bis zum

heutigen Tag nicht, und jetzt hab ich den (.) und ich werd schaun dass ich damit ins Reine komm; weil ich will das nicht fortsetzen und dann hat meine Tochter das vielleicht 'auch irgendwann amal°. und ich hab (jetzt) das Gefühl dass ich damit im Reinen bin, und dass ich diesen- diese- diese komische Linie jetzt damit abgebrochen hab; vielleicht ist bei dir auch i:rgend=so ein Grund warum das passiert ist.

Sf: |Nein ich hab eh des Gefühl (1) es ist absolut was Systemisches auch (.) nur bei mir ist der Fokus (.) ((kauend)) stärker eben genau bei dem Schwerpunkt ((schluckt herunter)) dass ich manchmal das Gefühl hab, ich hab die Entscheidung nicht (.) getroffen weil sie war die einzig mögliche und sie war die einzig mögliche, weil ich ur=viel Schiss ghabt hab, was sagen die Eltern, also eben genau da hab ich an sie dacht hinsichtlich (.) ich trau mich nicht (1) und noch einmal, das sind- das sind zwei parallele

Pf: |Hm

Sf: Gschichten; die erste ist wirklich dass ich mit diesem Partner, (2) es war ein Instinkt

Pf: |Hm

Sf: auch; dass ich dieses Kind abgelehnt hab. (1) aber diese Kopfidéen dazu (3) mhm die sind total absurd, also die sind wirklich die ham mich- die ham mich dann jahrelang beschäftigt hinsichtlich (1) oarg das denk ich also in meinem Innersten über mich als Frau? weil das hätte ich nämlich vorher (.) theore:tisch nicht geglaubt, dass ich diese (.) Idee habe; (.) also so wirklich ga:nz eingepflanzter Wahnsinn (.) und mei Tante zum

Pf: |Hmhm, hmhm,

Sf: Beispiel aus der Generation meiner Mutter, die war eben alleinerziehend (.) und in derer Generation ist das halt wirklich noch so gwesn wenn Besuch kommen ist die hat mitm Kinderwagerl in der Speis verschwinden müssen für drei Stunden sich verstecken

Pf: |Weil sie die Schande der Familie war oder (.)

Sf: |Ja genau; und dann ist zwar (.) hat mei Mutter dann halt eben auch irgendwie so behauptet- ja aber wieso sie sehen das ja gar nicht mehr so; nein wenn ich das als Kind der nächsten Generation trotzdem noch so genau mitkriegt hab also mein Cousin (.) war immer irgendwie so minderbelächelt weil (.) also diese- diese Idee von (1) unehelich, ja? also uneheliches Kind ist so ein Topos, und vor dem hab ich mich gfürcht einfach auch als Makel. also das war einfach ein Teil

Pf: | () eingepflanzt in dich

Sf: |Nein das- das mein ich (auch) wirklich mit @(diesen)@ Pro Life-Leuten weil die nämlich wirklich die rigiden ähm stereotype Familienmodell-Vertreter und Verteidiger sind, ja? u:nd meine Idee der Panik vorm unehelichen Kind kommt wirklich auch zum Teil aus dieser Gehirnwäsche, und @(weil du)@ vorher gsagt hast mit der Kirche, also ich kenn schon zwei also wieder auch in der Generation meiner Mutter aber (.) wird's heute auch noch geben, ähm die halt eben dann beim Pfarrer jeweils schwanger worden sind und dann halt (.) woanders hin (.) exquartiert sind, ne? also dann arbeitens halt dann plötzlich 400 Kilometer entfernt in am andern Pfarrhof, dazwischen geht irgendwo halt a Kind verloren,

Pf+Y: |°@(1)@°

Sf: |Und (zu) Nonnen gibts ur=viele Zwangsschwangerschaftsabbrüche und sonst wie, ja? also wo- wo genau eine- eine- eine- (.) eine Machtscheiße auf auf Zwang rennt, also wo nicht die Frau a Entscheidung trifft, also ich hab- ich hab manchmal das Gefühl (1) aber es @(tut mir Leid)@ mich tuts halt wirklich so aufwühlen;

aber es ist danke dass (man mal) dann wieder drüber reden kann, e:hm (.) nein ich hab- ich hab schon das Gefühl dass genau diesen- diesen Dingen auf den (.) also diese Ehrlichkeit amal mir anzuschauen (.) auch vielleicht ein Teil meiner Position, also ich bin die einzige auch von meinen Cousins Cousinen die noch kinderlos ist, also wir sind irgendwie (.) knappe 20 in meiner Generation, also weil wir auch

Pf: L Hm

Sf: wirklich sieben Gschwister bei der Mama in der @(Generation)@ und- und dieses-

?f: L @()@

Sf: diese Frage (.) wo sind meine Kinder? ich mein ich werde auch bei jedem Familienfest seit zehn Jahrn drauf angesprochen, ne? also ich hab- ich hab irgendwie so die Position (1) und le:dig bin ich quasi auch weil mein Freund eben der-

Pf: L Der gilt nicht ja @ (1)@

Sf: L Den gibt's

@(nur seit fünf Jahren owa den (2) den zarr ich nicht mit ja weil es ist ja eh alles total)@

Pf: L Wüst da

nicht antun @ (2)@

Sf: L Nein und auch weil ich offenbar eh also irgendwie- irgendwie hab ich so diese Position (.) dass ma auch unkonventionell als Frau überlebt, ja? nur gleichzeitig stimmts inzwischen nicht oder l:- seit längerem schon; also beziehungsweise das erste Mal gmerkt dass ich jetzt ein Kinderwunsch hab weil wir zuerst wegen Verhütung gredet haben. also wirklich original dreimal ohne Kondom aber auf (.) kannst sagen zehn Jahre verteilt, weil das- das- das- das letzte Mal wo ichs dann einfach wirklich k- also gmerkt hab da war ich (1) sagen wir 33 oder was, ja? also eben zehn Jahre später. und dann hab ich vollkommen klassisch nach einer Betriebsfeier mit einem Kollegen voll bsoffen, halt so ein One Night Stand ghabt, ja? **also @ (wirklich**

?f: L @ (3)@

Sf: **so ding)@** und da war mir Verhütung scheißegal; und ich war vorher immer wirklich

Pf: L Hm L Hm

Sf: super super genau; und dann hab ich danach wirklich einfach nur zugeben müssen (.) pardauz, @(die Hormone haben mich in der Hand, ja?)@ **@ (2)@ @ (hat wirklich was- da hat der Körper gs-)@** also da war ich grad in keiner (.) Beziehung wahrscheinlich (.) schon zwei Jahre oder so nicht, ja? also Sex war selten; und **er hat mir auch** wirklich taugt, ich hab ihn ja gekannt als Kollegen also einfach als Mann hat er ma taugt (1) ähm:= und es war wirklich komplett fahrlässig und für das dass ich (.) sonst immer

Pf: L @ (2)@

Sf: genau war hab ich dann dana:ch, quasi wieder ausgenüchtert einfach zugeben müssen okay:: (.) ab jetzt (.) genauer sein als bislang, weil (.) die Hormone (.) laufen jetzt anders

Pf: L Hm mh,

Pf: ()

Sf: L @ (nein)@ @ (2)@ weil ich habs vo:ll drauf ankommen- ich mein es war dann nix, (.) und er wär eh verzweifelt- also er hat dann drei Wochen mit mir telefoniert ob eh nix ist und hin und her @ (also ja)@ @ (1)@

Pf: L Glaubst du wolltest du da vielleicht unbewusst, dass was passiert?

Sf: L **Nein im Nachhinein eben fix** weil ich hab noch n**ie**, also ich- ich weiß diese drei Male ohne in meinem Leben, also jetzt der letzte Partner die letzten fünf Jahre zählt jetzt einfach nicht, weil (.) mit dem spielen wir ja die ganze Zeit wolln ma oder wolln ma nicht

- Pf: L @ (1) @
Sf: L Aber **nein** weil ma wirklich (.) herumtanzen
um das Thema; ähm: aber eben davor ich weiß wirklich jedes Mal und das eine war das
wo ich schwanger worden bin zum Abbruch, (.) ähm u:nd das zweite war eh der Abgang
und das dritte war dann eben diese Gschicht und da hab ichs vo:ll drauf ankommen
lassen; und da hab ich mir fix eingestehen müssen danach (2) i::ch im Kopf nicht (.)
aber i:ch habs voll drauf @ (ankommen lassen) @ und insofern (1) **ja**: und seitdem merk
Pf: L Hmm, ()
Sf: ich einfach okay; ein Teil von mir fänds leiwand, (.) dann ist halt aber immer noch die
Frage (1) tät ichs mir jetzt inzwischen allein zutrauen, also weil wie gsagt den Partner
Pf: L Hmm
Sf: den ich da jetzt seit fünf Jahren hab, den hab ich mir eigentlich so ausgesucht offenbar,
dass diese Frage des abgesicherten Gemeinsamen (.) auch nicht gegeben ist, also ich
Pf: L Hmm
Sf: weiß nicht wie (.) präsent der dann wär (.) naja.
Pf: L Aber was glaubst wär gwe:sn wenn, (.)
weil ich ha- was- was mich da jetzt so a- (.) aufwühlt in dieser Geschichte, es ist ja total
ungerecht. einerseits wirst du so hingebogen, dass du es dir selber nicht zutraust, und
andererseits sollst du aber eigentlich die sein die die Kinder schon längst hat, ja? aber
in deiner Situation ()
Sf: L **Naja aber mit einem Mann und nicht** () also @ (das
Pf: L Ja ja ()
Sf: ist schon die Idee ist schon) @ ()
Pf: L (Aber wie?) @ (2) @
Sf: L Nein nein aber die Idee ist schon
ich muss da ein Komplettbild erfüllen (wenn)
Pf: L **Ja ja** aber aber (2) ein Bild das du ned erfüllen kannst; weil du von
deiner Persönlichkeit das (ja) nicht kannst. also das hast du ()
Sf: L **Na weil so ein Mädchen**
nicht ist. das hams ma anfach- wie ich drei Jahre als war gesagt.
Pf: L Aber das hast ja (gut) gespürt (2) das ist ja das was ich
gut finde; weil eine andere Frau hätt vielleicht gsagt- oder hätt gar=nicht gsagt sondern
ich bin jetzt schwanger und ich muss dieses Kind kriegen, und ich kenn Freundinnen
die haben mit Männern Kindern kriegt wo ich mir nur dacht hab was is los mit euch,
ja?
Sf: L Ich bin eh fro:h dass ich; genau (.) also der- der Weg war eh logisch so, ja? ich hätte
Sf: auch damals das Kind kriegen können und wäre jetzt im Scheidungsverfahren und ir-
gendwo tät halt ein Mensch leben der wahrscheinlich eh auch nicht so schlecht bei-
nand wär (.) wie in meiner Vision, ja? also @ (.) @
Pf: L Sicher nicht
Sf: L @ (nein) also wirklich a furchtbare
Idee) @. aber ich mein nur ja, also so vars, äh:m aber eben seit damals das eine mit
dem Kollegen also das muss wirklich (1) na eh vorm Peter also der ist jetzt seit fünf
Jahren dabei, jetzt bin ich 40 also eben; 32 33 oder was war ich da mit diesem Kollegen.
(.) **da**: und der hat schon zwei Kinder, weißt du? (.) der war ja schon ausgewiesen als
möglicher
Pf: L Ja der war-
Sf: Vater

- Pf: Genau der hätt ()
 Sf: @(.)@ und liebervoller Vater und überhaupt irgendwie verantwortungsvoll, souveräner Mensch
 Pf: Also hast du dir in gewisser Weise das schon a bissl ausgesucht in dem Moment.
 Sf: Aber es war nur im Vollsuff, ja? nur halt eben am
 Pf: Hmm
 Sf: nächsten Tag- und der ist wirklich eigentlich ein Lustiger und ich hab ihn schon zwei Jahre eigentlich ganz gut gekannt; aber es war vollkommen klar, also für mich im Nachhinein war wirklich, weil ma eben nicht verhütet ham, hab ich mir dann wirklich im Nachhinein dacht das gi:bts ja überhaupt nicht; wenn mir das jetzt (.) zwei Tage vorher jemand erzählt hätt
 Pf: Ne::: @ (1)@
 Sf: Nie nie nie @ (ja also)@ da hab ich einfach wirklich seitdem zugeben müssen-
 Pf: Na scheinbar ist da (irgendwo) ein Kinderwunsch
 Sf: Der Wunsch ist da: und die Frage ist- ist auch dann eigentlich wäre ich auch sehr neugierig (.) auf meine Kleinen, wer auch immer die sind, aber eben und jetzt deshalb
 Pf: @(.)@
 Sf: bin ich jetzt in diesem Prozess (1) weil ich eben weil ich dann in der Frage war darf ich überhaupt glücklich (.) sein; ne?
 Pf: Ja
 Pf: Darfst du überhaupt Kinder haben? das ist ja wohl auch die Frage, oder?
 Sf: Ja: das ist wahrscheinlich sogar die viel ältere Frage in dem Ganzen; weil wir auch nämlich von diesen Gschwistern von meiner Mutter, war auch ganz klar dass manche kinderlos geblieben sind, ne? und diese Kinderlosgebliebenen- und die
 Pf: Mhm
 Sf: hats immer geben, ja? aber- aber wenn man so ((puuh)) alte Strukturen, familienbetriebliche hat, dann braucht man auch immer die kinderlosen Frauen, die dann schön zuarbeiten; also das ist irgendwie so ein @(.)@ unausgesprochenes
 Pf: @(.)@
 Sf: Agreement und wenn man dann noch anschaut den ökonomischen unbezahlten also den Wert der unbezahlten Hausarbeit da gehts ja nicht nur um Putzen da geht's auch genau
 Y: ((Husten))
 Sf: um Pflege und (1) also das ist einfach ein bequemes Modell, und eben und ich bin die
 Y: ((Husten))
 Sf: einzige in meiner Generation die kinderlos ist und manchmal hab ich echt das Gefühl (1) da- eben da gibt es in der Ahnenreihe was umzurücken (2) ohne (1) @ (Genaues)@
 Pf: ((zustimmend)) mhm
 Sf: zu wissen; also ein paar Theorien hab ich schon aber °das führt jetzt zu weit°; bin halt auch a Raucherin, ich will eigentlich gern eine rauchen; bei dieser ganzen Aufregung. @ (2)@